BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36605802130014

<36605802130014

Bayer. Staatsbibliothek

Ub. 5 1209.

Hist. univ. 369-1

Hist. Univ. – med. aev. period

Meiners

Hiſtoriſche Vergleichung
der
Sitten, und Verfaſſungen,
der
Geſetze, und Gewerbe,
des
Handels, und der Religion,
der
Wiſſenſchaften, und Lehranſtalten
des Mittelalters
mit denen unſers Jahrhunderts
in Rückſicht auf die
Vortheile, und Nachtheile der Aufklärung.

von

C. Meiners,
Königl. Großbritanniſchem Hofrath, u. ordentlichem
Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

Erſter Band.

Hannover,
im Verlage der Helwingiſchen Hofbuchhandlung.
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Als ich das gegenwärtige Werk auszuarbeiten anfing, war die darin enthaltene Unterſuchung noch lange nicht der Gegenſtand eines ſo allgemeinen Intereſſe, als ſie es ſeit einem Jahre geworden iſt. Vielleicht werden Manche von denen, welchen die Aufklärung unſerer Zeiten gefährlich ſcheint, für die gute Sache gewonnen, wenn ſie erfahren, worin wahre Aufklärung beſteht; und wenn ſie aus den Zeugniſſen der vergangenen Jahrhunderte wahrnehmen, wie vielen, und mannichfaltigen Nutzen die wahre Aufklärung geſtiftet, und welchen unſägli-

chen Schaden Mangel von Aufklärung angerichtet hat. Dies zu erreichen, war meine Hauptabſicht. Sollte ich dieſen Zweck auch nicht ganz erfüllt ſehen, ſo darf ich doch hoffen, daß wenige aufmerkſame Leſer mein Buch aus der Hand legen werden, ohne mit ihrem Zeitalter, und wahrſcheinlich mit ihrem ganzen Zuſtande zufriedener zu ſeyn, als ſie vorher waren. Wenn ein Jeder ſeine Pflichten gewiſſenhaft erfüllt, ſo können wir zu der Vorſehung das feſte Vertrauen faſſen, daß unſere noch übrigen gerechten Wünſche zu ihrer Zeit alle werden befriedigt werden.

Göttingen am 4 Merz 1793.

Ab-

Abſchnitte dieſes erſten Bandes.

Erſter Abſchnitt. Einleitung.

Zweyter Abſchnitt. Würdigung des Zuſtandes der Wildheit.

Dritter Abſchnitt. Von der Glückſeligkeit, deren unſchuldige und freye, wenn gleich unaufgeklärte Völker fähig ſind.

Vierter Abſchnitt. Von den Sitten der Völker des Mittelalters. 87

Fünfter Abſchnitt. Ueber die Verfaſſung der Völker des Mittelalters. 394

Sechster Abſchnitt. Ueber die Gerichtsverfaſſung, und Geſetzgebung der Völker des Mittelalters. 550

Erſter

Ueber die Wirkungen der Aufklärung, und den Werth des gegenwärtigen Zeitalters.

Erſter Abſchnitt.

Einleitung.

Kein Zeitalter war ſo roh, und verdorben, das nicht ſeine Vertheidiger, und keins ſo aufgeklärt, und rein von Sitten, das nicht ſeine Ankläger gefunden hätte. Dieſer Gegenſatz von Urtheilen über dieſelbigen Jahrhunderte, oder Menſchenalter iſt eben ſo natürlich, als die Verſchiedenheit von Ausſprüchen über dieſelbigen Völker, und Perſonen. Jedes Jahrhundert und Zeitalter iſt ein aus ſo mannichfaltigen Verfaſſungen, Geſetzen, und Anſtalten, aus ſo mancherley Wahrheiten und Irthümern, aus

ſo unzähligen guten und böſen Thaten, Sitten, und Gewohnheiten zuſammengeſetztes Ganzes, daß beſchränkte oder eingenommene Menſchen, die allein das Gute, oder Böſe ſehen, oder aufſuchen wollen, ſehr leicht Stoff genug zum einſeitigen Lobe, wie zum ſcheinbaren Tadel finden können. Viel ſonderbarer iſt es, daß man in den meiſten Zeitaltern geneigt war, das Gegenwärtige in Vergleichung mit dem Vergangenen herabzuſetzen, und daß man das Vergangene in eben dem Grade mehr erhob und bewunderte, in welchem es entfernter war. Die gute alte Zeit war beynahe in allen Jahrhunderten der Wunſch nicht bloß derer, die das Gegenwärtige nicht mehr genieſſen konnten, ſondern auch aller derjenigen, deren Hoffnungen von den Zeitgenoſſen getäuſcht, oder deren Verdienſte und Ruhm von jüngeren und glücklicheren Nebenbuhlern verdunkelt wurden. Wenn man alſo der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht Gerechtigkeit genug hat widerfahren laſſen; ſo war dies kein widriges Schickſahl, das unſer Zeitalter allein traff, ſondern

ein Unfall, den alle vorhergehende Zeitalter gleichfalls erfahren haben, diejenigen etwa ausgenommen, die von den Schmeichlern mächtiger und freygebiger Beherrſcher als die wiederkehrenden goldenen Zeiten erhoben worden ſind.

Die Zahl der Widerſacher unſers Zeitalters, und der Feinde der Aufklärung hatte vor den letzten Unruhen in Frankreich und andern Ländern merklich abgenommen. Unterdeſſen gab es immer Manche, ſelbſt unter den angeſehenen Schriftſtellern unſerer Nation, welche überzeugt waren, daß in den Ritterzeiten nicht nur mehr perſönliche Stärke, und Tapferkeit, ſondern auch mehr Unſchuld und Redlichkeit gefunden worden, als in dem gegenwärtigen Jahrhundert. Der Meynung dieſer Männer nach waren in den Zeiten der Finſterniß die Fürſten ſorgfältiger, und gerechter, die Diener derſelben treuer und freymüthiger, die Unterthanen freyer und glücklicher, die Hausväter fleiſſiger in ihrem Beruf, die Weiber häuslicher und keuſcher, und die Kinder gehorſamer, als in der gegenwärtigen Zeit. In unſerm Jahrhundert hingegen ſehen oder ſa-

hen ſie allenthalben die Schreckbilder des über- handnehmenden Despotismus, und der daraus entſtehenden Unterdrückung von Völkern: eine ſich immer mehr und mehr verbreitende Selbſt- ſucht, und Gleichgültigkeit gegen das Wohl, und Weh anderer: eine unbezähmbare Prachtlie- be, Ueppigkeit, und Schwelgerey aller Stän- de, Alter, und Geſchlechter, und eine daraus entſtehende allgemeine Erſchlaffung des Leibes und der Seele, die ſich in der unverkennbaren phyſiſchen Ausartung der heutigen Völker offen- bare. Unter dieſen Klagen und Beſchuldigun- gen ſind diejenigen, die vormahls am häufig- ſten und ſcheinbarſten waren, die Klagen über den wachſenden Despotismus der Fürſten durch die Begebenheiten der letzten Jahre zum nicht geringen Erſtaunen vieler Freunde der Freyheit auf das bündigſte widerlegt worden. Selbſt dieſe Begebenheiten aber haben unſerm Zeital- ter und der Aufklärung neue Feinde zugezogen. Man fürchtet, daß die Aufklärung, welche man als die Haupturſache der Revolutionen, und der geheimen Gährungen in unſerm ganzen Erdtheil an-

anſieht, ſchon zu weit gegangen ſey, und noch viel weiter gehen werde: und daß eben die unſelige Aufklärung, welche bisher ſchon Unglauben und Sittenloſigkeit erzeugt habe, nun auch bald alle Verfaſſungen, und Geſetze umkehren, und alle Bande der bürgerlichen Geſellſchaft, und Unterordnung zerreiſſen werde.

Man ſollte kaum glauben, daß man von einem Jahrhundert mehr Böſes ſagen, und mehr Unglück vorherverkündigen könne, als ich nach Anleitung berühmter Männer von dem unſrigen vorgebracht habe. Nichtsdeſtoweniger ſtanden vor Kurzem aus unſerer Mitte edelgeſinnte Volksfreunde auf, welche ihr Zeitalter genau zu kennen vorgaben, und vermöge dieſer ihrer Kenntniß mit der gröſten Zuverſicht betheuerten, daß ſie an dem Himmel ihrer Zeit ganz andere traurige Zeichen entdeckt hätten, als man bisher wahrgenommen habe. Die Freunde des alten Aberglaubens, und der ehemahligen Prieſterherrſchaft hätten, ſagte man, hinter dem innerſten Vorhange geheimer Schulen und mächtiger Orden einen Bund wider den erleuchteten Theil

des menſchlichen Geſchlechts geſchloſſen: und wenn man nicht unaufhörlich kämpfe, und wache; ſo würden gewiß alle Wiſſenſchaften, alle Denkfreyheit, und ſelbſt die wahre und gereinigte Religion allmählich untergraben, und die kaum aufgeklärten und entfeſſelten Völker in die Finſterniß, und Geiſtesknechtſchaft vergangener Jahrhunderte zurückgeſtürzt werden. Dieſe Nachrichten und Weiſſagungen erregten anfangs ein nicht geringes Schrecken, oder wenigſtens Erſtaunen, das aber jetzt ganz, oder gröſtentheils verſchwunden zu ſeyn ſcheint.

Ich ſondere mit Fleiß die bisher erwähnten Klagen, und Beſchuldigungen von denen ab, welche **Rouſſeau** in ſeinen beiden bekannten Preisſchriften über die Wirkungen der wiederhergeſtellten Künſte und Wiſſenſchaften auf die Sitten, und über die Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen vorgetragen hat. **Rouſſeau** kündigt in dieſen Schriften nicht bloß unſrer heutigen Aufklärung ſondern den Künſten und Wiſſenſchaften überhaupt, nicht bloß den aufgeklärten, oder verdorbenen Völkern der

alten

alten und neuen Zeit, ſondern aller bürgerlichen Geſellſchaft den Krieg an. Wenn beide Aufſätze bloſſe Prunkreden, oder Declamationen wären, in welchen ihr Verfaſſer hätte zeigen wollen, wie man eine ſchlechte Sache auf eine ſcheinbare Art vertheidigen könne; ſo würde ich ſie bewundern. Als ernſtliche hiſtoriſch-philoſophiſche Unterſuchungen hingegen kann ich ſie nicht anders, als höchſt mittelmäſſig, und ohne die meiſterhafte Sprache würde ich ſie ſelbſt elend nennen. In beiden Schriften ſind Erfahrung, Geſchichte, und die geſunde Vernunft mit einer unerhörten Kühnheit gemißhandelt worden. Faſt auf allen Seiten werden falſche, oder verdrehte Facta zum Grunde gelegt, und die bekannteſten und geprüfteſten Beobachtungen verkannt, oder vernachläſſigt. Eben ſo häufig werden Erſcheinungen aus unrichtigen Urſachen abgeleitet, die guten Seiten und Wirkungen von Dingen überſehen, und die nachtheiligen über alles Maaß übertrieben. Mir iſt es viel begreiflicher, wie ein Mann von **Rouſſeau's** feurigem Geiſte, und eingeſchränkten Kenntniſſen ſo ſchreiben, als

 wie

wie eine Geſellſchaft von Gelehrten ſolche Gewebe von Sophismen crönen, und wie die zahlreichen Widerſacher **Rouſſeau's** ſie auf eine ſo ohnmächtige Art angreifen konnten. Es macht in der That unſerm Zeitalter Ehre, daß des Beyfalls ungeachtet, den die Akademie zu Dijon den Schmähſchriften gegen die Aufklärung und gegen die menſchliche Geſellſchaft ertheilte, dennoch beide Abhandlungen keinen Leſer von Bedeutung zu einem Feinde der Aufklärung, und der Geſellſchaft gemacht haben. Wenn man es auch nicht deutlich erkannte; ſo fühlte man es wenigſtens dunkel, daß die Ausbildung der edelſten Kräfte den Menſchen unmöglich elend, und unvollkommen machen, und daß derjenige Zuſtand nicht der natürliche Zuſtand oder die Beſtimmung des Menſchen ſeyn könne, in welchem die Sinne, Fähigkeiten, und Neigungen, welche den Menſchen von den übrigen Thieren unterſcheiden, und am meiſten zum Menſchen machen, ungeübt, und unentwickelt bleiben.

Das tägliche Sinken, und Steigen der Gewäſſer des Weltmeers, ſagt **Rouſſeau**, erfolgt

nicht regelmäſſiger auf die Entfernung und Annäherung des Geſtirns, das uns in der Nacht leuchtet, als von jeher der Verfall der Sitten auf die Entſtehung, und Verbreitung der Wiſſenſchaften folgte. Man betrachte Aegypten, dieſe erſte Schule des menſchlichen Geſchlechts: man betrachte Griechenland, und Italien in älteren und ſpäteren Zeiten: man gebe endlich auf das Acht, was in den letzten Jahrhunderten in Europa vorgegangen iſt, und man wird immer finden, daß die Tugend in eben dem Grade entfloh, in welchem das Licht der Wiſſenſchaften zu leuchten anfing. Man vergleiche mit dieſen Ländern die Bewohner des alten Perſiens, Scythiens, Germaniens, und beſonders des ſtrengen Sparta, welches letztere Wiſſenſchaften, und Gelehrte, Künſte und Künſtler aus ſeinen Mauern vertrieb, aber durch ſeine weiſen Geſetze, und guten Sitten ein ewiger Vorwurf einer eiteln Gelehrſamkeit wurde. Unwiſſenheit iſt zwar nicht eine ſo unzertrennliche Gefährtinn der Tugend, wie Laſterhaftigkeit es von Aufklärung iſt, denn es gab ſehr unwiſſende, und

zugleich ſehr verdorbene Völker. Unterdeſſen iſt Unwiſſenheit der natürliche Zuſtand des Menſchen a); ſo wie Nachdenken ein unnatürlicher Zuſtand, und ein nachdenkender Menſch ein verdorbenes Geſchöpf iſt b).

Alle Künſte und Wiſſenſchaften hatten ihr Daſeyn den Laſtern der Menſchen zu danken. Die Aſtronomie war eine Tochter des Aberglaubens: die Beredſamkeit eine Tochter der Ehrſucht, des Haſſes, der Schmeicheley, und Lügenhaftigkeit: die Meßkunſt, des Geitzes: die Naturkunde, einer eiteln Neugier: alle übrige, ſelbſt die Sittenlehre, waren Töchter des Stolzes. Bey einem ſolchen Urſprunge konnten die Wirkungen der Künſte, und Wiſſenſchaften nicht anders, als verderblich ſeyn. Sie nähren die Trägheit, aus welcher ſie zum Theil entſtanden ſind, befördern die Prachtliebe, un-

ter-

a) dernière Reponſe T. XIII. p. 125. der zweyten Ausgabe.

b) Si la nature nous a deſtinés à être ſains, j'oſe presque aſſurer, que l'érat de réflexion eſt un état contre nature, et que l'homme qui medite, eſt un animal depravé. *ſur l'inegal. parmi les hommes* p. m. 25.

tergraben Religion, Geſetze und Tugend, welche ſie zuletzt lächerlich machen, zerſtören Mannheit und Tapferkeit, und verderben den Geſchmack, indem ſie Gehülfinnen der ſchaamloſeſten Ueppigkeit werden. Je mehr alſo der menſchliche Geiſt ausgebildet wird, deſto mehr wird das ganze Geſchlecht verunedelt; und je mehr die Kunſt der Geſelligkeit zunimmt, deſto mehr nimmt auch die Uebelartigkeit, oder Ausartung des Menſchen zu c). Dieſe Verfeinerung und Ausartung des Menſchen nähert ſich ihrer höchſten Stuffe, wenn man alle Belohnungen an den Schöngeiſt verſchwendet, und die Tugend unbelohnt läßt: wenn man von Menſchen nicht mehr verlangt, daß ſie Rechtſchaffenheit, ſondern daß ſie angenehme Talente beſitzen: und wenn man bey Büchern nicht mehr frägt,

c) Il me reſte à conſiderer --- les differens hazards, qui ont pu perfectionner la raiſon humaine, en deteriorant l'espece, rendre un être méchant, en le rendant ſociable p. 65. ſur l'inegal. und p. 79. tous les progrès ultérieurs ont été en apparence autant de pas vers la perfection de l'individu, et en effet vers la décrépitude de l'eſpece.

fragt, ob ſie nützlich, ſondern ob ſie gut ge- ſchrieben ſind. Sobald man die Kunſt zu ge- fallen auf Grundſätze zurückgebracht hat; ſo fängt eine niedrige, und betrügeriſche Gleich- förmigkeit an, in den Sitten zu herrſchen. Alle Geiſter ſcheinen alsdann in derſelbigen Form ge- goſſen zu ſeyn. Die gute Lebensart wird die höchſte Gebieterinn, und man folgt ſtets den Beyſpielen anderer, nie ſeiner eigenen Natur. Man hat nicht das Herz zu ſcheinen, was man iſt. Aechte Freundſchaft, wahre Hochachtung, und Zutrauen verſchwinden. Argwohn, Kälte, Zurückhaltung, Haß, und Verrätherey verber- gen ſich unter dem betrügeriſchen Schleier der Urbanität. Man prahlt nicht mehr mit eigenen Verdienſten; um deſto giftiger aber verkleinert man das Verdienſt von andern. Man beleidigt ſeinen Feind nicht gröblich; allein man verläum- det ihn um ſo künſtlicher. Der Nationalhaß hört auf; zugleich aber auch die Liebe des Va- terlandes. Die traurigſte Wirkung der gerühm- ten Aufklärung iſt dieſe, daß der Geiſt des Men- ſchen dadurch vielweniger gebildet, als das Herz

ver-

verſchlimmert wird. Alle Wiſſenſchaft des Menſchen iſt doch eitel Stückwerk. Unſer Verſtand iſt zu beſchränkt, um groſſe Fortgänge in der Erforſchung der Wahrheit zu machen, und unſer Herz zu voll von Leidenſchaften, als daß wir die erworbenen Kenntniſſe nicht übel anwenden ſollten. Wer wird es läugnen, daß die Wiſſenſchaften unzählige Ketzereyen, Irthümer, Widerſprüche, Ungereimtheiten, bittere Satiren, elende Romane, ſchmutzige Verſe und Bücher, und in denen, welche ſie bearbeiten, eben ſo viel Stolz, Geitz, Bosheit, Ränke, Lügen, Verläumdungen, oder ſchimpfliche Schmeicheleyen hervorgebracht haben? Allenfalls iſt es gut, daß es einzelne Philoſophen gebe, weil man doch glaubt, daß Griechenland ſeine Geſetze und Sitten von Weltweiſen, und Geſetzgebern erhalten habe; nichts aber iſt ſchädlicher, als wenn das Volk aufgeklärt wird, oder ſich mit Philoſophie abgeben will d).

Durch

d) J'ai deja dit cent fois, qu'il eſt bon, qu'il y ait des philoſophes, pourvu que le peuple ne ſe mêle pas de l'être. dernière Reponſe l. c. p. 129.

Durch dieſe und ähnliche Declamationen zog ſich Rouſſeau viel mehr heimliche Feinde, als öffentliche Gegner zu. Die letzteren widerlegten Rouſſeau's Trugſchlüſſe meiſtens durch Gemeinörter, denen er mit andern Gemeinörtern begegnete; und mehrere Widerſacher gaben ſogar dasjenige zu, was ſie am kräftigſten hätten beſtreiten können, und ſollen: daß nämlich die Wiſſenſchaften den Sitten ſchaden. Man glaubte alles gethan zu haben, wenn man ſich bemühte zu beweiſen, daß der Schade, den die Wiſſenſchaften etwa den Sitten zufügen, durch andere groſſe Vortheile erſetzt werde.

Bey ſo ſtreitenden Urtheilen über den Werth unſers Zeitalters, und über die Wirkungen der Aufklärung, als wodurch das leſende und denkende Publicum noch immer getheilt iſt, wird man es gewiß der Mühe werth finden, einmahl ernſtlich zu erforſchen, wie das menſchliche Geſchlecht in den verſchiedenen Zuſtänden, durch welche es gegangen iſt, beſchaffen war, und welche Einflüſſe Unwiſſenheit, und Aufklärung auf das Glück und die Sitten der vornehmſten

Europäiſchen Völker gehabt haben. Eine genaue und gründliche Vergleichung der verſchiedenen Zuſtände des Menſchen, und beſonders der Europäiſchen Nationen in den dunklen und helleren Jahrhunderten wird unwiderſprechlich darthun, daß das geſellſchaftliche Leben dem ungeſelligen, oder anarchiſchen, und daß Aufklärung der Barbarey unendlich vorzuziehen ſey. Meiner Erfahrung und Ueberzeugung nach kann man die Geſchichte keines einzigen der heutigen erleuchteten Völker leſen, ohne mit Hume zu bekennen: daß der Anblick der ſcheußlichen Scenen der vergangenen Jahrhunderte uns Aufklärung, und Verfeinerung um deſto inniger lieben machen, indem beide in der genauſten Verbindung mit der Tugend, und mit wahrer Menſchlichkeit ſeyen, und als die kräftigſten Gegenmittel nicht nur gegen Aberglauben, ſondern auch gegen Laſter, und alle andere Arten von Unordnungen angeſehen werden könnten e).

Die

e) Hiſt. of Engl. IV. p. 305. der Basler Ausgabe: If the aſpect in ſome periods ſeem horrid and deformed, we may thence learn to cheriſh with

Die wichtigſten Zuſtände, in welchen ſich beträchtliche Theile des menſchlichen Geſchlechts gefunden haben, oder noch finden, ſind die Zuſtände der Wildheit und Barbarey, der anfangenden, oder halben, und der vollen Aufklärung. Den Nahmen von Wilden erhalten alle diejenigen Völker, unter welchen Jagd oder Fiſchfang die vornehmſten oder einzigen Beſchäfftigungen der Männer, und die Ausbeute der einen, oder des andern die Hauptnahrung von allen ausmachen. Barbaren, im engſten und eigentlichen Sinn des Worts werden Hirtenvölker genannt, die ein unſtetes Leben führen, und ihre meiſten Bedürfniſſe durch die Producte ihrer Heerden befriedigen. Halb aufgeklärt hingegen kann man ackerbauende Nationen nennen, wenn ſich unter denſelben auſſer der erſten Beſchäfftigung, dem Feldbau, auch ſchon andere Lebensarten, und Handthierungen finden, und wenn

with the greater anxiety that ſcience and civility, which has ſo cloſe a connexion with virtue and humanity, and which, as it is a ſovereign antidote againſt ſuperſtition, is alſo the moſt effectual remedy againſt vice and diſorders of every kind.

wenn ſie zwar noch keine ſchöne Künſte, und eigentliche Wiſſenſchaften, aber doch ſchon mancherley Handwerke, und mechaniſche Arbeiten, und zwar einige der letzteren in groſſer Vollkommenheit beſitzen. Aufgeklärt endlich kann man ſolche Nationen nennen, die ſchöne Künſte, und ſo viele wiſſenſchaftliche Kenntniſſe haben, daß dadurch wenigſtens unter den beſſer erzogenen und unterrichteten Volksclaſſen alle diejenigen beſchwerlichen oder peinlichen, ſittenverderblichen und menſchenfeindlichen Arten von Aberglauben und Vorurtheilen vernichtet werden, die rohen, oder unwiſſenden Völkern ohne Ausnahme eigen ſind. Nähere Beſtimmungen, ſo wie die verſchiedenen Grade der Aufklärung wird die Folge lehren. Ich bleibe hier mit Fleiß im Allgemeinen ſtehen, weil ich die Data noch nicht angegeben habe, aus welchen ſich beſtimmte Schlüſſe ziehen laſſen, und weil meine jetzige Abſicht blos dahin zielt, auf die Gründe hinzuweiſen, um welcher willen ich den folgenden Gang meiner Unterſuchungen gewählt habe.

Zweyter Abſchnitt.

Würdigung des Zuſtandes der Wildheit.

In den Dichtern aufgeklärter Völker, die das Wahrſcheinliche, und Unwahrſcheinliche zu unterſcheiden wuſten, findet ſich kaum eine mit der Erfahrung und Geſchichte ſo ſehr ſtreitende Fiction, als **Rouſſeau's** Schilderung des Standes der Natur, und des Naturmenſchen iſt. Dieſe Schilderung würde nie eine ernſtliche Widerlegung verdient haben, wenn ſie nicht für wenig unterrichtete, und zugleich ſtolze, und ehrgeitzige Menſchen ſehr verführeriſch wäre. Wenigſtens weiß ich es aus eigener Erfahrung, daß **Rouſſeau's** Abhandlung über die Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen mehrern hoffnungsvollen jungen Leuten Jahre lang den Kopf verdreht, und ſie mit ihrer Lage, und dem ganzen menſchlichen Geſchlechte unzufrieden gemacht hat.

Nach **Rouſſeau's** grundloſem Ideal iſt der Naturmenſch nicht nur ſtark und behende, ſon-

dern auch geſund, gegen die Unbequemlichkeiten der Jahrszeiten, und Witterung abgehärtet, und eben deßwegen wenigen Krankheiten unterworfen. Die Sinne deſſelben ſind faſt eben ſo ſcharf, aber auch beynahe ſo grob, als die der Thiere. Er begnügt ſich daher mit den einfachſten und roheſten Nahrungsmitteln, und iſt eben ſo wenig ein Speiſewähler, als er unter Weibern, und Weibern einen Unterſchied macht. Ruhe, Nahrung, und zu gewiſſen Zeiten ein Weib, ſind die einzigen Güter, und Hunger und Schmerzen, die einzigen Uebel, die er kennt. Um die Zukunft bekümmert er ſich gar nicht; und Neugierde alſo, Furcht, und beſonders die Schreckniſſe des Todes ſind ihm gänzlich unbekannt. Wenn er weder Hunger, noch Schmerzen leidet; ſo überläßt er ſich ganz dem Gefühl ſeines gegenwärtigen Daſeyns; und als ein freyes Weſen, deſſen Leib geſund, deſſen Herz ruhig, und deſſen Bedürfniſſe befriedigt ſind, oder ſich leicht befriedigen laſſen, kann der Naturmenſch unmöglich elend ſeyn, oder elend werden, ungeachtet er weder Hütte, oder an-

deres Eigenthum, noch eine beſtändige Geſellſchaft ſeines Gleichen hat. Durch ſeine Stärke und Behendigkeit verſchafft er ſich leicht das Nothwendige, und durch eben dieſe cörperlichen Vorzüge vertheidigt er ſich gegen wilde Thiere, die dem Menſchen nur alsdann gefährlich ſind, wenn ſie durch Schmerzen, oder Hunger gereizt oder in Wuth geſetzt werden. Von ſeines Gleichen darf, oder durfte der Naturmenſch noch weniger, als von den Thieren fürchten. Das Mitleiden iſt ein natürliches Gefühl aller Menſchen, und dies angebohrne Gefühl muſte nothwendig im Stande der Natur viel lebhafter, als im geſellſchaftlichen Zuſtande ſeyn. Die Vernunft allein gebiert die Eigenliebe, und das Nachdenken verſtärkt dieſelbe. Vernunft und Nachdenken ſind es, die den Menſchen auf ſich ſelbſt zurückbeugen, und ihn von allem abſondern, was ihn einſchränken, und ihm Schmerzen verurſachen kann. Die Philoſophie reißt den Menſchen vom Menſchen ab, und flüſtert ihren Jüngern bey dem Anblick eines leidenden Menſchen den Gedanken zu: komme immerhin um, wenn

es nicht anders iſt; ich bin in Sicherheit. Man kann einen Unſchuldigen unter den Fenſtern ei- nes Weltweiſen ungeſtraft umbringen. Der Weltweiſe braucht nur ſeine Ohren zu verſto- pfen, und ſich ſelbſt etwas vorzuraiſonniren, um die in ihm ſich empörende Natur zu verhindern, daß ſie ihn nicht mit dem Leidenden identificirt. Nicht ſo der Naturmenſch, oder der Wilde. Dieſer wird vermöge ſeines ungeſchwächten Mit- gefühls mit den Leiden anderer, Kinder, Grei- ſe, Weiber, und Schwache niemahls ohne Noth beleidigen, oder ohne Hülfe laſſen; denn ihm flößt die Natur ſelbſt, die ihm ein weiches und mitleidiges Herz gab, den Grundſatz ein: be- fördere dein Beſtes mit dem möglichſt geringen Schaden anderer. Bey dieſem wohlthätigen Gefühl der Barmherzigkeit, und den übrigens matten, und wenig zahlreichen Leidenſchaften war der Naturmenſch mehr roh, als bösartig, und mehr darauf bedacht, ſich gegen die Belei- digungen anderer zu ſchützen, als ihnen Unrecht zu thun. Da die Naturmenſchen gar keinen Umgang mit einander hatten: da ſie weder Ei-

 tel-

telkeit noch Anſehen, weder Achtung noch Verachtung kannten: da ſie keine Begriffe vom Mein, und Dein beſaſſen, und Gewaltthätigkeiten bloß als leicht zu erſetzende Schäden, und nicht als Beleidigungen anſahen, die Rache verdienten; ſo konnten unter ſolchen Menſchen auch nicht leicht gefährliche Streitigkeiten entſtehen, und an Rache dachten ſie gar nicht, als etwa aus einem plötzlichen maſchinenartigen Antriebe, wie die Hunde, welche in Steine beiſſen, die nach ihnen geworfen werden. Der Naturmenſch war aber nicht bloß gegen die Bosheit anderer geſichert, ſondern er war auch von den unſäglichen Uebeln frey, welche die vervielfältigten Bedürfniſſe, Leidenſchaften, Krankheiten, und Laſter der Menſchen, beſonders unſere eigene Unmäſſigkeit und Weichlichkeit, welche ferner Brände, Erdbeben, Schiffbrüche, und Kriege über uns gebracht haben, und immer mehr zuſammenhäufen f). Es iſt daher nicht zu verwundern, daß alle Wilde, die dem urſprünglichen und natürlichen Stande der Menſchen am nächſten

f) Not. 7. zur Abh. ſur l'inegalité etc.

ſten ſind, einen unüberwindlichen Abſcheu gegen das Leben in groſſen ausgebildeten Geſellſchaften haben, da hingegen die Europäer ſich ſehr bald an die ungebundene Lebensart der Wilden gewöhnen g). —

Ganz anders, als **Rouſſeau's** Beſchreibung des natürlichen Zuſtandes der Menſchen lauten die Nachrichten aller zuverläſſigen Beobachter von dem Zuſtande der wilden Völker in der alten und neuen Welt h). Die wilden Fiſcher und Jäger ſind allerdings wegen ihrer Gefühlloſigkeit weniger Krankheiten ausgeſetzt, als die empfindlicheren und aufgeklärteren Nationen; man irrt ſich aber ſehr, wenn man glaubt, daß ſie von allen cörperlichen Leiden frey ſind. Feindliche Waffen, Angriffe von reiſſenden Thieren,

g) Dies leztere beſtätigen auch St. John's Letters from an American Farmer p. 295.

h) Man ſehe meine Unterſuchungen über die Natur der Neger, der Americaner, und der Völker des öſtlichen Aſiens im 6. 7 Bande des hiſt. Magaz., und dann die Abh. über die Völlerey, und die Geſetze der Eßluſt unter verſchiedenen Völkern in den vorhergehenden Bänden.

ren, und allerley Unfälle bringen ihnen oft gefährliche, oder unheilbare Wunden bey. Fürchterliche Geſchwüre, Beulen, und Ausſatz ſind gemeine Uebel aller Wilden, ſo wie der meiſten Blödſinnigen und Wahnſinnigen; und eben ſo häufig ſind tödtliche Koliken, Auszehrungen und Waſſerſuchten, welche die Wilden ſich durch ihre elende Lebensart, und vorzüglich durch ihre Unmäſſigkeit zuziehen. Wenn Wilde verletzt, oder verwundet, oder krank werden; ſo finden ſie faſt niemahls Tröſter und Helfer. Da ſie alle Uebel, ſelbſt Wunden, die ihnen durch feindliche Waffen beygebracht werden, als Wirkungen von Zauberey anſehen; ſo wenden ſie ſich zu angeblichen Beſchwörern, um durch dieſe den ſchädlichen Zauber zu heben, und böſe oder erzürnte Götter zu beſänftigen, oder zu bändigen. Die Jongleurs, oder Fetiſchirer oder Schamanen fordern entweder mehr oder weniger koſtbare Opfer, um die Urheber von Krankheiten zu verſöhnen; oder ſie machen furchtbare Gaukeleyen, und bereden den Kranken, daß ſie den böſen Gott, oder Geiſt, der das Uebel hervorbrachte,

in

in der Geſtalt von Vögeln, oder andern Thieren erſchoſſen, oder erdrückt hätten: oder ſie ſaugen, preſſen, oder blaſen die leidenden Theile der Kranken an, ſpucken Haare, Federn, oder Hölzer als die Urſache des Zaubers aus, und laſſen den Kranken, wie er iſt, ausgenommen, wenn der Glaube an die Macht der Beſchwörer etwas zur Erleichterung ſeines Zuſtandes beygetragen hat. Die wenigſten Zauberer brauchen neben ihren Beſchwörungen natürliche Heilmittel; und wenn ſie dergleichen anwenden, ſo ſind es meiſtens Kauterien, und Schwitzbäder, auf welche man gewöhnlich kalte Bäder unmittelbar folgen läßt. Die ſchnelle Folge von heiſſen, und kalten Bädern rafft noch immer unzählige Wilde, beſonders in Blatter-Epidemien dahin. Wildinnen gebähren beynahe ſo leicht, als Thiermütter. Wenn aber unter Wilden weniger Mütter und Kinder in der Geburt ſterben als in Europa; ſo kommen dagegen viel mehr Kinder in dem erſten Stuffenalter durch das Elend der Mütter, oder durch Vernachläſſigung um. Neugebohrne, oder unerwachſene Kinder,

deren Mütter geſtorben ſind, werden faſt ohne Ausnahme lebendig begraben, oder ausgeſetzt.

Da Wilde ſich mit der ſchlechteſten Nahrung begnügen, und die unverdaulichſten, und eckelhafteſten Dinge ohne merklichen Schaden verſchlingen können; ſo ſcheint nichts leichter, und ſicherer, als die Befriedigung ihres Hungers zu ſeyn. Dieſe wahrſcheinliche Vermuthung wird durch die Erzählungen aller Reiſenden widerlegt. Jägerhorden haben im Durchſchnitt nur während, und gleich nach der Jagdzeit, und Fiſchervölker nur in den Monathen, wann das Meer, oder die Seen, und Flüſſe mit Zügen von Fiſchen angefüllt ſind, einen Ueberfluß von Nahrungsmitteln. In ſolchen Zeiten freſſen Wilde nicht nur, ſondern ſie überfreſſen ſich ſo ſehr, daß viele davon erkranken, und manche durch ihre unerſättliche Gefräſſigkeit getödtet werden. Den übrigen Vorrath, den ſie nicht auf der Stelle verzehren können, laſſen ſie gewöhnlich verderben, weil ſie zu träge ſind, um Fleiſch, oder Fiſche durch Röſten, Trocknen, oder Einſalzen für die Zukunft aufzubewahren.

Wenn

Wenn einige dieſes auch thun, ſo bereiten ſie entweder für ihre künftigen Bedürfniſſe nicht genug zu, oder ſie freſſen auf ihren Vorrath ſo unhaushälteriſch los, daß ſie lange vorher Mangel zu leiden anfangen, ehe noch Wälder, Meere und Flüſſe friſche Nahrung liefern. Unter allen Wilden alſo bricht jährlich zu gewiſſen Zeiten eine fürchterliche Hungersnoth ein, in welcher ſie zuerſt Rinden von Bäumen, hingeworfene Knochen, gegerbte und ungegerbte Häute, und andere unverdauliche Sachen verſchlingen, und zuletzt haufenweiſe ſterben, oder Weiber und Kinder zu verzehren gezwungen werden. In ſolchen Zeiten ſind Alte, Kranke, Witwen und deren Kinder die erſten Opfer der allgemeinen Noth, indem dieſe zuerſt verlaſſen, oder verſtoſſen werden. *) So wie die Wilden mit ihren Nahrungsmitteln verfahren; ſo verfahren ſie auch mit ihren geiſtigen Getränken. Solche Getränke genieſſen ſie nicht, um ſich zu ſtärken, oder zu erheitern, ſondern bloß um ſich zu betäuben. Sie ſaufen Tage, und Wochen lang, ſo lange etwas da iſt, und nicht wenige berau-

ſchen

ſchen ſich ſo oft und ſo viehiſch, daß ſie auf der Stelle ſterben.

Rouſſeau glaubte, daß der nackte Naturmenſch oder der träge Wilde allenthalben hohle Bäume, und Felshöhlen finden, oder leicht ein Obdach von Zweigen, oder einen Mantel von Thierfellen machen, oder daß auch ſeine dicke Haut, und ſein abgehärteter Cörper den Abgang von Kleidung und Wohnung erſetzen würde. Allein Wilde finden, und entbehren Bedeckungen des Leibes nicht ſo leicht, als **Rouſſeau** ſich einbildete. Nur wenige kleiden ſich ſo, wie ihr Klima es fordert; und dies kann man faſt ganz allein von den Völkerſchaften des nordöſtlichen Aſiens, und des nordweſtlichen America ſagen. Die meiſten gehen entweder ganz, oder gröſtentheils nackt: ſelbſt in ſolchen Gegenden, wo Europäer im höchſten Sommer durch kalte Stürme und heftige Schneegeſtöber getödtet wurden. Die Feuerländer, und andere benachbarte Horden ſtarren, oder zittern unaufhörlich vor Kälte; denn ihr ganzer Leib iſt unbedeckt, einen kleinen Theil des Rückens ausgenommen,

über welchen ein Seehundfell herabhängt. Die wilden und nackten Bewohner heiſſer Länder werden beſtändig von Muskiten, Weſpen, Horniſſen und anderm giftigen Ungeziefer geplagt. Die umherziehenden Americaner ſind gewöhnlich mit Schwärmen von giftigen Fliegen und andern Inſecten ſo dicht bedeckt, daß ſie davon ganz blutrünſtig werden, und es gehört eine Americaniſche Unempfindlichkeit dazu, um unter den Biſſen von unzähligen ſich ſtets erneuernden Peinigern nicht in Raſerey zu fallen. Was die Wilden von Kleidungsſtücken tragen, das tragen ſie ſo lange, bis es ihnen vom Leibe abfault, und dieſe ſtinkenden Lumpen ſind ſehr oft die Urſache, weßwegen Europäer in der Geſellſchaft von Americanern vor unerträglichem Eckel nicht ausdauern können. Mit der Kleidung der Wilden ſtimmen ihre Wohnungen überein. Viele Völkerſchaften haben gar keine von Menſchenhänden errichtete, und von allen Seiten bedeckte Hütten. Diejenigen, die ſich Hütten bauen, ſind im Durchſchnitt zu träge, als daß ſie dieſelben geräumig und dauerhaft machen

ſoll-

ſollten. In dem gröſten Theile der elenden Wohnungen der Wilden iſt man weder gegen Schnee und Regen, noch gegen Wind und Kälte geſchützt. Weil ſie entweder gar keine andere Rauchfänge, als die Thüren, oder höchſtens eine Oeffnung oben im Dache haben, die zur Zeit von Regen und Schnee verſchloſſen werden muß; ſo ſind ſie wegen des grünen Holzes, welches man brennt, ſtets mit einem ſo dicken und beiſſenden Rauche angefüllt, daß dadurch ſelbſt die Augen der Wilden angegriffen werden. In den meiſten Hütten der Wilden kann man nur ſitzen, und liegen, aber nicht ſtehen, oder gehen; und da dieſe Hütten nie gereinigt werden, und nicht allein der Aufenthalt von Erwachſenen, ſondern auch von Kindern, und jungen Thieren ſind, die ihren Bedürfniſſen einen ungehinderten Lauf laſſen; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, was alle Reiſende verſichern, daß es Menſchen mit Europäiſchen Naſen und Europäiſchem Gefühl unmöglich iſt, vor Geſtank, und Ungeziefer in den Lägern der Wilden auszuhalten.

Hunger, Mangel von Hülfe in Krankheiten, und Mangel von Schutz gegen die Unbequemlichkeiten der Witterung ſind die geringſten Uebel, von welchen das Leben der Wilden gedrückt wird. Unvermeidliche Gefahren eines plötzlichen, oder eines langſamen und grauſamen Todes ſchleichen ohne Unterlaß um die armſeligen Wohnplätze der Wilden her. Faſt alle wilde Völkerſchaften ſind mit einer, oder einigen der benachbarten Nationen in ewigen Nachkriegen begriffen. Man iſt daher keinen Augenblick ſicher, daß nicht einzelne feindliche Krieger, oder kleinere und gröſſere Haufen mit unentdeckbarer Heimlichkeit herankriechen, und dann auf einmahl über die ſchlummernden und wehrloſen Bewohner von Hütten herfallen, um ſie entweder ohne Unterſchied des Geſchlechts und Alters umzubringen, oder zu langwierigen und entſetzlichen Martern, wenigſtens zu einer ſchmälichen Knechtſchaft in fernen Welttheilen fortzuſchleppen. Die meiſten Americaniſchen Wilden wagen es nicht, vor Anbruch des Tages ſich dem Schlafe zu überlaſſen, weil ſie von

ihren

ihren Feinden gemeiniglich in der Stille der Mitternacht überfallen werden. Alle Negerſclaven in Weſtindien gaben von jeher die allgemeine Unſicherheit in ihrem Vaterlande, und die beſtändige Furcht vor Menſchenjägern als den Hauptgrund an, warum ſie in ihre Heimath nicht wieder zurückkehren möchten. Faſt ſo gefährlich, als die Keulen, Aexte, und Feſſeln auswärtiger Feinde, iſt unter wilden Völkern die heimliche Rache einheimiſcher Widerſacher, und blödſinniger Abergläubigen. Wenn ein Wilder einmahl beleidigt worden iſt, oder nur beleidigt zu ſeyn ſich einbildet; ſo iſt es kaum möglich, ſeiner unverſöhnlichen ſtets lauernden Rachgier zu entrinnen. Es darf einem nur träumen, oder ſonſt der Gedanke aufſteigen, daß ein Nachbar, oder Nachbarinn ihm einen Unfall angezaubert habe, um den Träumenden zu bewegen, den vermeyntlichen Urheber ſeines Unglücks aus der Welt zu ſchaffen. Meuchelmord, und heimliche Vergiftungen ſind nirgends häufiger, als unter den Wilden in allen Erdtheilen.

Für alle dieſe Schreckniſſe findet der Wilde in dem Schooße der Seinigen, ſo lange ſie um ihn verſammelt ſind, nicht den geringſten Troſt, nicht die geringſte Erleichterung. Keine Behauptung iſt geſchichtwidriger, als daß der Wilde nicht rachgierig, ſondern vielmehr barmherzig und verſöhnlich ſey. Die Väter bekümmern ſich im Durchſchnitt um ihre eigene Kinder eben ſo wenig, als um fremde; und Wildinnen ſorgen für die Kinder nur ſo lange, als ſie an der Bruſt trinken. Wilde verlaſſen, oder verkaufen ihre Kinder ohne Reue und Rührung; und ſelbſt Wildinnen tödten die Frucht ihres Leibes, oder neugebohrne Kinder ſehr oft. Die natürliche Herzenshärtigkeit, die in Wilden Liebloſigkeit gegen Kinder erzeugt, bringt in den Kindern die empörendſte Gleichgültigkeit gegen die Eltern hervor. Erwachſene Söhne mißhandeln Väter und Mütter, und brechen ihren abgelebten und hülfloſen Eltern mit dem kälteſten Blute den Hals. Unter allen Wilden ſehen Männer ihre Weiber als verächtliche oder verabſcheuungswürdige Sclavinnen, und Weiber ihre

Männer als harte Tyrannen an, gegen welche jede List erlaubt ſey. Wahre Freundſchaft, Wohlthätigkeit, und Dankbarkeit ſind den Wilden eben ſo fremd, als elterliche, kindliche und eheliche Liebe, oder als die Freuden, welche Natur, Kunſt, und Wiſſenſchaft dem Geiſte und Herzen beſſerer Menſchen gewähren. Da nun den Wilden alle wahrhaftig menſchliche Vergnügungen verſagt ſind; ſo bleiben ihnen keine andere übrig, als welche Gefräſſigkeit, Völlerey, und ſinnliche Liebe verſchaffen; und dieſe groben, ſeltenen, und meiſtens ſchädlichen Vergnügungen, wer möchte ſie um alle die Drangſale, und Schreckniſſe einkaufen, die mit dem Leben der Wilden unzertrennlich verbunden ſind? Daß Wilde ungern unter gebildeteren Völkern bleiben, beweist wider ein geſelliges Leben eben ſo wenig, als daß wilde oder ungezähmte Thiere den Aufenthalt in Wüſten und Wildniſſen der Geſellſchaft, oder vielmehr der Zucht und Pflege des Menſchen vorziehen. Der Wilde kann die Vortheile und Freuden eines beſſeren Lebens nicht erkennen und koſten, und zugleich

ſcheut

ſcheut er jeden Zwang und jede Arbeit, welche ein wirklich menſchliches Leben ihm auflegen würde, eben ſo ſehr oder noch mehr, als den Tod.

Dritter Abſchnitt.

Von der Glückſeligkeit, deren unſchuldige und freye, wenn gleich unaufgeklärte Völker fähig ſind.

So feſt ich überzeugt bin, daß Unſchuld, Tugend, und wahre Glückſeligkeit in dem Zuſtande der eigentlichen Wildheit nicht Statt finden; ſo wenig behaupte ich, daß Unſchuld, Tugend und Glückſeligkeit von Künſten und Wiſſenſchaften unzertrennlich ſind, und daß nur aufgeklärte Völker allein glücklich ſeyn können. Wenn häusliche, und öffentliche Glückſeligkeit ausſchlieſſend an wiſſenſchaftliche Aufklärung geknüpft wäre; ſo würde das menſchliche Geſchlecht ſich mit Recht über ſein Loos beklagen können, indem von jeher der gröſte Theil von Völkern gar nicht zum Beſitze von Künſten und Wiſſenſchaften gelangte, und ſelbſt die meiſten Mitglieder aufgeklärter Nationen zwar nicht von

dem Genuß aller ihrer Vortheile, aber doch von dem Genuß der Freuden, und Bildung, welche ſie gewähren, ausgeſchloſſen waren und noch ſind.

Auch ohne wiſſenſchaftliche Aufklärung kann der Menſch in einem nicht geringen, ſelbſt in einem beneidenswerthen Grade glücklich ſeyn. Wenn aber unaufgeklärte Völker glücklich werden ſollen, ſo müſſen ſie das Nothwendige im Ueberfluß, oder wenigſtens hinlänglich beſitzen: ſie müſſen von Innen keinen ungerechten Druck, und von Auſſen keine unaufhörliche Ueberfälle zu fürchten haben: ſie müſſen endlich mit den Bedürfniſſen, Gütern, und Lüſten groſſer und reicher, oder verdorbener Völker unbekannt bleiben. In dieſen Fällen können unaufgeklärte Menſchen glücklich werden durch die Früchte einer ſegensvollen Arbeitſamkeit, durch das Gefühl von Geſundheit und Stärke, von Freyheit und Sicherheit, durch die Liebe und Gegenliebe von Eltern und Kindern, von Ehegatten und Freunden, durch die warme Anhänglichkeit an den Geſetzen und der Verfaſſung, die alle dieſe Güter ſchenken, oder ſichern, und

durch

durch den freudigen Muth, für Weiber und Kinder, für Eigenthum, Freyheit und Vaterland, ſelbſt das Leben zu wagen und hinzugeben. Wo Arbeitſamkeit ohne Nahrungsſorgen, Genügſamkeit ohne Mangel, und Unſchuld, Eintracht, und häusliche Freuden in allen Hütten, Freyheit und Gerechtigkeit im Volke, und Friede und Sicherheit an den Gränzen wohnen; da ſind Künſte und Wiſſenſchaften nicht nothwendig, um den Menſchen glücklich zu machen.

Die Sagen von goldenen Weltaltern, oder Zeitaltern, von Zeiten, oder Welten der Unſchuld, die unter allen groſſen Völkern waren, oder noch ſind, beweiſen, daß ſich unter dieſen Nationen das Andenken oder der Wunſch eines frühern und beſſern Zuſtandes erhalten hatte, als derjenige war, in welchen ſie nachher kamen. Alle Sagen und Dichtungen ſetzten die Zeiten der Unſchuld und Glückſeligkeit über die Erfindung des Ackerbaus, und der übrigen nothwendigen Künſte in den uralten urſprünglichen Hirtenſtand hinaus; und faſt eben ſo allgemein erzählten dieſe Sagen, daß der glückliche Unſchulds-

ſchuldsmenſch alles, was er gebraucht, aus den Händen der Natur, oder durch die Wohlthaten der Götter empfangen habe. In beiden Stük-ken werden die Sagen von goldenen Zeitaltern durch die Geſchichte und Erfahrung widerlegt. Der Menſch konnte nie ohne Arbeit und Sorgfalt die nothwendigſten Bedürfniſſe befriedigen. Mit Arbeitſamkeit aber, Freyheit, Sicherheit und Unſchuld konnte er eben ſo gut als Ackersmann und Fiſcher, als im Hirtenſtande glücklich ſeyn i).

Die Griechen und Römer waren ſelbſt innerhalb des Zeitraums der zuverläſſigen Geſchichte eben ſo gültige Beyſpiele, als es nachher die Teutſchen und andere Völker wurden, daß Nationen auch ohne Künſte und Wiſſenſchaften weiſe Geſetze, gute Verfaſſungen, erhabene Tugen-

i) Da die Griechen und Römer an der Wiederkehr der alten Einfalt und Unſchuld in ihr eigenes Vaterland verzweyfelten; ſo ſchilderten ſie die Sitten der guten alten Zeit mit Wohlgefallen an den Scythen, oder Hirtenvölkern am ſchwarzen und Caspiſchen Meer, oder an den Germaniſchen Nationen. Man ſehe Juſtin. II. 2 und Tacitus in ſeinem Buche de moribus Germanorum.

genden, Sicherheit im Innern, Anſehen bey Auswärtigen, und eine beträchtliche Summe von häuslicher und öffentlicher Glückſeligkeit erreichen können. Ich übergehe mit Fleiß die Spartaner, nicht nur weil die vom **Lykurg** gegründete Verfaſſung, und deren Wirkungen noch immer dunkel und ungewiß ſind, ſondern weil auch die Geſetze und Sitten der Spartaner, wenn ſie wirklich ſo geweſen ſeyn ſollten, wie ſie von ihren Bewunderern geſchildert werden, ein höchſt ſeltenes, und in ſeiner Art faſt einziges Phänomen ausmachen, aus welchem man keine allgemeine Folgen ziehen kann. Um deſto gewiſſer iſt es, daß die im Zeitalter des **Solon** in ihrem Innerſten verdorbenen, und unter dem **Perikles** wieder in Sittenverderbniß hinabſinkenden Athenienſer in dem Zwiſchenraume zwiſchen der Austreibung der **Piſiſtratiden**, und der Demagogie, oder dem höchſten Anſehen des **Perikles** eine Periode von Unſchuld, und Glückſeligkeit hatten, in welcher ſie ſich den idealiſchen Gemählden von goldenen Weltaltern ſo ſehr näherten, als

Menſchen ſich denſelben nur nähern können. In dem angegebenen Zeitpuncte legten ſich die Athenienſer viel mehr auf den Feldbau, als auf ſtädtiſche Gewerbe und Handel. Die meiſten und angeſehenſten Bürger brachten den gröſten Theil des Jahrs auf dem Lande zu, wo ſie geräumigere und ſchönere Wohnungen, als in Athen ſelbſt beſaſſen. Die Freuden, und Arbeiten des Landlebens hatten in den unverdorbenen Gemüthern der Athenienſer ein ſolches Uebergewicht über die Vergnügungen und Angelegenheiten der Stadt, daß die erſten Bürger ſich ſelbſt an den gröſten Feſten kaum entſchlieſſen konnten, ihre Felder, Weinberge und Oehlgärten zu verlaſſen, um ſich in der Stadt zu ergötzen, oder zu bewerben. Arme und Dürftige waren faſt eben ſo ſelten, als übermäſſig Reiche. Die Geringern fanden leicht Arbeiten bey den Wohlhabenden, oder erhielten Ländereyen gegen einen mäſſigen Zins. Ehrenſtellen waren, und wurden als Laſten angeſehen, die man aus Liebe zum Vaterlande willig übernehmen müſſe. Je weniger Reiche und Arme ehrgeitzig und ſelbſt-

ſüchtig waren, deſto feuriger und allgemeiner war der Patriotismus, und die Freyheitsliebe. Dieſe bewieſen die Athenienſer zur Bewunderung der ſpäteſten Nachwelt in den Kriegen mit den Perſern, in welchen ſie Griechenland von dem Joche fremder Barbaren errotteten k). Alles dieſes änderte ſich unter der Verwaltung des **Perikles** durch die ungerechte Herrſchaft, welche dieſer über die Bundesgenoſſen erwarb, oder befeſtigte: durch die groſſen Schätze, die er zuſammenplünderte: durch die Künſte, und Kunſtwerke, die glänzenden Feſte und Schauſpiele, die er einführte, oder errichtete: und durch die ungemeſſene Gewalt, die er dem beſtochenen Pöbel gab, um ſie in deſſen Nahmen ausüben zu können. Nun entwichen Unſchuld, Arbeitſamkeit, und Genügſamkeit aus den Gemüthern der Athenienſer. Die Vornehmen beraubten den Staat, oder die Bundesgenoſſen, und wurden wieder von dem zügelloſen Pöbel beraubt. Die Geringen wollten nicht mehr ar- bei-

k) Iſocrat. I. 326. 337. in Areopag. Ed. Beattie.

beiten, ſondern aus dem öffentlichen Schatze ernährt, und durch neue Schauſpiele und Feſte in einem ſteten Taumel von Vergnügungen erhalten werden. Mit den alten Sitten entflohen bald die Macht und der Wohlſtand, welche die Tugenden der Vorfahren erworben, und gegründet hatten.

Eine ähnliche Periode von Unſchuld und Wohlſtand fing unter den Römern bald nach der Vernichtung der unrechtmäſſigen Gewalt der patriciſchen Familien an, und dauerte bis an das Ende des zweyten Puniſchen Krieges fort. Nicht bloß alle einheimiſche, ſondern auch gleichzeitige Griechiſche Schriftſteller ſchildern uns die Römer in dem angegebenen Zeitraum als ein Volk, das zwar mit allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten reicher und groſſer Nationen unbekannt, aber zugleich höchſt arbeitſam, und durch dieſe Arbeitſamkeit unabhängig war, da es in ſeinen ſorgfältig gebauten Aeckern, und ſeinen zahlreichen Heeren alles fand, was es zur Lebensnahrung und Nothdurft brauchte. In dieſen Zeiten der Einfalt wohnten die vornehmſten

ſten Magiſtratsperſonen in eben ſo ſchlechten und kunſtloſen Hütten, trugen eben ſo ſchlechte Kleider, und begnügten ſich mit eben ſo ſchlechten Speiſen, als die gemeinſten Bürger. Feldherren, die das Vaterland retteten, wurden von dem Pfluge gehohlt, mit welchem ſie ſelbſt den Acker beſtellten, und Männer, vor welchen ferne Völker und Könige zitterten, verachteten das Gold der letztern gegen die harten Hülſenfrüchte, die ſie aus irrdenen Gefäſſen an ihrem Heerde ſpeisten. Unter dieſen fleiſſigen, und genügſamen Römern waren Ehrfurcht gegen Götter, und Eide, Gehorſam gegen Obere, unverbrüchliche Treue nicht bloß gegen Mitbürger, ſondern auch gegen Bundesgenoſſen und Feinde, die heiſſeſte Freyheits- und Vaterlandsliebe, ein hieraus entſpringender unüberwindlicher Muth in den Gefahren der Schlacht, und eine gleiche Standhaftigkeit in den gröſten Unfällen gemeine Tugenden aller Stände und Geſchlechter 1). Es wäre Unſinn, wenn man

Men-

1) Man ſehe meine Geſch. des Verfalls der Sitten, und der Staatsverfaſſ. der Römer, 14 u. f. S. 48 u. f. S.

Menſchen, die ſo viele und ſo erhabene Tugenden hatten, nicht glücklich preiſen wollte, weil ſie weder Gold und Silber, noch edle Steine, weder ſchöne Häuſer, noch ſchöne Gärten, weder Künſte, noch Wiſſenſchaften, und am wenigſten die Künſte des ſinnlichen Wohllebens kannten. Die Künſte und Wiſſenſchaften der Griechen, und die Schätze der übrigen Völker ſchmolzen vor den rohen Tugenden der Römer zuſammen. Die Römer wurden durch ihre Tugenden Herren der Erde, und hörten es auf zu ſeyn, als ſie die Laſter der verächtlichſten unter den überwundenen Nationen annahmen.

Die Sieger der Römer, und die Zerſtörer des Römiſchen Reichs, die alten Germanier waren vor ihren auswärtigen Eroberungen wenigſtens eben ſo unſchuldig, und glücklich, als die Griechen und Römer in ihren beſten Zeiten waren. Die Wohnungen und Kleidung der Teutſchen, welche **Cäſar**, **Tacitus**, und die Geſchichtſchreiber der vier erſten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung beſchrieben, waren einfach, aber reinlich, und vollkommen hinreichend, un-

ſere Vorfahren gegen die Beſchwerden der Jahrszeiten und Witterung zu ſchützen. Ihre Heerden und die Jagd gaben ihnen alle Arten von Fleiſch im Ueberfluß, und ihre Aecker verſchafften ihnen nicht bloß Brod, ſondern auch ſtarke Biere, mit welchen ſie ſich laben, und erheitern konnten. Ihre ſpäten Ehen waren eben ſo fruchtbar, als keuſch; und Ehebrüche und Verführungen von Jungfrauen waren faſt unerhört. Die Geringen bearbeiteten ſelbſt ihre Felder, und hüteten ihre Heerden. Die Vornehmen überlieſſen dieſe Arbeiten ihren Knechten, oder Miethlingen, und brachten ihre Zeit entweder auf der Jagd, oder auf Feldzügen, oder in beſtändigen kriegeriſchen Uebungen zu. Geſunde, aber einfache Nahrungsmittel, lange Enthaltſamkeit, und unaufhörliche Uebungen gewährten den alten Germaniern eine Gröſſe, Stärke, Dauerhaftigkeit und Schönheit des Cörpers, dergleichen man weder vorher, noch nachher unter andern Völkern gefunden hat. Natürliche Herzensgüte knüpfte Eltern und Kinder, Verwandte und Freunde, Vorgeſetzte und

Untergebene, Waffenbrüder und Landsleute durch die Bande der zärtlichſten Liebe zuſammen; und wenn ſich Streitigkeiten erhoben, ſo wurden dieſe nach Geſetzen geſchlichtet, welche ſie ſelbſt gegeben, und von Richtern und Schöpfen, welche ſie ſelbſt gewählt hatten. Die Treue und Redlichkeit der Teutſchen wurde eben ſo früh und allgemein berühmt, als ihre Gerechtigkeits- und Freyheitsliebe, als ihre auſſerordentliche Tapferkeit, und Großmuth, oder Milde gegen Ueberwundene. Die muthwilligen Angriffe der Römer zwangen ſie zuerſt, mächtige Volksbünde zu errichten; und da dieſe errichtet waren, reitzte die immer zunehmende Schwäche des abendländiſchen und Griechiſchen Reichs die Teutſchen Völker zu beſtändigen Einfällen, die ſich zuletzt mit Niederlaſſungen in den Römiſchen Provinzen endigten. Die Folge wird lehren, daß die ausgewanderten Teutſchen Eroberer an Freyheit und Glückſeligkeit in demſelbigen Verhältniſſe, wie an Tugenden verlohren m).

Der

m) Man ſehe über die Teutſchen Völker vor ihren auswärtigen Eroberungen die beiden Abhand-

Der Menſch braucht aber nicht einmahl ſo viele Kenntniſſe und Fertigkeiten zu beſitzen, als die alten Griechen, Römer, und Teutſchen beſaſſen, um in einem nicht geringen Grade glücklich zu ſeyn. Weder Arkadien, noch die glücklichen Inſeln hatten je ſolche ſelige Bewohner, als die entlegenſten Hebridiſchen Eylande, und beſonders als das entfernteſte unter allen, St. Kilda nährt. Nachdenkende Perſonen haben gewiß die reitzendſten Dichtungen von goldenen Zeiten, oder einem glücklichen Schäferleben nicht mit dem Vergnügen geleſen, als womit ſie, wenn ihnen die kleine Schrift einmahl in die Hände fällt, die Voyage to St. Kilda, the remoteſt of all the Hebrides, or weſtern Isles of Scotland Lond. 1749. von **Martin** leſen werden. St. Kilda iſt eine kleine felſichte Inſel unter dem 57° der Breite, die nicht mehr als fünf Engliſche Meilen im Umfange hat, die keine Bäume und nicht einmahl Geſträuche hervorbringt, und nach allen Seiten hin, einen einzigen Landungs-

handlungen im erſten Stück des achten Bandes des hiſtoriſchen Magazins S. 1-48. S. 67-124.

dungsplatz ausgenommen, mit 150⸗200 Klafter hohen Felswänden umgeben iſt, gegen welchen die unaufhörlich gereitzten Fluthen des Weltmeers mit unbeſchreiblicher Gewalt hinangeſchleudert werden. Auf dieſer Inſel wohnt von der ganzen übrigen Welt abgeſchieden ein kleines Häuflein von Menſchen, hundert achtzig an der Zahl, wovon die meiſten nicht weiter, als auf die nächſten Felſen im Ocean kommen, ſehr wenige die etwas entferntere Inſel Sky beſuchen, und noch Wenigere das feſte Land von Schottland betreten. Die Hütten der Inſulaner ſind aus rohen Steinen gebaut, mit Stroh gedeckt, und ſehr niedrig, weil ſie ſonſt von den fürchterlichen Südweſtſtürmen würden weggeführt werden. Ihre Ruheſtätten ſind bloſſe Lager von Stroh. Ihre Kleider beſtanden vormahls aus Schaafspelzen, jetzo aus ledernen Jacken. Im Sommer gehen beide Geſchlechter barfuß: im Winter bedecken ſie die Füſſe mit den Häuten von wilden Gänſen, die drey, höchſtens fünf Tage ausdauern. Die vornehmſte Nahrung der Inſelbewohner ſind die See⸗

vögel

vögel und deren Eier, mit welchen die benachbarten Felſen und Eylande in ſo ungeheurer Menge bedeckt ſind, daß, wenn man die brütenden Vögel aufſchreckt, die Luft dadurch verfinſtert, und das Meer weit und breit durch ihren Unrath verunreinigt wird. Von mehrern Vögelarten, beſonders aber von Gänſen werden jährlich auf St. Kilda viele Tauſende, und von den Eiern viele Hunderttauſende verzehrt. Neben den Seevögeln ſind Fiſche, mehrere Arten von Kräutern, Gerſten-, ſeltener Haberbrod, die gewöhnlichſten Speiſen auf St. Kilda. Das Fleiſch der Kühe und Schaafe iſt ſehr zart und fett, wird aber meiſtens nur bey feierlichen Gelegenheiten gegeſſen. Salz und Gewürz kennen die Inſulaner gar nicht; und Fett von Vögeln iſt das einzige Vehikel, womit ſie alle ihre Speiſen zurichten. Von Zeit zu Zeit bereiten die Männer von St. Kilda ein gutes Bier. Ihr tägliches Getränk iſt Waſſer, das ſo vortrefflich iſt, daß eben der Reiſende, welcher die Inſel beſchrieben hat, das ſonſt köſtliche Waſſer der übrigen Inſeln lange nicht wieder mit dem

vorigen Wohlgefallen trinken konnte. Die Luft auf St. Kilda iſt eben ſo geſund, als das Waſſer rein iſt. Wenn man einige Hausmittel ausnimmt, ſo brauchen die Einwohner keine Arzneyen, und ſie bekümmerten ſich bisher nicht einmahl um die Kräfte der Heilkräuter, welche ihre Inſel erzeugt. Dem leichten, und ätheriſchen Waſſer, und der geſunden Luft, welcher die Inſulaner die Befreyung von den meiſten Krankheiten der übrigen Europäer ſchuldig ſind, verdanken ſie auch ihre vorzügliche Schönheit, und Stärke. Sie übertreffen alle übrige Völker unſers Erdtheils durch die blendende Weiſſe und Schönheit ihrer Farbe, und ſelbſt die Kinder von Fremdlingen, die auf die Inſel kommen, werden weiſſer und ſchöner, als die Väter waren. Ihre cörperliche Stärke ſoll in den letzten Jahren etwas abgenommen haben. Noch zu der Väter Zeiten war es eine faſt ausnahmloſe Regel, daß ein Mann von St. Kilda zweymahl ſo ſtark war, als zwey Männer aus den benachbarten Inſeln n). Die Arbeiten der Inſu-

n) So ſtark und geſund die Einwohner von St. Kilda

Inſulaner beſtehen auſſer der Errichtung ihrer Hütten, und der Verfertigung ihrer Kleider und Geräthſchaften in der Beſtellung ihrer Felder, die nicht gepflügt, ſondern umgegraben werden, im Fiſchen, und in dem Fangen und Sammeln von Vögeln, und Vögeleiern. Dieſe letztern Beſchäfftigungen ſind vielmehr gefährlich, als erſchöpfend: doch erfordern ſie ſehr oft eben ſo auſſerordentliche Anſtrengungen, als Kunſt und Geſchicklichkeit. Die Inſeln und Felſen, auf welchen die Vögel niſten und brüten, ſind meiſtens eben ſo ſteil, oder faſt ſo ſteil, als die Wände von St. Kilda, und beynahe ſo unanlandbar. Die gewaltigen Bran-

dun-

da ſind, ſo werden ſie doch bey der Ankunft von Fremdlingen und von fremden Waaren allemahl von einem Huſten ergriffen, der zehn bis vierzehn Tage dauert. Martin hielt die Nachricht von dieſem Huſten für übertrieben, oder den Huſten ſelbſt für eine Wirkung der Einbildung. Er fand aber, daß nicht bloß alle Erwachſene, ſondern auch Säuglinge davon befallen waren. p. 39. Ich ſehe nicht ein, warum gewiſſe Dünſte nicht eben ſowohl einen epidemiſchen Huſten, wie andere epidemiſche Krankheiten hervorbringen ſollten.

dungen, die um dieſe Felſen toben, die ſteilen Abhänge, die man erklimmen, und die Abgründe über dem Ocean, in welche man ſich an langen Stricken hinablaſſen muß, machen die Aufſuchung des wichtigſten Nahrungsmittels zu einem beſtändigen Kampf mit nahen Todesgefahren. Frühe und ſtets fortgeſetzte Uebungen geben den Einwohnern von St. Kilda eine ſolche Fertigkeit und Kühnheit im Schwimmen, und in der Erkletterung von ſchmaalen, und faſt ſenkrechten Felswänden, und Felsſpitzen, daß man zweyfeln kann, ob ſie in dieſem Stücke von irgend einem wilden Volke auf der ganzen Erde übertroffen, oder erreicht werden. Ueber unabſehliche Tiefen ſpringen ſie von dem Rande gäher Felſen auf Leiſten von ſenkrechten Wänden, an welchen bloß der groſſe Zähe des einen Fuſſes haften kann; und von ſolchen Leiſten erheben ſie ſich durch die Kraft ihres Zähen auf entferntere Zacken, wo ſie ſich mit den Armen anklammern können o). Auf eine eben ſo bewundernswürdige Art brauchen ſie, die Ferſen, oder Abſätze

o) p. 17.

ſätze der Füſſe und die Ellbogen bey dem Erſteigen von abgeſchnittenen Felswänden, an welche ſie ſich mit dem Rücken anlehnen, und dann mit den Abſätzen und Ellbogen emporarbeiten p). Vorzügliche Geſchicklichkeit im Klettern iſt die gröſte unter den männlichen Tugenden in St. Kilda, und von dieſer Geſchicklichkeit legen daher die Jünglinge auf dieſer Inſel ihren Geliebten zu Ehren Proben ab, die nicht weniger kühn und gefährlich ſind, als die Liebesproben der Ritter der alten Zeit waren q).

Die ſtarken, ſchönen, geſunden, behenden, und durch ihre Stärke und Behendigkeit ſich ſelbſt genügſamen Männer von St. Kilda ſind gegen alle Anfälle von Auſſen eben ſo ſicher, als ſie es gegen inneren Druck, oder Vergewaltigung ſind r). Die Inſel gehört, wie mehrere benachbarte Eylande dem Laird von Mackleod, der jährlich einen Stewart, oder Vogt nach St. Kilda ſchickt, und die übrige Zeit des Jahrs durch ſeine, oder des Vogts Stelle durch

p) p. 55. q) p. 61. r) p. 48 et ſq.

durch einen unter den Inſulanern gewählten Meier oder Vorſteher vertreten läßt. So wohl die Zeit, während welcher der Vogt auf der Inſel bleiben darf, als die Gröſſe ſeines Gefolges, und die Menge deſſen, was er fordern, oder die Strafen, die er auflegen kann, ſind alle durch ein altes Herkommen auf das genauſte beſtimmt. Während der Anweſenheit des Stewarts iſt der Meier der Vertreter des Volks, und der Vertheidiger ſeiner Rechte. Wenn der Vogt etwas fordert, oder anordnet, was wider das bisherige Herkommen iſt; ſo muß der Meier ihm ſo lange widerſprechen, bis der erſtere nachgibt, oder dem letztern drey Streiche mit dem flachen Säbel über den Kopf verſetzt. Alsdann hat der Meier ſeiner Pflicht genug gethan, und wenn die Commune nun noch Urſache zu haben glaubt, ſich über den Vogt zu beſchweren; ſo ſchickt ſie unter Anführung des Meiers eine Deputation an den Laird von Mack-leod, der die Klagen der Inſulaner faſt immer erhört, weil Liebe und freywillige Unterwerfung das einzige Band ſind, wodurch die von St. Kilda an

ihren

ihren Herrn gebunden werden, und keine äuſſere Gewalt ihnen auf ihrem Felſen beykommen könnte. Kaum iſt das mächtige Brittannien mit ſeinen ſiegreichen Flotten ſo unüberwindlich, als es die kleine Inſel St. Kilda mit ihren wenigen Einwohnern iſt. Ihre Felswände, und die Brandungen, welche die Männer von St. Kilda faſt allein glücklich zu bekämpfen wiſſen, vertheidigen ſie nachdrücklicher, als Flotten und Feſtungen: und wenn auch feindliche Haufen das Ufer der Inſel ohne Unfall erreichten, ſo würden ſie durch Steine und Felsſtücke zerſchmettert werden, bevor ſie nur den dritten Theil des Abhanges, oder der oberſten Höhe der Inſel erreichten.

Einfalt, oder unverſchuldete Unwiſſenheit in Dingen, die weder zur Lebensnothdurft, noch zum Wohlſeyn des Menſchen gehören, zeigte ſich gewiß nie liebenswürdiger, als in den Einwohnern von St. Kilda. Die Inſulaner halten ihren Laird für einen wenigſtens ſo mächtigen Herrn, als den Kaiſer, und glauben, daß er bloß den König von England über ſich habe.

Einige Deputirte, die an den Laird abgeſchickt worden waren, bekannten, daß es ihnen unmöglich ſey, die Kleidung und den Putz der gnädigen Dame zu beſchreiben s). Eben dieſe Reiſenden erſtaunten über den Anblick von Glasfenſtern, noch mehr aber über die Wirkung von Ferngläſern. Hingegen ſchien es ihnen etwas ſehr eitles und Ueberflüſſiges zu ſeyn, daß man dicke Wände von Steinen und Leim noch mit Seide, oder andern Stoffen überziehe. Sie erzählten es mit Zeichen von groſſer Bewunderung, daß der Laird nicht, wie andere Menſchen zu Fuſſe gehe, ſondern reite, oder fahre, weil ſie Reiten für ein Zeichen der höchſten irrdiſchen Gröſſe halten. Unter den neuen Producten der Natur, welche ſie antraffen, erfüllte ſie keins mit ſo frohem Erſtaunen, als die Höhe und das Wachſen der Bäume. Sie begriffen nicht, wie Bäume ſich ſo ſehr über Pflanzen erheben könnten, und fanden die Blätter und Aeſte auſſerordentlich ſchön. Einer derſelben ſtieg auf eine Anhöhe auf der Inſel Sky, wo

s) p. 64 et ſq.

wo er ſich einbildete, einen groſſen Theil der ganzen Erde zu überſehen, und als er nun vernahm, daß alles, was er überſchaue, dem Laird von **Mack=leod** gehöre, ſo hob er Augen und Hände gen Himmel, und rief voll Verwunderung aus: welch' ein mächtiger Prinz biſt du, der du ſo weitläuftige Länder beſitzeſt!

Ehebruch und andere Sünden des Fleiſches ſind dieſen Kindern der unverdorbenen Natur eben ſo unbekannt, als die Güter, wodurch die ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften der Menſchen erweckt und gereitzt werden. Mit Recht ſagt der Beſchreiber dieſer Unſchuldsmenſchen t): "Die „Einwohner von St. Kilda ſind glücklicher, als „die meiſten übrigen Menſchen. Sie ſind faſt „das einzige Völklein auf der ganzen Erde, wel„ches die Süſſigkeiten der wahren Freyheit ko„ſtet. Die Dichter der alten Zeit idealiſirten „den Zuſtand der Menſchen im goldenen Welt„alter ſo, wie ihr Zuſtand wirklich iſt: eine ſol„che Unſchuld und Einfalt, eine ſolche Rein„heit,

t) p. 67. 68.

„heit, und gegenſeitige herzliche Liebe und „Freundſchaft: frey von allen quälenden Sor„gen, und ängſtlicher Habſucht: von Neid, „Trug, und Verſtellung: von Ehrgeitz, Stolz, „und den Folgen dieſer Leidenſchaften. Nur „eins fehlt den Bewohnern von St. Kilda, um „ſie zu dem glücklichſten Volk auf der Erde zu „machen: das Bewuſtwerden oder Erkennen ih„res eigenen Glücks, und ihrer Erhabenheit „über den Geitz, und die Knechtſchaft der übri„gen Menſchenkinder. Ihre ganze Art zu le„ben flößt ihnen Verachtung gegen Gold und „Silber ein. Sie leben durch die Freygebig„keit des Himmels, und haben keine andere Ab„ſichten auf einander, als die durch Gerechtig„keit und Wohlwollen eingeflößt werden."

Nicht weniger unſchuldig, als die Bewohner von St. Kilda, und noch glücklicher, oder wenigſtens wohlhabender, und gebildeter ſind die Einwohner der Inſel Nantucket am öſtlichen Ufer des nördlichen America. Dieſe Inſel liegt unter dem 41° 10′ N. B., und gehört zur Pro-

vinz Maſſachuſet u). Sie wurde erſt im J. 1671. an ſieben und zwanzig Eigenthümer ausgetheilt, und enthielt im J. 1782. fünftauſend Einwohner, die gröſtentheils Nachkommen der erſten Beſitznehmer waren. Das Klima der Inſel iſt im Sommer äuſſerſt angenehm, indem die Sonnenhitze durch kühlende Seewinde gemildert wird. Im Winter hingegen iſt die Kälte, und noch mehr der heftige und ſchneidende Nordweſtwind ſehr beſchwerlich v). Die Luft iſt in allen Jahrszeiten ſo geſund, daß man ſeit der Beſetzung des Eylandes noch keine der anſteckenden Krankheiten erfahren hat, die auf dem feſten Lande oft ſo verderblich werden; und nirgends ſieht man daher ſo viele geſunde alte Leute von beiderley Geſchlecht, als auf Nantucket w). Die erſten Eigenthümer der Inſel fanden gar keine Wälder, und nicht einmahl große Bäume vor, und alle Häuſer muſten deßwegen auf dem feſten Lande gezimmert werden.

Der

u) Letters from an American Planter by J. H. St. John. Lond. 1782. 8. p. 101-212.

v) p. 134. w) p. 187.

Der Boden ſchien ihnen durchgehends ſo unfruchtbar, daß ſie ſich entſchloſſen, einem Jeden aus ihrem Mittel nur 40. Morgen als abgeſondertes Eigenthum anzuweiſen, und das Uebrige der Inſel als gemeinſchaftliches Eigenthum zu Schaafweiden zu nutzen. Man gab einem jeden Beſitzer das Recht, 560. Schaafe auf die Gemeinweide des Eylandes treiben zu können, und dieſes Recht der erſten Beſitzer iſt durch die Vermehrung der Nachkommen ſo getheilt worden, daß die Mitgift eines Mädchens gewöhnlich nur in der Freyheit beſteht, vier Schaafe, oder an deren Statt eine Kuh auf dem gemeinſchaftlichen Eigenthum der Inſelbewohner weiden zu laſſen. Wenn Jemand ſeinen Antheil an der Oberfläche der Inſel als ausſchlieſſendes Eigenthum zu beſitzen und anzubauen wünſcht, ſo wird ihm eine Stelle angewieſen. Es ſind aber noch immer nur wenige Landgüter angelegt, weil der Ertrag des dürren Bodens ſehr geringe, und der Dünger ſowohl, als die Materialien der Einzäunungen ſehr koſtbar ſind. Was die unüberwindliche Unfrucht-

barkeit des Bodens den Einwohnern verſagte, das ſuchten ſie und ihre Nachkommen in dem ſie umgebenden Weltmeer. Die meiſten Einwohner leben in der Stadt Sherborn beyſammen, die ohngefähr 530. Häuſer enthält, und deren Hauptgewerbe im Wallfiſchfange und Seehundfange beſteht x). Die erſten Beſitzer fingen mit einem einzigen kleinen Fiſcherboot an, das ſie auf den Seehundfang ausſchickten. Der Gewinn der erſten Unternehmungen ſetzte ſie bald in Stand, ihre Fahrzeuge zu vermehren, und zu vergröſſern, und vom Fange von Seehunden, und andern Fiſchen zum Fange von Wallfiſchen fortzugehen. Da die Thätigkeit und Geſchicklichkeit der Seehund- und Wallfiſchfänger von Nantucket immer mehr belohnt wurden; ſo dehnten ſie auch ihre Seereiſen immer weiter aus, und beſuchten nicht nur die nördlichen und ſüdlichen Küſten von America, ſondern auch die von Afrika. Und jetzt haben ſie es im Wallfiſchfange ſo weit gebracht, daß ſie ſich beynahe das Monopol deſſelben erworben ha-

x) p. 131 et ſq. beſ. p. 153 et ſq.

haben, indem die Unternehmer aus andern Städten und Gegenden von America mit ihnen keine Preiſe halten können.

So wie der Fiſchfang die vornehmſte Beſchäfftigung der Männer von Nantucket iſt; ſo ſind auch Fiſche ihre Hauptnahrung. Faſt alle übrige Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens müſſen ſie entweder vom feſten Lande von America, oder aus den Weſtindiſchen Inſeln, oder aus Europa hohlen; wodurch der gröſte Theil ihres jährlichen Gewinns verſchlungen wird, ungeachtet weder in ihren Häuſern, noch in ihrer Kleidung, noch an ihren Tafeln die geringſte Pracht, oder Verſchwendung herrſcht y). Reiche und Unbegüterte wohnen, nähren, und kleiden ſich faſt auf dieſelbige Art, und die allgemeine Kleidung beſteht in einem einheimiſchen Tuch, das aus ſelbſtgewonnener Wolle verfertigt wird z). Nicht weniger gleichförmig iſt die Erziehung der Kinder, die früh zur Mäſſigkeit, Reinlichkeit, und Arbeitſamkeit gewöhnt, im Leſen und Schreiben unterrichtet,

und

y) p. 135. 149. z) p. 132.

und dann im vierzehnten Jahre zu Schiffe geſchickt werden. Auſſer einem kleinen Reſt von Indianern, welche der gütigſten Behandlung ungeachtet hier, wie allenthalben, wo ſie mit Europäern zuſammenwohnen, abnehmen, beſtehen zwey Drittel der Bevölkerung der Inſel aus Quäckern, und das übrige Drittel aus Presbyterianern, die bey aller Verſchiedenheit ihrer Meynungen und ihres Gottesdienſtes ſich gegenſeitig als Brüder behandeln.

Die Sitten der Inſulaner ſind ſo rein und unverdorben, als die Luft, welche ſie einathmen; und es iſt, als wenn ſittliche ſo wenig, als phyſiſche Anſteckung an ihnen haften könnte. Seit der Bevölkerung der Inſel hat noch kein Verbrecher ſein Leben verwirkt, und verlohren, und ſelbſt Geldſtrafen, und geringere Züchtigungen ſind äuſſerſt ſelten. Gebietende Befehlshaber, obrigkeitlicher Pomp und feierliche Gerichte ſind eben ſo unerhört, als bewaffnete Krieger, und zwingende Gewalt; denn alle dieſe nothwendigen Uebel gröſſerer Geſellſchaften werden durch die Unſchuld, den Fleiß, und die

Wohl-

Wohlhabenheit der Bewohner von Nantucket entbehrlich gemacht. Auf der ganzen Inſel iſt nur ein Presbyterianiſcher Geiſtlicher, zwey Aerzte, und in den letzten Zeiten ein Anwald, der aber nicht würde beſtehen können, wenn er nicht eine der reichſten Erbinnen geheirathet hätte. Die meiſten Einwohner haben in ihrem ganzen Leben keinen Proceß gehabt. Tanz, Spiel, Muſik, und Trunkenheit werden eben ſo allgemein, als Müſſiggang verabſcheut; und nützliche Arbeiten alſo und ſtille häusliche, oder geſellſchaftliche Freuden ſind die einzigen Quellen der Glückſeligkeit der Bewohner von Nantucket a). Da mehr als die Hälfte der Männer einen groſſen Theil des Jahrs abweſend iſt; ſo beſorgen die Frauen während der Zeit die Geſchäffte ihres Hauſes, und ihrer Gatten: und wenn ſie dieſe verrichtet haben, ſo geben ſie ſich gegenſeitige Beſuche, in welchen geſprochen, Thee getrunken, und zu Abend gegeſſen wird. An feſtlichen Tagen, an welchen allein man auch Engliſche Kleider von beſſern Stoffen tra-

a) p. 194 et ſq.

tragen darf, gehen die Einwohner der Stadt, oder fahren, wenn ſie reich genug ſind, um ein Pferd und eine Carjole, oder leichte Chaiſe zu halten, auf das Land, beſonders nach Pampus, wo ein geräumiges Wirthshaus iſt. Auch bey dieſem Luſtpartien beſteht das Vergnügen hauptſächlich im Hinausgehen und Hinausfahren, in muntern Unterredungen, und höchſtens in einem belebenden Punſch. **St. John** ſah nie in einer gemiſchten Geſellſchaft mehr wahre Fröhlichkeit, und mehr Beſcheidenheit und Mäſſigkeit, als in den Zirkeln von Pampus auf Nantucket. So bald junge Leute ſich verheyrathet haben, ſo nehmen ſie ein geſetzteres Weſen an, als der Jugend eigen iſt, und von derſelben verlangt wird. Auch die Einwohner von Nantucket beweiſen, das das Glück des freyen und thätigen Menſchen vielmehr von ihm ſelbſt, als von den äuſſern Umſtänden abhängt, und daß gute Sitten auch ohne wiſſenſchaftliche Kenntniſſe glücklich machen.

So wie Unſchuld, Freyheit, und Betriebſamkeit die nackteſten und rauheſten Felſen in

Paradieſe umſchaffen; ſo verwandeln Knechtſchaft, Trägheit, und Laſterhaftigkeit die glücklichſten Gegenden der Erde gleichſam in Oerter der Quaal, oder in Wohnungen der Verdammten. Dalmatien, Illyrien, die Wallachey und Moldau, ſammt den übrigen von den Türken beherrſchten, und von Slawiſchen Völkern bewohnten Provinzen verdienen unter den fruchtbarſten, und ſchönſten Ländern unſers Erdtheils genannt zu werden. Und alle dieſe einſt ſo blühenden Länder ſind durch die Sclaverey, die Trägheit, und andere Laſter ihrer jetzigen Einwohner faſt ganz in undurchdringliche Wildniſſe, oder verpeſtende Sümpfe verkehrt worden. Unter den angeführten Reichen iſt Illyrien dasjenige, welches ſeit der Rückkehr unter den Oeſtereichiſchen Scepter am wenigſten gelitten hat, und noch leidet. Nichtsdeſtoweniger nehmen ungeheure Waldungen, grundloſe und ſtinkende Sümpfe, unwegſame Gebirge, und unbebaute Steppen den gröſten Theil des Königreichs ein: und man kann in Slavonien höchſtens 203. und in Syrmien gar nur 169. Menſchen auf eine

Quadratmeile rechnen b). Die Gränzbauern ausgenommen, ſind die Landleute in Illyrien Knechte der Edelleute oder der Geiſtlichkeit, vor welchen ſie auf die Erde niederfallen, und nicht eher aufſtehen, als bis ſie den Befehl dazu erhalten c). Die Unterdrückung der Landleute iſt um deſto härter, da die meiſten Edelleute auſſer Landes wohnen, und ihre Güter und Bauern Ungariſchen oder Teutſchen Verwaltern und Pächtern überlaſſen. Durch dieſe Lage wird die natürliche Trägheit der Illyrier ſo ſehr vermehrt, daß ſie nicht mehr bauen, als ſie zur Nothdurft brauchen: daß ſie im Sommer ihre Felder vom Vieh abfreſſen laſſen, und im Winter ihre Zäune verbrennen, um ſich die Mühe zu erſparen, ihre Früchte zu erndten, und Brennholz aus dem nahen Walde zu hohlen d). Eben dieſe Trägheit hindert die Illyrier, ihre Aecker zu düngen, Ställe für das Vieh, und Scheuren für ihr Getraide zu bauen, die Früchte auszudreſchen, Futter für das

b) I. 6. 8. 55. **von Taube** Beſchr. von Slavonien und Syrmien.

c) ib. S. 65. 69. d) S. 47. u. f.

das Vieh zu ſammeln, und Gemüſe und Obſt-bäume zu ziehen e). Sie pflanzen ganz allein Pflaumenbäume, um aus den Früchten derſelben Racky, oder Branntewein zu bereiten. Ihr Getraide wird von Ochſen oder Pferden ausgetreten, wodurch ſehr viel verlohren geht, und bis zu dieſer Austretung liegt es unter freyem Himmel, wo es nicht bloß von Ochſen und Schweinen, und allen Arten von Vögeln, und Ungeziefer, ſondern auch von der Feuchtigkeit verzehrt, oder verdorben wird f). Die vornehmſte Nahrung in Slavonien beſteht in Rocken- oder Gerſtenbrod, oder auch in Brod aus Hirſe, oder Türkiſchem Waizen, und Speck; etwas beſſer nähren ſich die Einwohner von Syrmien g). Viel ſchlechter, als die Nahrung, ſind die Wohnungen der Illyrier. Selbſt in den Städten, unter welchen bloß zwey, Eſſeck, und Peterwardein gepflaſterte Straſſen haben, ſind die Häuſer nur ein Stockwerk hoch, und mit Stroh oder Schilf gedeckt h). Noch kleiner und elender ſind die

e) S. 12. 44. f) S. 44.
g) S. 69. h) S. 51. 52.

die leimenen Hütten des Landmanns, die entweder gar keine Fenſter, oder nur Fenſterchen aus Leinwand haben: und wenn man in einer Bauerhütte eine gläſerne Scheibe einer Hand groß entdeckt, ſo iſt dies ein Zeichen, daß darin ein reicher, oder beſonders fleiſſiger Mann wohne. In den Hütten der Gränzſoldaten ſieht man weder Fenſter, noch Spiegel, weder Tiſche, noch Bänke, oder Stühle, weder Oefen, noch Betten, und das einzige Zimmer, welches die ganze Hütte ausmacht, dient den jungen Schweinen, und dem Federvieh eben ſo wohl, als den menſchlichen Bewohnern zum beſtändigen Aufenthalt. Alles Küchengeſchirr beſteht in einem Keſſel, einem einzigen Meſſer, und etlichen hölzernen Tellern und Löffeln; und ihre ganze Kleidung koſtet kaum einen Ducaten i). In den Städten findet man weder Armen- noch Krankenhäuſer, weder Zucht- und Arbeitshäuſer, noch Irrhäuſer, weder Gaſthöfe, noch Findelhäuſer, weder Hebammen noch Feueranſtalten, weder Con-

i) ib. III. 76.

Concerte, und Schauſpiele, noch MiethKutſchen, Sänften, Tapeten, oder anderes Hausgeräth, welches die Teutſchen, Franzoſen und Engländer zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen k). Den Städten und Dörfern entſprechen die Einwohner vollkommen. Die Illyrier ſind ſtark, gaſtfrey und kriegeriſch, zugleich aber hart, und leer von menſchlichen und wohlwollenden Gefühlen und Trieben, im höchſten Grade verſchmitzt, rachgierig und räuberiſch, und der Völlerey ſo wohl, als allen Sünden des Fleiſches ergeben. Unkeuſchheit iſt unter den unverheiratheten Perſonen von beiderley Geſchlecht nicht weniger gemein, als Ehebruch unter den verheiratheten, und gewöhnlich iſt der Vater der ehebrecheriſche Nebenbuhler ſeiner eigenen Söhne l). Noch vor nicht gar langer Zeit arteten nicht ſelten Nonnenclöſter in H:::häuſer, und Mönchsclöſter in Schlupfwinkel von Räubern aus, die eben ſo unmenſchlich, als die übrigen Illyriſchen Räuber mordeten. Im Durchſchnitt ſind die Geiſtlichen dem Pöbel in Anſehung der Un-

k) II. 93. l) S. 66. 67.

Unwiſſenheit, wie des Aberglaubens gleich, und daher iſt es nicht zu verwundern, daß bey einer Kirchenviſitation unter 3571. Pfarrkindern nur fünfe waren, die das Vaterunſer herſagen, und richtig angeben konnten, wie viel Götter ſeyen m). Wenn man die trägen, üppigen, raubgierigen, argliſtigen, und rachſüchtigen Illyrier mit den regen, keuſchen, argloſen, und friedfertigen Bewohnern von St. Kilda vergleicht; ſo wird man ſich bey der Beantwortung der Fragen: zu welchen von beiden man gehören möchte, oder welche die glücklichſten ſeyen, keinen Augenblick bedenken dürfen.

Noch viel auffallendere Beyſpiele aber, als die Illyrier, ſind die Kaukaſiſchen Völker, daß die höchſte Freygebigkeit der Natur nicht hinreicht, den Menſchen glücklich zu machen, wenn dieſer nicht den Willen und die Kunſt beſitzt, die Gaben der Natur zu nutzen, und zu genieſſen. Georgien, Circaſſien und Mingrelien nebſt dem angränzenden Medien ſind die ſchönſten, und frucht-

m) I. 67.

fruchtbarſten Länder, ſo wie die Bewohner derſelben die ſchönſten, ſtärkſten und tapferſten Völker in Aſien ſind. Die Thäler und Abhänge des Kaukaſus bringen alle Arten von zahmen Thieren, von Wildprett und Geflügel, und alle Gattungen von Obſtbäumen, Gewächſen und Pflanzen in der höchſten Vollkommenheit hervor n). Es iſt alſo bloß die Schuld der trägen, und laſterhaften Bewohner, wenn dieſe Segnungen in Fluch verkehrt werden, und beſonders das mit Wäldern und Sümpfen faſt ganz bedeckte Mingrelien eine ſo verderbliche Luft erzeugt, daß Ausländer dadurch ſehr bald Farbe, Fleiſch, und Geſundheit verlieren. Die Mingrelier hingegen gleichen durch Schönheit und Wildheit ihrem Vaterlande. Sie ſind, wie die Georgianer und Circaſſier beſſer gebildet, gröſſer, ſtärker, und kühner, als alle übrige Nationen in Aſien. Nirgends aber ſtimmt das Aeuſ-

n) Chardin I. 61. et ſq. 172. et ſq. Edit. d'Amſt. 1735. II. p. 40. et ſq. et 120. et ſq. Edit. d'Amſt. 1711. Georgi's Ruſſ. Völk. 135. u. f. S. beſ. Güldenſtedts Reiſen, und Reinegg in Pallas Beytr. III. 300. u. f. S.

Aeuſſere mit dem Innern, die Bildung des Cörpers mit den Mine und Geſichtszügen weniger, als in den Söhnen und Töchtern des Kaukaſus zuſammen. Die bis zur Bewunderung aller Reiſenden ſchönen Männer und Weiber der Kaukaſiſchen Länder ſind wenigſtens ſo träge, ſo üppig, ſo ſchwelgeriſch, ſo treulos, und ſo unmenſchlich, als ſie ſchön ſind; und dieſe ſcheußlichen und allgemeinen Laſter drücken ſich in ihrer Stimme, ihren Augen, und Geſichtszügen ſo unverkennbar aus, daß man ſie nicht ohne Schrekken und Schauder anſehen kann o). Die Geringen arbeiten nicht mehr, als ſie müſſen, und leiden lieber Mangel an dem Nothwendigen, als daß ſie die Kräfte ihres ſtarken Cörpers brauchen ſollten. Sie liegen entweder in unterirrdiſchen Höhlen, oder in engen und ſchlechten hölzernen Hütten, die weder Fenſter noch Rauchfänge

o) Ils ſont de plus grande taille, que les autres peuples, ayant l'air, et la voix ſi féroces, qu'on n'apas de peine à remarquer, que leur coeur et leur esprit le ſont pareillement. Ils font peur, quand on les regarde, et ſurtout, quand on les connoit. etc. Chardin l. c.

ge haben, und den Hausthieren, wie den Menſchen zum Lager dienen. Ihre Nahrung beſteht faſt ganz allein in Hirſebrey, und ihre Kleidung in einem Mantel von grobem Zeuge, der nur bis auf die Kniee geht, und bloß die eine Hälfte des Cörpers bedeckt, weßwegen ſie ihn bey ſchlechtem Wetter nach der Wind- und Regenſeite drehen. Ihre Füſſe wickeln ſie in rohe Thierhäute, und den Kopf laſſen ſie bey ſchlechtem Wetter ganz unbedeckt, indem ſie die Kappen, welche ſie gewöhnlich tragen, in die Taſche ſtecken, um ſie zu ſchonen. Viele Edelleute wohnen, kleiden und nähren ſich nicht beſſer, als die Geringſten des Volks. Alle ohne Ausnahme ſind Räuber, und in beſtändigen Fehden mit andern begriffen, aus welchem Grunde ſie auch keinen Augenblick ſicher gegen Ueberfälle ſind. Wenn ihnen die Ausritte gegen ihre Widerſacher nicht gelingen, oder doch nicht ſo viel Ausbeute geben, als ſie erwartet haben; ſo ſtehlen ſie ihren Nachbaren, oder nehmen ihren Unterthanen mit Gewalt Söhne, Töchter und Weiber weg, um ſie als Sclaven an fremde Kaufleute

zu verkaufen. Reichen alle dieſe Diebſtähle und Räubereyen nicht hin, die erforderlichen Summen aufzubringen, ſo verkaufen ſie ihre eigenen Weiber, Kinder, und ſelbſt Mütter oder auch ganze Haufen von Prieſtern in eine ewige Knechtſchaft p). Bey allen dieſen Miſſethaten empfinden ſie ſo wenig Gewiſſensbiſſe, daß ſie vielmehr, ungeachtet ſie Chriſten ſeyn wollen, Vielweiberey und zügelloſen Concubinat deßwegen anpreiſen, weil ſie viele Kinder um hohe Preiſe verhandeln können. Eben ſo unbegränzt und ehrenvoll, als die Raubſucht und Hartherzigkeit der Mingrelier, iſt ihre Völlerey und Ueppigkeit. Nicht bloß Männer, ſondern auch Weiber, nicht bloß Layen, ſondern auch Geiſtliche berauſchen ſich bis zur äuſſerſten Sinnloſigkeit, beſonders an Feſten, weil ſie Schweinefleiſch eſſen, und Wein trinken für die untrüglichſten Merkmahle von ächten Chriſten halten q). Noch unglaublicher, als dieſe viehiſche Völle-

p) Chardin l. c. u. Lamberti p. 175.

q) Als Chardin in Mingrelien war, tranken vier Edelleute von 10 Uhr Morgens bis fünf Uhr Nachmittags ein Gefäß Wein aus, das 450. Pf. ſchwer war. Chardin l. c.

Völlerey wäre die Schaamloſigkeit der Mingrelier in der Uebertretung aller Geſetze von Ehrbarkeit, Ehre, und Ehrlichkeit, wenn nicht die zuverläſſigſten Schriftſteller in ihren ungünſtigen Zeugniſſen zuſammenſtimmten. Die Weiber, ſagt **Chardin**, haben von Natur einen feinen, und durchdringenden Geiſt. Sie ſind höflich, und voll von Complimenten, aber zugleich die böſeſten Weiber von der Welt: ſtolz, treulos, verſchmitzt, grauſam, und unkeuſch. Keine Schandthat iſt ihnen zu groß, wenn ſie Liebhaber erobern, oder erhalten, oder zu Grunde richten wollen. Die Männer haben alle dieſe Laſter in noch höhern Graden, als die Weiber. Alle werden zum Raube erzogen; und Räubereyen machen ihre Beſchäfftigung, ihre Ehre, und ihr vornehmſtes Vergnügen aus. Sie erzählen die Räubereyen, welche ſie begangen haben, mit auſſerordentlichem Wohlgefallen; und eben ſo groß iſt der Ruhm, den ſie ſich dadurch bey ihren Landsleuten erwerben. Meuchelmord, Lügen, und Trügen ſcheinen ihnen lobenswürdige Handlungen; und Ehebruch, Vielweiberey, und Blut-

Blutſchande ehrenvolle Tugenden. Man entführt Frauen und Jungfrauen, und heirathet ohne Bedenken Muhmen, Nichten und andere Blutsverwandte. Die Männer unterhalten ſo viele Beyſchläferinnen als ſie wollen, und nehmen es ihren Weibern nicht übel, wenn dieſe eben ſo viele Liebhaber an ſich ziehen. Trifft ein Mann ſeine Frau im Ehebruch an; ſo läßt er ſich von dem Verführer ein Schwein geben, und dies Schwein wird gewöhnlich in Frieden von allen dreyen verzehrt. Die Unterredungen der Männer betreffen nichts, als Diebſtähle, Raub, Morde, und Verkauf von Sclaven; und die mit Weibern die ſchmutzigſten Dinge, an welchen dieſe das meiſte Vergnügen finden. Die Weiber ſcheuen ſich nicht, die unzüchtigſten Worte und Reden vorzubringen; und dieſe Worte und Reden hören und ahmen die Kinder nach, ſo bald ſie die Zunge bewegen können. Ich fürchte, ſetzt **Chardin** hinzu, daß man gegen meine Beſchreibungen der Mingrelier Mißtrauen ſchöpfe. Allein ich betheure auf das feierlichſte, daß alles, was ich geſagt habe, buchſtäblich wahr iſt.

Die

Die Georgianer ſind den Mingreliern durch ihre Verdorbenheit, wie durch ihre Schönheit ähnlich r). Falſchheit, Verrätherey, Undankbarkeit und Stolz ſind gemeine Laſter dieſes Volks. Die Georgianer beſitzen eine unbegreifliche Unverſchämtheit im Läugnen von Dingen, die ſie geſagt und gethan haben, oder im Erdichten von ſolchen, die nie geſchehen ſind, oder im Fordern von ſolchen, die ſie nicht mit Recht verlangen können. Dabey ſind ſie unverſöhnlich in ihrem Haſſe und ihrer Rache, und in die empörendſte Sinnlichkeit verſunken. Keiner ärgert ſich daran, daß ſelbſt Geiſtliche ſich häufig berauſchen, und ſchöne Sclavinnen als Beyſchläferinnen halten; und der Katholikos, oder Patriarch von Georgien erklärte ſogar diejenigen für Unchriſten, die den Bannfluch verdienten, welche ſich an den groſſen Feſten nicht zu Ehren der Chriſtlichen Religion berauſchen würden. Der Adel übt über das Leben, das Vermögen und die Freyheit der Unterthanen eine mehr, als tyranniſche Gewalt aus. Man läßt die Bauern ganze Mona-

te

r) Chardin ll. cc.

te lang arbeiten, ohne ihnen den geringſten Lohn, oder nur die nöthige Nahrung zu geben. Beſonders rauben die Edelleute die Kinder ihrer Leibeigenen, und verkaufen ſie entweder an auswärtige Kaufleute, oder behalten ſie als Sclaven und Sclavinnen in ihren eigenen Häuſern.

Wenn Menſchen auch das Nothwendige im Ueberfluß haben, wenn ſie keinen ungerechten Druck leiden, und weder in beſtändiger Unſicherheit, noch durch grobe und allgemeine Laſter verdorben, aber dabey träge, und gegen die Güter des Lebens, und einen höhern Wohlſtand wenig empfindlich, oder ſehr gleichgültig ſind; ſo können ſie zwar vergnügt ſeyn, ohne daß man ſie deßwegen glücklich nennen könnte. In einem ſolchen Zuſtande finden ſich die entfernten Pflanzer am Vorgebirge der guten Hoffnung, die mehr Hirten als Ackerleute ſind, und deren gröſter Reichthum in Heerden von Schaafen, Ochſen und Pferden beſteht. Dieſe Pflanzer laſſen die meiſten und ſchwerſten Arbeiten von ihren Hottentottiſchen Sclaven und Sclavinnen verrichten, und auſſer der Aufſicht iſt das Melken

der

der Kühe faſt das einzige Geſchäfft s), welches ſie ſelbſt übernehmen. Sie ſchlafen Morgens bis 7. 8. Uhr, halten Mittags wieder eine oder mehrere Ruheſtunden, und bringen die übrige Zeit mit Rauchen, und Thee trinken zu. Viele ſind ſo bequem, daß ſie bey der Ankunft von Fremdlingen nicht einmahl ihre gewöhnliche Stellung verändern, in welcher ſie den obern Theil des Cörpers auf den linken Ellbogen, und dieſen auf das linke übergeſchlagene Bein ſtützen. Einige halten es ſchon für zu beſchwerlich, Reiſenden auf ihre Fragen zu antworten. Ein Capſcher Landmann, bey welchem ſich der Profeſſor **Thunberg** nach dem Wege erkundigte, welchen er zu nehmen habe, blieb unauflöslich verſchloſſen, gab aber doch dem Fragenden durch Striche mit dem Fuſſe zu erkennen, nach welchen Richtungen er ſeine Wanderſchaft fortſetzen müſſe. Menſchen, die ſo träge ſind, als die entfernten Capſchen Landleute, können auch nicht anders als gleichgültig gegen die Bequemlichkeiten des Lebens ſeyn, die den Europäern unentbehrlich ſchei-

s) Sparrmann S. 468.

ſcheinen. Die Häuſer dieſer Coloniſten ſind gröſſere, oder kleinere Hütten, deren Wände von Leimen aufgeführt, und die Dächer mit Riet, oder einem langen binſenartigen Graſe gedeckt ſind. Wenn der innere Raum der Häuſer auch in Zimmer, Küche und Diele abgetheilt iſt; ſo haben doch die Wohnzimmer faſt nie Glasfenſter, ſondern nur Fenſterläden, keine bretterne Böden, und noch viel weniger hölzerne und übertünchte Decken: weßwegen man allenthalben das Strohdach erblickt. Die Scheuern, wenn die Pflanzer dergleichen haben, ſind noch ſchlechter gebaut, und die Keller beſtehen in kleinen Behältern über der Erde, die keine andere Oeffnung, als die gegen Norden angelegte Thüre haben t). Die meiſten jungen Eheleute, die ſich neu anbauen, haben weder Bettſtellen, noch Tiſche, weder Stühle, noch Schränke. Vier in die Erde geſchlagene Pfähle mit einem darauf genagelten Brett dienen ſtatt des Tiſches: ein Kaſten, in welchem ſich die geringen Habſeligkeiten

t) Menzel II. 50. 51.

keiten ſolcher Anfänger finden, ſtatt der Schränke und Stühle: und der Fußboden ſtatt des Betts, bis der Mann einiges Großwild erlegt, und die Häute über einigen Pfählen und Stangen mit Nägeln, oder Riemen befeſtigen kann u). Selbſt in den Häuſern von wohlhabenden Coloniſten, die ſich ſchon lange niedergelaſſen haben, findet man kein anderes Tiſchgeſchirr, als eine zinnerne Schüſſel, einige zinnerne Teller, und einige Scherben von irdenen, oder porcellanenen Gefäſſen v). Es geſchieht alſo nicht ſelten, daß zwey Perſonen ſich mit einem Teller begnügen, oder daß ein Teller während der ganzeu Mahlzeit alle Gerichte nach einander aufnehmen muß. Mit den Wohnungen, und dem Hausrath ſtimmt die Kleidung überein. Der reichſte Bauer wird für prächtig gekleidet gehalten, wenn er eine Jacke von ungeſchornem, oder anderm groben Tuche, lederne Hoſen, wollene Strümpfe, ein geſtreiftes Bruſttuch, ein baumwollenes Schnupftuch um den Hals, ein grobes baumwollenes

Hemd,

u) ib. S. 173. v) Sparrmann l. c.

Hemd, Feldſchuhe, oder auch lederne Schuhe mit meſſingenen Schnallen, und einen groben Hut hat w). Meiſtens ſind die Hirten mit den ſchlechteſten Lumpen bedeckt, und tragen keine andere, als Feldſchuhe von rohem Rindsleder x). Auſſer der Capſtadt gehen Frauen und Jungfrauen beſtändig barfuß, ausgenommen an ihren Hochzeiten, und bey andern feierlichen Gelegenheiten. Wenn Bräute an ihren Ehrentagen zuerſt Schuhe und Strümpfe anziehen; ſo gehen ſie, wie auf Stelzen, und heben die Beine hoch empor, weil es ihnen immer iſt, als wenn ſie mit den Abſätzen anſtoſſen ſollen y). Die entfernten Pflanzer, und deren Weiber und Kinder ertragen die Entbehrung von bequemen Häuſern, und von guten Kleidern und Hausrath viel eher, als den Mangel von Toback, Caffee, Thee, und Zucker. Wenn dieſe Dinge ausgegangen ſind; ſo macht ſich der Mann oft auf einen Weg von vielen Meilen, um Vorkäufer von Vieh anzutreffen; und ihm folgen Weib und Kinder, aus Furcht,

w) Sparrmann l. c.
x) Menzel. II. 132. y) ib. S. 157.

Furcht, daß dieſe wehrloſen Geſchöpfe von den Caffern möchten überfallen werden z). Während ſolcher Reiſen überläßt man Haus und Hof, und Heerden den zurückbleibenden Sclaven und Sclavinnen, ungewiß, wie man das Seinige bey der Rückkehr wieder antreffen werde. Die Creolen, die auch in Afrika um deſto mehr ausarten, je länger ihre Voreltern in dieſem Welttheil gelebt haben, fühlen das Traurige einer faſt beſtändigen Abgeſchnittenheit von vernünftigen Menſchen, oder des faſt gänzlichen Mangels von Umgang und geſelligen Freuden nicht. Nichtsdeſtoweniger darf man, wenn man das Loos der entfernten Pflanzer ſchätzen will, dieſe ſchreckliche Einſamkeit nicht aus der Acht laſſen, da ſie eine Haupturſache iſt, daß die Hirten, ihre Weiber und Kinder ſich immer mehr zu ihren Sclaven und Sclavinnen hinneigen: daß ſie ohne allen Unterricht, ſelbſt in der Religion, aufwachſen und dahin leben: und alſo immer mehr Hottentotten und weniger Menſchen werden. Die Creolinnen ſind viel weniger verſchämt,

z) ib. S. 175.

ſchämt, als Europäerinnen a); zugleich aber ſind ſie ohne Vergleichung unſchuldiger von Herzen, unſträflicher von Wandel, und reicher an Geiſt, als die Creolen ſelbſt b). Die letztern beflecken ſich häufig durch die Umarmungen von Hottentottinnen, und ſind eben ſo ſchmutzig in ihren Reden, als in ihrem Leben. Es läßt ſich alſo wohl begreifen, wie träge und unempfindliche Ackerleute und Weinbauer ihre Güter nahe an der Capſtadt verkaufen, und ſich in den fernſten Wildniſſen niederlaſſen können, um ein ungebundenes und unthätiges Leben zu führen c), in welchem ſie das höchſte Gut finden. Allein auffallend iſt es, daß ein Europäiſcher Gelehrter die entfernten Capſchen Pflanzer glücklich preiſen konnte, die bey dem gröſten Reichthum arm, aus Mangel von Gefühl vergnügt und genügſam,

a) Eine merkwürdige Probe der ſchaamloſen Unſchuld der Creoliſchen Jungfrauen erzählt Menzel II. S. 155.

b) ib. S. 185. 186.

c) Sparrmann S. 535. 36.

ſam, und in Anſehung ihrer edelſten Kräfte roh, oder verſtümmelt ſind d).

Ich hoffe in dem gegenwärtigen Abſchnitt dargethan zu haben, daß Völker zwar ohne Künſte, und Wiſſenſchaften glücklich ſeyn können, daß ſie aber alsdann weder Mangel des Nothwendigen, oder ungerechten Druck leiden, noch auch von allgemeiner Trägheit, Völlerey, Ueppigkeit, und Treuloſigkeit ergriffen ſeyn müſſen. Die Geſchichte der Sitten der Europäiſchen Völker im Mittelalter wird noch mehr, als alles bisherige die groſſe Wahrheit beſtätigen: daß die Sitten bey ganzen Nationen, wie bey einzelnen Völkern, der Hauptgrund des Glücks oder Elendes ſeyen; daß verdorbene Sitten die beſte Verfaſſung, die heilſamſten Geſetze, und die wohlthätigſte Religion zerſtören oder unwirkſam machen: daß endlich Verderbniß der Sitten unter andern Feinden der menſchlichen Glückſeligkeit auch den Aberglauben erzeuge, und

d) Menzel II. 174. u. f. S. beurtheilte die Lage der entfernten Capſchen Pflanzer richtiger, als Sparrmann.

und begünſtige, durch deſſen eiſernen Zepter die edelſten Nationen am tiefſten gedemüthigt, und am längſten im Zuſtande einer ſchimpflichen Erniedrigung erhalten werden.

Vierter Abſchnitt.

Von den Sitten der Völker des Mittelalters.

Die bisherigen Betrachtungen, in welchen ich das Uebertiebene und Grundloſe der Lobreden auf die Glükſeligkeit von wilden Völkern zeigte, und die falſchen oder ſchwankenden Begriffe von der Unſchuld unaufgeklärter Nationen berichtigte, waren bloß eine Vorbereitung zu der Hauptunterſuchung, zu welcher ich jetzt fortgehe. Wenn man nämlich die Vortheile und Nachtheile der wiſſenſchaftlichen Aufklärung nicht bloß in allgemeinen Räſonnements, denen man andere eben ſo allgemeine und ſcheinbare entgegenſetzen kann, ſondern überzeugend und unwiderleglich darthun will; ſo muß man durchaus die Sitten, Verfaſſung und Geſetze, die Beſchäff-

tigungen und Vergnügungen, die Religion und Denkarten der Europäiſchen Völker des Mittelalters mit denen der heutigen Nationen vergleichen: muß beweiſen, daß die erſteren ohne Ausnahme viel unvollkommner, als die letztern waren, und daß, wenn dieſe nicht ohne Tadel ſind, der vornehmſte Grund gerade darin liege, daß richtige und nützliche Kenntniſſe bisher noch nicht ſo allgemein verbreitet waren, als ſie es ſeyn ſollten: daß aber unſere Sitten, Verfaſſungen und Geſetze, unſere Gewerbe und Handthierungen mit den Künſten und Wiſſenſchaften zu immer höheren Graden der Vollkommenheit fortſchreiten, und daß alſo auch Lücken und Mängel aller Art nach und nach werden ausgefüllt und ergänzt werden.

Die ſchnelle und ungeheure Sittenverderbniß, in welche die Teutſchen Völker nach ihren Niederlaſſungen in den Römiſchen Provinzen verſanken, richtete ihre Verfaſſungen und Geſetze zu Grunde, und erzeugte allenthalben Anarchie und willkührliche Gewalt. Anarchie und Despotismus vermehrten wieder die Verſchlim-

ſchlimmerung der Sitten, und die Ausartung der Religion; und man muß alſo nothwendig den Zuſtand der Sitten der Teutſchen Völker bald nach ihren auswärtigen Eroberungen kennen lernen, wenn man über die wahren Urſachen der zerrütteten oder verdorbenen Verfaſſungen, Geſetze, und Religion des Mittelalters urtheilen will, weil die letzteren bloſſe Wirkungen der erſteren waren. Den groſſen und plötzlichen Verfall der Sitten unter den Teutſchen Eroberern kann man wiederum nicht begreifen, wenn man nicht weiß, wie die Sitten der Einwohner in den Städten und Ländern beſchaffen waren, welche die Teutſchen Völker in Beſitz nahmen; denn dieſer ihre Verführungen und Beyſpiele, noch mehr aber die Verbindungen mit den laſterhaften Ueberwundenen waren es, wodurch die Teutſchen Sieger ſich ſelbſt in kurzer Zeit ſo ungleich wurden.

Wenn unter einem Volk die höheren Stände einmahl ſo ſchwelgeriſch, üppig, weichlich, und gewaltthätig, und die niedrigeren Stände ſo feige, träge, und ergötzungsſüchtig geworden ſind,

als es die Römer im erſten und noch mehr im zweyten Jahrhundert nach Chriſti Geburt waren; ſo iſt es faſt eben ſo unmöglich, daß eine ſolche in ihrem Innerſten verdorbene Nation ſich je wieder aufrichtet, als daß ein in ſeinen edelſten Theilen gänzlich zerrütteter Cörper jemahls ganz wieder hergeſtellt wird. Die Schwelgerey, und Prachtliebe der Vornehmen wurde vom dritten Jahrhundert an durch die erſchöpften Kräfte des Reichs, und der groſſen Familien etwas eingeſchränkt. Ihre Ueppigkeit hingegen, und ihre Unfähigkeit und Unluſt zu allem Guten nahm, wie die Feigheit, und Nichtswürdigkeit der Geringern mit jedem Jahrhundert zue).

Iſt wohl Jemand unter euch, ruft Salvian den Römern zu, von Mord, oder von Sünden des Fleiſches frey f)? Seyd ihr nicht alle mit dem Blute von Unſchuldigen, und mit dem Unflathe unnatürlicher Lüſte befleckt? Welcher unter euch ſieht nicht alle ſeine Slavinnen als ſeine Weiber,

e) Man ſehe die Panegyr. der Rhetoren des 3. und 4. Jahrh. und Ammians Geſchichte: vorzüglich L. XIV. c. 6.

f) Salv. c. 86. p. 62. Ed. Brem.

der, und ſein Weib nicht als ſeine Sclavinn an g)? Gehen nicht in Rom ſelbſt, das der Hauptſitz der Religion und der guten Sitten ſeyn ſollte, Knaben und Jünglinge öffentlich in weiblichem Putz und Kleidung einher, um einem jeden ihre Unſchuld feil zu bieten h), und hält man nicht ſchon lange denjenigen am meiſten für einen Mann, der die meiſten Perſonen ſeines Geſchlechts entehrt hat? Wer kann es läugnen, daß vor nicht gar langer Zeit den Heeren ganze Schaaren von Unglücklichen folgten, die tapfern Kriegern als Preiſe der Tapferkeit ausgetheilt wurden i)? Dieſe ſchändlichen Lüſte üben

g) p. 61. c. 101. p. 134. c. 218.

h) c. 246. 249. p. 152. 153.

i) Certe hoc apud Romanos jampridem tale exiſtimatum eſt, ut virtus potius putaretur eſſe, quam vitium, et illi ſe magis virilis fortitudinis eſſe crederent, qui maxime viros feminei uſus probroſitate fregiſſent. Unde etiam illud fuit, quod lixis puerorum quondam exercitus proſequentibus haec quaſi bene meritis ſtipendia laboris decernebantur, ut quia viri fortes eſſent, viros in mulieres mutarent? et hoc Romani. Plus addo, et hoc Romani non hujus temporis: attamen ne veteres accuſemus, Romani, ſed non antiqui, jam ſcilicet corrupti, jamdiſſoluti, jam ſibi et ſuis diſpares, et Graecis, quam Romanis

üben etwa nicht bloß junge, oder reiche Leute. Nein! auch verarmte Alte, die ihr Vermögen verpraßt, oder verlohren haben, die täglich in den Gefahren des Todes, oder der Knechtſchaft ſchweben, oder wirklich als Knechte unter den Barbaren leben. Selbſt dieſe hängen noch immer den gewohnten Lüſten nach, von welchen ſie ihr Alter, ihre Armuth, oder ihre Knechtſchaft längſt getrennt haben ſollte.

Menſchen, die ſo üppig, und durch ihre Ueppigkeit ſo entkräftet waren, als die reichen und angeſehenen Einwohner der Hauptſtadt, und aller groſſen Provinzſtädte k), konnten weder Muth haben, das Vaterland zu vertheidigen, noch Fähigkeit und Begierde, die zur Führung von andern wichtigen Aemtern und Geſchäfften nöthigen Kenntniſſe zu erwerben. Den Kriegsdienſt floh man nicht bloß, ſondern man hielt ihn

manis ſimiliores. Ut quod ſaepe jam diximus, minime mirum ſit, ſi Romana Reſpublica aliquando patitur, quod jam dudum meretur. p. 155. c. 251.

k) Salvian. p. 132. et ſq. u. p. 145. et ſq.

ihn ſogar für ſchimpflich l); und die Rechtswiſſenſchaft nannte man eine elende Kunſt von Freygelaſſenen m). In der That kann man ſich nichts verabſcheuungswürdigeres denken als das Gewerbe der ſogenannten Rechtsgelehrten ſelbſt in Rom, und nichts verächtlicheres, als die Unwiſſenheit der Anwälde und Richter. Das erſtere beſtand auſſer einer ſchaamloſen Rabuliſterey bloß in der Kunſt, auch die ſchlechteſten Sachen durch beſtochene Richter, und falſche Zeugen entweder ſiegreich zu machen, oder wenigſtens ſo lange hinzuziehen, bis die Gegenpartey ermüdet wurde. Die Anwälde waren oft ſo unwiſſend, daß ſie nie ein Buch geleſen hatten, und die Namen der berühmteſten Rechtslehrer für die Benennungen frem-

l) Militiae labor pro ſordido habebatur. *Mamertini* Gratiar. act.: c. 19. 20. p. 296. Edit. in uſum Delphini. Dieſe Rede wurde im J. 362. gehalten.

m) Juris civilis ſcientia libertorum artificium habebatur. ib.

fremder Fiſche, oder anderer Eßwaaren hielten n). Da man die einzige Wiſſenſchaft verſchmähte, die auch unter den roheſten Tyrannen zu groſſen Reichthümern und Ehrenſtellen führen konnte; ſo iſt es um deſto weniger zu verwundern, daß man andere nützliche Kenntniſſe, beſonders die Philoſophie und deren Lehrer verachtet, und beiden die eitelſten und verderblichſten Künſte, und deren Bekenner, Spieler, Wahrſager, Komödianten und Muſikanten weit vorgezogen habe o).

So

n) Man leſe das merkwürdige 4. Cap. des 30. Buchs im Ammian. Ich führe nur folgende Worte an: e quibus ita ſint rudes nonnulli, ut nunquam ſe codices habuiſſe meminerint. Et ſi in circulo doctorum auctoris veteris inciderit nomen, piſcis aut edulii peregrinum eſſe vocabulum arbitrantur: ſi vero advena quisquam inuſitatum ſibi antea Marcianum verbo tenus quaeſierit oratorem, omnes confeſtim Marcianos adpellari ſe fingunt. Man vergleiche hiemit die Klagen des Priſcus Rhetor in den Excerpt. Leg. p. 60.

o) Ammian. XIV. 6. Is adhibetur, qui pro domibus excubat aurigarum, aut artem teſſerariam profitetur, aut ſecretiora quaedam ſe noſſe confingit. Homines enim eruditos et ſobrios ut infauſtos et inutiles vitant. — Paucae domus ſtudiorum ſeriis cultibus antea celebratae, nunc ludibriis ignaviae torpentis exundant, vocali ſono,

So wenig eine gerechte Sache und ein gelehrter Anwald dazu gehörten, einen Rechtshandel zu gewinnen; ſo wenig wurden Fähigkeiten, Kenntniſſe, und Tugenden erfordert, um die wichtigſten Aemter zu erhalten und zu bekleiden. Man kaufte Würden, wie Recht und Unrecht, und mit den Würden die Erlaubniß, Raub und Bedrückungen ungeſtraft ausüben zu können p). Man jagte die Geringeren mit offenbarer Gewalt von Haus und Hof, verzehrte das Mark und Blut von Waiſen und Witwen, und bürdete nichts deſtoweniger den ausgeplünderten Armen

ſono, perflabili tinnitu fidium reſultantes. Denique pro philoſopho cantor, et in locum oratoris doctor artium ludicrarum accitur: et bibliothecis ſepulcrorum ritu in perpetuum clauſis organa fabricantur hydraulica, et lyrae ad ſpeciem carpentorum ingentes tibiaeque et hiſtrionici geſtus inſtrumenta non levis. Zu Ammians Zeiten, in der Mitte des vierten Jahrhunderts entſtand in Rom die Furcht vor bevorſtehendem Mangel. Man trieb daher alle Fremdlinge aus der Stadt, und unter dieſen auch die paucos liberalium diſciplinarum ſectatores: hingegen dreytauſend Tänzerinnen cum choris totidemque magiſtris ließ man unangefochten, weil man lieber Hunger leiden, als der Vergnügungen des Theaters entbehren wollte. ib.

p) Priſcus Rhet. l. c. beſ. Salvian.

men die immer ſteigenden öffentlichen Laſten auf q). Solcher Erpreſſungen machten ſich die unbedeutenden, wie die vornehmſten Magiſtratsperſonen ſchuldig r), und auch nicht bloß diejenigen, die wirklich in Amt und Würden ſtanden, ſondern die ehemahls dergleichen gehabt hatten s). Dieſe allgemeinen, und unaufhörlichen Bedrückungen zwangen die Bedrängten entweder ſich ihren Tyrannen als Knechte zu übergeben, oder ihnen ihr ganzes Vermögen gegen den Nießbrauch eines Theils deſſelben zu verſchreiben t), oder end-

q) Salvian. c. 99. p. 60. Quamvis tyrannidem hanc non pauperes tantum, ſed pene univerſitas patiatur generis humani. Quid enim eſt aliud dignitas ſublimium, quam proſcriptio civitatum? - - ad hoc enim honor a paucis emitur, ut cunctorum vaſtatione ſolvatur? Wie die Reichen ſich den öffentlichen Abgaben entzogen, p. 96. 97.

r) Quae enim ſunt non modo artes, ſed etiam municipia atque vici, ubi non, quot curiales fuerint, tot tyranni ſint? c. 147. p. 89.

s) c. 253. p. 156. Atque hoc utinam illi tantum, qui in poteſtate ſunt poſiti, et quibus jus exercendorum latrociniorum honor ipſe largitur. Illud gravius, et magis intolerabile, quod hoc faciunt et privati, iisdem ante honoribus functi. Tantum eis indeptus ſemel honor dat beneficii, ut ſemper habeant jus latrocinandi &c.

t) Salvian. p. 98.

endlich zu den ſo genannten Barbaren überzuge-hen, um Sicherheit gegen Vergewaltigung zu finden u); und diejenigen, die zu den Barbaren entflohen, oder unter die Bothmäſſigkeit der Barbaren gekommen waren, verabſcheuten nichts ſo ſehr, als den Gedanken, unter Römiſche Herrſchaft zurückzukehren v). Selbſt die frucht-bar-

u) p. 90. 91. Inter haec vaſtantur pauperes, viduae gemunt, orphani proculcantur, in tantum ut multi eorum et non obſcuris natalibus editi et liberaliter inſtituti ad hoſtes fugiant, ne perſecutionis publicae adflictione moriantur: quaerentes ſcilicet apud Barbaros Romanam humanitatem, quia apud Romanos barbaram inhumanitatem ferre non poſſint.

v) Et quod eſſe majus teſtimonium Romanae iniquitatis poteſt, quam quod plerique et honeſti, et nobiles, et quibus Romanus ſtatus ſummo et ſplendori eſſe debuit et honori, ad hoc tamen Romanae iniquitatis crudelitate compulſi ſunt, ut nolint eſſe Romani? ib. et p. 95. Ubi enim, aut in quibus ſunt, niſi in Romanis tantum, haec mala? Quorum injuſtitia tanta, niſi noſtra? Franci enim hoc ſcelus neſciunt. Chuni ab his ſceleribus immunes ſunt. Nihil horum eſt apud Wandalos, nihil horum apud Gothos. Tam longe enim eſt, ut haec inter Gothos barbari tolerent, ut ne Romani quidem, qui inter eos vivunt, iſta patiantur. Itaque unum illic Romanorum omnium votum eſt, ne unquam eos neceſſe ſit in jus tranſire Romano-rum.

barſten und volkreichſten Provinzen konnten ſol=chen verheerenden Laſtern nicht widerſtehen. Schon gegen das Ende des dritten, und im An=fange des vierten Jahrhunderts waren Thracien, Griechenland und Gallien gröſtentheils verödet, und Gallien war faſt ganz mit Moräſten, oder Wäldern bedeckt w). Auch von Spanien und Afrika, war, wie **Salvian** ſagt, faſt nichts mehr, als der Nahme übrig.

Wenn man die Gewaltthätigkeiten der Gros=ſen im dritten und vierten Jahrhundert erzäh=len hört, ſo wird man mit dem lebhafteſten Mitleiden gegen den leidenden groſſen Haufen erfüllt. Wenn man aber liest, wie die Sitten des

rum. Una et conſentiens illic Romanae plebis oratio, ut liceat eis vitam, quam agunt, agere cum Barbaris.

w) Mamertini Panegyr. in Dioclet. et Maxim. hab. a. 292. c. 6. 20. 21. ferner Paneg. VIII. Eum. c. 6. 223. 224. et Mamert. grat. actio c. 4. p. 285. et c. 9. p. 289. beſ. Salvian. c. 99. p. 60. Ut pauci inluſtrentur, mundus evertitur. Unius honor, orbis excidium eſt. Denique ſciunt hoc Hispaniae, quibus ſolum nomen re-lictum eſt. Sciunt Africae, quae fuerunt. Sciunt Galliae devaſtatae, ſed non ab omnibus, et ideo in pauciſſimis adhuc angulis vel tenuem ſpiri-tum agentes: &c.

des Pöbels in Rom, und allen übrigen groſſen Städten beſchaffen waren; ſo verwandelt ſich das Mitleiden in Verachtung und Eckel, und man würde ſagen müſſen, daß dieſer ſchändliche Pöbel verdiente, ſo gemißhandelt zu werden, wie er gemißhandelt wurde, wenn er dadurch nicht noch mehr wäre verdorben worden. Der Pöbel in Rom lebte nach, wie vor von den öffentlichen Spenden, und von den Sporteln oder Allmoſen, die in den Häuſern der Groſſen oder der Patronen ausgetheilt wurden. Die ganze übrige Zeit, welche nicht die Clientendienſte wegnahmen x), brachte der träge ſtädtiſche Pöbel

x) Das Unweſen von Patronen und Clienten, eine Hauptquelle der Armſeligkeit, Niederträchtigkeit, und Trägheit des gemeinen Mannes in Rom und andern Städten dauerte im vierten Jahrhundert, wie im erſten und zweyten fort, und die Groſſen hatten zwar nicht ſo glänzende, aber nicht weniger zahlreiche Gefolge, als ihre Vorfahren. Ammian. Marc. XIV. c. 6. — Familiarum agmina tanquam praedatorios globos poſt ſe trahentes.... Juxta vehiculi frontem omne textrinum incedit: huic atratum coquinae adjungitur miniſterium, deinde totum promiscue ſervitium, cum otioſis plebejis de vicinitate con-

bel im Circus und Amphitheater, oder in Trink- und Spielhäuſern, oder auf den Gerichtsplätzen zu, weil Proceſſe für ihn faſt eben ſo anziehend waren, als die blutigen, oder ſchaamloſen Schauſpiele des Theaters, und Circus y). Auſſer den ſcheußlichen, und allgemeinen Laſtern, womit die Vornehmen und Geringen im vierten und fünften Jahrhundert befleckt waren, beweiſen es allein die ſtets fortdauernden Schauſpiele, daß die herrſchende Chriſtliche Religion nicht den geringſten bemerkbaren Einfluß auf die Verbeſſerung der Sitten der Römer, und ihrer Unterthanen gehabt habe. Gutgeſinnte chriſtliche Lehrer und Schriftſteller eiferten wider die Vergnü-

conjunctis: poſtremo multitudo ſpadonum, a ſenibus in pueros deſinens, obluridi, diſtortaque lineamentorum compage deformes. &c.

y) Ammian. Marr. Ex turba vero imae ſortis et paupertinae in tabernis aliqui pernoctant vinariis: nonnulli velabris umbraculorum theatralium latent, — aut pugnaciter aleis certant, — aut quod eſt ſtudiorum omnium maximum, ab ortu lucis ad vesperam ſole fatiscunt, vel pluviis, per minutias aurigarum, equorumque praecipua, vel delicta ſcrutantes. Et eſt admodum mirum, videre plebem innumeram mentibus ardore quodam infuſo, cum dimicationum curulium eventu pendentem.

gnügungen des Circus und Theaters nicht weniger, als **Cicero** und **Seneca** gethan hatten, und dennoch ſahen die Chriſtlichen Zeitgenoſſen des **Salvian** gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts den langſamen Zerfleiſchungen der Unglücklichen, die von wilden Thieren zerriſſen wurden, mit ſo gierigen Augen zu, daß es ſchien, als wenn ſie die Sterbenden mit ihren Blicken, wie die Beſtien mit ihren Zähnen verſchlingen wollten z). Noch verderblicher, als dieſe Menſchenfreſſerey, waren die ungeheuren theatraliſchen Künſte und Ergötzungen des fünften und ſechsten Jahrhunderts. In den Schauſpielen dieſer Zeiten waren Perſonen, und Handlungen, Geberden, Lagen und Stellungen, Reden,

z) Salvian. c. 172. p. 105. Primum, quod nihil ferme vel criminum, vel flagitiorum eſt, quod in ſpectaculis non ſit; ubi ſummum delitiarum genus eſt, mori homines, aut quod eſt morte gravius, acerbiusque, lacerari, expleri ferarum alvos humanis carnibus, comedi homines cum circumſtantium laetitia, conſpicientium voluptate, hoc eſt, non minus pene hominum aſpectibus, quam beſtiarum dentibus devorari. Atque ut hoc fiat, orbis impendium eſt. &c.

den, Geſang und Muſik ſo ſchändlich, daß dadurch die Seelen, die Ohren und Augen der Zuſchauer und Zuhörer in gleichem Grade befleckt wurden, und kein keuſcher Mund, und keine verſchämte Feder ſie wiederhohlen konnte a). So wie man in Rom fortfuhr, die heiligen Hühner zu unterhalten, und Auſpicia zu nehmen b), oder die Venus Coeleſtis nach, oder vor Chriſtus anzubeten c); ſo fuhr man auch fort,

a) ib. c. 174. 175. p. 107. Equidem quia longum eſt nunc dicere de omnibus, amphitheatris ſcilicet, odeis, luſoriis, pompis, athletis, petaminariis, pantomimis, ceterisque portentis, quae piget dicere; talia enim ſunt, quae illic fiunt, ut ea non ſolum dicere, ſed etiam recordari aliquis ſine pollutione non poſſit. — In theatris — nihil — reatu vacat: quia et concupiſcentiis animus, et auditu aures, et aspectu oculi polluuntur. Quis enim integro verecundiae ſtatu dicere queat illas rerum turpium imitationes, illas vocum ac verborum obſcoenitates, illas motuum turpitudines, illas geſtuum foeditates?

b) c. 173. 106. Quid enim? Numquid non Conſulibus et pulli adhuc gentilium ſacrilegiorum more paſcuntur, et volantis pennae auguria quaeruntur, ac pene omnia fiunt, quae etiam illi quondam pagani veteres frivola atque irridenda duxerunt.

c) c. 265. p. 164. Quis enim non eorum, qui Chriſtiani appellabantur, Caeleſtem illam aut poſt

fort, die Mimen und Circenſiſchen Spiele dem Heilande der Welt zu weihen, wie man ſie vorher irgend einem Gotte, oder Göttinn geweiht hatte d).

Reiche und Arme, Vornehme und Geringe waren in Ueppigkeit, Völlerey, und den Ergötzungen des Theaters ſo gänzlich erſoffen, daß ſie auch dann nicht einmahl aus dem Rauſche der Lüſte erwachten, wann mit den Schaaren roher und tapferer Barbaren Armuth, Knechtſchaft, und Tod herandrangen e). Man taumelte dem unvermeidlichen Verderben entgegen, ohne die geringſten Rettungsmittel zu verſuchen f), und man

poſt Chriſtum adoravit, aut, quod eſt pejus multo, ante quam Chriſtum? quis non daemoniacorum ſacrificiorum nidore plenus divinae domus limen introiit. &c.

d) c. 180. p. 110. Chriſto ergo (o amentia monſtruoſa!) Chriſto Circenſes offerimus, et mimos: Chriſto pro beneficiis ſuis theatrorum obſcoena reddimus. Chriſto ludicrorum turpiſſimorum hoſtias immolamus. &c.

e) ib p. 120--124.

f) Praenoſcebatur captivitas, nec formidabatur. — Itaque barbaris pene in conſpectu omnium ſitis nullus erat metus hominum, nec cuſtodia civitatum.

man war noch fröhlich und guter Dinge, wenn das würgende Schwerdt ſchon die Kehle berührte g). Carthago, Cirta, Trier, und andere groſſe Städte wurden wirklich belagert, und doch tobte das Volk noch immer in den Amphitheatern, und die Reichen ſchwelgten, tranken und liebten, wie im ſicherſten Frieden fort h).

Die

tatum. Tanta animorum, vel tanta potius peccatorum coecitas fuit, ut cum absque dubio nullus perire vellet, nullus tamen id ageret, ne periret. Totum incuria, et ſegnities, totum negligentia et gula, totum ebrietas et ſomnolentia poſſidebant &c.

g) c. 214. p. 131. Sardonicis quodammodo herbis omnem Romanum populum putes eſſe ſaturatum. Moritur et ridet.

h) Quis aeſtimare hoc malum poſſit? circumſonabant armis muros Cirtae atque Carthaginis populi barbarorum; et eccleſia Carthaginienſis inſaniebat in circis, luxuriabat in theatris. Alii foris jugulabantur, alii intus fornicabantur. — Fragor, ut ita dixerim, extra muros et intra muros praeliorum et ludicrorum; confundebatur vox morientium, voxque bacchantium; ac vix diſcerni poterat plebis ejulatio, quae cadebat in bello, et ſonus populi, qui clamabat in circo. — Nam praeter caetera cum duobus illic (in Trier) praecipuis et generalibus malis avaritia et ebrietate omnia concidiſſent, ad hoc poſtremo rabida vini aviditate perventum eſt, ut principes urbis ipſius ne tunc quidem de conviviis ſurgerent, cum jam hoſtis urbem intraret.

Die Zerſtörung der Vaterſtädte, der gänzliche Verluſt des Vermögens, die Trennung von den Ihrigen, welche in die Knechtſchaft fortgeſchleppt wurden, änderten den verſtockten Sinn der Römer nicht. **Salvian** verſichert, daß die vornehmſten Männer in den Galliſchen Städten durch alle erlittene Drangſale nicht beſſer, ſondern ſchlimmer geworden ſeyen i). Trier war zum viertenmahl eingenommen und verheert worden. Noch rauchten die Trümmer der zerſtörten Stadt: noch lagen die nackten Leichname der Erſchlagenen umher, und wurden von Hunden und Raubvögeln zerriſſen. Unter denen, welche das Schwerdt des Feindes verſchont hatte, kamen noch immer einige vor Hunger, andere durch

traret. — Una erat ſcurrilitas, una levitas. Simul omnia, luxus, potationes, perditiones. Cuncta omnes pariter agebant: ludebant, ebriebantur, enecabantur, laſciviebant in conviviis vetuli, et honorati, &c. l. c.

i) Sed ego loquor de longe poſitis, et quaſi in alio orbe ſubmotis, cum ſciam etiam in ſolo patrio, atque in civitatibus Gallicanis omnes ferme praecelſiores viros calamitatibus ſuis factos fuiſſe pejores. p. 121.

durch Nacktheit und Kälte, und noch andere durch die Seuchen um, welche die verweſenden Cörper von Menſchen und Thieren erregten, und was geſchah nun, frägt **Salvian**, bey, und nach alle dieſem? die wenigen Edlen, welche übrig geblieben waren, baten ſich nicht Brod zu ihrer Nahrung, nicht Kleidung zu ihrer Bedeckung, nicht Hülfe zur Wiederaufbauung ihrer Stadt und ihrer Wohnungen, nein, ſie baten ſich vom Kaiſer Circenſiſche Spiele aus k). Mit Recht ruft **Salvian** aus: wer kann die Gröſſe dieſes Unſinns ermeſſen, wer das Unwürdige eines ſolchen Betragens ausdrücken l)? Bey dieſem Mangel von

k) p. 125.

l) Et quid poſt haec inquam, quid poſt haec omnia? Quis aeſtimare hoc amentiae genus poſſit? Pauci nobiles, qui excidio ſuperfuerant, quaſi pro ſummo deletae urbis remedio Circenſes ab imperatoribus poſtulabant. Vellem mihi hoc loco ad exequendam rerum indignitati parem negotio eloquentiam dari; ſcilicet ut tantum virtutis eſſet in querimonia, quantum doloris in cauſa. &c. l. c. Das immer wachſende Elend der Unterthanen, und die Armuth des öffentlichen Schatzes erlaubten es nicht mehr, daß ſo oft, und ſo groſſe Summen, als vormahls, auf die eitlen und ſchändlichen Ergötzungen des ſtädtiſchen Pöbels verwendet wurden. Nunc

von nützlichen Kenntniſſen, und guten Geſinnungen, und dieſer Beflecktheit mit allen Arten von Laſtern wunderten ſich doch die Römer, daß Gott ihnen als Rechtgläubigen nicht den Sieg über die ketzeriſchen Gothen und Wandalen gebe m). Viele Thoren fingen ſo gar an, die göttliche Vorſehung zu bezweyfeln, weil die Römer, die vormahls als Heiden geſiegt hätten, jetzt als rechtgläubige Chriſten von ihren ketzeriſchen Feinden überwunden würden n).

Unter

Nunc autem ludicra ipſa non aguntur, quia agi jam prae miſeria temporis, atque egeſtate non poſſunt. — Calamitas enim fiſci, et mendicitas jam Romani aerarii non ſinit, ut ubique in res nugatorias perditae profundantur expenſae. c. 186. p. 114.

m) c. 231. p. 142. Et ideo quid prodeſſe nobis praerogativa illa religioſi nominis poteſt, quod nos Catholicos eſſe dicimus, quod fideles eſſe jactamus, quod Gothos ac Wandalos haeretici nominis exprobratione deſpicimus, cum ipſi haeretica pravitate vivamus.

n) c. 212. p. 230. Aehnliche Unfälle machten, daß auch die heidniſchen Römer in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt zu glauben anfingen: die Götter bekümmerten ſich nicht mehr um die Angelegenheiten der Menſchen, oder

Unter allen Laſtern der verdorbenen Römer flößte keins den Teutſchen Siegern eine ſo tiefe Verachtung und einen ſo groſſen Abſcheu ein, als ihre Argliſt, und Treuloſigkeit. Weder Eide, noch Wohlthaten konnten die unzuverläſſigen Römer feſſeln, und die härteſten Strafen hielten falſche Zeugniſſe und Eide nicht zurück. Die Teutſchen drückten daher Lügen und Trügen durch das Wort **Römern** (romanizare) aus, ſo wie der Nahme **Römer** ein Schimpfwort wurde, welches alles Unedle, und Schändliche zuſammenfaßte o).

Die Sittenverderbniß der Römer war zu allgemein, zu groß, und zu tief eingewurzelt, als daß die Teutſchen Sieger dieſelbe durch ihre Beyſpiele oder Geſetze hätten ausrotten können. An

oder lieſſen die Sachen des Römiſchen Reichs gehen, wie ſie wollten, weil ſie mit andern Dingen beſchäfftigt ſeyen. Siquidem dii ipſi, quod plerumque res humanas negligant &c. Mamert. gr. act. c. 9.

o) Drevers verm. Schriften I. 56.: Quidquid ignobilitatis, quidquid avaritiae, quidquid libidinum, quidquid mendacii, quidquid denique vitiorum eſt hoc uno nomine ſe complecti arbitratos eſſe. Grot. in Praef. ad Hiſt. Goth.

An Statt, daß die Ueberwundenen durch die Sieger gebeſſert worden wären, wurden vielmehr die keuſchen, gerechten, biedern, und tapfern Germanier den üppigen, räuberiſchen, treuloſen und feigen Römern ähnlich. Die ſchrecklichen Folgen dieſer Ausartung offenbarten ſich zuerſt in den Wandalen, und Gothen, und in dem baldigen Untergange der von dieſen mächtigen Völkern geſtifteten Reiche. Die Wandalen, ſagt **Procop**, waren zu der Zeit, als **Beliſar** ſie mit Krieg überzog, das weichlichſte Volk auf der ganzen Erde p). Bald nachdem ſie ſich in Afrika niedergelaſſen hatten, fingen ſie an, gleich den Römern, warme, oder heiſſe Bäder zu brauchen, und ihre Tafeln mit den ausgeſuchteſten Leckerbiſſen zu beſetzen, welche Erde und Meer nur darboten. Sie prangten ſtets in Gold und Seide, und verbanden mit den Vergnügungen der Jagd alle unter den Römern bekannte Ergötzungen des Theaters und Circus. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt war in Luſtgärten, die mit allen Arten von Bäumen beſetzt waren. In dieſen

p) II. p. 79. Ed. Grotii.

dieſen feierten ſie die ſchwelgeriſchſten Gaſtmähler, und überlieſſen ſich allen Ausſchweifungen der Liebe, welche ſie Anfangs ſo ernſtlich verboten, und geſtraft hatten. Mit der Unſchuld der Wandalen entfloh auch ihre alte Tapferkeit, und mit der Tapferkeit ihr ehemahliges Glück. **Beliſar** landete in Afrika mit einem kleinen Häuflein von zuſammengerafften Kriegern, das nicht den zehnten Theil des Heeres ausmachte, welches die Wandalen ihm entgegenſetzen konnten q). **Gelimer**, und die übrigen Wandalen machten ſo wenig Gegenanſtalten zu einem muthigen Empfange der Griechen, verfolgten die Vortheile, die ſie gewannen, ſo wenig, lieſſen Karthago ſo ſchändlich ohne Schwerdtſtreich in die Hände der Feinde fallen, und flohen endlich ſo ſchändlich vor nichtswürdigen Widerſachern, die erſt durch

q) Ecce, ſagt der König Gelimer zu den Wandaden, ut hoſtes nou virtute tantum, ſed et numero multum ſuperamus. Si enim recte rem putamus, decupli ad illos ſumus. Hiſt. Vand. II. p. 69. Die Wandalen hatten 80000. ſtreitbare Männer Grotii Hiſt. Goth. p. 526. und Beliſar nur 5000. Reuter, die alles thaten. Procop. Lib. II. p. 83.

durch die Feigheit der Wandalen Muth erhielten, daß **Procop** ſich nicht entbrechen kann, mehrmahl über die ungeheure Verblendung und Zaghaftigkeit der Wandalen und ihres Königs, oder über die wunderbaren Fügungen der Vorſehung zu erſtaunen, und es für das Unglaublichſte unter allen unglaublichen Dingen zu erklären, daß der Urenkel von **Gizerich**, und deſſen von Menſchen, und Schätzen überſtrömendes Reich in ſo kurzer Zeit durch eine Handvoll von fremden Kriegern vernichtet worden r). Dies war aber

r) I. p. 52. Heic dicere nequeo, quare motus Gelimer promtam ſibi victoriam ſponte tradiderit hoſtibus, niſi forte etiam hominum imprudenter facta ad dei conſilium referenda ſunt, qui ſucceſſus hominum corrupturus ab animo incipit, nec ſinit in mentem venire quae uſus facto eſt. Nam ſi confeſtim inſtitiſſet fugientibus, nec ipſum Beliſarium ſubſtiturum fuiſſe exiſtimo, ſed ſecuturam rebus noſtris pernitiem. Tanta tunc credita Vandalorum multitudo, tanta eorum apud Romanos formido erat. — Man leſe die Beſchr. der ſchimpflichen Flucht des Königs Gelimer, und der darauf erfolgenden Muhtloſigkeit der Wandalen. Lib. II. 71. 72. und dann nachfolgende Worte des Procop. ib. p. 82. 83. Multa in omni aevo ſupra Spem evenere, atque evenient, quamdiu eaedem vices res hominum verſabunt. ... An vero pares narratis

aber nicht wunderbarer, als daß die Römer ſich bey den Einfällen der Teutſchen Völker noch feiger, und gedankenloſer betragen hatten. Da der gefangene König **Gelimer** dem **Beliſarius** vorgeführt wurde, brach er in ein lautes Gelächter aus s). Einige glaubten, ſagt **Procop**, daß nagender Kummer ſeinen Verſtand verkehrt habe. Diejenigen hingegen, die ihn genau kannten, ſagten, daß er als ein ſcharfſinniger und aufgeklärter Herr bey der Vergleichung der ehemahligen Herrlichkeit mit ſeiner gegenwärtigen unglücklichen Lage das Loos der Menſchen überhaupt eines bittern Hohngelächters würdig gefunden habe.

Nicht lange nach der Zerſtörung des Wandaliſchen Reichs in Afrika hatte das noch viel mächtigere Oſtgothiſche in Italien ein gleiches Schick-

ratis modo rebus ulla tempora attulerint, cunctor dicere. Gizerichine abnepotem, regnumque divitiis et vi militum florens ab advenarum quinque millibus, quo appellerent non habentibus, tantillo tempore everſum? Neque enim major erat equitum numerus Beliſario, quorum manibus omne hoc bellum confectum eſt.

s) l. c. p. 82.

Schickſal, und die Oſtgothen und Wandalen unterſchieden ſich bloß darin, daß die letztern weniger verächtlich, als ihr König, die Oſtgothiſchen Krieger hingegen feiger, als der edle Totilas waren. Selbſt der groſſe **Theoderich** konnte die Raubſucht und die Lüſte der vornehmen Gothen nur kaum im Zaume halten; und nach dem Tode deſſelben brachen die Laſter der Gothen mit deſto gröſſerer Wuth zum Unglück der Unterthanen, und zu ihrem eigenen baldigen Verderben aus. Die Gothen ſchändeten oder raubten die Weiber und Töchter der Römer ungeſtraft, jagten ſie von ihren Gütern, und nahmen denſelben alles, was ſie zu beſitzen wünſchten t). Je gröſſer und zahlreicher die Laſter der

t) Procop. Hiſt. Goth. III. p. 324. At poſtquam Theudati ſub imperium venimus, hominis juſta omnia poſt pecuniam habentis, deo noſtris irato vitiis, quo fortunae noſtrae devenerint, ſcitis ipſi, et quales quantulique fuerint, qui nos vicere. und p. 357. Gothi antea jus poſtremo loco ponentes in populares et ſubditos plurima inique agebant. Ob quae infenſus iis deus hoſtium armis adjutor tunc fuit. Ideo multitudine, virtute, belli paratu ſupra hoſtem poſiti, vi quadam latente, nobisque incognita infra eos dejecti ſumus.

der Gothen wurden, deſto entkräfteter wurden ihre Cörper, deſto ſchwächer ihr Geiſt, deſto geringer ihr Muth, und deſto ohnmächtiger und unglücklicher alle ihre Unternehmungen u). Da Beliſar nach Italien kam, gehörten alle feſte Plätze den Gothen zu. Eben dieſe Gothen hatten über zweymahlhunderttauſend Krieger, unermeßliche Schätze, und einen eben ſo unſäglichen Vorrath von Waffen, und andern Nothwendigkeiten des Krieges, und doch wurden die Gothen von ſiebentauſend elenden Griechen überwunden v). Totilas ſuchte die böſen Begierden ſeiner Krieger durch ſtrenge, und unabbittliche Strafen zu bändigen, und die Tugenden der Vorfahren durch ſein Beyſpiel und durch kräfti-

u) Non ſolent, non ſolent, ſagte Totilas zu ſeinen Kriegern, l. c. qui per vim meram, atque injurias graſſantur, florere in praeliis. Sed ut cuique ſunt mores, ita ſe belli dat fortuna.

v) Dico igitur nos antehac cum ducenta haberemus militum acerrimorum millia, pecuniae, equorum, rerumque omnium copiam, ſenum conſilio valentium, quod in periculis vel maximum eſt, bonum numerum a ſepties mille Graeculis victos, imperioque et rebus amari ſolitis omnibus derepente exutos. l. c. p. 357.

kräftige Vorſtellungen zu erwecken. Es gelang ihm auch, die Sache der Gothen eine Zeitlang wiederherzuſtellen. Endlich aber muſte dieſer eben ſo gute, als groſſe Mann ſeinem Schickſale, oder vielmehr den unheilbar verdorbenen Sitten ſeines Volks unterliegen. Seine Reuter, denen er befohlen hatte, bloß ihre Lanzen zu brauchen, flohen vor den Pfeilen, welche die leichten Truppen der Griechen auf ſie abſchoſſen. Sie flohen mit einem ſolchen Paniſchen Schrecken, daß ſie ihr eigenes Fußvolk niederritten. Das in Unordnung gebrachte Fußvolk warf ſich, ohne den Feind zu erwarten, oder anzugreifen, gleichfalls in die Flucht, und die Griechen hatten weiter nichts nöthig, als die Früchte dieſer ſchimpflichen Feigheit einzuernden, und die Fliehenden zu würgen, oder gefangen zu nehmen w). Wenn **Totilas** bey der letzten

w) Procop. IV. 506. Nam qui ultro in hoſtes incurſarant Gothi, jam vim repoſitam non tolerabant, ſed urgentibus cedebant primum, deinde et terga vertebant, ... usque adeo officii immemores, ut monſtris agitatos aut de coelo tactos diceres. Brevi poſtquam ad cohortes ſuas perve-

letzten Schlacht einen Fehler beging, ſo war es nicht, wie Procop glaubte, dieſer, daß er den Gothen befahl, die ihrem Volk eigenthümliche Waffe, die Lanze, zu brauchen, ſondern daß er den ausgearteten Söhnen der alten Gothen Muth und Kraft genug zutraute, die ſchwachen Pfeile der Griechen zu verachten, und mit aufgehabener Lanze in die Haufen der zwergartigen Feinde einzubrechen.

Die Franken wurden nicht ſo ſchnell, und nicht in einem ſolchen Grade verdorben, als die Wandalen und Gothen, entweder weil ſie ſich mit den Ueberwundenen weniger vermiſchten, oder weil ſie in einer genauern Verbindung mit Teutſchland blieben, und immerfort nicht bloß ächte Teutſche Krieger, ſondern auch Frauen und Jung-

venerant, duplicatum propogatumque eſt malum. Non enim ſervatis ordinibus ad eos retulerant ſe, velut reſpiraturi, et cum illis pugnam iteraturi, ne recurſum quidem, aut aliud quicquam militaris ingenii meditantes: ſed conſternati confuſique ita, ut et peditum multi ab equis eorum obtriti interirent. Quod cum ſentiret peditatus, non laxatis ordinibus recepit equitem, non ſaltem ut eum ſiſteret, ſubſtitit, ſed una cum eo fugit effuſe, &c. Fruebantur tam ſtupenda Gothorum formidine Romani &c.

Jungfrauen aus ihrem alten Vaterlande erhielten. Wenn man die Sitten der Franken und der übrigen Teutſchen Völker bloß nach den Zeugniſſen der Geſchichtſchreiber beurtheilen wollte; ſo würde man faſt glauben müſſen, daß die Franken noch verdorbener, als die Wandalen und Gothen geweſen ſeyen. **Gregor von Tours** ſchildert uns Ehebruch, Vielweiberey und Concubinat, Raubſucht und Meuchelmord, Treuloſigkeit, Völlerey, und Schwelgerey als ſo gemeine Laſter der Franken von allen Ständen, Geſchlechtern und Altern, daß es kaum ſcheint, als wenn die Longobarden, die Gothen, und ſelbſt die Römer noch laſterhafter hätten ſeyn können. Dieſer Schein entſteht aber bloß daher, daß wir von den Sitten der Franken mehrere und genauere Nachrichten, als von denen der Gothen, Wandalen, und Longobarden haben. Daß die Franken bey aller ihrer Laſterhaftigkeit weniger verdorben waren, als ihre Unterthanen, oder als ihre Teutſchen Brüder in Italien, Spanien und Afrika, erhellt unwiderſprechlich aus dem ganz verſchiedenen Betragen und Schick-

ſale der einen, und der andern. Die Franken behielten ihre Mannheit und Tapferkeit noch Jahrhunderte lang nach dem Tode des groſſen **Chlodewig** ungeſchwächt, oder ſehr wenig geſchwächt bey, und überwanden nicht bloß die Gothen, Burgundier, und Longobarden, ſondern auch die Allemannier, Thüringer und Sachſen: welches unmöglich geweſen wäre, wenn ſie ſo bald und ſo ſehr, als die übrigen Teutſchen Eroberer, den Römern ähnlich geworden wären.

Die Franken hatten nie einen kühnern, und mehr unternehmenden König, als der erſte **Chlodewig** war; aber auch wenige, die mehr Argliſt, Treuloſigkeit, und Härte des Gemüths gehabt hätten; und er allein wäre ein überzeugender Beweis, wenn die Sache noch eines Beweiſes bedürfte, daß die gröſte Falſchheit, und ein faſt gänzlicher Mangel von Menſchlichkeit in den Seelen ehrgeitziger Barbaren mit der gröſten Tapferkeit vereinbar ſind. Er brachte den Sohn ſeines Vetters, des Königs **Sigebert** zu Cölln, der mit ihm gegen die Alleman-

mannen gekämpft hatte, und in der Schlacht ſchwer verwundet worden war, durch argliſtige Vorſpiegelungen dahin, daß er ſeinen eigenen Vater meuchelmörderiſcher Weiſe tödten ließ. An ſtatt dem Vatermörder auf den Thron zu helfen, wie er verſprochen hatte, ſchickte er demſelben andere Meuchelmörder auf den Hals, die ihn über den väterlichen Schätzen niederhauten; und nach dieſem doppelten Morde ſtellte er ſich, als wenn er um nichts gewuſt habe, wiewohl er gleich die Schätze in Beſitz, und das verwaiste Volk in ſeinen Schutz nahm x). Schrecklicher faſt, als **Chlodewigs** That, iſt die Bemerkung, womit der fromme Biſchof von Tours die Erzählung derſelben beſchließt. Gott, ſagt **Gregor**, unterwarf alle Feinde der ſiegenden Hand **Chlodewigs**, weil dieſer mit aufrichtigem Herzen vor ihm wandelte, und das that, was in den Augen Gottes wohlgefällig war y).

Bald

x) II. c. 40.

y) Proſternebat enim deus quotidie hoſtes ejus ſub manu ipſius; et augebat regnum ejus eo, quod ambularet recto corde coram eo: et faceret, quae placita erant in oculis ejus.

Bald darauf, fährt der Geſchichtſchreiber fort, wandte ſich **Chlodewig** gegen den König **Charich**, weil dieſer in der Schlacht gegen den **Siagrius** nicht willig mit gekämpft, ſondern erſt abgewartet hatte, auf welche Seite ſich der Sieg neigen würde. Er fing den Vater und die Söhne mit Liſt, und ließ ſie insgeſammt ſcheeren, um ſie dadurch des Throns unfähig zu machen. Weil aber die jungen Prinzen ihren Vater damit getröſtet hatten, daß ſie als grünende Zweige von einem lebendigen Stamm abgehauen worden, und daß ſie nicht verdorren, ſondern bald von neuem ausſchlagen würden; ſo fand **Chlodewig** es am ſicherſten, den Baum ſammt allen ſeinen Aeſten auszurotten, Vater und Söhne hinzurichten, und ſich ihrer Schätze und Völker zu bemächtigen z).

Am empörendſten war das Betragen **Chlodewigs** gegen den König **Rarachar**, der in Cambray regierte a). Er beſtach die Krieger dieſes Königs mit allerley vergoldetem Geſchmei=

de

z) ib, II. c. 41.　　a) II. c. 42.

de und Geſchirr, welches die Verräther für ächt hielten, und rückte dann dem unglücklichen König mit einer ſtarken Heersmacht entgegen. Die beſtochenen Franken flohen vor dem **Chlodewig**, und mit ihnen der verrathene König, den man ergriff, und ſammt dem Bruder deſſelben gebunden vor den **Chlodwig** führte. Als dieſer den **Narachar** erblickte, ſagte er: warum haſt du mein Geſchlecht ſo beſchimpft, daß du dich haſt feſſeln laſſen? viel beſſer wäre es geweſen, zu ſterben. Indem er dieſe hönenden Worte vorbrachte, ſchlug er den gebundenen König mit einer Streitaxt zu Boden. Hierauf kehrte er ſich gegen den Bruder des Königs, warf ihm vor, daß er demſelben nicht treulich beygeſtanden hätte, und nahm auch dieſem mit ſeiner Streitaxt das Leben. Nach dieſen Hinrichtungen merkten die Verkäufer ihres Königs, daß ſie betrogen worden waren, und nun ſagte **Chlodewig**, daß Menſchen, die ihren eigenen Herrn dem Tode überantwortet hätten, kein beſſeres Gold verdienten. In der Folge brachte **Chlodewig** alle übrige Fränkiſche Könige

und unter dieſen noch einen Bruder des Königs Raracar um, um ihre Schätze und Reiche an ſich zu reiſſen: und da er alles vertilgt hatte, was aus königlichem Blut unter den Franken entſproſſen war, ſo klagte er einſt vor ſeinen Kriegern: daß er allein als ein Fremdling in einem fremden Lande übrig geblieben ſey. Damit man dieſe Klage nicht für Ernſt nehme, ſo ſetzt **Gregor** gleich hinzu: er ſagte dieſes nicht aus wahrer Theilnehmung an dem Untergange ſo vieler königlichen Perſonen, ſondern um zu erfahren, ob nicht noch Menſchen von erlauchtem Stamm übrig ſeyen, die er hinrichten könne b).

Und dieſes Ungeheuer von Verrätherey und Grauſamkeit duldeten etwa nicht blos die Fränkiſchen Krieger, die durch ſeine Gewaltthätigkeiten und Eroberungen an Geld und Gütern

b) Interfectisque et aliis multis regibus — de quibus zelum habebat, ne ei regnum auferrent, regnum ſuum per totas Gallias dilatavit. Tunc congregatis ſuis quadam vice dixiſſe fertur de parentibus, quos ipſe perdiderat, vae mihi, qui tanquam peregrinus inter extraneos remanſi, et non habeo de parentibus, qui me, ſi venerit adverſitas, poſſit aliquid adjuvare. Sed hoc non de morte eorum condolens, ſed dolo dicebat, ſi forte poſſet adhuc aliquem reperire, ut interficeret l. c.

tern bereichert wurden, ſondern **Gregor** von Tours ſtellte den **Chlodewig** etwa ſechszig Jahre nach deſſen Tode den Fränkiſchen Königen als ein Muſter der Nachahmung vor. "Nicht „ohne Eckel und Betrübniß, ſagt der gelehrte, „und rechtgläubige Biſchof, verweile ich bey der „Erzählung der bürgerlichen Kriege, wodurch „die Fränkiſchen Völker und ihre Reiche zu „Grunde gerichtet werden. Der Vater ſteht „gegen den Sohn, und der Sohn gegen den „Vater auf: der Bruder gegen den Bruder, „und jeder Blutsverwandter gegen den andern. — „Wollte Gott, ihr Könige, daß auch ihr ſolche „Kämpfe kämpftet, als eure Vorfahren gekämpft „haben, und daß alle übrige Völker durch eure „Eintracht niedergedrückt würden: Erinnert euch, „was **Chlodewig**, der Urheber eurer Gröſſe, „that. Er ſchaffte die übelgeſinnten Könige aus „dem Wege: vernichtete alle ihm gefährliche „Völker, und unterwarf ſich die verwandten „Nationen. Und alles dieſes that er, da er „weder Silber, noch Gold hatte. Was ſucht „ihr hingegen, oder was fehlt euch? In euren

„Pallä-

„Palläſten wachſen euch alle Arten von Vergnü-
„gungen zu. Eure Vorrathshäuſer flieſſen von
„Getraide, Wein und Oehl über. In euren
„Schatzgewölben werden groſſe Haufen von Gold
„und Silber aufgethürmt. Nur eins fehlt euch:
„der Friede. Warum nimmt der eine dem an-
„dern das Seinige? und warum trachtet ein
„Jeder nach fremdem Gut? Sehet zu, daß,
„wenn ihr euch unter einander beiſſet, ihr euch
„nicht unter einander aufzehrt" c). **Chlodewig**
iſt weniger ein Beyſpiel von dem Einfluſſe der
Sitten der Römer auf die der Franken, (denn
der Fränkiſche Eroberer war durch ſeinen Ehr-
geitz, und durch ſeine angebohrne Herzenshärtig-
keit böſe,) als ein Beweis von der höchſten Ver-
dorbenheit ſeiner Nachfolger, mit welchen ver-
glichen er noch ein Tugendbild war. Die Söh-
ne und Nachkommen **Chlodewigs** hatten eben
ſo viel Ehrgeitz, und Blutgier, als ihr Ahn-
herr, und waren dabey viel üppiger, ſchwelge-
riſcher und feiger, als dieſer. Dies Urtheil
gilt von keinem der Söhne **Chlodewigs** ſo
ſehr,

c) Praefatio lib. V.

ſehr, als von **Chlotar**, vom welchem es zweyfelhaft iſt, ob er grauſamer, oder wohllüſtiger geweſen ſey. Er hatte von verſchiedenen Weibern ſieben Söhne d). Unter ſeinen Weibern, oder Beyſchläferinnen liebte er, wie es ſcheint, keine ſo ſehr, und ſo lange, als die **Jugunde**; denn ſie allein gebar ihm drey Söhne und eine Tochter. In der Zeit, da er die **Jugunde** einzig, oder am heftigſten liebte, bat dieſe ihren Gemahl, daß er doch ihre Schweſter **Aregunde** mit einem reichen und tüchtigen Mann verbinden möchte, damit ſie, **die Jugunde**, durch eine neue Verwandſchaft erhöht, ihrem Herrn deſto treuer dienen könne e). Dieſe Bitte entzündete in dem unreinen Herzen des Königs auf einmahl eine unerlaubte Liebe gegen die ihm noch unbekannte Schweſter ſeiner angebeteten Gemahlinn. **Chlotar** reiste heimlich auf das Landgut, wo die **Aregunde** wohnte: fand Wohlgefallen an der Jungfrau, und heirathete ſie

d) Greg. Tur. IV. 2.

e) unde non humiliter, ſed potius exaltata fidelius ſervire poſſum. ib.

ſie auf der Stelle, ohne von Seiten der Schweſter Widerſtand zu finden. Nach der vollzogenen Vermählung ſagte er zur **Jungude**: ich habe deine Bitte erfüllt. Da du wünſchteſt, daß ich für deine Schweſter einen reichen und tüchtigen Mann ausſuchen möchte, ſo wuſte ich ihr keinen beſſern ausfindig zu machen, als mich ſelbſt. Wiſſe alſo, daß ſie meine Frau iſt, und ich hoffe, daß du nichts dawider haben werdeſt. Was meinem Herrn wohlgefällt, ſagte die ſchlaue **Jugunde**, das kann er mit Recht thun. Nur bitte ich, daß deine Magd fernerhin die Gnade des Königs genieſſe.

Unter den drey Söhnen, welche **Chlodewig** mit der **Chlotilde** erzeugt hatte, und deren jeder einen Theil des Reiches erhielt, ſtarb **Chlodomer** zuerſt. Nach dem Tode deſſelben ſchickte **Childebert** einen heimlichen Geſandten an ſeinen Bruder **Chlotar**, und ließ ihn wiſſen, daß ihre Mutter **Chlotilde** die beiden jungen Prinzen von **Chlodomer** ſo auſſerordentlich liebe, daß mit Recht zu fürchten ſey: die Kinder würden durch die Bemühungen der Großmutter

auf den Thron gehoben, und alſo ſie beide des Reichs ihres verſtorbenen Bruders beraubt werden. **Chlotar** ſollte alſo eiligſt nach Paris kommen, damit man gemeinſchaftlich überlegen könne, ob man die Brudersſöhne ſcheeren, oder umbringen wolle. **Chlotar** freute ſich der Botſchaft, und reiste, ſo geſchwind als möglich, nach Paris, wo **Childebert** das Gerücht ausgebreitet hatte, daß ſein Bruder kommen werde, um den jungen Prinzen huldigen zu laſſen. Nach **Chlotars** Ankunft ſchickten die Brüder zur Mutter, und lieſſen ſich unter dem eben erwähnten Vorwande die Söhne ihres Bruders ausbitten. **Chlotilde** übergab ihre Enkel ohne Bedenken, und ſagte dabey: ich werde nicht mehr fühlen, daß ich einen Sohn verlohren habe, wenn ich euch in ſein Reich eingeſetzt ſehe. Die Prinzen wurden gleich von ihren Trabanten und Begleitern getrennt, und in engere Verwahrung gebracht. Hierauf ſandte man einen gewiſſen **Archadius** an die Königinn Mutter mit einer Scheere, und einem bloſſen Schwerdte, und ließ ſie fragen, was ſie wünſche, daß man mit

ihren Enkeln anfangen: ob man ſie ſcheeren, oder tödten ſolle. Die edle Königinn antwortete: wenn meine Söhne ihre Neffen nicht regieren laſſen wollen, ſo ſehe ich lieber, daß ſie erwürgt, als daß ſie geſchoren werden. So bald **Chlothar** dieſe Antwort hörte, ſo warf er den zehnjährigen Prinzen zur Erde, und durchſtach ihn mit einem Meſſer, daß er augenblicklich ſtarb. Auf das Schreien ſeines Bruders ſtürzte der jüngere ſiebenjährige Prinz ſeinem Oheim **Childebert** zu Füſſen, umfaßte ſeine Kniee, und bat ihn auf das rührendſte, daß er doch nicht, wie ſein Bruder möchte getödtet werden. **Childebert** konnte ſich der Thränen nicht enthalten, und erflehte von dem **Chlotar** das Leben des geängſteten Kindes, mit dem Anerbieten, es ſo theuer zu bezahlen, als der Bruder es verlangen würde. Hierüber gerieth **Chlothar** in die äuſſerſte Wuth, und drohete den **Childebert** ſelbſt umzubringen, wenn er nicht ſeinen Neffen von ſich ſtoſſen würde. Nun überließ **Childebert** das unſchuldige Kind dem blutgierigen **Chlothar**, der es auch gleich wie den

ältern

älteren Neffen mit einem Dolche erſtach. Nach dieſen Miſſethaten ritt **Chlotar** in ſein Reich zurück, und theilte mit dem **Childebert** die nachgelaſſenen Länder des Bruders **Chlodomer.** In der Folge behandelte **Chlotar** die Witwe und Töchter von **Childebert** nicht viel beſſer, als ſeine ermordeten Neffen. Er verſtieß die königliche Witwe, und ihre beiden Kinder aus dem Reiche, und nahm die Länder und Schätze von **Childebert** in Beſitz f). Nicht lange nachher empörte ſich ſein Sohn **Chrannus** gegen ihn. Es kam zu einem Treffen, in welchem der Sohn unterlag, und in die Hände der Sieger fiel, weil er ſeine Gemahlinn und Kinder retten wollte. Der unnatürliche Vater ließ dieſen Sohn, ſamt deſſen Frau und Töchtern in eine Hütte einſchlieſſen, und mit der Hütte verbrennen g). **Chlotar** glaubte alle ſeine Miſſethaten durch eine Wallfahrt gut zu machen, die er kurz vor ſeinem Tode zu dem Grabe des heiligen **Martin** in Tours vornahm. Er betete zu

f) IV. 19. g) ib. c. 20.

zu dem Mann Gottes unter heftigen Thränen: daß er doch für ſeine Sünden Gottes Barmherzigkeit anflehen, und das, was er unvernünftiger Weiſe gethan habe, durch ſeine Verwendung tilgen möchte. Wie groß, rief **Chlotar** in ſeiner letzten Krankheit aus, muß der himmliſche König ſeyn, der ſolche mächtige Könige, als ich bin, auf eine ſo bejammernswürdige Art tödten kann h).

Die Söhne und Enkel von **Chlothar** übertraffen den Vater und Großvater ſowohl an Grauſamkeit, und Habſucht, als an Ueppigkeit. Drey von **Chlothars** Söhnen, **Charibert**, **Chilperich**, und ſelbſt der fromme, oder fromm ſeyn wollende **Gunthram** hatten insgeſammt zu gleicher Zeit mehrere Frauen, und zwar ſolche Frauen, die ihres hohen Standes unwürdig waren; und nur **Sigebert**, oder **Sigilbert** allein heirathete die ſchöne, aber boshafte **Brunehild**, eine Tochter des Wiſigothiſchen Königs **Athanagild** i). Vielweiberey war unter den Franken des ſechsten Jahrhunderts, wenigſtens an

h) ib. i) IV. 25. 26.

an den Königen eben ſo wenig auffallend, als ſie es unter den verdorbenen Römern geweſen war. Nach dem Tode des Königs **Charibert** bot ſich eine von ſeinen Königinnen dem Bruder ihres verſtorbenen Gemahls, dem Könige **Gunthram** an, ungeachtet dieſer ſchon ein, oder mehrere Weiber hatte. Um die Schätze der Königinn in ſeine Gewalt zu bekommen, antwortete der fromme **Gunthram**: die **Theodigilde** (dies war der Nahme der Königinn) möge ſich nur zu ihm verfügen. Er wolle ſie ſo ſehr erheben, daß ſie bey ihm viel mehr Ehre, als bey ſeinem ehemahligen Bruder genieſſen ſolle. Da die Königinn auf dies gegebene Wort an dem Hofe von **Gunthram** anlangte, ſo raubte dieſer ihr den gröſten Theil ihrer Schätze, weil er ſie beſſer brauchen könne, als ihre jetzige Beſitzerinn; und ſteckte ſie dann in ein Cloſter, wo ſie bald nachher mit Ruthen gegeiſſelt, und ſtrenger, als anfangs, gehalten wurde, weil ſie zu entfliehen verſucht hatte k). **Chilperich** war ſchaam-

k) l. c. c. 25.

ſchaamlos genug, um die Schweſter der ſchönen **Brunechild**, die **Glaſſunita**, werben zu laſſen, ungeachtet er ſchon mehrere Weiber hatte. Er verſprach zwar, ſeinen bisherigen Gemahlinnen zu entſagen, allein er hielt ſein Wort nicht; und da er ſeine neue Gemahlinn und die **Fredegunde** gar nicht mit einander vereinigen konnte, ſo wurde die **Glaſſunita** bald nachher erdroſſelt l).

Gregor von Tours hatte Recht, wenn er ſagte, daß es eckelhaft, und niederſchlagend ſey, die Ränke und Miſſethaten zu erzählen, welche ſich **Chlotars** Söhne und Enkel erlaubten, um ſich einander Leben und Reich zu nehmen. Die meiſten ſtarben durch Dölche m), die von ihren nächſten Blutsverwandten geſchärft worden waren. Manchen war es nicht genug, ihre Widerſacher ſchlechtweg hinzurichten, wenn ſie dieſelbigen nicht auch durch die grauſamſten

l) IV. c. 27.

m) Vom **Chlodowig** bis auf den **Dagobert** kamen über 40. königliche Perſonen durch Gift, oder Dölche um. **Hegewiſch** Geſch. **Carls des Groſſen** S. 36.

ſten und langwierigſten Marter die Bitterkeit des Todes, und das Gewicht ihrer Rache recht fühlen lieſſen. Keiner der Wüteriche, die im erſten und zweyten Jahrhundert nach **Chriſti** Geburt über das Römiſche Reich herrſchten, legte ſeinem gefährlichſten Feinde eine ſo unmenſchliche Strafe auf, als **Chlotar** an der Königinn **Brunehild** vollziehen ließ n). Er befahl, die königliche Gefangene drey Tage lang durch die ausgeſuchteſten Marter zu peinigen, dann auf einem Kameel durch das ganze Heer der Franken umherzuführen, und endlich mit den Haaren, einem Arme, und Bein an den Schweif eines unbändigen Pferdes zu binden, damit ſie zu Tode geſchleift werde o). Gallier, oder ſo genannte Römer waren es, welche durch ihre böſen Rathſchläge die **Brunehild** ſo verhaßt gemacht hatten. Römer waren es auch, welche die Fränkiſchen Könige zu einem jeden Miß-

n) Schmidts Geſch. der Teutſch. I. 263.

o) Man ſehe ferner die Schilderung des Königs Chilperich. Greg. Turonenſ. V. c. 46.

Mißbrauch von willkührlicher Gewalt verführten, die zu den Zeiten der Römiſchen Herrſchaft ausgeübt worden war p).

Die Frauen und Töchter der Fränkiſchen Könige waren zum Theil noch räuberiſcher, rachgieriger, und grauſamer in ihrer Rache, als ihre Gatten, oder Väter. Vor allen übrigen Fränkiſchen Königinnen zeichneten ſich beſonders **Fredegunde**, die Gemahlinn **Chilperichs** und **Brunehild**, die von **Sigebert** aus. Beide waren ſtets mit Gift und Dölchen bewaffnet, und mit Meuchelmördern, Peinigern, und den Werkzeugen der Folter umgeben. Beide, beſonders **Fredegunde**, brauchten Dölche, Gift, und Folter gegen Stiefſöhne, und Schwäger, gegen Nebenbuhlerinnen, gegen Geiſtliche und Layen, und **Fredegunde** zuletzt gegen ihren eigenen Gemahl q). **Fredegunde** ſchonte weder die Heiligkeit des Altars, noch die Heiligkeit der Rechte der Gaſtfreundſchaft, wenn ſie

p) Sidon. Apoll. V. 7. Schmidt l. c. u. S. 271. 272.

q) V. 39. VIII. 31.

ſie ihrer Rache Opfer bringen wollte r); und ihre Rachgier war oft ſo eilend und durſtig, daß ſie Vornehme geiſtlichen und weltlichen Standes in der Kirche, oder in ihrem eigenen Pallaſt umbringen ließ. **Fredegunde**, deren Tochter **Rigundis**, **Brunehild** und andere Königsfrauen, und Königstöchter waren zugleich die ſchaamloſeſten Weiber; und eben ſo leer von allen Gefühlen von Sittſamkeit, und Wohlſtand, als von Menſchlichkeit s). **Fredegunde** und ihre Tochter **Rigundis** beſchimpften ſich untereinander auf das pöbelhafteſte, und ſchlugen ſich mit Fäuſten. Da Mutter und Tochter ſich eines Tages auf eine ſolche Art gemißhandelt hatten; ſo ſagte **Fredegunde** zur **Rigundis**: warum quälſt du mich ſo unaufhörlich? Nimm von den Schätzen deines Vaters, die in meiner Verwahrung ſind, ſo viel dir beliebt, und laß mich dann in Ruhe. Mit dieſen Worten führte ſie ihre

r) Greg. Turonenſ. VIII. 31. X. 26.

s) V. 47. IX. 35. Eine Schweſtertochter Chlodwigs ging mit einem Knecht durch. Greg. Turonenſ. III. 29.

ihre Tochter in das Schatzgewölbe, ſchloß einen mit Koſtbarkeiten angefüllten Kaſten auf, gab der Tochter ein Kleinod nach dem andern, und befahl ihr zuletzt, ſich ſelbſt auszuſuchen, was ihr gefalle, weil ſie, die Mutter, das Gebücktſeyn nicht länger aushalten könne. **Rigundis** nahm den Platz und die Stellung der Mutter an, und neigte ſich mit dem Cörper vorwärts, um den Grund des tiefen Kaſtens zu unterſuchen. Dieſen Zeitpunct benutzte **Fredegunde**, um den ſchweren Kaſtendeckel niederzuwerfen, und die eingeklemmte Tochter zu würgen. **Fredegunde** hatte durch das Niederdrücken des Kaſtens ihre Tochter ſchon ſo weit gebracht, daß die Augen aus ihren Kreiſen herausſpringen wollten, als ein Cammermädchen der **Rigundis** die Noth der letztern entdeckte, und Hülfe herbeyrief t). So wie **Fredegunde** ihrer Tochter begegnete, ſo begegnete in Spanien die Mutter des Königs **Lennichild**, mit Nahmen **Goisvintha**, ihrer Schwiegertochter der Königinn **Jugundis**. Weil dieſe nicht von dem

t) ib. IX. c. 35.

dem rechten Glauben zur Arianiſchen Ketzerey abfallen wollte, ſo ergriff die Schwiegermutter ſie bey den Haaren, warf ſie zur Erde, ſchlug ſie blutrünſtig, trat ſie mit Füſſen, und befahl, daß man ſie in einen Fiſchteich ſtürzen ſollte u). Gleiche Unanſtändigkeiten erlaubten ſich die Könige ſelbſt. **Chilperich** ſchlug einen Grafen **Ennomius** mit Fäuſten, und trat ihn mit Füſſen, weil dieſer erzählte: der Biſchof **Gregor** habe geſagt, daß die Gemahlinn des Königs mit dem Biſchofe **Bertram** im Ehebruch lebe v). Der junge **Childebert** ließ von ſeinem Oheim, dem Könige **Gunthram** gewiſſe Städte zurück fordern, welche ihm aus der Erbſchaft ſeines Vaters gebürten. Wenn er ſie nicht herausgebe, ſagten die Geſandten, ſo ſolle er wiſſen, daß die Axt, welche die Köpfe der Brüder von **Gunthram** geſpalten habe, bereit ſey, auch in ſein Gehirn geworfen zu werden. Da der König **Gunthram** dieſes hörte, ſo befahl er, daß man die Geſandten mit Miſt und Koth über-

u) V. c. 38.   v) V. c. 47.

überſchütten, und ſo ihres Weges ziehen laſſen ſolle w). Bald nachher ließ **Gunthram** die Geſandten von **Gundobald**, der ſich für einen Sohn des Königs **Chlothar** ausgab, in Ketten und Banden legen, und an die Folter ſpannen, um aus ihnen die wahre Geſchichte des **Gundobald** heraus zu peinigen x).

Den Königen und Königinnen waren die Herzöge, Grafen, Herren, und deren Weiber ähnlich. Die Könige und Königinnen würden nicht ſo oft ihre nächſten Blutsverwandten haben aus dem Wege räumen, oder des Reichs, und der Schätze berauben können, wenn ſie nicht in ihren Kriegern und Hofleuten ſo viele Mörder uud Räuber gefunden hätten. Alle Regenten ſchwebten in beſtändigen Gefahren, entweder von vornehmen Meuchelmördern getödtet, oder von ihren ſo genannten Treuen verlaſſen zu werden; denn nichts war gemeiner, als Treuloſigkeit gegen rechtmäſſige, oder ſelbſtgewählte Herren. Die Könige mutheten den angeſehenſten

w) VII. c. 14. x) VII. 32.

ſten Männern die ſchändlichſten Miſſethaten mit eben der Freymüthigkeit zu, womit ſie ihnen die ehrenvollſten Aufträge hätten machen können; und die Vornehmen ſchätzten ſich glücklich, die Gnade von Königen durch Meineid, Meuchelmord, und andere entehrende Handlungen zu verdienen y). Die Hoffnung gröſſerer Vortheile machte Könige und deren Frauen und Töchter zu Opfern eben der Vornehmen, welche ſie bisher als Werkzeuge gebraucht hatten. Als **Chilperich** und **Fredegunde** ihre Tochter **Riguntha** als Braut an den König der Weſtgothen abſchickten, ſo gaben ſie der Prinzeſſinn ſo viele Schätze und Koſtbarkeiten mit, daß funfzig Wägen damit angefüllt wurden. Zugleich ertheilten ſie mehrern Herzögen und Grafen den Befehl, daß ſie die Prinzeſſinn und deren Reichthümer mit einem Heer von vier tauſend Mann ihrem königlichen Bräutigam zuführen ſollten. Die Begleiter und Beſchützer der **Riguntha** plünderten nicht nur allenthalben die Unterthanen ſo rein aus, als wenn das Ihrige von Heuſchrecken

y) Schreckliche Beyſpiele erzählt Gregor VII. c. 29.

ſchrecken wäre verzehrt worden, ſondern gleich während des erſten Nachtlagers gingen funfzig Begleiter mit hundert der ſchönſten Pferde, und deren goldenen Ketten und Zäumen zum Könige **Childebert** durch z). Von den Gewaltthätigkeiten und Erpreſſungen der Groſſen werde ich in der Folge reden; und ich ſetze hier bloß die Bemerkung hinzu, daß die Groſſen ſich eben das Recht anmaaßten, welches die Könige ausübten, Unterthanen, Vaſallen und Diener nach Belieben martern und umbringen zu können a).

Wenn unter einem Volke die hohen und niedrigen Stände in ihrem Innerſten verdorben ſind; ſo können die Diener der Gottheit einer ſolchen allgemeinen Laſterhaftigkeit nicht widerſtehen. So ſicher man aber von der allgemeinen Sittenverderbniß der weltlichen Stände auf die der Geiſtlichkeit ſchlieſſen kann, eben ſo ſicher iſt auch der Rückſchluß von der Verdorbenheit der Geiſtlichen auf die der Layen: und wenn wir

z) VI. c. 45. a) ib. V. 3.

wir alſo auch von den Sitten der letztern unter den erſten Fränkiſchen Königen nichts wüſten, ſo würden wir doch mit der gröſten Zuverſicht annehmen können, daß in einem Jahrhundert, wo Biſchöfe und Prieſter, Mönche und Nonnen ſo lebten, als **Gregor** meldet, die Layen noch viel ausgelaſſener geweſen ſeyen.

Unter der Regierung des **Chlothar** lebte ein Biſchof, **Cautinus**, der ſich faſt bey jeder Mahlzeit ſo ſehr betrank, daß er kaum von vier Männern weggetragen werden konnte b). Die Habſucht dieſes Biſchofs war eben ſo unerſättlich, als ſeine Völlerey. Er hielt es für eine tödtliche Beleidigung, wenn er nicht alle Ländereyen, die ihm gelegen waren, in ſeine Gewalt bekam. Von Vornehmen ſuchte er dergleichen durch ärgerliche Proceſſe, und Chicanen zu erhalten, und Geringeren nahm er ſie geradezu weg. Unter andern Gütern, denen er nachtrachtete, war auch das eines Presbyters **Anaſtaſius**, welches dieſer von der Königinn **Chlotilde** empfangen hatte. Der Biſchof verſuchte alle Schmeicheleyen und

b) IV. c. 12.

und Drohungen, um dem Presbyter ſein Eigenthum zu entreiſſen. Da der Geiſtliche unbeweglich blieb, ſo ließ ihn der wüthende Biſchof gefangen nehmen, und lebendig in ein groſſes Grabmahl einſchlieſſen, das mit dem unerträglichſten Geſtank eines verweſenden Leichnams angefüllt war. Der Biſchof ſtellte Hüter zum Grabe, damit der unglückliche Gefangene nicht entwiſchen möchte. Die Völlerey und Nachläſſigkeit der Hüter waren Urſache, daß ſich der Presbyter retten, und dem Könige das empfangene Unrecht klagen konnte. Ein Verweis war die ganze Strafe, die dem unwürdigen Seelenhirten aufgelegt wurde.

Zur Zeit des Königs **Gunthram** wälzten ſich die beiden Biſchöfe **Salonius** und **Sagittarius** in allen Arten von Meuchelmorden, Ehebrüchen, Räubereyen, und andern Verbrechen mit einer unerhörten Wuth umher c). Da einer ihrer Gegner, ein Biſchof **Victor** einſt ſeinen

c) V. 20.... coeperunt in pervaſionibus, caedibus, homiciidis, adulteriis diverſisque ſceleribus inſano furore graſſari.

ſeinen Geburtstag feierte; ſo überfielen ſie ihn mit ihren Spießgeſellen, zerriſſen ſeine Kleider, hauten ſeine Bediente nieder, und ſchleppten alles Tafelgeſchirr, welches ſie vorfanden, mit ſich hinweg. Der König **Gunthram** rief dieſer Gewaltthat wegen zu Lyon eine Synode zuſammen, auf welcher die geiſtlichen Räuber ihres Verbrechens überführt, und ihrer Würden entſetzt wurden. Die entſetzten Biſchöfe, welche die Schwäche des Königs **Gunthram** kannten, erſuchten dieſen, daß es ihnen erlaubt werden möchte, ſich an den Pabſt **Johannes** in Rom zu wenden. Der König bewilligte dieſes nicht nur, ſondern gab ihnen ſo gar Briefe mit. Nicht lange nachher kehrten die groben Sünder mit einem Schreiben des Pabſtes an den König zurück, worinn dieſem befohlen wurde, daß er die Biſchöfe wieder in ihre Stellen einſetzen ſollte, welches **Gunthram** auch ohne Weigerung that d). Weder der Ernſt der Synode, noch die

d) Ille vero, (Papa Johannes) epiſtolas ad regem dirigit, in quibus locis ſuis eosdem reſtitui jubet. Quod rex ſine mora caſtigatos prius illis verbis multis implevit.

die Strafpredigt des Königs brachte in den verhärteten Herzen der beiden Biſchöfe die geringſte Veränderung hervor. Sie quälten den **Victor** nach, wie vor, gingen wie Layen bewaffnet und gerüſtet in Schlachten, tödteten viele Menſchen mit eigener Hand, und mißhandelten ihre Unterthanen gleichfalls mit eigener Hand bis auf den Tod. Die Klagen des Volks kamen abermahls vor den König, und dieſer ließ die Beklagten zu ſich entbieten. Da die Biſchöfe ankamen, wurde ihnen der Zutritt zu dem Könige verweigert, weil erſt ihre Schuld oder Unſchuld unterſucht werden müſſe. Dieſer Empfang brachte den **Sagittarius** ſo heftig auf, daß er ſich in die ſchmachvollſten Reden gegen den König ergoß, und unter andern ſagte: Die Söhne des Königs könnten ihrem Vater nicht auf dem Throne folgen, weil ſie von einer ungleichbürtigen Mutter erzeugt worden. Der unbeſonnene Menſch wuſte nicht, ſetzt **Gregor** hinzu, daß man ſich jetzt um die Abkunft der Gemahlinnen von Königen gar nicht bekümmert, und ohne Unterſchied diejenigen königliche Prin-

zen nennt, die einen König zum Vater haben e). Der Zweyfel an der Rechtmäſſigkeit der Erbfolge ſeiner Söhne ſetzte ſelbſt den pfaffenſüchtigen **Gunthram** in einen ſolchen Zorn, daß er den Biſchöfen alles, was ſie bey ſich hatten, wegnehmen, dann die Strafwürdigen in entfernte Clöſter ſtecken, und den Grafen auf das ernſtlichſte anbefehlen ließ, die Biſchöfe ſo ſcharf zu bewachen, daß ſie mit Niemanden reden könnten. Gleich nach dieſer Züchtigung der Biſchöfe wurde einer von den königlichen Prinzen krank, und dieſe Krankheit machten ſich die Hofleute, welche Freunde der Biſchöfe waren, augenblicklich zu Nutze. Vielleicht, ſagten ſie zum Könige, ſind die Biſchöfe doch unſchuldig in's Elend geſchickt worden; und wenn dieſes ſeyn ſollte, ſo könnte die Schuld des Vaters leicht an dem Sohne geſtraft werden, und dein kranker Prinz ſterben.

e) coepit dicere, quod filii ejus regnum capere non poſſent, eo, quod mater eorum ex familia magna Charii quondam aſcita regis thorum adiiſſet: ignorans, quod praetermiſſis generibus nunc faeminarum, regis vocitantur liberi, qui de regibus fuerunt procreati.

ben. Kaum hörte der König dieſe Rede, als er ſchon den Befehl gab, daß man die gefangenen Biſchöfe befreyen, und ſie bitten ſolle, daß ſie für ſeine kleinen Kinder beten möchten. Eine Zeitlang ſchien es, als wenn die erlittene Züchtigung eine Sinnesbeſſerung in den Biſchöfen veranlaßt hätte. Sie faſteten, theilten Allmoſen aus, laſen täglich einen Pſalm **Davids**, und füllten ſelbſt die Nächte mit Geſang, oder dem Leſen und Betrachten heiliger Dinge aus. Dies gottesfürchtige Leben hörte aber bald auf. Sie brachten wieder die meiſten Nächte mit Trinken und Schmauſen zu, und forderten noch neue Becher, wenn die Geiſtlichen ſchon in die Frühmette gingen. Wenn ſie endlich vom Wein, und von Müdigkeit überwältigt wurden, ſo ſchliefen ſie auf ihren weichen Betten bis an die dritte Stunde des Tages, erfriſchten ſich durch ein Bad, ſetzten ſich gleich zu Tiſche, und ſehnten ſich nach Endigung des Mittagmahls ſchon wieder nach dem Abendeſſen, das bis an den folgenden Tag verlängert wurde. Es fehlte ihnen, ſagt **Gregor**, auch nicht an Weibern, womit

ſie ſich befleckten; und dies unchriſtliche Leben führten ſie ſo lange fort, bis ſie endlich vom Zorne Gottes übereilt wurden f).

Ohngefähr um dieſelbige Zeit entſtand in einem von der Prinzeſſinn **Radegunde** geſtifteten Frauencloſter in Poitou ein Aergerniß, welches alle diejenigen weit übertraff, welche die erwähnten Biſchöfe gegeben hatten. **Chrodieldis**, eine Tochter des Königs **Charibert**, und **Baſina**, eine Tochter von **Chilperic**, die in dem Cloſter zu Poitou lebten, beklagten ſich darüber, daß ſie von der Aebtiſſinn **Leuborera** nicht als Königstöchter gehalten, ſondern als Kinder von verworfenen Sclavinnen gemißhandelt würden, und ſie entfernten ſich daher mit vierzig andern Jungfrauen aus dem, wie ſie vorgaben, ihnen unerträglichen Gefängniß. Die flüchtigen Himmelstöchter kamen zu Fuß, und in einem ſehr traurigen Zuſtande nach Tours, und baten den Biſchof, der nachher ihre Geſchichte aufſchrieb, daß er ſie aufnehmen, und ſo

f) l. c.

ſo lange unterhalten möchte; bis ſie ihre Sache bey dem Könige **Gunthram** angebracht hätten. **Gregor** verſuchte vergebens, die **Chrodieldis** zum Frieden zu ermahnen, oder zur Anrufung eines geiſtlichen Gerichts zu bewegen g), wo ihre und der Aebtiſſinn Klagen und Gegenklagen unparteyiſch erwogen und entſchieden werden ſollten. **Chrodieldis** wandte ſich an den König **Gunthram**. Während ihrer Abweſenheit kehrten die übrigen Nonnen, zu welchen ſich bald nachher auch die **Chrodieldis** geſellte, nach Poitou zurück, ſetzten ſich in der Kirche des heiligen **Hilarius** feſt, verſammelten alle Diebe, Räuber, Mörder und Ehebrecher um ſich, jagten Biſchöfe und Geiſtliche, welche ihre Sache unterſuchen ſollten, mit vielem Blutvergieſſen aus einander h), brachen mit Feuer und Schwerdt in ihr ehemaliges Cloſter ein, verwundeten die Nonnen, mißhandelten die Aebtiſſinn, und führten ſie faſt nackt als einen Gegenſtand des öffentlichen Spottes umher. In dem geiſtlichen Gericht, welches endlich über die wilden

g) IX. c. 41. h) IX. c. 41. 42.

wilden Empörerinnen gehalten wurde, ſchloſſen die heiligen Väter auf das übrige Leben, welches die entwichenen Cloſterfrauen geführt haben müſten, aus der traurigen Entdeckung: daß viele derſelben ſchwanger befunden wurden i). Die Urſache der Ausgelaſſenheit der vornehmen Geiſtlichen unter den erſten Fränkiſchen Königen könnte man allenfalls darin ſuchen, daß Viele derſelben keine Franken, ſondern Römer waren. In dem zuletzt erwähnten Fall aber waren es nicht Römiſche, ſondern Fränkiſche Jungfrauen aus königlichem Stamm, die alle Regeln der clöſterlichen Zucht, und alle Geſetze des Wohlſtandes, und der Ehrbarkeit freventlich übertraten.

Die Geſchichtſchreiber der erſten Carolinger, noch mehr aber ihre Anſtalten und Geſetze beweiſen, daß beſonders **Carl der Groſſe** alles that, was er in ſeiner Lage nur thun konnte, um den Vornehmen Liebe der Gerechtigkeit, und guten Ordnung, der höhern und niedern Geiſtlichkeit

i) ib. et X. c. 15.

lichkeit nützliche Kenntniſſe, und unverdorbene Sitten, und allen ſeinen Unterthanen Sicherheit des Lebens, des Eigenthums und der Ehre wieder zu geben. Selbſt aber die häufige Wiederhohlung der Geſetze und Anweiſungen, in welchen er den Dienern des Staats, und den Lehrern des Volks ihre Pflichten vorſchrieb, noch mehr aber die Klagen und Nachrichten, die in dieſen Geſetzen enthalten ſind, laſſen gar nicht zweyfeln, daß **Carl der Groſſe** für die Verbeſſerung der Verfaſſung, und der Sitten aller Stände noch viel weniger, als für ihre Aufklärung ausrichtete. Folgende Stellen aus den Capitularien des groſſen Regenten werden einen jeden nachdenkenden Leſer in Stand ſetzen, über den Zuſtand der Sitten in der letzten Hälfte des achten, und im Anfange des neunten Jahrhunderts zu urtheilen.

Kein Richter, befiehlt **Carl der Groſſe**, ſoll anders, als nüchtern gerichtliche Klagen anhören, und Rechtsſachen entſcheiden k). Auch ſoll

k) Corp. Jur. Germ. p. 608. 1138. 1145. 1151. 1191. Edit. Georg.

ſoll kein Zeuge anders, als nüchtern zum Zeugniſſe, oder Eide zugelaſſen werden. Damit Meineidigen und Eidbrüchigen Einhalt geſchehe, ſoll in Zukunft keiner einen Eid ablegen, als bis man ſeinen guten Nahmen und ſeinen Wandel unterſucht hat. Uebelberüchtigte, oder unbekannte Perſonen ſind alles gültigen Zeugniſſes unfähig. Der Kläger ſoll nicht mehr allein das Recht haben, Zeugen beyzubringen, und den Beklagten hingegen ſoll es frey ſtehen, verdächtige Zeugen zu verwerfen, oder denſelben glaubwürdigere Männer entgegenzuſtellen. Am beſten iſt es zur Erforſchung der Wahrheit, daß die Zeugen einzeln vorgenommen werden. Wer eines Meineides ſchuldig befunden wird, ſoll die Hand verlieren, oder die verwirkte Hand durch eine von den Geſetzen beſtimmte Buſſe löſen. — **Ludewig der Fromme** ſah ſich genöthigt, alle dieſe Verordnungen zu erneuern l), weil ſie ohne Wirkung geblieben waren.

Es

l) II. p. 91.

Es iſt uns, ſagt Kaiſer **Carl** in einem Capitular, das im zweyten Jahr ſeiner Regierung bekannt gemacht wurde, eine ſchreckliche Nachricht zu Ohren gekommen, die wir nicht ohne Schauder und Abſcheu wiederhohlen können, daß ſehr viele Mönche in Unzucht, und andern Unreinigkeiten, ja ſo gar in unnatürlichen Sünden betroffen worden m). Wir unterſagen dieſes auf das ernſtlichſte, und machen hiemit bekannt, daß wir diejenigen Mönche, die ſich ſolchen Fleiſchesſünden überlaſſen werden, ſo hart ſtrafen wollen, daß es keinem Chriſten in den Sinn kommen wird, ſich auf eine ähnliche Art zu vergehen. Wir gebieten zugleich, daß Mönche nicht mehr, wie bisher, auſſer ihren Clöſtern umherſchwärmen, ſich nicht mehr um weltliche Angelegenheiten bekümmern, und weder in, noch auſſer den Clöſtern Streit anfangen ſollen. Eben dieſes befehlen wir den Cloſterfrauen, die ſich nicht mehr der Unzucht, der Völlerey, und der Habſucht ergeben, ſondern mäſſig und gerecht leben

ſollen

m) p. 634. 635.

ſollen n). Unſer Wille iſt ferner, daß die Canonici entweder in der Wohnung der Biſchöfe, oder in ihren Stiftern ſorgfältig unterrichtet werden. Ferne ſey von ihnen alle Zügelloſigkeit, und ſchändliche Gewinnſucht. Wir dulden es nicht mehr, daß ſie Hurer, Diebe, Mörder, Räuber, Zänker und Trunkenbolde ſeyen, ſondern wollen, daß ſie keuſch von Leib und Herzen, demüthig und ſanftmüthig, friedfertig und nüchtern einher wandeln ſollen, damit ſie dereinſt als ächte Kinder Gottes zu heiligen Aemtern und Geſchäfften können befördert werden o). Eben ſo wenig wird es den Prieſtern, und den jungen Geiſtlichen, welche ſie bey ſich haben, fernerhin geſtattet werden, eitle Spiele zu ſpielen, oder ſchwelgeriſche Schmäuſe zu feiern, oder unzüchtige Geſänge zu ſingen p). Prieſter ſollen nicht mehr, wie bisher q), Bauern und Pächter

n) Non fornicationi deditae, non ebrietati, non cupiditati ſervientes, ſed omnimodis juſte et ſobrie vivant. ib.

o) Non fornicarii, non fures, non homicidae, non raptores, non litigioſi, non iracundi, non elati, non ebrioſi l. c. p. 637.

p) ib. q) p. 1491.

ter werden, nicht mehr in allen Wirthshäuſern und auf allen Märkten umherlaufen, um Weiber und Töchter zu verführen, oder Wucher und andere niedrige Gewerbe zu treiben. Sie ſollen endlich nicht mehr ſchwelgen und ſaufen, oder andere zum Trinken zwingen r). Dieſe Klagen, und Befehle **Carls des Groſſen** müſſen einen Jeden überzeugen, daß die Klagen des heiligen **Bonifacius** über die gränzenloſe Ueppigkeit und Unwiſſenheit der erſten Prieſter in Teutſchland s) nicht übertrieben waren.

Unter **Ludwig dem Frommen** und deſſen Söhnen ſtiegen die Gewaltthätigkeiten und Laſter der Vornehmen ſowohl geiſtlichen, als weltlichen Standes, das Elend und die Sittenverderbniß des übrigen Volks, und die Zerrüttung des Fränkiſchen Reichs auf den höchſten Grad. Meuchelmorde, und Verſtümmelungen, Ehebrüche und Verletzungen der jung-

r) l. c. Dies letztere wurde ſchon früher geboten: ut nullus ex Sacerdotum numero ebrietatis vitium nutriat, nec alios cogat per ſuam juſſionem inebriari. p. 924.

s) Epiſt. Bonifacii Ep. 78. 133.

jungfräulichen Ehre, Vielweiberey und Concubinat, Meineide, und Bundbrüchigkeit waren in Perſonen von der königlichen Familie eben ſo häufig, als unter den Hofleuten, Kriegern, Gemeinen und deren Weibern und Töchtern t). Die Beichtväter fragten ein jedes männliches Beichtkind, das zu ihnen kam: ob nicht der Beichtende Jemanden umgebracht, oder Hände und Füſſe abgehauen, oder die Augen ausgeriſſen, oder einen falſchen Eid geſchworen, oder Ehebruch begangen habe? Und eben ſo allgemein erkundigte man ſich bey weiblichen Sünderinnen, ob ſie nicht ein Kind umgebracht hätten, u. ſ. w. u). Unter den einzelnen Beyſpielen, die auf den Zuſtand der Sitten unter den Söhnen **Ludewigs des Frommen** ſchlieſſen laſſen, weis ich kein ſtärkeres auszuſuchen, als die Geſchichte der Trennung **Lothars** von ſeiner Gemahlinn **Thietberga** v). **Lothar** hatte eine ſo ungeduldige Sehnſucht nach der Wiederver-

einis

t) Schmidts Geſch. der Teutſchen S. 116. 117.

u) ib. S. 207. 8.

v) Regino ad a. 864. et ſq.

einigung mit der **Waldrada**, die er ſchon als ein junger Prinz in ſeinem väterlichen Hauſe geliebt hatte, daß er auf alle nur mögliche Arten von ſeiner Gemahlinn **Thietberga** los zu kommen ſuchte. In dieſer Abſicht wandte er ſich an **Günthern**, Erzbiſchofen von Cölln, deſſen Nichte er zu heirathen verſprach, wenn dieſer ſein Canzler ihn von der **Thietberga** befreyen könne. **Günther** ließ ſich willig finden, zur Erfüllung des königlichen Wunſches mit zu wirken. Um aber dieſen Zweck zu erreichen, müſte er nothwendig andere vornehme Geiſtliche in ſein Intereſſe ziehen. Er bewies zuerſt dem Erzbiſchofe **Thietgand** von Trier, einem unwiſſenden Mann, aus dem alten und neuen Teſtamente, daß die Ehe **Lothars** und der Königinn **Thietberga** ungültig ſey. Nachdem er dieſen Gehülfen auf ſeine Seite gebracht hatte, ſo rief er eine Synode nach Metz zuſammen, und klagte hier die Königinn öffentlich vieler groſſen Verbrechen, und unter andern einer mit ihrem eigenen Bruder begangenen, und von ihr ſelbſt eingeſtandenen Blutſchande an. Auf

dieſe einſeitige Anklage wurde die unverhörte, und unſchuldige Königinn ſogleich durch die verſammelten Biſchöfe von ihrem Gemahl getrennt. Bald nachher rief man ein abermahliges Concilium zu Regensburg zuſammen, und hier machte **Lothar** den heiligen Vätern bekannt, daß er ſein feuriges jugendliches Blut nicht bezähmen könne, und daß man ihm alſo erlauben möge, nach der Trennung ſeiner erſten ungültigen Ehe wieder zu heirathen. Die Mitglieder der Synode antworteten einſtimmig, daß ſie ihrem glorreichen König wegen ſeiner Beſchützung der Kirche, und der ſtandhaften Regierung des Reichs um deſto weniger eine zweyte Heirath verſagen könnten, da der Apoſtel ſelbſt geſagt habe: daß es beſſer ſey, zu heirathen, als Brunſt zu leiden. Gleich nach dieſem Kirchenſchluß trat die **Waldrada** als Königinn hervor, und da der Erzbiſchof **Günther** dem Könige die verſprochene Nichte zur Gemahlinn zuſchickte; ſo hatte **Lothar** die Unverſchämtheit, der Betrogenen ihre Ehre zu rauben, und ſie dann unter allgemeinem Gelächter dem Oheim zurückzuſen-

den

den w). Man muß es faſt als ein Glück anſehen, daß ſolche Könige und Königsdiener noch einen Herrn über ſich hatten, der ſie züchtigen konnte. Die Brüder der unglücklichen **Thietberga** klagten den **Lothar**, die **Waldrada**, und deren Werkzeuge bey dem Pabſt **Nicolaus** an. Die Erzbiſchöfe von Cölln und Trier wurden nach Rom gerufen, und abgeſetzt. **Waldrada** wurde in den Bann gethan, und **Lothar** bedroht, daß wenn er in ſeinem Unweſen beharre, er mit eben dem Bannſchwerdte ſolle gezüchtigt werden, das ſeine Beyſchläferinn getroffen habe x).

Die Sitten der Fränkiſchen Könige, der Fränkiſchen Groſſen, und der Fränkiſchen Geiſtlichkeit ſteckten nothwendig auch die Teutſchen Völker dieſſeits des Rheins an, die von den Franken regiert wurden, und belehnt werden

ſollten.

w) Guntherii epiſcopi neptis ad regem accerſitur, ac ſemel, ut ajunt, ab eo conſtupratur, atque cum cachinno atque omnium deriſione ad avunculum remittitur.

x) Quamobrem cavendum eſt, ne cum ea pari mucrone percellaris ſententiae &c. p. 47.

ſollten. Unter **Ludewig dem Teutſchen** beging der Erzbiſchof **Hatto** von Mainz an dem Grafen **Adalbert** von Bamberg oder Barenburg eine Verrätherey, die der verdorbenſte Römer nicht ſchwärzer hätte erſinnen, und nicht heimtückiſcher ausführen können. Er verfügte ſich nämlich zu dem Grafen **Adalbert**, der ſich ſeit langer Zeit gegen den König aufgelehnt hatte, und den **Ludewig** mit Gewalt nicht bezwingen konnte: ſtellte dem argloſen Krieger das Unrechtmäſſige ſeines bisherigen Betragens, und die gnädigen Geſinnungen des Königs auf das nachdrücklichſte vor, und beredete ihn endlich mit zum **Ludewig** zu gehen, indem er den heiligſten Eid ſchwor, daß er den Grafen eben ſo unverſehrt auf ſein Schloß zurück bringen würde, als er ihn herabgeführt habe. Während dieſer Unterhandlungen ſchlug der Erzbiſchof alle Erfriſchungen, welche ihm angeboten wurden, hartnäckig aus. Da er ſich aber mit dem Grafen ein wenig vom Schloſſe entfernt hatte, ſtellte er ſich, als wenn ihn hungere, und bat **Adalberten**, daß er ihm etwas Speiſe

und

und Trank reichen laſſen möchte. Der Graf freute ſich, daß der Erzbiſchof etwas auf ſeinem Schloſſe genieſſen wolle, kehrte bereitwillig mit ſeinem Gaſte zurück, und begleitete ihn dann, nachdem er ſich gelabt hatte, mit dem gröſten Zutrauen zum Könige **Ludewig**. Sobald dieſer erfuhr, daß **Adalbert** angelangt ſey, ließ er ihn in Verhaft nehmen, und ſetzte ein Gericht nieder, welches über den Gefangenen richten ſollte. Dies Gericht verurtheilte **Adalberten** zum Tode. Da der tapfere Mann zum Blutgerüſte geführt wurde, ſagte er zum Erzbiſchof **Hatto**: Du biſt des Meineides ſchuldig, wenn man mir das Leben nimmt. Nein! antwortete **Hatto**. Ich habe mein Verſprechen erfüllt, dich unverſehrt auf dein Schloß zurück zu führen. Beſinne dich, daß ich dieſes that, als wir dein Schloß kaum verlaſſen hatten. **Adalbert** erkannte zu ſpät, daß er war hintergangen worden, und ſeufzete, wiewohl vergeblich, über die Argliſt des Erzbiſchofs, der noch mehr wegen der Hartherzigkeit, womit er den von ihm betrogenen Mann zum Tode führen ſehen

konnte,

konnte, als wegen ſeiner Verrätherey verab⸗ſcheut zu werden verdient y).

Im J. 888. klagten die Teutſchen Biſchöfe auf einem Concilio zu Mainz unter der Regie⸗rung des Königs **Arnulph**, daß, wenn es auch gar keine Normänner gebe, Teutſchland doch in eine Einödе müſſe verwandelt werden, weil in dem Innern des Reichs Haufen von Räubern und Schismatikern wütheten, die ſich weder um Gott, noch um Menſchen bekümmerten, und die beſonders Arme und Geringe bis zum To⸗de quälten, oder wenigſtens bis zum äuſſerſten Elende ausplünderten z). Gleiche Klagen führte **Witichind** über die Zeitgenoſſen **Otto des erſten**, und wenn unter dieſem groſſen Kaiſer Todtſchläge, Verwüſtungen, Mordbrennereyen und Meineide häufig im Schwange waren, und alles, was Recht und heilig war, mit Füſſen getreten wurde; ſo kann man leicht denken, was unter ſeinen Nachfolgern geſchehen ſey a).

Unge⸗

y) Luitprandi Hiſtor. II. c. 3.

z) Schmidts Geſch. der Teutſchen II. S. 117.

a) Fiebant multa nefaria a ſeditioſis homicidia,

 de-

Ungeachtet die Sitten der Teutſchen im zehnten Jahrhundert nichts weniger, als unverdorben waren; ſo waren ſie doch in Italien ohne Vergleichung ſchlimmer. Nach den Schilderungen, die **Luitprand** von den Ränken der Italiäniſchen Könige, von den Laſtern des Römiſchen Hofes b), und von der Schaamloſigkeit der vornehmſten Fürſtinnen in Italien macht, muß man glauben, daß die Einwohner dieſes Landes zwar nicht die Wiſſenſchaften und Künſte, aber wohl die Sittenloſigkeit ihrer Vorfahren bey-

depopulationes, perjuria, incendia: aequum pravumque, ſanctum perjuriumque parum procedebant. Witichind. II. p. 24. Der Beichtſpiegel des Biſchofs **Burkard** von Worms, Schmidts Geſch. II. S. 449. ſetzt doch eine geringere Sittenverderbniß voraus, als die Beichtfragen, die man unter den Carolingern an alle Beichtkinder jenſeits des Rheins that. Wenn man aber auch unter den Sächſiſchen Kaiſern in Teutſchland dieſelbigen Fragen an Beichtkinder gethan hätte, die man unter den überrheiniſchen Franken that; ſo würde ſich daraus doch nicht auf eine gleiche Sittenverderbniß in Teutſchland und Frankreich ſchlieſſen. Solche Formulare wurden oft fortgepflanzt, und beybehalten, wenn die äuſſern Umſtände auch ſehr verſchieden waren.

b) Man ſehe auch Murat. Antiq. Ital. V. III. p. 832.

beybehalten hatten. Der Pabſt **Johannes**, den **Otto der Groſſe** nachher entſetzte, wurde durch die Künſte der **Theodora**, ſeiner Buhlſchweſter, einer würdigen Nacheiferinn der **Meſſalinen** der alten Zeit, erſt Erzbiſchof von Ravenna, und dann das Haupt der Chriſtenheit. Die beiden Töchter dieſer **Theodora**, die ſeine Zeitlang Rom beherrſchte, traten ganz in die Fußſtapfen ihrer Mutter, und eine derſelben zeugte mit dem Pabſt **Sergius** den nachherigen Pabſt **Johannes** d). Ganz Italien und ſelbſt die Cardinäle und übrige Geiſtlichkeit in Rom klagten den Liebhaber der **Theodora** an: daß er den heiligen Pallaſt in ein Hurenhaus verwandelt: daß er Ehebruch, Blutſchande, und andere Greuel der Unzucht getrieben: daß er geiſtliche Würden verkauft, Prieſter in Pferdeſtällen ordinirt, und den feierlichſten ſeinem Wohlthäter und Retter, Kaiſer **Otto** geſchwornen Eid bösliche Weiſe gebrochen habe

d). II. c. 13.

be d): um welcher Verbrechen willen er verdiene, in den Bann gethan zu werden. — Einige Jahre vorher erhielt die Witwe des Markgrafen **Adelbert** einen ſolchen Einfluß in ganz Italien, als wenn ſie eine unumſchränkte Beherrſcherinn geweſen wäre, und dieſen mächtigen Einfluß erwarb ſie ſich dadurch, daß ſie ſich nicht nur allen Fürſten und Herren, ſondern auch allen Gemeinen, die nur von einiger Bedeutung waren, Preis gab e). Der König **Hugo** hatte neben ſeiner Gemahlinn eine groſſe Menge Beyſchläferinnen, unter welchen er drey vorzüglich liebte: nämlich die **Bezola**, die **Roſa**, und **Stephania**. Dieſe drey Mätreſſen belegte er mit den Nahmen von drey heidniſchen Göttinnen: die erſtere nannte er **Venus**: die andere **Juno**: und die dritte Semele. Weil dieſe drey Weibsperſonen ſich nicht bloß zum **Hugo**,

d) VI. c. 6. et ſq.

e) Cauſa autem potentiae ejus haec erat, quoniam, quod dicta etiam faediſſimum eſt, carnale cum omnibus non ſolum principibus, verum etiam cum ignobilibus commercium exercebat. III. c. 2.

go, ſondern auch zu andern Männern hielten; ſo waren, ſagt **Luitprand**, die Väter der Kinder, welche ſie gebahren, ungewiß f). Von einer ſolchen Zügelloſigkeit waren die Sächſiſchen Kaiſer und deren Gemahlinnen unendlich weit entfernt.

Weil die Fränkiſchen Könige die Sachſen viel ſpäter, als andere Teutſche Völker bezwangen, und auch während ihrer kurzen Herrſchaft nie eine ſo groſſe Gewalt über die Sachſen, wie über andere Teutſche ausübten; ſo würden die Sachſen ſpäter, als ihre übrigen Teutſchen Brüder verdorben. Schon im Anfange des eilften Jahrhunderts aber war mit den übrigen Tugenden auch die Keuſchheit, welche noch der heilige **Bonifacius** ſo ſehr an den Sachſen geprieſen hatte, von dieſem mächtigſten unter den Teutſchen Völkern gewichen. Die Kaiſerinn, erzählt **Ditmar** g), wohnte damahls in dem abendländiſchen

f) Et quoniam non rex ſolus his abutebatur, earum nati ex incertis patribus originem ducunt. ib. IV. 6.

g) IV. p. 38.

diſchen Sachſen, welches Land deßwegen mit Recht Sachſen gegen Niedergang genannt wird, weil darinn die Sonne, und alle Zucht, und brüderliche Liebe ſich zum Untergange neigen. Die Nacht iſt nichts, als ein Schatten der Erde, und alles, was die Bewohner des weſtlichen Sachſens, oder von Weſtphalen thun, iſt Sünde. Hier arbeiten heilige Lehrer vergeblich, und Könige und Fürſten gelten ſehr wenig. Räuber, und Verfolger von Unſchuldigen herrſchen allein. Zwar ruhen in dieſem Lande die Leiber von vielen Heiligen, allein die Einwohner verachten dieſelben. Ich mag hievon weiter nichts ſagen, da ich gar nicht zweyfle, daß die weſtlichen Sachſen wegen ihrer unerlaubten Verbindungen, und ihrer unausſprechlichen Ränke dem Untergange nahe ſind. Sie haben unzählige Excommunicationen ihrer geiſtlichen Hirten verachtet, und können bloß deßwegen nicht länger beſtehen. Betet nur mit mir, ihr treuen Anhänger **Chriſti**, daß dieſe Menſchen bald gebeſſert werden, und daß ihre Sitten nie zu uns kommen mögen. — Die Gräfinn **Chriſtina**, ſagt eben dieſer Ge-

ſchichtſchreiber, war von den übrigen Weibern unſerer Zeit ſehr verſchieden, wovon ein groſſer Theil ihren Liebhabern alles das öffentlich zeigt, was an ihnen feil iſt. Da eine ſolche unſittliche Art ſich zu kleiden dem Herrn ein Greuel iſt, und dem ganzen Zeitalter zur Schande gereicht; ſo gehen nichts deſtoweniger jene ſchaamloſen Weiber dem ganzen Volke zur Schau umher: und das iſt gerade das bedauernswürdigſte, daß die Laſterhaften ſich nicht verbergen, ſondern den Tugendhaften zum Hohn, und den Böſen zum Beyſpiel keck einhertreten h).

Noch trauriger, als **Ditmars** Nachrichten, iſt das Gemählde, welches **Adam** von Bremen von den Dienern des Erzbiſchofs **Adalbert**, und den Einwohnern von Bremen ſelbſt macht i). Wenn

h) IV. p. 47. 48. quarum magna pars — quod venale habet in ſe, cunctis amatoribus oſtendit aperte. Cumque ſit in his abominatio domini, et dedecus ſaeculi, absque omni pudore coram procedit ſpeculum totius populi. Turpe ac nimis miſerabile eſt, quod peccator unusquisque non vult delitescere, ſed ad irriſionem bonis, et ad exemplum malis praeſumit procedere.

i) III. c. 19. 20.

Wenn der Erzbiſchof, heißt es bey dieſem Geſchichtſchreiber, auch bisweilen ein ganzes, oder zwey Jahre abweſend war; ſo fand er doch bey ſeiner Rückkunft alle ſeine Einkünfte eben ſo verſchleudert, als wenn er gegenwärtig geweſen wäre. Denn die Menſchen in dieſen Gegenden ſind ganz unzuverläſſig, und können weder durch Wohlthaten, noch durch Drohungen im Zaum gehalten werden. Ihr gröſtes Laſter iſt Völlerey, weßwegen **Adalbert**, der den heftigſten Abſcheu dagegen hegte, oft von ihnen ſagte: daß der Bauch ihr Gott ſey. Wenn ſie in der Trunkenheit Todtſchläge, Gotteslästerungen, und andere noch gröſſere Verbrechen begangen haben; ſo halten ſie dieſe am folgenden Tage für bloſſe Kurzweil. Der Erzbiſchof klagte: daß ſie Faſttage und Feſttage durch das Eſſen von Fleiſch und durch Unzucht befleckten: daß ſie Meineide für Nichts achteten: daß ſie ſich des Blutvergieſſens rühmten: und daß Ehebrüche, Blutſchande, und andere ſchändliche Lüſte von Niemanden getadelt würden. Die meiſten, fährt **Adam** fort, haben zwey, drey, oder unzählige

Weiber

Weiber und Beyſchläferinnen, und ſind dem Herzoge getreuer, als der Kirche und ihrem Biſchofe. Wenn **Adalbert** gegen dieſe Unarten in der Kirche eiferte, ſo lachte man über die väterliche Züchtigung, und erwies den Kirchen und ihren Prieſtern nicht die geringſte Ehrerbietung. Daher beſchloß der Erzbiſchof, daß er eines ſolchen halsſtarrigen Volkes gar nicht ſchonen, ſondern ihm Zaum und Gebiß in den Mund legen, und ſeine Ungerechtigkeiten mit einer harten Geiſſel züchtigen wolle. In dieſer Abſicht nahm er einem Jeden bey der erſten Gelegenheit ſein ganzes Vermögen, und ſagte dem Beraubten mit Hohnlachen: daß die Züchtigung des Cörpers der Seele heilſam ſey, und daß der Verluſt von Gütern zur Reinigung von Sünden diene. Die Vögte des Biſchofes gaben den Ausſprüchen ihres Herrn die äuſſerſte Ausdehnung, und überſchritten im Rauben und Plündern alles Maaß und Ziel. — So wie die Vögte des Biſchofes **Adalbert** mit den Unterthanen der Bremiſchen Kirche umgingen; ſo behandelten die Sachſen im 11. und 12. Jahrhundert die Wen-

den, und die Lieblinge **Heinrichs des Vierten** die Sachſen und Thüringer. Der Geitz und die Grauſamkeit der Sächſiſchen Fürſten und Herren gegen die überwundenen Slawen muſten himmelſchreyend ſeyn, da alle gleichzeitige Geſchichtſchreiber beide als die Urſache der Abneigung der heidniſchen Wenden gegen die Chriſtliche Religion, oder ihres häufigen Abfalls von derſelben angeben k). Die Unerſättlichkeit und Ungerechtigkeit der Sachſen wurden durch eine gleiche Unerſättlichkeit und Ungerechtigkeit **Heinrichs des** IV. und ſeiner Günſtlinge beſtraft. Dieſe nahmen den Sachſen und Thüringern Schlöſ-

k) Adam. Brem. III. 25. Audivi etiam cum veraciſſimus rex Danorum ſermocinando eadem replicaret, populos Slavorum jamdudum procul dubio facile converti poſſe ad Chriſtianitatem, niſi Saxonum obſtitiſſet avaritia: Quibus, inquit, mens pronior eſt ad penſiones vectigalium, quam ad converſionem gentilium. Nec attendunt miſeri, quantum ſuae cupiditatis luant periculum, qui Chriſtianitatem in Slavonia primo per avaritiam turbaverunt. Deinde per crudelitatem ſubjectos ad rebellandum coegerunt, et nunc ſalutem eorum, qui credere vellent, pecuniam ſolam exigendo contemnunt. Eben dieſes ſagen Helmold, und Arnold von Lübeck an vielen Stellen.

Schlöſſer, Ländereyen, Heerden, ja ſelbſt Weiber und Kinder; und wenn die Unrechtleidenden ſich beſchwerten, ſo wurden ſie ausgelacht, oder in Gefängniſſe geworfen, und nicht eher losgelaſſen, als bis ſie ſich mit dem Verluſte ihres ganzen, oder des gröſten Theils ihres Vermögens losgekauft hatten l). Das Teutſche Reich, klagten die Sachſen und deren Bundesgenoſſen, welches **Heinrich** IV. ruhig und blühend von ſeinen Vorfahren empfangen hat, iſt durch ſeine Laſter im Innern mit Raub, Brand und Mord erfüllt, und den auswärtigen Feinden zum Spott worden. Kirchen und Clöſter ſind zerſtört. Die Einkünfte, die zum Dienſte Gottes beſtimmt waren, hat man zur Unterhaltung von Söldnern, und zur Erbauung von Schlöſſern angewandt, wodurch die Ruhe des Vaterlandes vernichtet, und freyen Völkern ein unerträgliches Joch aufgebürdet wird. Die beraubten Witwen und Waiſen finden nirgends Tröſt, und die Unterdrückten nirgends eine Zuflucht mehr. Geſetze, Sitten, Kirche und Vaterland haben

l) Lambert. Schaffnab. p. 187--191.

haben ihr Anſehen verlohren, Recht und Gerechtigkeit werden mit Füſſen getreten, und Mord, Ehebruch, Diebſtahl, Lügen und Trügen haben das ganze Reich überſchwemmt m).

Sobald ſich das Gerücht von der neuen und unerhörten Sitte am Hofe **Heinrichs des vierten**: Clöſter und Stifter zu verkaufen, ausbreitete; ſo wetteiferten die Mönche ſo ſehr in ihren Bewerbungen, Verſprechungen, und Geboten mit einander, daß die Verkäufer nie ſo viel fordern konnten, als die Käufer zu geben bereit waren. So wie **Heinrich der vierte** der erſte unter den Kaiſern war, der geiſtliche Würden feil bot; ſo war **Meinhard**, Abt von Bamberg, der Wucherer genannt, der erſte unter den Geiſtlichen, welcher eine Würde offen-bar

m) ib p. 243. 244. ſtatus reipublicae everſus eſt: tranquillitas eccleſiarum turbata: majeſtas imperii ablata: authoritas principum evacuata: mores inverſi: leges abolitae: et ſecundum prophetae elogium maledictum et mendacium, et homicidium et furtum, et adulterium inundaverunt: et ſanguis ſanguinem tetigit: poſtremo omnis juſtitiae, et pietatis, religionis et honeſtatis diſciplina ſitu atque incultu obſolevit. p. 244.

bar um 1000. Pfund Silbers kaufte n). Von dieſer Zeit an dachten die Mönche nicht mehr daran, wie ſie ihre Regel beobachten, ſondern wie ſie durch Wucher und andere ſchändliche Gewerbe ſich ſo viel erwerben möchten, daß ſie hohe Würden erhandeln könnten. Die ganze Welt erſtaunte, woher Perſonen, welche das Gelübde der Armuth abgelegt hatten, ſolche unermeßliche Reichthümer zuſammenbrächten, als ſie zu ihren Beförderungen verſchwendeten o). Selbſt **Heinrich der vierte** wurde durch die unverſchämten Zudringlichkeiten, und ungeheuren Verſprechungen der Mönche, die um die Abtey in Fulda buhlten, ſo empört, daß er dieſelbe einem anſpruchloſen Mönch **Ruzelin** von Heresfeld, der ſich ein ſolches Glück nicht einmahl hatte träumen laſſen, aus eigener Bewegung ertheil-

te

n) Ita proprio hujus invento, novo atque infauſto hujus aucupio haec in eccleſiam introducta eſt conſuetudo, ut abbatiae publice venales proſtituantur in palatio, nec quisquam tanti venales proſtituere queat, quin protinus emptorem inveniat, monachis inter ſe non de obſervantia regulae zelo bono, ſed de quaeſtibus et uſu zelo avaro contendentibus p. 185.

o) p. 186. 187.

te p). Der rohe Ehrgeitz der Geiſtlichen, und ihrer Vorſteher kam im Jahr 1063. am Pfingſtfeſte in der Kirche zu Goslar vor den Augen des Kaiſers, und ſeines Hofes zu einem ſchrecklichen Ausbruch. Der Biſchof von Hildesheim und der Abt von Fulda ſtritten ſchon lange um den Vorſitz, und dieſem Streit wollte jetzt der Biſchof von Hildesheim durch die Gewalt der Waffen ein Ende machen. Er befahl dem Grafen **Ekbert**, daß er ſich mit ſeinen Kriegern hinter dem Hochaltar verſtecken, und bey dem erſten Zeichen hervorbrechen ſolle. So bald alſo der Graf hörte, daß die Cämmerer des Biſchofes und die des Abts in einen Wortwechſel geriethen, ſo kam er mit ſeinen Spießgeſellen zum Vorſchein, und trieb die Fuldenſer mit Fauſtſchlägen und Prügeln zur Kirche hinaus. Die Fuldiſchen Hofbedienten riefen ſogleich die Reiſigen ihres Herrn zu Hülfe, und kehrten mit dieſen in die Kirche zurück. Darauf entſtand unter beiden Parteyen ein blutiger Kampf, der die Altäre mit Leichen bedeckte, und in den Gän-

p) p. 229.

Gängen der Kirche Ströme von Blut flieſſen machte. Der Biſchof von Hildesheim ſtieg auf einen erhabenen Ort, und ermunterte die Seinigen, daß ſie ſich tapfer halten möchten. Der Kaiſer bat und befahl vergebens, daß die Streitenden zu kämpfen aufhören ſollten. Er konnte nur mit genauer Noth zur Kirche hinauskommen, und der Kirchenſchänderiſche Streit hörte nicht eher auf, als bis die Fuldiſchen Ritter und Edelknechte wichen, und den beſſer vorbereiteten Kriegern des Biſchofes von Hildesheim den Sieg überlieſſen.

Von dem traurigen Zuſtande der Sitten unter **Heinrich dem vierten** zeugt nichts ſo ſehr, als die häufigen, und verabſcheuungswürdigen Verräthereyen, welche **Heinrich der vierte** ſelbſt an Freunden und Feinden q), beſonders aber, welche der Sohn des Kaiſers gegen ſeinen Vater, die geiſtlichen und weltlichen Fürſten gegen ihren Wohlthäter und Beherrſcher, oder auch gegen einander ausübten r). Die mächtigen

q) Lambert. Schaffnab. p. 236.

r) Man ſehe auch **Voigts Geſch. des Stifts Quedlinburg** I. S. 241.

gen Feinde des Kaiſers verführten ſeinen älteſten Sohn, um dem Vater Leben und Crone zu rauben s). Der Sohn war ſo gelehrig gegen die verderblichen Rathſchläge ſeiner Verführer, daß er auf dem groſſen Landtage der Sachſen bey Northauſen das ganze verſammelte Volk durch die unter heuchleriſchen Thränen ausgeſprochenen Betheurungen gewann: daß er gar nicht daran denke, ſeinen Vater und Herrn vom Thron zu verdrängen, ſondern nur zum Gehorſam gegen den heiligen **Petrus** und deſſen Nachfolger zu bewegen: nach welcher Sinnesänderung er ihm ſo treu, als irgend ein anderer Unterthan gehorchen wolle t). Da der unglückliche Vater nicht lange nachher bey der Belagerung von Nürnberg befürchten muſte, daß ſeine Krieger ihn in die Hände des Sohnes überliefern möchten, und dadurch zur heimlichen Flucht gezwungen wurde; ſo rief der unnatürliche Sohn alle Fürſten des Reichs nach Mainz zuſammen, um ſeinen Vater förmlich von der Regierung auszu-

ſchlies-

s) Vit. Heinr. IV. Edit. Baſ. 1532. fol.

t) Alb. Stad. ad e. 1105.

ſchlieſſen. Seit vielen Jahren hatte man kei-
nen ſo glänzenden Reichstag geſehen, als derje-
nige war, auf welchem **Heinrich der vierte**
entſetzt werden ſollte u); denn unter allen mäch-
tigen Fürſten und Herren fehlte nur allein Her-
zog **Magnus von Sachſen**, der wegen ſeines
hohen und ſchwächlichen Alters nicht kommen
konnte. Nichts war den verſammelten Fürſten,
und dem nach der Königscrone trachtenden **Hein-
rich dem V.** unerwarteter, als daß der Kaiſer
Muth genug hatte, mit einer ſtarken Beglei-
tung auf den Reichstag zu kommen, um ſeine
und ſeines Sohns Sache von den Ständen ent-
ſcheiden zu laſſen. Man rieth daher dem Sohn,
ſeinem Vater entgegen zu gehen, aufrichtig ſchei-
nende Reue zu erheucheln, Gehorſam und Treue
anzugeloben, und bey dieſer Gelegenheit den
ſichern Kaiſer in das Garn zu locken. **Hein-
rich V.** war nie bereitwilliger und glücklicher,
als wenn er ſeinen Vater hintergehen ſollte.
Er eilte zum Vater, der ſich noch in Coblenz auf-
hielt.

u) ib. ad a. 1116.

hielt. Heinrich IV. wurde durch die Reue und Rückkehr ſeines Sohns ſo gerührt, daß er ihm nicht nur um den Hals, ſondern zu Füſſen fiel, ihm alles Vergangene vergab, und knieend bat, daß er doch nicht ſeine und ſeines Vaters Ehre durch niederträchtige Verrätherey ſchmälern möchte v). Heinrich V. betheuerte mit dem feierlichſten Eide, daß er nichts, als die Freyſprechung und Wiederherſtellung ſeines Vaters ſuche, und daß er mit Freuden ſein Leben für das Leben des Vaters laſſen wolle. Denſelbigen Eid wiederhohlte der Verräther zu Bingen noch zweymahl, da der Vater gerechten Argwohn zu ſchöpfen anfing w). Durch dieſe Meineide verleitete der Sohn den Vater zuerſt, den gröſten Theil ſeines Gefolges zu entlaſſen, und dann in Ingelheim ſo lange einzukehren, bis der Sohn die Gemüther der Fürſten beſänftigt hätte. Als Heinrich IV. mit drey andern von ſeinen Getreuen in das Thor der Feſte eingeritten war, ließ man die Fallthür nieder, und verſagte

v) Heinrici IV. Ep. ad Celtarum regem p. 78. 79.

w) ib.

ſagte den übrigen Begleitern des Kaiſers den Eingang. So bald man den Kaiſer in ſeiner Gewalt hatte, brauchte man die ſchrecklichſten Drohungen, und die unwürdigſten Mißhandlungen, um ihn zur Abtretung ſeiner Feſtungen und zur Auslieferung der kaiſerlichen Inſignien zu treiben x); und damit dieſe Entſetzung und Beraubung allen Schein von Widerrechtlichkeit verlieren möchte, ſo verlangte man, daß **Heinrich** IV. freywillig und in Gegenwart der Fürſten der Crone, und ſeinen Ländereyen entſagen möchte y). Der Kaiſer erbot ſich zu beiden Zumuthungen, wenn der päbſtliche Legat ihn von dem Banne losſprechen wolle. Da der Legat erklärte, daß er hiezu keine Vollmacht habe, ſo fiel der Kaiſer vor der ganzen Verſammlung auf die Kniee, und beſchwor alle Anweſende

x) ib.

y) ib. Vit. Hein. IV. p. 67. Der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung ſagt, daß dieſes in Mainz geſchehen ſey. Heinrich der IV. ſelbſt aber erzählt dem Könige von Frankreich, daß man ihn in Ingelheim zur Niederlegung der Regierung gezwungen habe.

ſende bey Gott und bey ihrem Gewiſſen, daß man ihm erlauben möchte, ſich vor einem Für- ſtengericht zu rechtfertigen, und da, wo er ge- fehlt haben könne, Genugthuung zu geben. Die weltlichen Fürſten wurden durch das Un- glück, und die Klagen des Kaiſers bis zu Thrä- nen erweicht. Die Biſchöfe hingegen, der Le- gat, und beſonders **Heinrich** V. blieben uner- ſchüttert z). Nach dem **Albert** von Stade waren es die Erzbiſchöfe von Mainz und Cölln und der Biſchof von Worms, welche von dem Kaiſer verlangten, daß er die Inſignien der kai- ſerlichen Würde abgeben ſolle. Da der Kaiſer nach den Urſachen ſeiner Entſetzung fragte, und die Biſchöfe antworteten: daß der Verkauf von Biſthümern und Abteyen ein Hauptgrund ſeiner Entthronung ſey; ſo wandte ſich **Heinrich** ge- gen

z) Heinrich der IV. war, oder glaubte ſich we- nigſtens auch nach ſeiner Entthronung nicht ſicher. Er entfloh aus ſeiner Gefangenſchaft, und hatte in ſeinem jammervollen Elende nur den einzigen Troſt, daß gerade ſolche Fürſten, die er am meiſten beleidigt hatte, ſich ſeiner am kräftigſten annahmen. ll. cc. auch Alb. Stad. l. c.

gen die beiden Erzbiſchöfe, und forderte ſie auf, zu ſagen, was ſie denn ihm für ihre hohen Würden gegeben hätten. Auf die Antwort: nichts: ſetzte der Kaiſer hinzu: und der Herr von Worms weiß am beſten, ob er durch Geld, oder durch meine Gunſt in ſeine jetzige Stelle gekommen iſt a). Nach demſelbigen Geſchichtſchreiber erſuchte der entſetzte **Heinrich der IV.** den Biſchof von Speier, daß er ihm doch eine Präbende an ſeiner Kirche geben möchte. Der von dem Kaiſer vormahls mit Wohlthaten überhäufte Biſchof ſchlug die Bitte ab, und nun brach **Heinrich IV.** in Thränen, und in die Worte aus: Ihr meine Freunde ſolltet euch meiner wenigſtens erbarmen, da die Hand des Herrn mich gerührt hat.

Nicht lange vorher und nachher als dieſes geſchah, machten ſich zwey der vornehmſten Teutſchen Fürſten der gehäſſigſten Undankbarkeit und Verrätherey ſchuldig. **Welf**, ein Sohn des Markgrafen **Azzo** hatte ſich mit der Tochter des

a) Alb. Stad. l. c.

des Herzogs **Otto** von Baiern vermählt, und hatte dieſe Ehe durch einen doppelten Eid beſiegelt b). Er liebte und ehrte ſeine Gemahlinn, wie es ſich gebührte, und half ſeinem Schwiegervater aus allen Kräften, ſo lange das Glück demſelben günſtig war. Als er aber merkte, daß der Zorn des Kaiſers immer mehr gegen den Herzog **Otto** entbrenne, und daß dieſer in die Acht erklärt worden; ſo zog er ſich von ſeinem Schwiegervater zurück, trennte ſich von ſeiner Gemahlinn, und ſchonte weder Mühe, noch Geld, um das Herzogthum ſeines Schwiegervaters zu erhalten: welches er auch wirklich an ſich riß. Alle Zeitgenoſſen verabſcheuten den Ehrgeitz des Herzogs **Welf**, wodurch er ſeine hohe Geburt, und ſein bisheriges Leben geſchändet hatte c).

Ein anderer **Welfe**, nämlich Herzog **Heinrich** von Baiern, ließ dem Herzoge **Friederich** von

b) Lamb. Schaffnab. ad 1071. — et per jusjurandum altera jam vice matrimonio fidem dixerat. p. 181.

c) cunctis deteſtantibus, quod clariſſimam atque inopinatiſſimam in republica dignitatem tam foeda ambitione polluiſſet. l. c.

von Schwaben den freundſchaftlichen Rath gegeben, daß er ſich doch mit dem Kaiſer **Lothar** ausſöhnen möchte; und wenn er dieſes wolle, ſo ſey er, Herzog **Heinrich**, zu einer gütlichen Vermittelung bereit. Herzog **Friederich** nahm dieſes Anerbieten an, und man machte das Cloſter Zwiefalten als den Ort der Zuſammenkunft aus, wo beide benachbarte Fürſten ſich mit einander bereden wollten. Herzog **Friederich** erſchien mit einer kleinen Begleitung, beſprach ſich zutraulich mit dem Herzoge **Heinrich**, und legte ſich ohne den geringſten Gedanken von Nachſtellung ſchlafen. In der Nacht ließ **Heinrich** alle Zugänge zu dem Schlafzimmer des Herzogs **Friederich** beſetzen, und brach dann mit Gewalt in die Ruheſtätte ſeines Nachbars ein. Herzog **Friederich** hörte das Geräuſch der Bewaffneten früh genug, um durch einen geheimen Gang entwiſchen, und ſich auf den Kirchthurm retten zu können. Man durchſuchte alle Cellen und Winkel des Cloſters vergebens. Nach langem Suchen entbot Herzog **Friederich** vom Thurme herab den verrätheri-

ſchen **Heinrich** zu ſich, zeigte ihm in der Ferne herannahende Krieger, welche **Friederichen** zu Hülfe eilten, und rieth ihm, ſich ſo geſchwind als möglich zu entfernen, weil er ihm nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wolle d).

Da die Sitten ſelbſt in Teutſchland gegen das Ende des eilften Jahrhunderts ſo verdorben waren; ſo kann man den Erzbiſchof **Wilhelm** von Tyr keiner Uebertreibung argwöhnen, wenn er den Zuſtand der abendländiſchen Völker auf folgende Art ſchildert. Die Gläubigen, ſagt dieſer vortreffliche Geſchichtſchreiber e), wurden nicht bloß im Morgenlande von den Ungläubigen unterdrückt, ſondern der wahre Glaube, Gerechtigkeit, und Gottesfurcht hatten ſich auch in Europa, und faſt auf der ganzen übrigen Erde vorzüglich unter ſolchen Völkern verlohren, welche auf Rechtgläubigkeit Anſpruch machten. Gewaltthätigkeit, Argliſt, und Bosheit herrſchten in allen Ländern. Das Laſter hatte die Stelle der Tugend eingenommen, und die Welt ſchien ihrem

d) Otto Friſ. de Geſt. Frid. I. I. c. 19.

e) I. c. 8.

ihrem Untergange nahe zu ſeyn. Die gröſſern Fürſten, die am eheſten den Frieden hätten erhalten ſollen, befehdeten ſich unter einander aus den geringfügigſten Urſachen, raubten und ſengten ungeſtraft, und warfen den armen Landmann ihren Reiſigen zur Beute hin. Unter ſo unaufhörlichen Nachſtellungen blieb keiner ſeines Lebens, und Vermögens ſicher; und es war ſchon genug, Jemanden in Ketten und Banden zu legen, und auf das grauſamſte zu foltern, wenn man wuſte, daß er reich, oder vermögend war. Selbſt Kirchen und Clöſtern halfen ihre Privilegien nichts. Man erbrach beide, und ſchleppte die zum Dienſte Gottes geweihten Gefäſſe, Kleider, und Kleinodien, oder auch geweihte Perſonen von den Stuffen der Altäre fort. Alle Wege waren mit Straſſenräubern beſetzt, und in den gröſſern und kleinern Städten ſchlichen häufige Meuchelmörder umher, vor deren Dölchen keine Vorſicht ſchützen konnte f). Keuſchheit

f) Auch im eilften Jahrhundert blieb Italien vor den übrigen Reichen des abendländiſchen Europa wegen der Giftmiſcherey berüchtigt. Ditmar. VII. 85.

heit und Mäſſigkeit waren nicht weniger, als Gerechtigkeit und Billigkeit von den Menſchen entflohen. Man übte eine jede Art von Unzucht, Schwelgerey, und verderblichen Spielen öffentlich, zu allen Zeiten, und ohne alle Scheu. Die Geiſtlichkeit unterſchied ſich von den Layen gar nicht durch ein beſſeres Leben, ſondern die Prieſter waren, wie es im Propheten heißt, wie das Volk. Die Biſchöfe glichen ſtummen Hunden, die ihre Heerden verlaſſen, wenn die Wölfe ſich nähern. Sie dachten nicht an das Wort des Herrn: gebt umſonſt, was ihr umſonſt empfangen habt, ſondern ſie verkauften alles, wofür ſie nur einen Käufer finden konnten.

Die verdorbenen Sitten, welche die erſten Creutzfahrer gegen das Ende des eilften und im Anfange des zwölften Jahrhunderts mit nach Paläſtina brachten, wären die Haupturſache, warum

Multae ſunt, proh dolor! in Romania atque Longobardia inſidiae: cunctis huc advenientibus exigua patet charitas. Omne quod ibi hoſpites exigunt, venale eſt, et hoc cum dolo; multique toxico hic pereunt adhibito. Ueber den Zuſtand der Sitten im 11. Jahrh. Murat. Script. rer. Ital. V. p. 588.

warum ſie ſich ihrer gröſſeren Stärke und Tapferkeit ungeachtet in den gemachten Eroberungen nicht behaupten konnten. Diejenigen, ſagt der Cardinal **von Vitri** g), welche die Eroberung des gelobten Landes, und die darauf erfolgenden Begebenheiten genau beobachtet haben, geſtehen alle, daß nichts der guten Sache der Chriſten mehr geſchadet habe, als die verruchten Räuber, Diebe, Mörder, Ehebrecher, Meineidigen, Landläufer, Spieler, Huren und Hurenwirthe, die von Anbeginn an nach Aſien zuſammenfloſſen. Dieſe Ungeheuer veränderten mit dem Himmel ihr Herz und ihr Leben nicht, und befleckten das heilige Land mit ihren ſcheußlichen Laſtern. Sie ſündigten um deſto kühner, da ſie von ihren Verwandten und Bekannten entfernt waren, und ſich vor Menſchen ſo wenig, als vor Gott ſcheuten: da ſie, wenn die Strafe ſie verfolgte, entweder zu den Saracenen übergingen, und ihren Glauben verläugneten, oder auf die benachbarten Inſeln entflohen, oder ſich in die Häuſer der geiſtlichen Orden zurückzogen, von wel-

g) Jac. de Vitriaco c. 92. p. 1096. 1097.

welchen ſie ſtets aufgenommen, und geſchützt wurden. Es geſchah ſehr häufig in allen Abendländern, daß Verbrecher, die zum Tode, oder andern harten Leibesſtrafen waren verurtheilt worden, es durch Fürbitten oder durch Beſtechungen dahin brachten, daß man ſie ihre Miſſethaten durch eine Creutzfahrt nach dem gelobten Lande büſſen ließ h).

Das zwölfte Jahrhundert beſſerte nichts weder in den Sitten der Morgenländiſchen, noch der Abendländiſchen Chriſten. In unſern Zeiten, heißt es beym **Wilhelm von Tyr** i), ſind die Menſchen, vorzüglich im Orient ſo beſchaffen, daß man, wenn man ihre ungeheuren Laſter, wie ſie es verdienen, beſchreiben wollte, entweder unter der Laſt des Stoffs erliegen, oder den Schein erhalten müſte, eher eine Satire,

h) Eben dieſes bezeugt Sanut in Secret. fidel. crucis pars VIII. c. 5. Die Sitten der Pullanen und übrigen Morgenländiſchen Chriſten ſchildert **Jacob von Vitri** p. 1088. 1089. Sanut l. c. c. 6. beſ. Marin Hiſtoire de Saladin I. p. 410. et ſq.

i) 21. c. 7.

tire, als eine Geſchichte zu ſchreiben k). Während daß alle übrige Völker, so klagt **der Abt von Urſperg**, ihre blutigen Schwerdter allmählich in die Scheiden ſteckten, verharrten allein die Teutſchen in ihrer alten Halsſtarrigkeit. Meineid, Lügen, Trügen und andere Laſter überſtrömten das ganze Volk, und das Geſchrey über die verübten Unthaten drang nicht weniger, als vormahls von Sodom und Gomorra zu dem Herrn empor. l). In den Streitigkeiten **Friederichs des erſten** mit dem päbſtlichen Stuhl, und den Italiäniſchen Städten, in den Kriegen eben dieſes Kaiſers mit **Heinrich dem Löwen**, und in den Kriegen **Philipps von Schwaben**, und **Otto des vierten** vergaß, oder verachtete man alle Grundſätze von Recht und Billigkeit, ſo wie die Heiligkeit von Eiden und

k) Tales ſunt praeſentis ſaeculi, et maxime orientalis tractus homines; quorum mores, imo vitiorum monſtra ſi quis diligentiori ſtilo proſequi tentet, materiae immenſitate ſuccumbat, et potius ſatyram movere videatur, quam hiſtoriam texere. l. c.

l) ad a. 1101.

und Bündniſſen. Geiſtliche und weltliche Für⸗ſten verkauften ihre Stimmen und Hülfe öffent⸗lich an den Meiſtbietenden, und trugen kein Be⸗denken, von der Partey, welcher ſie ſich verkauft hatten, zu den Meiſtbietenden überzugehen, wenn ſie den geringſten Vortheil von ihrer Treu⸗loſigkeit hoffen konnten m). Aus der Ungewiß⸗heit des oberſten Hauptes des Reichs entſtand unter andern durch ganz Teutſchland eine gänz⸗liche Ungewißheit der Vorſteher der Kirchen, und der geiſtlichen Hirten. Es war faſt kein Bisthum, keine Abtey, oder nur beträchtliche Pfarrey, deren Beſitz nicht ſtreitig geweſen, und deren Beſitzer nicht nach Rom wären gezo⸗gen

m) Abb. Urſperg. ad a. 1192. Ortae ſiquidem ſunt in hominibus ſimultates, doli, perfidiae, traditiones, ut ſe invicem tradant in mortem et interitum. Rapinae, depraedationes, depopulationes, terrarum vaſtationes, incendia, ſeditiones, et bella, et rapinae: ſive in ſtratis, ſive in latrociniis, juſtificatae ſunt, ut omnis homo jam ſit perjurus, et praedictis facinoribus implicatus, ut vix excuſari poſſit, quin ſit in his, ſicut populus, ſic et ſacerdos: tribulatio magna prohibuit et hoc, ut nec quis de villa ſua poſſit procedere ſecure, ſaltem in proximam villam. &c.

gen worden. Freue dich, Rom, du unſere Mutter, ſo ruft der eben angeführte Schriftſteller aus, daß auf der ganzen Erde die Schleuſen geöffnet werden, durch welche Ströme und Bäche von Gold in dich zuſammenflieſſen. Freue dich über die Zwietracht und Verkehrtheit der Menſchenkinder, die das viele Unrecht, welches ſie dir zugefügt haben, jetzt doch wenigſtens einigermaaſſen mit ihren Reichthümern erſetzen. Jetzt haſt du, wornach dich lange gedurſtet hat. Du ſiegſt nicht durch deine Frömmigkeit, ſondern durch die Bosheit der Menſchen über die ganze Erde: und weder Andacht, noch Gewiſſen ziehen die Menſchen zu dir, ſondern ihre mannichfaltigen Verbrechen, und Laſter, und die Zwiſtigkeiten, die dadurch verurſacht werden n). In der Mitte des zwölften Jahrhunderts bejammerte **Saxo Grammaticus** den Verfall der guten alten Sitten unter den Dänen, und gab die Nachahmung der Teutſchen als die Urſache der überhandnehmenden Schwelgerey, Ueppigkeit, Ergötzungsſucht, und Unzuverläſſigkeit an o).

Arnold

n) l. c. o) Sax. Grammat. VI. p. 172.

Arnold von Lübeck p) iſt Zeuge, daß der Grammatiker **Saxo** den Sachſen nicht zu viel gethan hatte; ſo wie **Otto von Freiſingen**, daß das ſüdliche Teutſchland um dieſelbige Zeit nicht weniger verdorben und zerrüttet war, als das nördliche r). Die Nachrichten des dem Kaiſer **Friederich** I. günſtigen **Morena** von den kaiſerlichen Vögten in Italien enthalten ein ſchreckliches Bild von der Ungebundenheit der Teutſchen, welchen **Friederich** ſein Zutrauen ſchenkte. Die kaiſerlichen Vögte in Italien, erzählt der genannte Geſchichtſchreiber s), erpreßten allenthalben ſiebenmahl mehr, als ſie von Rechts wegen im Nahmen des Kaiſers ihres Herrn

p) III. c. 22. p. 136.

r) de Geſt. Frid. I. I. 40. Tanta, ſagt er von dem Creutzzuge Conrads des dritten, und des nachherigen Kaiſers Friederich des erſten, etiam (mirum dictu) praedonum et latronum advolabat multitudo, ut nullus ſani capitis hanc tam ſubitam, quam inſolitam mutationem, ex dextra excelſi provenire non cognoſceret, cognoſcendo attonita mente non obſtupeſceret.

s) Morena res Laudenſes in Leibnitz. Script. rer. Brunſvicenſ. p. 841. 842.

Herrn fordern konnten. Sie unterdrückten Markgrafen, und Grafen, groſſe Baronen und Städte, wie geringere Vaſallen ohne Unterſchied. Den Mailändern blieb kaum ein Drittel des dritten Theils ihrer Einkünfte übrig, und die Cremoneſer waren noch ſehr glücklich, daß man ihnen nur den dritten Theil wegnahm. Man trieb von jedem Heerd von Edlen und Unedlen jährlich einen Gulden, und von jeder Mühle drey Gulden ein. Fiſcher muſten den dritten Theil ihres Fangs, und Jäger ihre ganze Beute hergeben. Die meiſten Vaſallen verlohren ſo gar ihre Güter, die ſie ſeit dreyhundert und mehr Jahren beſeſſen hatten. So unerträglich dieſe Bedrückungen ſolchen Leuten waren, die bisher frey und im Ueberfluß gelebt hatten; ſo dachte doch keiner in der Lombardey an Rache, oder an thätliche Widerſetzlichkeit, weil ein jeder hoffte, daß der Kaiſer die gerechten Beſchwerden ſeiner Italiäniſchen Anhänger hören, und ihnen abhelfen werde. Als endlich **Friederich der erſte** im J. 1166. nach Italien kam; ſo bezeugte er zwar anfangs ſehr viele Theilneh-

mung an dem Unrecht, was den Einwohnern der Lombardey widerfahren ſey, allein er ſtrafte doch keinen von ſeinen Dienern, welche Unrecht angethan hatten, und nun fing man an zu glauben, daß die kaiſerlichen Vögte mit Wiſſen und Einwilligung ihres Herrn jede Art von Gewaltthätigkeit ausgeübt hätten.

So wie die Sitten der Abendländer im Ganzen weniger verdorben waren, als die der Morgenländiſchen Chriſten; ſo waren die Sitten der Teutſchen im Durchſchnitt weniger verdorben, als die der übrigen Europäiſchen Völker. In Frankreich, England, und Italien t) gingen im 11. und 12. Jahrhundert noch viel gröſſere Greuel, als in unſerm Vaterlande vor. Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts u) verließ **Bertrade** eine Gemahlinn des **Fulco**, Grafen von Anjou und Tours, auf einmahl ihren Gemahl, mit welchem ſie drey Kinder gezeugt hatte, und vermählte ſich mit dem Könige von Frank-

(t Man ſehe die Schilderung der verdorbenen Sitten in Italien während des 12. Jahrhunderts. Annal. Genu. ap. Murat. V. 328. 375. 588.

u) Wilhelm. Tyr. XIV. 1. Mezeray II. p. 492.

Frankreich **Philipp dem erſten**, der fälſchlich vorgab, von ſeiner Gemahlinn geſchieden zu ſeyn. Der ehebrecheriſche **Philipp** heirathete die ehebrecheriſche **Bertrade** im Angeſichte der Kirche, und in Gegenwart, und mit Einwilligung von mehreren Biſchöfen. So wohl die **Bertrade**, als ihr erſter Gemahl **Fulco** waren mit **Philipp** im zweyten oder dritten, und im fünften oder ſechsten Grade verwandt, und in dieſer Verbindung ward daher, wie **Mezeray** anmerkt, ein doppelter Ehebruch, und doppelte Blutſchande begangen. Die kanoniſchen Geſetze, wodurch man die Ehe zwiſchen Perſonen, die im ſiebenten Grade, oder gar nur geiſtlich mit einander verwandt waren, unterſagte, brachten nirgends gröſſere Unordnungen, als in Frankreich, beſonders unter den Groſſen hervor. Wenn unter Eheleuten ein Theil des andern überdrüſſig war; ſo brauchte man nur zu ſchwören, und mit Zeugen zu beweiſen, daß man in verbotenen Graden verwandt ſey. Solche Eide ſchwor man eben ſo leicht, als man falſche Zeugen, und willige Biſchöfe fand, welche einem

N 2 Jeden

Jeden gegen eine gehörige Erkenntlichkeit dienten v). Unter **Philipp dem zweyten** zeichneten ſich im gelobten Lande die jungen Krieger, welche die Leibwache des Königs ausmachten, noch mehr durch ihre Ausgelaſſenheit, als durch ihre Tapferkeit aus. Ihr Nahme, Ribauds oder Ribaldi wurde bald der Nahme aller derer, welche ſich den gröbſten und ſchimpflichſten Ausſchweifungen überlieſſen w). Das Haupt dieſer Ribauds, welches den Titel Roi des Ribauds erhielt, hatte die Aufſicht und ertheilte die Erlaubniß zu allen Arten von Spielen, die am Hofe geſpielt wurden. Er erhielt von allen Logis de bourdeaulx, et de femmes bourdelières wöchentlich zwey Sols, und jede Ehebrecherinn muſte ihm 5. Sols zahlen. Der Nahme dieſes Amts wurde unter **Carl dem ſiebenten** unterdrückt. Das Amt ſelbſt aber dauerte unter dem

v) ib. et III. 59. 65.

w) Marin II. 291. Le libertinage outré, auquel ils ſe livroient, avilit leur gloire, et rendit même dans les tems poſterieurs leur nom infame, ainſi que leur emploi.

dem Titel des grand Prévôt de l'hôtel auch in der Folge fort x).

Die Franzoſen des eilften und zwölften Jahrhunderts waren eben ſo grauſam, als abergläubig, und liederlich. Bey der Eroberung von Jeruſalem brachten die erſten Creutzbrüder, die gröſtentheils Franzoſen waren, zehntauſend Menſchen innerhalb des Tempels um, und wenigſtens eben ſo viele wurden in der übrigen Stadt ohne Unterſchied des Alters, Standes und Geſchlechts getödtet y). Alle Straſſen und Häuſer waren mit Leichnamen, oder verſtümmelten Gliedmaaſſen der Erſchlagenen angefüllt. Die Gänge und Vorhöfe des Tempels ſtrömten von Blut, und die Sieger ſelbſt waren von Kopf bis zu Fuß ſo mit Blut bedeckt, daß man ſie nicht ohne Entſetzen anſehen konnte z). Und dieſe von Blut dampfen-

x) ib.

y) Wilh. Tyr. VIII. 19. 20.

z) Horror erat denique caeſorum intueri multitudinem, et humanorum artuum paſſim fragmenta conſpicere, et effuſi ſanguinis aſpergine cunctam redundare ſuperficiem. Nec ſolum defunctorum corpora membris potioribus lacera, et abſciſis muti-

dampfenden Wüteriche eilten von dem ſchrecklichen Menſchenopfer, welches ſie ihrem Erlöſer gebracht hatten, zu dem Grabe eben dieſes ihres Heilandes, küßten es mit der gröſten Inbrunſt, und benetzten es mit Thränen der Freude und der Andacht a). So widerſprechend, ſagt **Hume** mit Recht b), iſt die menſchliche Natur mit ſich ſelbſt, und ſo leicht vereinigt ſich der weibiſchſte Aberglaube mit dem gröſten Heldenmuth, und mit der wildeſten Grauſamkeit. — Man würde den Franzoſen, und andern abendländiſchen Völkern zu viel Ehre erweiſen, wenn man glaubte,

mutilata capitibus, intuentibus erat anguſtia; verum et ipſos victores a planta pedis uſque ad verticem cruore madentes periculoſum erat conſpicere, et horrorem quendam inferebant occurrentibus.

a) Intueri erat amoeniſſimum, et ſpirituali plenum jucunditate, quanta devotione, quanto pii fervore deſiderii, ad loca ſancta fidelis accederet populus; quanta mentis exultatione et ſpirituali gaudio dominicae diſpenſationis deoſculabantur memoriam. Ubique lachrymae, ubique ſuspiria, non qualis moeror, et anxietas ſolet extorquere, ſed qualia fervens devotio, et interioris hominis conſummata laetitia, ſolet Domino in holocauſtum incendere l. c.

b) Hiſt. of England II. p. 4.

te, daß ſie einer ſolchen Unmenſchlichkeit, als ſie bey der Eroberung von Jeruſalem bewieſen, nur gegen Ungläubige fähig geweſen wären. Unter **Ludewig dem ſiebenten** nahm das Heer des Königs die Stadt Vitry in Champagne ein, brachte alles um, was Leben hatte, und verbrannte dreyzehnhundert unſchuldige Perſonen in einer einzigen Kirche, wohin ſie ſich gerettet hatten. Als der fromme König dieſes hörte, weinte er bitterlich, und raufte ſich die Haare aus c). Nichts deſtoweniger wurde im Anfange des folgenden Jahrhunderts der Krieg gegen die Albigenſer mit einer gleichen Cannibaliſchen Wuth geführt d).

England hatte nie mehr groſſe Könige, als im zwölften Jahrhundert, und doch waren die

c) Mezeray III. p. 60.

d) ib. III. 199. Die Sitten der Mönche, beſonders ihre Leckerhaftigkeit und Eitelkeit ſchildert der heilige Bernard am beſten in der Apolgia ad Guilielmum Abbatem Oper. Vol. I. cap. 9. et ſq p. 535. 536. 538. Mentior, ſagt er unter andern, ſi non vidi Abbatem ſexaginta equos et eo amplius in ſuo ducere comitatu ... Tum deinde geſtari jubentur mappulae, ſcyphi, bacini, candelabra, et manticae ſuffarcinatae non ſtramentis, ſed ornamentis lectulorum.

Sitten in dieſem Reiche nicht merklich beſſer, als in dem übrigen Europa. Selbſt **Heinrich der erſte** e), **Heinrich der zweyte** f), und **Richard der erſte** lebten gleich ihren übrigen fürſtlichen Zeitgenoſſen in einer offenbaren Vielweiberey, und hatten mehr natürliche, als rechtmäſſige Söhne und Töchter. Der eben ſo ſchwache als bösartige **Johann** raubte dem Grafen **de la Marche** ſeine verlobte, und ſchon übergebene Braut, **Iſabella**, und vermählte ſich mit ihr, ungeachtet ſeine eigene Gemahlinn noch lebte. Unter der Regierung des Königs **Stephan** waren alle Schlöſſer von Edelleuten Räuberhöhlen, aus welchen die Beſitzer mit ihren Söldnern herausfielen, um Städte und Dörfer zu plündern, und wenn man ſie ausgeplündert hatte, in Brand zu ſtecken. Wegen des allgemeinen Raubens, Brennens und Mordens blieb der gröſte Theil der Ländereyen unbebaut, und daraus entſtand eine Hungersnoth, welche die Räuber ſo gut, als

e) Hume II. 50. Basler Ausgabe.

f) ib. p. 212.

als die Beraubten hinraffte g). **Heinrich der zweyte** zerſtörte den gröſten Theil dieſer Raubſchlöſſer. Er konnte es aber durch die gröſte Strenge nicht hindern, daß die vornehmſten Bürger, und Bürgersſöhne in London und andern Städten ſich in einen Räuberbund vereinigten, der in die reichſten Häuſer einfiel, um ſie zu plündern, und die Straſſen der Städte ſo unſicher machte, daß man nach Untergang der Sonne ſich nicht aus den Häuſern wagen durfte h). Die Schilderungen, welche **Johann von Salisbury** von den Sitten ſeiner Landsleute, und ſeines Zeitalters entwirft, ſtimmen genau mit denen des **Wilhelm von Tyr** überein i). Dieſelbige Zügelloſigkeit dauerte unter

g) The land was left untilled; the inſtruments of husbandry were deſtroyed or abandoned; and a grievous famine, the natural reſult of theſe disorders, affected equally both parties, and reduced the defenceleſs people, to the moſt extreme want and indigence ib. II. 68.

h) II. 206. 207.

i) Man ſehe Metalog. III. c. 6. p. 164. et c. 15. p. 194. 195. Dum egreditur ſponſa de thalamo ſuo, conjugem noli maritum credere, ſed leno-

 nem

ter Richard dem erſten fort, und als dieſer König ſeinem Richter Glanville Befehl gab, die Urheber der allgemeinen Unſicherheit aufzuſuchen und zu beſtrafen; ſo fand man die Zahl der Schuldigen ſo groß, und mächtig, daß man es für beſſer hielt, die Inquiſition abzubrechen, als

nem. Producit eam, libidinoſis exponit, et ſiſpes doloſi nummi refulgeat, affectus callida ſimulatione proſtitunt. Filia namque decentior aut ſi quid aliud in familia placeat ditiori, publica merces eſt, expoſita quidem, ſi emtorem inveniat... Sed quid filias et uxores exponi queror, aut proſtitui. In ipſam naturam quaſi gigantes alii theomachiam novam exercentes inſurgunt. Filios offerunt Veneri, eosdemque in oblatione papparum virgines praeire compellunt. Ueber die Beſtechlichkeit der Richter und Groſſen V. II. p. 296. beſ. V. c. 17. p. 325. Adeo regnum pecuniae invaluit, ut deſperetur de fide judicis, qui repellit munera offerentis. Die Geiſtlichen waren nicht beſſer als die Layen. V. c. 15. p. 316. Feliciſſimum regem Anglorum et Normanniae et Aquitaniae adhuc invictiſſimum ducem interroga, quid etiam de ſuis ſentiat, quos intrudit, et dicet, ut opinor, non eſt malum in clero, quod iſti non faciant. Epiſcopi... diligerentur ut patres.... ſi exactionibus parcerent, et projicerent ex animo quidquid provenit ex calumnina, et omnem quaeſtum minime crederent pietatem. Auch VIII. 17. 632. et VIII. c. 18. Miniſtros dei tamen tyrannos eſſe non abnego. Johann von Salisbury war ſelbſt Biſchof.

als fortzuſetzen k). Dieſe Nachſicht vermehrte das Uebel ſo ſehr, daß es im Jahr 1196. ſchien, als wenn ganz London dadurch vertilgt werden würde. Das Haupt der Rotten, welche ſich gegen die öffentliche Sicherheit verſchworen hatten, war ein Rechtsgelehrter, **William Fitz-Osbert,** den der Londner Pöbel als ſeinen Beſchützer anſah, weil er denſelben vor Gericht, und auch bey andern Gelegenheiten vertheidigte. Täglich wurden in den Straſſen von London durch die Spießgeſellen dieſes **Fitz-Osbert** Mordthaten ausgeübt, und Häuſer bey hellem Tage aufgebrochen, und ausgeplündert. Man rechnete, oder erzählte wenigſtens, daß über 50000. Menſchen ſich mit dieſem gefährlichen Böſewicht verbunden, und verſprochen hätten, allen ſeinen Befehlen zu gehorchen. Als der damahlige oberſte Richter, der Erzbiſchof **Hubert** den **Fitz-Osbert** vor ſein Tribunal forderte; ſo erſchien der Beklagte mit einem ſo zahlreichen Gefolge, daß keiner das Herz hatte, ihn anzuklagen. Endlich aber wurde doch der Störer der öffent-

k) p. 216. 217.

öffentlichen Ruhe ergriffen, und hingerichtet. Der Londner Pöbel betrachtete ſeinen gehenkten Beſchützer als einen Heiligen, und Märtyrer, erwies dem Galgen, an welchem er geſtorben war, gleiche Ehre, wie dem heiligen Creutze, und erzählte eine Menge von Wundern, die dadurch bewirkt worden ſeyen l).

Mord, Raub, Ehebruch und andere groſſe Verbrechen wurden von den Geiſtlichen faſt eben ſo oft, als von den Weltlichen ausgeübt, weil die Geiſtlichen vor dem weltlichen Richter ſicher waren, und keine andere als geiſtliche Strafen zu fürchten hatten. Unter andern entdeckte man im J. 1163., daß ſeit der Thronbeſteigung **Heinrichs des zweyten** nicht weniger, als hundert Mordthaten von Geiſtlichen waren begangen worden m). Als **Heinrich der zweyte** verlangte, daß ein Geiſtlicher, der die Tochter eines Edelmanns geſchändet, und den Vater ermordet hatte, dem weltlichen Arm ausgeliefert werden ſollte; ſo weigerte ſich der Erzbiſchof **Bekket**, dieſes zu thun, weil er den Verbrecher ſchon

l) l. c. p. 260. m) ib. p. 107.

ſchon durch Entſetzung geſtraft habe, und ein Schuldiger wegen deſſelbigen Vergehens nicht zweymahl geſtraft werden könne n). — Meine Leſer werden ſich der berühmten Antwort erinnern, welche **Richard der erſte** im J. 1189. einem eifrigen Creutzfahrtprediger **Fulco** gab, der dem Könige rieth, ſich vor dem Anfange des Creutzzuges von ſeinen drey Lieblingstöchtern, dem Stolze, dem Geitze, und der Ueppigkeit loszumachen. Du haſt Recht, erwiederte **Richard**. Ich vermache daher den erſten den Tempelherren, den zweyten den Benedictinern, und den dritten den Prälaten o).

Nie verdiente ein Vater durch ein gütigeres Betragen mehr die Liebe ſeiner Kinder, und nie ein König durch alle königliche Tugenden mehr die

n) ib.

o) l. c. p. 220. Fulco hätte in dem Sündenregiſter des Königs Richard nicht die wilde Grauſamkeit vergeſſen ſollen, wodurch er ſeine ganze Regierung ſchändete, und beſonders den Chriſtlichen Nahmen im ganzen Morgenlande verhaßt machte, als er fünf tauſend unſchuldige Einwohner von Ptolemais niederhauen ließ, und ſelbſt niederhauen ſah. Marin Vie de Saladin II. p. 306. 307.

die Ehrfurcht ſeiner Unterthanen, als **Heinrich der zweyte**, und doch hatte dieſer gütige Vater, und dieſer groſſe König das Unglück, daß alle ſeine rechtmäſſige Söhne ſich gegen ihn empörten, daß dieſe Söhne von ſeiner eigenen Gemahlinn aufgehetzt, daß ſie von dem Könige von Frankreich heimlich und öffentlich unterſtützt, und daß ſie von vielen ſeiner Vaſallen, denen er die wichtigſten Wohlthaten erwieſen hatte, aufgenommen, und gehegt wurden p). Als der gebeugte Vater erfuhr, daß ſelbſt ſein Liebling, der Prinz **Johann**, ein Mitverſchworner der übrigen Söhne geweſen ſey; ſo brach er in Aeuſſerungen der höchſten Verzweyflung aus, verwünſchte den Tag, an welchem er gebohren worden, und ſprach über ſeine undankbaren Kinder einen fürchterlichen Fluch aus, den man ihn nie bewegen konnte zurückzunehmen. Je mehr, ſagt **Hume**, das Herz des Königs zur Freundſchaft und Liebe geneigt war, deſto mehr kränkte ihn die liebloſe Undankbarkeit, womit ſeine vier Söhne nach einander die väterliche

Güte

p) Hume II. 167. 197. 202.

Güte vergolten hatten. Die Entdeckung der Verrätherey des Prinzen **Johann** raubte Heinrich dem zweyten alle Freuden, und zog ihm eine auszehrende Krankheit zu, an welcher er bald nachher ſtarb. —

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts brannten, oder entzündeten ſich wenigſtens in Italien die Fackeln aller der Furien, von welchen dies ſchöne Land mehrere Jahrhunderte hinter einander verheert, und wodurch es als der Hauptſitz von Verrätherey, und treuloſer Argliſt verſchrieen wurde. Die Städte hatten ſchon lange gegen den Adel geſtritten, und den Adel auſſer den Städten faſt ganz zu Grunde gerichtet. Eben ſo lange hatten die gröſſeren Städte darnach getrachtet, die kleineren zu unterjochen, und beide hatten kein Mittel unverſucht gelaſſen, ihre ungerechten Abſichten durchzuſetzen, oder die Abſichten ihrer ehrgeitzigen Nachbaren zu vereiteln. In den Städten kämpften die Vornehmen und Geringen um die Oberherrſchaft, und nach dem erſten Zuge **Friederichs des erſten** nach Italien fingen auch die Anhänger des

Kai=

Kaiſers und Pabſtes an, ſich tödtlich zu haſſen und zu verfolgen. Die Teutſchen Krieger, die mit **Friederich** I. nach Italien kamen, erſchraken über die Feindſeligkeit, welche die Cremoneſer und Pavienſer gegen die Einwohner von Mailand ausübten, und welche man, wie **Radevic** ſich ausdrückt, nicht einmahl gegen Barbaren ausüben ſollte q). Die Bürger von Pavia und Cremona zerſtörten die Gärten, und Weinberge, die Oehl- und Feigenbäume der Mailänder von Grund aus: und wenn ſie einen Mailänder gefangen nahmen, ſo brachten ſie ihn auf der Stelle um, und diejenigen, die an den Martern und der Hinrichtung der Gefangenen keinen Theil hatten nehmen können, büßten ihre Rachgier dadurch, daß ſie die Erſchlagenen zerſtückelten, und die zerriſſenen Gebeine den Mailändern entgegen warfen.

Das

q) de geſtis Frid. I. l. 39. Itaque non ut cognatus populus, non ut domeſticus inimicus, ſed velut in externos hoſtes, in alienigenas tanta in ſeſe invicem ſui gentiles crudelitate ſaeviunt, quanta nec in barbaros deceret.

Das dreyzehnte Jahrhundert war eins der traurigſten, welche Teutſchland erfahren hat r). **Friederichs des zweyten** unſelige Streitigkeiten mit dem päbſtlichen Stuhl, und eben dieſes Kaiſers unſelige Feldzüge nach Italien ſchadeten den Sitten und der Verfaſſung unſers Vaterlandes nicht weniger, als der auf ſeinen Tod erfolgende Zeitraum von Anarchie, welchen man das lange Zwiſchenreich zu nennen pflegt. Alle Berge und Hügel wurden mit Raubſchlöſſern angefüllt, und der unaufhörliche Raub, der aus dieſen Schlöſſern auf allen Wegen, und Flüſſen getrieben wurde, veranlaßte die erſten Bündniſſe von Städten, welche die einzigen Rettungsmittel gegen die ungeſtraft wüthende Gewalt von Fürſten und Edlen waren s). Selbſt in den groſſen Städten war es faſt eben ſo unſicher, als auf den Landſtraſſen, und groſſen Flüſſen. Als der Kaiſer **Rudolph** im J. 1278. nach der

r) Voigts Geſch. von Quedlinburg I. S. 382.

s) Man ſehe der Kürze wegen Schmidt IV. 378. u. f. S.

der Ueberwindung **Ottochars** von Böhmen nach Wien kam, wurden ſeine Krieger, wenn ſie Abends und in der Nacht die Weinhäuſer beſuchten, oder daraus zurückkehrten, häufig beraubt, und wenn ſie ſich widerſetzten, verwundet, oder niedergemacht. Dies bewegte den Grafen **Friederich** von Leiningen, daß er eine Nacht dazu beſtimmte, die Ribaldos, oder Straſſenräuber in Wien abzuſtrafen. Er ging nämlich gerüſtet und bewaffnet, mit einem ſeiner Knechte **Kranich** genannt durch die Straſſen der Stadt, tödtete die Räuber, die ihn angriffen, und befahl ſeinem Knecht, daß er den Erſchlagenen die Köpfe auf den Bauch legen ſollte. Am folgenden Morgen erhoben die Bürger von Wien, die ihre Söhne verlohren hatten, ein heftiges Klagegeſchrey vor dem Kaiſer über den blutigen Frevel ohne jedoch die Thäter angeben zu können. Als **Rudolph** bald darauf in die Meſſe ging, und einen Erſchlagenen fand, deſſen Kopf neben dem verſtümmelten Rumpfe lag; ſo hörte er, daß der Graf **Friederich** zu ſeinem **Kranich** ſagte: dieſem haſt du nicht ſein Recht wi-

der-

derfahren laſſen. Der Kaiſer ſchloß ſehr richtig aus dieſen Worten, daß Graf **Friederich** um die Abentheuer der vergangenen Nacht wiſſe, welches der Graf auch ohne Zögern ſeinem Herrn geſtand t). Nicht lange nachher nothzüchtigte einer der tapferſten Krieger des Kaiſers, **Heinrich Schörlin** die ſchöne Tochter eines reichen Bürgers von Nürnberg, bey welchem er wohnte. Die ganze Bürgerſchaft verlangte, daß der Kaiſer den Jungfrauſchänder nach den Geſetzen beſtrafen ſollte. **Rudolph** antwortete mit kaiſerlichem Ernſt: er wolle die Sache ſchon richten, gab das entehrte Mädchen ſeinem Günſtlinge **Schörlin** zur Frau, und ſchenkte dem neuen Ehepaar zweyhundert Mark Silbers zum Heirathsgut u).

Frankreich erhohlte ſich im dreyzehnten Jahrhundert ein wenig von den ausgeſtandenen Drang-

t) Alb. Argent. Chron. p. 103.
u) ib. 1298. waren in dem Heer des Kaiſers Albrecht, wie Königshofen ſagt, S. 122. ſeiner Chronik, ouch uf ahte hundert frowen, do jegliche alle wuche gap 1. Pfen. eime Ambahtmann, der darůber geſetzet was, das er ſü beſchirmen ſolte für Gewalte.

Drangſalen unter der beynahe funfzigjährigen Regierung **Ludewigs des neunten**, des beſten Königs, den dieſes Reich je gehabt hat, und der den Nahmen des Heiligen mehr durch ſeine Tugenden, als durch ſeine Frömmigkeit verdiente. Vor dieſem groſſen und guten Könige wurden, wie nach ihm, alle Aemter, und unter dieſen auch das des höchſten Richters an den Meiſtbietenden verkauft, und eine natürliche Folge davon war, daß die Käufer wieder verhandelten, was ſie ſelbſt durch Beſtechungen erhalten hatten v). Raub, Mord, und andere todeswürdige Verbrechen wurden ungeſcheut begangen, weil man wuſte, daß man die verdiente Strafe abkaufen könne. Diejenigen, die Unrecht gelitten hatten, beklagten ſich nicht einmahl, weil ſie wuſten, daß ſie keine Genugthuung als durch überwiegende Geſchenke erhalten würden, und daher geſchah es oft, daß wenn der Prevot de Paris ſeine Sitzungen hielt, nicht zehn Perſonen da waren, welche Recht forderten. Geringe Perſonen, die ſich ſelbſt nicht ver-

v) Joinville Hiſt. de St. Louis p. 123—125.

vertheidigen konnten, wagten es nicht, in Frankreich zu bleiben, und das Reich war daher groſſentheils verödet w). **Ludewig der Heilige** ſtrafte nicht nur die beſtechlichen Richter ohne Nachſicht, ſondern er ſuchte auch in ſeinem ganzen Königreich die weiſeſten und rechtſchaffenſten Männer auf, um ihnen die Richterſtühle anzuvertrauen; und dadurch brachte er es endlich dahin, daß Mörder, Diebe und andere Miſſethäter ausgerottet, oder abgeſchreckt, Friede und Sicherheit verbreitet, Ackerbau, Gewerbe und Handel belebt, und die königlichen Einkünfte mit der ſteigenden Bevölkerung und dem öffentlichen Wohlſtande jährlich beynahe um die Hälfte vermehrt wurden.

Ludewig der Fromme konnte zwar durch eine heilſame Strenge die Laſter und Verbrechen unter ſeinen Unterthanen eine Zeitlang im Zaume halten. Auch er aber konnte die Sitten ſeiner Zeit-

w) et eſtoit totallement juſtice corrompuë par Faveurs d'amys, et par dons et promeſſes. Dont le commun ne ouzoit habiter ou Royaume de France, eſtoit lors preſque vaque. ib.

Zeitgenoſſen weder durch Beyſpiel, noch durch Strafen merklich, und von Grund aus beſſern. So bald der eben ſo ſtrenge als gute König ſich eine Zeitlang von ſeinem Reiche entfernte, ſo fiel der gröſte Theil ſeiner Bedienten über die königlichen und nicht-königlichen Unterthanen als über eine ihnen mit Unrecht entzogene Beute her. **Ludewig der Heilige** bat ſeinen geliebten **Joinville** auf das dringendſte, auch den zweyten Creutzzug mit ihm zu machen. Der Herr **von Joinville**, der ſeinen König zärtlich liebte, weigerte ſich mitzugehen; denn, ſagte er, während daß ich im Dienſte Gottes jenſeit des Meers war, haben die königlichen Bedienten meine Unterthanen ſo niedergetreten, daß ſie an den Bettelſtab gekommen ſind, und ich ſowohl, als meine Unterthanen werden dieſes, ſo lange wir leben, empfinden. Ich ſehe ganz gewiß voraus, daß, wenn ich wieder das Creutz annähme, dies der gänzliche Untergang meiner armen Unterthanen ſeyn würde. — Auch hörte ich nachher, ſetzt der Geſchichtſchreiber hinzu, viele vernünftige Perſonen ſagen, daß diejenigen, die

dem

dem Könige den Rath eines abermahligen Creutzzuges gegeben, eine Todſünde begangen, und viel Uebels geſtiftet hätten. So lange der König im Lande war, hatte das Reich Friede, und allenthalben herrſchte Recht, und Gerechtigkeit. So bald er aber verreist war, fing alles an zu ſinken, und ſich zu verſchlimmern x). **Ludewig der Heilige** beobachtete keine Tugend mehr, und ſchätzte keine Tugend höher, als Keuſchheit. Er unterſagte ſeinen Kriegern und Beamten bey Verluſt ihrer Stellen, oder auch noch höheren Strafen, Bordelle und Spielhäuſer zu beſuchen, und gebot, daß man öffentliche Weibsperſonen nicht mehr in Privathäuſer aufnehmen, und zur Fortſetzung ihres ſündlichen Lebens unterhalten ſollte y). Und eben dieſer keuſche König erfuhr auf ſeinem Creutzzuge die Kränkung,

x) l. c.

y) Joinville p. 122. 123.: Nous voulons à ſemblable, que toutes les folles femmes de leur corps, et communes ſoient miſes hors des maiſons privées, et ſeparées d'avecques les autres perſonnes: et que on ne leur louera ne affermera quelques maiſons ne habitacions, pour faire et entretenir leur vice et pechié de luxure.

kung, daß mehrere von ſeinen Hofleuten nahe an dem königlichen Zelte Bordelle anlegten, und daß Geringe und Vornehme Weiber und Töchter ſchändeten z). Die Hofleute und Krieger des heiligen **Ludewigs** ahmten die Nüchternheit, die Mäſſigkeit, und die prachtloſe Einfalt ihres Herrn eben ſo wenig, als ſeine Keuſchheit nach a).

In

z) Car ainſi que le bon roi me diſt, il trouva jusques à ung geſt de pierre près, et à l'entour de ſon paveillon pluſieurs bordeaux, que ſes gens tenoient. p. 32.

a) ib. So fromm Ludewig der Heilige war, ſo ließ er ſich doch von der Geiſtlichkeit nicht blindlings leiten, oder zu Dingen verführen, die mit den Rechten der Crone, oder der Wohlfahrt ſeines Volks ſtritten. Seine Mutter aber, die verwittwete Königinn Blanche übte über ihn, und ſeine Gemahlinn Marguerite eine tyranniſche Gewalt aus. Wenn der König mit ſeiner Gemahlinn und Mutter im Reiche umherreiste; ſo befahl die Königinn-Mutter gemeiniglich, daß ihr Sohn, und ihre Schwiegertochter von einander entfernt würden, weil ſie fürchtete, daß die regierende Königinn ihren Einfluß ſchwächen möchte. Um aber doch ſeine Gemahlinn unbemerkt beſuchen zu können, ließ Ludewig die Hunde peitſchen, damit die Mutter ſein Hingehen nicht hören könne. Eines Tages hatte die regierende Königinn ein falſches

In Italien nahm im dreyzehnten Jahrhundert die Erbitterung der Welfen und Gibellinen, und der ſtreitenden Parteyen in den Städten immer mehr und mehr zu, und mit dieſer Erbitterung vervielfältigten ſich auch die böſen Künſte, und Miſſethaten, wodurch man ſich gegenſeitig zu vernichten ſuchte. Nie waren

ſches Wochenbett gehabt, und war dadurch in groſſe Lebensgefahr gerathen. Ludewig der Heilige war bey ſeiner kranken Gemahlinn, um ſie durch ſeine Gegenwart zu tröſten. Als er hörte, daß ſeine Mutter komme, ſo verkroch er ſich hinter ſeine Gemahlinn, um nicht geſehen zu werden. Die Königinn-Mutter nahm ihn aber doch wahr, faßte ihn bey der Hand, und führte ihn zum Zimmer hinaus, weil er da nichts zu thun habe. Da die kranke Königinn dieſes ſah, rief ſie mit lauter Stimme aus: Mein Gott! wollt ihr mich denn meinen Gemahl und Herrn weder im Leben, noch im Tode ſehen laſſen. Als ſie dieſes geſagt hatte, fiel ſie in eine Ohnmacht, die man für tödtlich hielt. Der König kehrte gleich zurück, und that ſein Möglichſtes, um ſie aus der Ohnmacht zurückzurufen. Man ſehe die Erzählung eines gleichzeitigen Schriftſtellers beym du Cange Obſervations ſur l'hiſtoire de St. Louis p. 98. 99. Das Betragen der Königinn Blanche gegen ihren Sohn und ihre Schwiegertochter ſetzt eine in unſern Zeiten beynahe unglaubliche Rohheit der Sitten voraus.

ren die Päbſte räuberiſcher, und ihre Hofleute verdorbener, als **Innocenz** IV. **Alexander** IV., und deren Vertrauten waren b). England ward dies ganze Jahrhundert durch entweder durch innere Kriege des Adels mit den Königen, oder durch auswärtige Kriege mit Frankreich und Schottland zerrüttet; und in allen dieſen Kriegen verletzte man Treu und Glauben, Eide und Bündniſſe auf die ſchaamloſeſte Art. Nie aber bot man der Wahrheit ſo unverſchämt Trotz, als unter **Eduard** I. bey dem Beweiſe der Anſprüche der Engliſchen Könige auf die Crone von Schottland. Es ſey, ſagte **Eduard** in ſeiner Antwort an den Pabſt, notoriſch, und durch die Denkmähler des Alterthums dargethan, daß die Engliſchen Monarchen das Königreich Schottland oft an ihre Unterthanen verſchenkt, untreue Vaſallenkönige abgeſetzt, und andere an ihre Stelle

b) Man ſehe die ganze Hiſtoria maj. Matthaei Pariſienſis. Ich hatte dieſe lehrreiche Geſchichte noch nicht geleſen, als ich mein Urtheil über die Sitten des dreyzehnten Jahrh. niederſchrieb. Vielleicht hohle ich das Wichtigſte von dem, was **Matthäus von Paris** liefert, in dem folgenden Abſchnitt nach.

Stelle eingeſetzt hätten. In dem Eingange dieſer Deduction rief **Eduard** den allmächtigen Gott, als den Forſcher der Herzen zum Zeugen, daß er von der Gerechtigkeit ſeiner Sache auf das vollkommenſte überzeugt ſey, und hundert und vier Baronen unterſchrieben und beſiegelten die Gültigkeit der Anmaaſſungen des Königs c).

Die Lobredner der vermeyntlich guten alten Zeit nehmen die Beyſpiele von Edelmuth, von Redlichkeit, von Uneigennützigkeit, von Vaterlandsliebe, und andern erhabenen Tugenden, welche ſie ſich als herrſchende Sitten denken, am häufigſten aus dem vierzehnten Jahrhundert her. Man nennt zuerſt **Friederichen** von Oeſterreich, der ſich freywillig wieder zu München als Gefangenen darſtellte, als er **Ludewigen** von Baiern nicht leiſten konnte, was er ihm verſprochen hatte: wodurch **Ludewig** ſo

c) Hume III. 101. 102.: So, ſetzt Hume hinzu, never were the principles of equity violated with leſs ſcruple and reſerve. &c. Ich kenne keinen Geſchichtſchreiber des Mittelalters, aus welchen man die Sitten der Könige, des Adels und der Geiſtlichkeit, ſo wie das Elend des Volks im dreyzehnten Jahrhundert ſo vollſtändig, und anſchaulich kennen lernen kann, als aus dem **Matthäus** von Paris.

ſo gerührt wurde, daß er mit **Friederichen** als mit ſeinem beſten Freunde umging, mit ihm an einer Tafel ſpeiste, und in einem Bette ſchlief d). Man nennt ferner **Johann** den erſten von Frankreich, der gleichfalls als Gefangener nach England zurückkehrte, da ſein zweyter Sohn der Herzog von Anjou, den er als Geiſſel für ſich geſtellt hatte, aus der Gefangenſchaft entwiſcht war: bey welcher Gelegenheit **Johann** den vortrefflichen Spruch ſagte: daß, wenn Treu und Glauben auch von der ganzen übrigen Erde verſchwunden wären, ſie ſich doch in dem Munde der Könige finden müßten e). Man beruft ſich endlich auf den edelmüthigen Prinzen **von Wales**, welcher den König **Johann** von Frankreich gefangen nahm, und den man, wie **Froiſſart** an mehrern Stellen ſagt, die Blume der Fürſten und Ritter ſeiner Zeit nannte: auf den Connetable **du Guesclin**, die Marſchälle **Boucicaut**, **Chandos**, und andere mit dieſen innig verbundene Ritter; welchen Män-

d) Schmidts Geſch. der Teutſch. V. S. 193.

e) Mezeray IV. 144. 146.

Männern man den Grafen von **Foix** zuzählen kann, den **Froiſſart** beynahe über alle Fürſten und Herren ſeiner Zeit erhebt f). Dieſe Beyſpiele von Heldentugenden beweiſen weiter nichts, als daß unter ſolchen Völkern, dergleichen die Europäiſchen ſind, in allen, auch den verdorbenſten Zeiten, Männer gebohren werden, welche die Natur ſelbſt ſchon ſo vollendet, und zum Guten geſtärkt hat, daß keine Verführung ſie mißbilden, kein herrſchendes Laſter an ihnen haften kann, ſondern vielmehr die allgemeinſte und gröſte Sittenverderbniß für ſie ein Bewegungsgrund wird, ſich in allen Stücken unſträflich zu erhalten. Diejenigen Schriftſteller, welche die Tugendmuſter des vierzehnten Jahrhunderts zu ſammeln pflegen, vergeſſen zu erinnern, daß der vollkommenen, oder untadelichen Männer und Frauen ſehr wenige, und hingegen in keinem andern Jahrhundert, des Mittelalters unter Königen, Fürſten, und Herren, und deren Gattinnen und Töchtern ſo viele Ungeheuer von Grauſamkeit, Treuloſigkeit, Uep-

pigkeit

f) III. Ch. 8.

pigkeit und viehiſcher Schwelgerey waren, als im vierzehnten: daß auswärtige und bürgerliche Kriege nie mit einer ſolchen barbariſchen Wuth geführt: daß alle Stände, Geſchlechter, und Alter nie allgemeiner durch ungerechte und gewaltthätige Habſucht, durch verrätheriſche Treuloſigkeit bey Contracten, Bündniſſen, und Zeugniſſen, durch unſinnige Prachtliebe, Spielſucht und Verſchwendung, durch Schwelgerey und Sünden des Fleiſches, ſelbſt durch Giftmiſcherey und andere Arten von Meuchelmord entſtellt: und daß faſt alle Europäiſche Völker nie mehr durch Fürſten, Adel und Geiſtlichkeit, durch Söldner und Wucherer unterdrückt, und durch Hungersnoth, und verheerende Seuchen aufgerieben wurden, als im vierzehnten Jahrhundert. Frankreich, Italien, und die Niederlande litten in dieſem Jahrhundert am meiſten. Teutſchland, England, Spanien, und Portugal hatten vor den zuerſt genannten Ländern bloß den traurigen Vorzug, daß in denſelben alle Uebel, welche beſonders Frankreich beynahe ganz zu Grunde richteten, in etwas geringeren Graden

vor=

vorhanden waren. Bey der Kürze, die ich mir vorgeſchrieben habe, iſt es unmöglich, von den Laſtern des vierzehnten Jahrhunderts, und dem daraus entſtehenden Elende eine nur einigermaaſſen vollſtändige Schilderung zu entwerfen. Ich ſchränke mich alſo bloß auf einige mit Sorgfalt ausgehobene Züge ein, die aber gewiß an der Wahrheit meines Urtheils über die Sitten und den Zuſtand des vierzehnten Jahrhunderts nicht den geringſten Zweyfel übrig laſſen werden.

In der Abſetzungsurkunde des Kaiſers **Wenzel** g) ſagen die Teutſchen Churfürſten unter andern: Der ehemahlige Kaiſer **Wenzel** hat ſich um die Fehden und Kriege, die Teutſchland vernichtet haben, und noch immer verwüſten, im geringſten nicht bekümmert und bekümmert ſich auch jetzt nicht darum. Daher entſtanden ſolche Räubereyen und Mordbrennereyen, daß weder Geiſt-

g) ap. Urſtiſium T. II. p. 181. Kaiſer **Wenzel** gab an geiſtliche und weltliche Fürſten offene Briefe bey Hunderten, in welche man ſetzen konnte, was man wollte. von Königshofens Chronik S. 757. Ein kräftiger Beweis für die Gültigkeit von kaiſerlichen Briefen!

Geiſtliche noch Weltliche, weder Landleute, noch Kaufleute, weder Männer noch Frauen zu Waſſer und zu Lande ſicher wohnen und reiſen können. Selbſt Kirchen, Clöſter, und andere Gotteshäuſer, welche das Teutſche Reich kräftig ſchützen ſollte, werden ungeſtraft ausgeplündert und in Brand geſteckt. Die Sache iſt dahin gediehen, daß ein Jeder den andern nach Willkühr behandelt, ohne auf Recht und Billigkeit zu achten, und daß man gar nicht mehr weiß, wohin man ſich wenden ſoll, um wegen empfangenen oder zu befürchtenden Unrechts Genugthuung und Schutz zu erhalten. Ja, was ſich ohne Schauder kaum ſagen und denken läßt: der Kaiſer **Wenzel** hat ſo wohl mit eigener Hand, als durch die Fauſt von Böſewichtern, mit welchen er umgeben iſt, ehrwürdige Prieſter, und andere unſchuldige weltliche und geiſtliche Perſonen ohne Urtheil und Recht hingerichtet, oder auf eine grauſame Art erſäufen und verbrennen laſſen. Dieſe und viele andere Miſſethaten und Beſchädigungen ſind ſo bekannt, daß

daß ſie weder entſchuldigt, noch verhehlt werden können g).

In Frankreich waren alle Könige, etwa den unglücklichen **Johann** und **Carl** V. ausgenommen, erklärte Feinde ihres armen Volks, und wenigſtens eben der Strafe würdig, welche die Teutſchen Fürſten an dem Kaiſer **Wenzel** vollzogen. Schändliche Juden und Lombarden waren ihre geheimſten Räthe; und Abentheurer und Böſewichter, die Galgen und Rad eher, als das Vertrauen von Regenten verdient hätten, ihre vornehmſten Gehülfen und Werkzeuge. Mit Hülfe ſolcher Menſchen ſogen ſie das Volk durch die härteſten Abgaben und durch falſches Münzen aus. Wenn man ſich vor dem zur Verzweyflung, und Empörung gebrachten Volk fürchtete; ſo gab man die Juden, Lombarden und Finanziers Preis, beraubte die bisherigen Räuber, und

g) Mehrere Kaiſer des 14. Jahrhunderts befreyten Fürſten und Länder von der Verbindlichkeit, den Juden die gemachten Schulden zu bezahlen. **Voigts** Geſchichte von Quedlinburg II. S. 202. Ueber die Sitten der Geiſtlichkeit ib. III. 64. 65. 66.

und ließ ſie entweder ſelbſt hinrichten, oder vom Volke zerreiſſen i). Man mochte aber die Werkzeuge der Tyranney ſo oft wechſeln, und ſo hart ſtrafen, als man wollte; ſo traff man immer eben ſo harte und gierige Räuber wieder, als man verjagt hatte k); und die Juden nahmentlich kehrten zum fünften Mahle wieder, ungeachtet ſie viermahl waren vertrieben und ausgeplündert worden l). Wenn man ſich mächtig genug fühlte; ſo freute man ſich über nichts ſo ſehr, als über Empörungen beſonders in den Städten, weil man dann einen Vorwand hatte, willkührlich morden und plündern zu können. Man warf Schuldige und Unſchuldige ohne ordentliches Verhör bey Hunderten in Flüſſe m), be-

i) Mezeray III. 558. 608. 649. IV. 139. 222.

k) IV. 110.

l) Ceux, qui levoint les impoſts et la gabelle ne tourmentoint pas moins les peuples, que les autres voleurs. La vexation fut ſi horrible, qu'une infinité de familles quitterent la France, et allerent chercher ailleurs une meilleure patrie.... Avec cela les Juifs pour la cinquième fois furent rappellez en France: autre fléau pour adjouſter aux Impoſts, à la peſte, et à la famine. l. c. p. 139.

m) IV. 234. 248.

bemächtigte ſich ihres Vermögens, und nahm denen, welchen man das Leben ließ, wenigſtens die Hälfte ihrer Güter; und dieſer ungerechte Raub wurde von den Königen, den Prinzen von Geblüt, und dem übrigen Adel in kurzer Zeit durch eine thörichte und gehäſſige Verſchwendung wieder herdurch gebracht n). Eine der

n) Carl VI. ſaß im J. 1383. zu Gericht, um die unruhigen Pariſer zu ſtrafen. Er redete in ſo ſchrecklichen Ausdrücken, daß es ſchien, als wenn er alle Einwohner der Hauptſtadt mit der Schärfe des Schwerdts ſtrafen wollte. Männer und Weiber warfen ſich zur Erde, die Weiber mit aufgelöstem Haar, die Männer heftig an ihre Bruſt ſchlagend. Die Herzöge von Berry und Bourgogne fielen gleichfalls vor dem Könige auf die Kniee nieder, um für die Pariſer zu bitten. Endlich ſagte der König, als wenn er durch ihre Bitten gerührt würde: daß er den Schuldigen verzeihen, und die Strafe, welche ſie verdient hätten, in eine Geldſtrafe verwandeln wolle. C'eſtoit là le vray ſujet de cette pieçe de theatre. On exigea des Pariſiens plus de la moitié de leurs biens; puis dans cette terreur on reſtablit les impoſts, et on les leva avec des extortions indicibles. On traitta les autres villes de meme; et ces grandes ſommes tournerent presque toutes au profit de la nobleſſe; qui les diſſipant auſſitot en folles et odieuſes depenſes juſtifioit en quelque ſorte les eſmotions, qu'on chaſtioit ſi horriblement. l. c. p. 250.

der gröſten Greuelthaten des vierzehnten Jahrhunderts war die Verurtheilung und Hinrichtung der Tempelherren, von welcher ich aber hier ſchweige, da ich unten an einem bequemern Orte davon zu reden Gelegenheit haben werde.

Mit ungerechter Gewalt gingen Meuchelmord, Meineid, Ehebruch, und andere ſcheußliche Verbrechen in gleichen Schritten fort. Falſche Zeugen waren im vierzehnten Jahrhundert in Frankreich ſo häufig, daß man alles, was man wollte, beweiſen und umſtoſſen, und ſolche Meineidige bey halben Hunderten mit leichter Mühe zuſammenbringen konnte o). Noch zahlreicher war die Rotte von Giftmiſchern, deren Künſte die Könige ſtets auf ihren Thronen zittern machten p). Ehebrecher ſchändeten das Bett

o) Hiſtoire des Templiers II. p. 154. 155.

p) Mezeray III. 611. ad a. 1315. l'execrable uſage du poiſon ſ'eſtoit rendu fort commun en France, &c. p. 628. ces deteſtables empoiſonnements eſtoint ſi frequens, que Philippe ne voyoit point d'aſſiette ferme, ny de ſeureté pour les ſiens, ſ'il venoit à manquer. Philipp der Lange machte an ſeinem Hofe allerley Anſtalten, um ſich und die Seinigen gegen Gift zu verwahren. ib. p. 656.

Bett von Königen oder Königsſöhnen eben ſo oft, als das von geringern Perſonen. Im J. 1314. wurden die drey Gemahlinnen der drey Söhne **Philipp's des Schönen** auf einmahl Ehebruchs wegen angeklagt. Zwey derſelben wurden öffentlich vor dem Parlemente ihres Verbrechens überführt, und zu einem beſtändigen Gefängniſſe verdammt. Die dritte erklärte zwar ihr Gemahl **Philipp der Lange** für unſchuldig; allein die Nation glaubte, daß Gnade für Recht ergangen ſey q). Auch **Carls des** VI. Gemahlinn ärgerte das ganze Volk durch ihre ſträfliche Vertraulichkeit mit dem Herzoge **von Orleans** r). Dieſer Ehebruch war um deſto empörender, da die Königinn die erpreßten Schätze liederlich verſchwendete, die Kinder ihres Gemahls darben, und ihren Gemahl in dem eckelhafteſten Schmutze beynahe verfaulen ließ s).

In

q) Mezeray III. 563. 564.

r) IV. 319.

s) ... et qu'on laiſſoit ſa perſonne meſme pourrir dans l'ordure, ſans avoir ſoin de le deshabiller ny de le changer de linge. Zu **Froiſſarts** Zeiten

In eben dem Jahrhundert, in welchem Frankreich am meiſten litt, und am tiefſten ſank, lebten **Carl der Böſe** von Navarra, und **Peter der Grauſame** von Caſtilien, welche Gift und Dölche nicht nur gegen ihre Groſſen, und übrigen Unterthanen, ſondern auch gegen ihre nächſten Blutsverwandten brauchten, und dieſe ihre meuchelmörderiſche Grauſamkeit und Nachſucht gar nicht abläugneten t). In demſelbigen Jahr-

ten wurden die Bräute von Königinnen, und andern vornehmen Perſonen vor der Vermählung auf das genauſte beſichtigt, um durch den Augenſchein von Kennerinnen zu erfahren, ob die Jungfrauen auch fruchtbar, und ohne Gebrechen ſeyen. T. II. ch. 162. p. 285. Il eſt d'uſage en France, (quelque Dame ou fille de haut ſeigneur, que ce ſoit) qu'il convient, qu'elle ſoit regardee et aviſee toute nue par les Dames, pour ſavoir ſ'elle eſt propre, et formée pour porter enfans. Wahrſcheinlich war dieſes eine Nachahmung einer Griechiſchen Sitte. Die Geſandten des Griechiſchen Kaiſers, welche um die Tochter des Grafen von Tripoli warben, fragten auf das genauſte de occultarum corporis partium diſpoſitione Wilhelm. Tyr. XVIII. 31.

t) Man ſehe über dieſe Könige Froiſſart T. I. ch. 154. III. 8. p. 30. Hume III. p. 283. 315. u. Mezeray III. 563. Carl von Navarre gab unter andern dem noch unmündigen Sohn des Grafen

Jahrhundert lebte die ehebrecheriſche **Iſabella**, die ſich mit ihrem Buhlen **Mortimer** gegen ihren Gemahl, **Eduard** II. verſchwor, ihren Gemahl vom Throne verdrängte, dieſen unglücklichen Gemahl öffentlich beweinte, und dann durch ein glühendes in den Leib geſtoſſenes Eiſen auf das grauſamſte hinrichten ließ u). In eben die-

Grafen von Foix einen Beutel mit Gift als ein unfehlbares Mittel, den Vater der von ihm entwichenen Mutter, einer Schweſter des böſen Königs wieder geneigt zu machen. Der junge Graf trug den Beutel lange auf ſeiner Bruſt herum, ohne ihn zu brauchen. Endlich gab es einer ſeiner Geſpielen an, daß er ein ſolches Beutelchen mit ſich herum führe. Die Sache ward unterſucht. Man fand, daß das Säckchen Gift enthielt. Der junge Graf wurde eingeſperrt, und ſtarb im Gefängniſſe, weil er ſich aus Angſt und Verzweyflung von aller Nahrung enthalten hatte. Zu einer andern Zeit ließ Carl der Böſe den Connetable von Frankreich, d'Eſpagne durch ausgeſchickte Edelleute im Bette ermorden. Der Mord wurde gerichtlich bewieſen, der König von **Navarre** als Vaſall von Frankreich vorgeladen, und auf bezeigte Reue frey geſprochen. Froiſſ. l. c. Carl hielt nie einen Eid oder Bündniß, und er betrog um deſto unfehlbarer, je feſter er ſich verpflichtet hatte.

u) Hume III. p. 157 -- 166.

dieſem Jahrhundert wurde **Richard** II. auf die geſetzwidrigſte Art abgeſetzt, und eben die Groſſen und Gemeinen, welche ein Jahr vorher auf das Creutz von Canterbury geſchworen hatten, daß ſie alle zur Sicherheit des Königs und der königlichen Familie gemachten Satzungen halten wollten, ſchworen dem **Heinrich von Lancaſter**, daß die ein Jahr vorher gegebenen Acten abgethan ſeyn, und die früher und gleichfalls beſchwornen gültig ſeyn ſollten v). Die ältere Geſchichte von England, merkt **Hume** bey dieſer Gelegenheit an, iſt weiter nichts, als ein Verzeichniß von umgeworfenen Schlüſſen und Einrichtungen. Alles iſt in beſtändigem Schwanken und Bewegung. Die eine Partey zerſtört beſtändig wieder, was die andere gemacht hatte, und die vervielfältigten Eide, welche jede Partey zur Sicherheit ihrer Satzungen und Einrichtungen forderte, verrathen ein beſtändiges Bewußtſeyn ihrer Unſicherheit. — **Eduard der Dritte** zwang die Engliſchen Baronen zu dem

v) ib. p. 423. 424. 443.

dem Verſprechen: daß ſie keine Räuber mehr hegen, und brauchen wollten w). Dies Verſprechen wurde ſo wenig, als die übrigen gehalten. Edelleute ſchützten und führten nach wie vor, ganze Banden von Räubern an, und ſelbſt die Edelſten unter dieſen Räubern hatten keine Spur von Redlichkeit und wahrer Ehrliebe. Nachdem man unter **Richard** II. den Herzog **von Gloceſter** geſtürzt hatte, ſo entſtanden unter den Häuptern der ſiegenden Partey die heftigſten Zwiſtigkeiten. Der Herzog **von Hereford** erſchien im Parlement, und klagte den Herzog **von Norfolk** an, daß dieſer in vertraulichen Geſprächen mit ihm ehrenrührige Dinge vom König geſagt, und ihm unter andern den Vorſatz zur Laſt gelegt habe, die Vornehmſten des Adels aus dem Wege zu räumen x). Der Herzog **von Norfolk** läugnete dieſe Beſchuldigungen ab, und erbot ſich zum Zweykampf, um ſeinen Gegner durch dies Gottesurtheil zu wider=

w) ib. III. 194.

x) Hume III. 425. 426.

widerlegen. Zu gleicher Zeit hatte er, der ſelbſt von der Partey des Herzogs **von Glocceſter** geweſen war, die Unverſchämtheit, gegen die ehemahligen Genoſſen von Verbrechen, die er gemeinſchaftlich mit begangen hatte, als Kläger aufzuſtehen, und diejenigen als Miſſethäter anzugeben, welche eine gleiche Schuld mit ihm auf ſich geladen hatten. So waren, ruft **Hume** aus, die Grundſätze und Handlungsart der alten Ritter und Barone in den Zeiten des ariſtokratiſchen Deſpotismus beſchaffen.

So verdorben die Teutſchen, Franzoſen und Engländer im 14. Jahrhundert auch waren; ſo ſahen doch alle dieſe Völker die Italiäner als noch viel verdorbener, und als die Erfinder und Lehrer von Giftmiſcherey, Meuchelmord, und Bundbrüchigkeit an y). Die Zeugniſſe einheimiſcher Schriftſteller beweiſen, daß man den Ita-

y) Mezeray an den oben angeführten Stellen, wo von der Giftmiſcherey in Frankreich die Rede iſt. Eine Warnung gegen die Giftmiſcherey in Italien enthält der merkwürdige Brief des Biſchofs Johann von Göttingen an den König Johann von Böhmen vom J. 1344. Schannat Vind. Litt. Syll. I. p. 213.

Italiänern kein Unrecht gethan habe. Die allgemeine Verderbniß aller Städte in Italien, läßt **Machiavell** einen Redner der Bürger von Florenz ſagen z), hat auch unſere Stadt angeſteckt, und ſteckt ſie noch immer mehr an. Seitdem die Italiäniſchen Städte ſich dem Reiche entzogen, und dadurch den heilſamen Zaum, der ſie in Ordnung hielt, weggenommen haben; ſeit dieſer Zeit haben ſie ihre Verfaſſung nicht als freye Städte, ſondern als Staaten eingerichtet, die unaufhörlich durch innere und äuſſere Factionen zerriſſen ſind. Daher entſtanden alle andere Unordnungen, die wir in ihnen wahrnehmen. Zuerſt herrſcht unter den Bürgern keine Einigkeit, ausgenommen unter ſolchen, die ſich zu boshaften Unternehmungen gegen das Vaterland, oder gegen angefeindete Bürger verbinden. Weil die Religion und die Furcht vor Gott allenthalben vernichtet iſt, ſo hält man Treu und Glauben, und ſelbſt Eide nur ſo lange, als ſie nützlich ſcheinen. Man bedient ſich des Eides nicht, um ihn zu beobachten, ſondern um an-

dere

z) I. p. 216. der Londner Ausgabe.

dere dadurch deſto eher betrügen zu können; und je glücklicher ein ſolcher Betrug ausgeht, deſto mehr Ruhm und Ehre erwirbt man ſich, ſo daß man die Böſewichter als kluge Leute bewundert, und redliche als Thoren verachtet. In der That iſt in den Italiäniſchen Städten alles vereinigt, was verderben, oder verdorben werden kann. Die jungen Leute ſind träge, die Alten ausſchweifend, und jedes Alter und Geſchlecht iſt durch ſchändliche Laſter verunſtaltet: weßwegen auch die guten Geſetze gegen die böſen Sitten nichts helfen. Daher entſpringt die allgemeine Habſucht, und die Begierde nicht nach wahrem Ruhm, ſondern nach unverdienten Titeln und Ehrenſtellen, welche wiederum Feindſchaften und Parteyen erzeugen, wodurch endlich Morde, Verweiſungen und Beraubungen von Unſchuldigen hervorgebracht werden. Die Guten ſtreben nicht mit ſolchem Eifer, wie die Böſen, darnach, Beſchützer und Beförderer zu erhalten, und ſie ſterben daher meiſtens ungeehrt, und unbeſchützt dahin, oder werden gezwungen, gleich den Böſen ſich in gewiſſe Parteyen zu begeben,

geben, um nicht ganz zertreten zu werden. Die Häupter ſolcher Parteyen beſchönigen ihre Abſichten ſtets durch ſcheinbare Titel, und geben vor, die Freyheit, welche ſie alle haſſen und unterdrücken wollen, unter dem Nahmen von Ariſtokratie, oder Demokratie zu vertheidigen. Die Belohnung ihres Sieges iſt nicht der Ruhm, das Vaterland befreyt, ſondern die Genugthuung, ihre Gegner überwunden, und die höchſte Gewalt an ſich geriſſen zu haben. Um dieſe zu erlangen und zu behaupten, wagen ſie alles, es mag ſo ungerecht, ſo grauſam, und niederträchtig ſeyn, als es will. Alle Geſetze und Einrichtungen, welche ſie machen, zielen nicht auf das gemeine Beſte, ſondern auf ihren Privatnutzen ab; und eben ſo verhält es ſich mit Krieg und Frieden und Bündniſſen.... Wenn eine Partey verjagt, eine Spaltung gehoben iſt; ſo entſteht gleich eine andere. Bleibt auch eine Faction ohne alle Gegner die obſiegende; ſo theilt ſie ſich unter einander wieder. Dies beweist ſelbſt die ältere und neuere Geſchichte unſerer Stadt. Ein jeder glaubte, daß die

Guel⸗

Guelfen lange in Ruhe und Ehre leben würden. Allein bald nachher entſtanden die Factionen der Schwarzen und Weiſſen, und da die Weiſſen überwunden wurden, ſo war doch die Stadt nie ohne Parteyen, entweder durch den Einfluß der Verjagten, oder durch die Eiferſucht und Anmaaſſungen der Vornehmen, und des Volks, u. ſ. w.

Um die Sitten der Europäiſchen Völker im vierzehnten Jahrhundert zu beurtheilen, muß man das Betragen nicht unbemerkt laſſen, welches Sieger gegen Ueberwundene beobachteten. In den Kriegen zwiſchen den Engländern, und Schottländern, oder den Franzoſen, geſchah es nicht ſelten, daß man Städte und Schlöſſer, die man erobert hatte, ganz abbrannte, und alles ohne Unterſchied, ſelbſt wehrloſe Greiſe, Weiber und Kinder umbrachte a). So gar der edle, und ſonſt milde Prinz **von Wales** ließ in der Stadt Limoges alles, was Othem hatte, wenigſtens vier tauſend Menſchen niederhauen b). Die

a) Man ſehe unter andern Froiſſart T. I. ch. 76. 97.

b) Mezeray IV. 181.

Die Spanier und Teutſchen warfen die vornehmſten Kriegsgefangenen in Ketten c), und die Franzöſiſchen Edelleute wollten deßwegen nicht mit ihrem Könige gegen den Herzog **von Geldern** ziehen, weil die Teutſchen ihre Kriegsgefangenen auf eine grauſame Art in feſten Thürmen mißhandelten, um deſto gröſſere Ranzionsgelder von ihnen zu erzwingen d). In dem Kriege, welchen die Genter mit dem Grafen von Flandern führten, ließ ein Herr von **Jeumont**, Grand Baillif de Flandres allen Gentern, die er

c) Froiſſart I. c. 306. p. 420. beſ. III. c. 109. p. 296.

d) Car, ſo läßt Froiſſart an dem zuletzt angeführten Ort die Franzöſiſchen von Adel reden, ils (les Allemans) ſont moult convoiteux, et plus, que nulles autres gens: et n'ont point pitié de nulluy, puis qu'ils en ſont ſeigneurs: mais les mettent en priſons eſtroites, et en ſeps fort merveilleux, et fort greſillons, et en autres attournemens de priſons: dont ils ſont de ce faire ſubtils, pour attraire plus grand' rançon: et quand ils ſentent, qu'ils ont à priſonnier un grand Seigneur, ou un noble et vaillant homme, ils en ſont grandement rejouis: et les emmeinent avecques eux en Boeſme, ou en Auſtriche, ou en Saxoingne, ou autre part: et les tiendront en lieux ou en chaſteaux inhabitables. Allez les querre là. Telles gens valent pis, que Sarrazins ne Payens.

er in ſeine Gewalt bekam, die Augen ausreiſſen, und Ohren und Naſe abſchneiden, oder die Füſſe abhauen e). Ein Herzog **von Bretagne** ſchämte ſich nicht, unter andern Baronen auch den Connetable de Cliſſon, dem er feind war, zu einem groſſen Gaſtmahl einzuladen, dann ſelbſt zu einem andern Gaſtmahl zu gehen, welches der Connetable dem verſammelten Adel von Bretagne gab, und nach dieſem Gaſtmahl den Connetable, unter dem Vorwande, ihm einen feſten Thurm auf einem neu erbauten Schloſſe zu zeigen, feſt zu halten. Der Herzog wollte den durch Verrätherey herbey gelockten Connetable durchaus hinrichten laſſen, von welchem Vorhaben er nur mit groſſer Mühe durch die ſtets erneuerte Vorſtellung zurück gebracht wurde: daß eine ſolche That ihn aller ritterlichen und fürſtlichen Ehre berauben, und den König von Frankreich zu ſeinem unverſöhnlichen Feinde machen würde f).

Auch

e) ib. T. II. Ch. 157. p. 277.

f) III. ch. 65. p. 197. Et qu'en penſe le duc à faire? Il eſt entiérement infame: et ne fut jamais homme plus deshonoré. On n'aura jamais fiance en nul haut Prince: puisque le duc a ainſi

Auch im funfzehnten Jahrhunderte verdiente Teutſchland den Ruhm, daß es würdigere Beherrſcher, tapferere und edelmüthigere Fürſten und Fürſtenſöhne, eine gröſſere Zahl von reichen und mächtigen Städten, einen ausgebreiteteren Handel, und blühendere Gewerbe und Künſte hatte, als irgend ein anderes groſſes Land in Europa g). Deſſen ungeachtet waren die Sitten auch der Teutſchen Höfe und Städte, der Vornehmen und Geringen, der Layen und Geiſtlichen in einem ſolchen Grade verdorben, daß, wenn wir nicht gewiß wüſten, daß die Laſterhaftigkeit anderer Völker in demſelbigen Zeitraum noch gröſſer geweſen wäre, man es kaum für möglich halten ſollte, daß das Sitten-

ver-

a ainſi receu, et par voyes obliques et fallaces amené ces preudhommes et vaillans hommes veoir ſon chaſtel, et puis les a ainſi deceus. Que dira le Roi de France &c.

g) Man ſehe beſ. Aen. Sylv. Epiſt. ad Martinum Meyer in Op. p. 838. audacter dicimus, nunquam Germaniam ditiorem fuiſſe, quam hodie: nunquam ornatiorem, nunquam armis potentiorem.... Quid memoremus nobiliſſimas urbes veſtras, et ſplendidiſſimas: ditiſſima templa, opulentiſſimos principes ac praelatos, &c.

verderben irgendwo einen noch höheren Grad hätte erreichen können.

Die Stände von Pohlen und Böhmen boten im funfzehnten Jahrhundert ihre Königscronen mit Uebergehung der nächſten Erben mehreren Teutſchen Fürſten an. Dieſe Teutſchen Fürſten aber lehnten dieſe verführeriſchen Geſchenke mit der Erklärung ab: daß ſie auch ſelbſt Cronen nicht annehmen möchten, wenn ſie rechtmäſſigen Erben entzogen würden. In der That, ruft **Aeneas Sylvius** aus, ein groſſer Ruhm unſers Zeitalters, und beſonders der Teutſchen Nation, wiewohl, ſetzt der Italiäniſche Staatsmann hinzu, Manche die Enthaltung von fremden Königreichen nicht ſo wohl als eine Wirkung von Gerechtigkeitsliebe, oder Biederkeit loben, denn als Thorheit, oder Trägheit tadeln werden h). Eben dieſer Staatsmann erzählt vom

h) Hiſtoria Europ. I. c. 25. Ingens laus noſtrae aetatis, et magnum decus Germanici nominis, quamvis non ambigo eſſe aliquos, qui non tam juſtitiae, quam ignaviae tradunt, alienis regnis abſtinere. Ego quod boni ſpeciem habet, non laudare non poſſum. Dem verſchmitzten Italiäner ſchien das Ausſchlagen von Cronen, die man nicht mit Recht anbieten und annehmen könne, nur ſpeciem boni zu haben.

vom Albert von Brandenburg i), daß, als dieſer Fürſt mit 3000. Reiſigen in Wien war, ſein oberſter Marſchall, oder Anführer ihn eines Tages gefragt habe: ob er ihn zum Herrn von Wien und Oeſterreich machen ſolle, weil es ein leichtes ſey, den Kaiſer Friederich gefangen zu nehmen. Auf dieſe Frage habe ſich **Albert von Brandenburg** ein wenig bedacht, dann aber entſchloſſen geantwortet: ich hätte das, was du ſagſt, verzeihen können, wenn du es ohne mich zu fragen gethan hätteſt. Allein ich ſelbſt kann dir nichts Schlechtes befehlen.

Wenn ſolche Beyſpiele von Treue und Redlichkeit im funfzehnten Jahrhundert nur in Teutſchland gefunden wurden; ſo waren ſie auch in unſerm Vaterlande äuſſerſt ſelten, und beweiſen überdem im geringſten nicht, daß Fürſten, die in einzelnen Fällen Edelmuth bewieſen, oder die Schande von verrätheriſcher Treuloſigkeit fürchteten, deßwegen würdige Hirten und Väter

i) ib. I c. 24.

ter ihrer Völker geweſen ſeyen. Vielmehr erhellt aus der merkwürdigen Schilderung des Hoflebens, welche **Aeneas Sylvius** entwarf, daß Raubſucht, Mord, grobe Schwelgerey, und Ueppigkeit, endlich eine verächtliche Niederträchtigkeit im Unrechtthun, und Unrechtleiden an den Höfen der Teutſchen wie anderer Fürſten geherrſcht haben. Wenn man auch ſagen wollte, daß die erwähnte Schilderung von **Aeneas Sylvius** eine bloſſe Declamation, oder ſatiriſche Redeübung ſey; ſo kann man doch deßwegen die einzelnen charakteriſchen Züge, die darin vorkommen, nicht abläugnen; denn eben dieſe charakteriſchen Züge tragen das Gepräge der Wahrheit ſo unverkennbar an ſich, daß man ſie nicht verwerfen dürfte, wenn ſie ſich auch in der hämiſchſten perſönlichen Satire fänden. Der unverſchämteſte Pasquillant von Fürſten und Höfen würde jetzt beide ganz anders mahlen, als **Aeneas Sylvius** die Fürſten und Höfe ſeiner Zeit gemahlt hat k).

Nicht

k) Man ſehe den Brief an **Johann Aich.** Ep. 166. in op. p. 720. et ſq.

Nicht Wenige, ſagt Aeneas Sylvius, werden zum Hofleben durch das groſſe Glück verführt, welches einzelne Perſonen durch die Gnade von Fürſten gemacht haben. Welche, frägt er ſich ſelbſt, waren aber dieſe? Faſt immer nur ſolche, welche ſie mit ihren Sitten und Geſinnungen übereinſtimmend fanden. Geitzige Fürſten haben Wohlgefallen an Perſonen, die ihnen Schätze zuſammenſcharren helfen: wohllüſtige an ſolchen, die ihnen Mädchen und Frauen verkuppeln: Trunkenbolde an Saufgeſellen, und grauſame an blutgierigen Dienern, welche ihrer Grauſamkeit fröhnen. Keiner findet Gnade, und beſonders ſteigt keiner aus einem niedrigen Stande zu hoher Gunſt empor, als welcher ſich derſelben durch irgend eine groſſe Unthat würdig gemacht hat. Und wie gefahrvoll iſt dieſe Gunſt, wie gefahrvoll die Reichthümer, die dadurch erworben werden! Vergebens hoffen Günſtlinge, ſich mit ihren Schätzen zu rechter Zeit zu retten, und den Hof zu verlaſſen. So bald man dieſe Abſicht merkt, ſo ſchickt man einem ſolchen Flüchtlinge einen Ankläger auf den Hals,

 läßt

läßt ihn durch parteyiſche Richter verurtheilen, nimmt ihm ſein unrechtmäſſig erworbenes Gut, und gemeiniglich auch das Leben, damit er nicht über empfangenes Unrecht klagen könne. Bleibt Jemand aus Furcht vor ſolchen Unfällen am Hofe; ſo kann er das Seinige nicht genieſſen, und kann es nicht ein mahl nach ſeinem Tode denjenigen Perſonen zuwenden, die ihm am theuerſten ſind, indem ſich die Fürſten zu Erben faſt aller Reichen aufwerfen, die in ihrem Gebiete ſterben l). Weiſe Männer finden zu den Fürſten und ihren Höfen keinen Zugang, ausgenommen, wenn ſie den Ruhm ihrer Weisheit und Tugend durch niedrige Schmeicheleyen ſchänden wollen. Dagegen ſind die Palläſte der Groſſen mit Sängern, Muſikanten, Schalksnarren und Poſſenreiſſern angefüllt, welche ihre Eitelkeit kitzeln, und ihnen die Zeit vertreiben können. Dieſe allein haben die Freyheit zu ſagen und zu thun, was ſie wollen. Treue Diener werden

l) p. 734. Vix enim hodie dives aliquis moritur, cui principes non ſuccedant.

werden an den Höfen des größten Theils von Fürſten auf die unwürdigſte Art gemißhandelt. Wenn die Fürſten ſelbſt die köſtlichſten Weine aus goldenen, oder ſilbernen, oder chryſtallenen Pocalen trinken; ſo laſſen ſie ihren Hofleuten ſauren Wein, oder gar nur verdorbenes Bier in ſchmutzigen hölzernen Kannen reichen m). So wie es ſich mit den Getränken verhält, ſo verhält es ſich mit den Speiſen, dem Geräthe, den Wohnungen, und den verſprochenen Belohnungen. Die fürſtlichen Tafeln werden ſtets mit den mannichfaltigſten, und ausgeſuchteſten Arten von Fleiſch, den ſeltenſten Fiſchen, Gemüſen, und Früchten beſetzt. Die Hofleute hingegen erhalten kein anderes Fleiſch, als von alten, oder ſtinkenden Kühen, Ziegen, Schweinen

m) p. 728. Taceo illos principes, qui tantum cereviſiam in potu praebent, quae cum ubique amara ſit, in curiis tamen et amariſſima eſt. Neque tibi aut in argento, aut in vitro dari pocula credas, namque in uno furtum timetur, in altero fractura. Potabis igitur ex ligneo cipho, nigro, antiquo, foetido, in cujus fundo faex concreta eſt, in quibus minxiſſe domini conſueverunt.

nen oder Bären n): keine andere, als übel riechende, oder übelſchmeckende Fiſche aus trüben oder ſumpfigen Waſſern: kein anderes, als ſchwarzes kaum genießbares Brod: kein anderes, als ſchlechtes Oehl aus den Lampen, und kein anderes Gemüſe, als harte halb gekochte Erbſen, Bohnen, Linſen, oder Kohlarten, die noch häufig mit Aſche, oder Sand vermiſcht ſind. Die Herren ſpeiſen täglich an Tafeln, die mit friſcher und feiner Wäſche überzogen werden. Die ſchlechten Tiſche der Hofleute ſind mit Tüchern überlegt, die man von den Tiſchen ſelbſt nicht unterſcheiden kann; und die Servietten ſind ſo zerriſſen, und ſchmutzig, daß ſie an den Fingern hängen bleiben, welche man damit abtrocknen will: und wegen dieſes eckelhaften Schmutzes iſt es faſt beſſer, in Schweineſtällen, als an den Höfen von vornehmen Herren zu eſſen o). Der

n) nulla tibi alia mactantur animalia, quam boves, caprae, porci, *vel urſi*, nec iſta recentia, vel paululum trita, ſed poſtquam foetere coeperunt, diſpenſatores emere ſolent, nam quo minoris emunt, eo magis furantur.

o) Quid tibi de mappis dicam? nigris, laceris, unctis, quae ... te ſequuntur, ſi quando te volueris

Der Nahrung der Hofleute entſpricht ihre Wohnung vollkommen. Sehr oft erhalten die Hofleute nicht ein mahl beſondere Schlafzimmer und Betten, ſondern es můſſen ihrer zehn, oder zwanzig in einem Gemach liegen, wo die Vŏllerey, die Unreinlichkeit, oder die Geſchwåtzigkeit und der Muthwille gar keinen Schlaf erlauben. Wenn man den Hofbedienten auch Betten anweist, ſo ſind dieſe abſchreckend unſauber, und mit allen Arten von ſcheußlichem Ungeziefer angefůllt: und was dieſe noch von Ruhe geſtatten, das wird von einem widerlichen, oder unbåndigen Beyſchlåfer geſtŏrt p). Alle dieſe Beſchwerden des Hoflebens nehmen im Kriege, und auf Reiſen um viele Grade zu. Dann můſſen die Diener

volueris tergere .... tua menſalia truncis affixa tam diu, ut diſcerni a menſa non poſſint...., ut ſatius ſit in ſtabulis porcorum, quam in curiis comedere dominorum l. c.

p) Si plumas fueris aſſecutus, ad pediculos, pulices, culices, et alias infinitas, vel mordentes, vel teterrime foetentes beſtiolas te praepara. — Linteamina immunda, foetida, lacerata, et quibus nuperrime peſtilentia ſunt mortui, tibi dabuntur. &c. p. 732.

Diener der Könige und Fürſten Froſt und Hitze, Regen und Wind, Hunger und Durſt, Gefahren der Wege, und Gefahren vom Feinde über ſich ergehen laſſen. Weil die meiſten Fürſten es gar nicht dulden können, daß andere Menſchen auch froh und glücklich ſind, ſondern vielmehr an den Unfällen ihrer Mitgeſchöpfe Vergnügen finden; ſo bleiben ſie ſelten lange, wo alles im Ueberfluſſe vorhanden iſt, und eilen in Gegenden, wo nur ſie alles voll auf haben, und bequem wohnen können. Sie hören es gern, wenn man ihnen erzählt, daß der eine ein Pferd verlohren habe, der andere in ein Waſſer geſtürzt, oder vor Kälte erſtarrt, oder vor Hitze verſchmachtet ſey q). Auch im tiefſten Frieden iſt es am Hofe nicht möglich, ſich zu ſammeln, ſeinen Geiſt durch den ſtillen Umgang mit den Weiſen längſt verfloſſener Jahrhunderte, und ſein Herz durch die Geſellſchaft und Lehren von tugendhaften, und unterrichteten Männern zu bilden. Die Wohnungen der Könige und Fürſten erſchallen unaufhörlich von dem Ge-

ſchrey

q) p. 733.

ſchrey und Geräuſch von trunkenen, oder muth-willigen oder eigenſinnigen Menſchen, oder von den ſchändlichen Reden laſterhafter Buben, die ſich rühmen, Jungfrauen geſchändet, Weiber entehrt, Widerſacher umgebracht, oder Unſchuldige beraubt zu haben. Wie ſehr irren ſich die Eltern, welche ihre Söhne an die Höfe ſchicken, um feine Sitten zu lernen: da wo Schwelgerey, Geitz, Wohlluſt, Neid und Ehrſucht gemeinſchaftlich ihren Sitz aufgeſchlagen haben!

Im 15. Jahrhundert lebte kein Teutſcher Kaiſer, und vielleicht kein anderer Fürſt, welcher für die Wiederherſtellung des Reichs, und die Verbeſſerung der Kirche einen ſo groſſen Eifer bewieſen hätte, als der Kaiſer **Sigismund**. Wahrſcheinlich aber war auch in demſelbigen Jahrhundert kein anderer Teutſcher Hof ſo verdorben, als der des Kaiſers **Sigismund**, und ſeiner Gemahlinn **Barbara**, aus dem Hauſe **Cilley**. So wohl der Kaiſer, als die Kaiſerinn übertraten ohne Scheu alle Geſetze der Ehrbarkeit, und des Wohlſtandes. **Sigismund**

buhlte

buhlte mit allen ſchönen Mädchen und Weibern, die er antraff, und ſcheint auf eine gewiſſe Art das ganze heilige Römiſche Reich als ſeinen Harem angeſehen zu haben. Auch begegneten ihm ausgelaſſene Weiber als einem luſtigen Bruder, oder wie die Zeitgenoſſen ſagten, als einem fröhlichen ſchimpflichen Herrn. Als der Kaiſer im J. 1414. nach Strasburg kam, ſo beſuchten ihn, wie **Herzog** in ſeiner Chronik meldet r), am Morgen nach ſeiner Ankunft einige luſtige Weiber, um ſich mit dem Kaiſer zu erluſtigen. **Sigismund** wurde durch den Muthwillen ſeiner ſchönen Freundinnen dieſen ſo gleich geſtimmt, daß er einen Mantel umwarf, und mit ihnen am hellen Tage durch die Straſſen der Stadt tanzte. Als der tanzende Kaiſer, und die Strasburgiſchen Tänzerinnen in die Kürbergaſſe kamen, ſo kauften die letztern dem Beherrſcher des Teutſchen Reichs ein Paar Schuh für ſieben Creutzer,

r) Herzog beruft ſich auf die Chronik des von Königshofen, der nichts davon ſagt. Man ſehe Schilter zu Königshof. Chronik S. 145. Auch Lehmann Speier. Chr. S. 872. nannte daher den von Königshofen unrichtig als den Gewährsmann der berührten Anekdote.

Creutzer, und nachdem der Kaiſer die ihm geſchenkten Schuhe angethan hatte, tanzte er ſo lange fort, bis er ganz ermüdet in ſeine Wohnung zurück kehrte. **Sigismund** erlaubte der Kaiſerinn **Barbara**, ihren unerſättlichen Lüſten eben ſo ungehindert zu folgen, als er den ſeinigen folgte. Er betraff ſie ſehr oft im Ehebruch, ohne den ihm angethanen Schimpf zu ahnden s). **Barbara** erklärte, daß es gar kein anderes Gut für den Menſchen gebe, als ſinnliches Vergnügen, und beſonders das Vergnügen der thieriſchen Liebe, und daß es höchſt thöricht ſey, nach dieſem Leben noch Vergnügungen oder Schmerzen zu erwarten, weil mit dem Tode des Leibes alles aus ſey. Sie ſpottete der heiligen Jungfrauen, die freywillig den Freuden entſagt hatten, in welchen ſie allein die höchſte Glückſeligkeit fand. Sie wartete gar nicht ein mahl, bis Jünglinge und Männer ihr Anträge mach-

s) Aen. Sylv. in vita Frid. III. p. 43. ap. Schilter. in Script. rer. Germ. Barbara, ... nobilis genere, infamis vita mulier, quam ſaepe in adulterio Sigismundus comprehendit: ſed adulter ignovit adulterae. Nam et ſibi nihil levius quam violare matrimonia fuit.

machten, ſondern ſie lockte dieſelben, oder nöthigte ſie zu ihren Umarmungen. Nach dem Tode ihres Gemahls ging ſie nach Königsgrätz, wo ſie ſich bis in ihr hohes Alter einen männlichen Harem verſammelte, und in den ſchändlichſten Lüſten öffentlich umherwälzte t).

Unendlich empörender, als dieſe Ausgelaſſenheit königlicher Perſonen, war das Betragen des jungen Herzogs **Adolph von Geldern** u). Herzog **Adolph** konnte es ſeinem Vater nicht verzeihen, daß er ſchon über vierzig Jahre regiert hatte, und ihm noch immer den Zutritt zur herzoglichen Würde, und zu allen damit verbundenen Vortheilen verſchloß. Er nahm ihn alſo eines Tages gefangen, und ließ ihn bey kalter Witterung fünf Teutſche Meilen weit barfuß in einen finſtern Thurm führen, der nur durch eine kleine Oeffnung einige ſchwache Strahlen des Tageslichts empfing. In dieſem dunkeln Kerker lag der hülfloſe Vater über 6. Monate,

t) l. c.

u) Memoir. de Comines IV. I. ad. a. 1474. p. 194.

nate, ohne daß das harte Herz des unnatürlichen Sohnes dadurch gerührt worden wäre. Da endlich der junge Herzog den Drohungen des Kaiſers, des Pabſtes, und des Herzogs **von Burgund** nicht länger widerſtehen konnte, und ſeinen Vater aus dem Gefängniſſe entlaſſen muſte; ſo wollte er dennoch auch die vortheilhafteſten Bedingungen nicht annehmen, die ihm von den Friedensſtiftern angeboten wurden. **Comines** war ſelbſt einer von denen, welche dem Herzog **Adolph** antragen muſten: daß er das ganze Herzogthum Geldern behalten, und ſeinem Vater bloß die kleine Stadt Grave mit ihren Einkünften, und drey tauſend Gulden Penſion überlaſſen ſolle. Der raſende Jüngling antwortete: daß er lieber ſeinen Vater in einen tiefen Brunnen werfen, und ſich ſelbſt nachſtürzen, als einen ſolchen Vertrag eingehen wolle. Sein Vater ſey vier und vierzig Jahre Herzog geweſen, und es ſey einmahl Zeit, daß er es gleichfalls werde. Er wolle ihm gern 3000. Gulden Penſion bezahlen, aber mit der Bedingung, daß der Vater nie wieder die Grän-

zen

zen des Herzogthums betrete. Der empörte Vater wollte ſeine letzten Kräfte zuſammenraffen, um das Ungeheuer ſeines Sohnes in einem Zweykampf zu vertilgen; aber auch dieſe Anerbietung wies Herzog **Adolph** mit Hohn von ſich. — Scenen dieſer Art ſchildern nicht bloß die handelnden Perſonen, ſondern das ganze Zeitalter. Auch die ruchloſeſten, und undankbarſten Fürſtenſöhne würden jetzt nicht ſo handeln, und ſo reden, als Herzog **Adolph** von Geldern that v).

Die

v) Herr Schloſſer in ſeiner Schrift über Geſetzgebung S. 59. hält den Fürſten und Sitten des Mittelalters eine unverdiente Lobrede, und führt unter andern ein Teſtament eines Markgrafen von Baaden vom J. 1453. an, worin dieſer befahl, daß man alles Unrecht, was er etwa angethan habe, wieder gut machen ſolle. — Es gab allerdings in jedem Jahrhundert des Mittelalters gute Fürſten. Allein die Güte ihres Charakters, und die Unſträflichkeit ihres Lebens läßt ſich am wenigſten aus ihren Teſtamenten beweiſen. Schadenerſetzung, die man den Erben auftrug, war ein Compliment, welches gute und ſchlechte Fürſten, und die letztern mehr, als die erſtern, ihrem Gewiſſen, oder dem lieben Gott in ihren Teſtamenten machten, das aber auch das Schickſal aller Complimente hatte, nämlich nicht erfüllt zu werden. Die Nachkommen hielten ſich nicht verpflichtet, Unrecht gut zu machen, welches ſie

nicht

Die Sitten der Bürger in den Reſidenzſtädten groſſer Teutſcher Fürſten waren wenig oder gar nichts beſſer, als die Sitten der Höfe. Nachdem **Aeneas Sylvius** in ſeiner Beſchreibung der Stadt Wien w) die Gröſſe der Feſtungswerke, die Höhe und Schönheit der Häuſer, das herrliche Pflaſter der Straſſen, die unglaubliche Menge von Lebensmitteln, und beſonders von Wein, die nach Wien gebracht würden, und andere Vorzüge dieſer Hauptſtadt von Oeſterreich geprieſen hat; ſo ſetzt er hinzu, daß in dieſer groſſen und edeln Stadt noch viele gräuliche Dinge geſchähen. Tag und Nacht, ſagt **Aeneas Sylvius**, kämpft man in den Straſſen, wie in der Schlacht, indem bald die Handwerker gegen die Studierenden, bald die Hofleute gegen die Bürger, und bald die Bürger gegen

nicht zugefügt hatten, und es wäre, wie Mezeray mehrmahl in der Geſchichte des 14. und 15. Jahrhunderts anmerkt, beſſer geweſen, kein Unrecht zu thun, oder angethanes Unrecht ſelbſt zu vergüten, als auf dem Sterbebette die Genugthuung andern aufzutragen.

w) Aeneae Sylvii Oper. p. 718. et ſq.

gegen einander die Waffen ergreifen. Selten geht eine Feierlichkeit ohne Blutvergieſſen vorbey. Todtſchläge ſind ſehr häufig, und Streitende werden nie von einander geriſſen, indem weder der Fürſt, noch die Stadtobrigkeit ſich darum bekümmern. Wein zu ſchenken, gereicht Niemanden zur Schande. Faſt alle Bürger halten Trinkſtuben, wo ſie Trinkbrüder und liederliche Mädchen hinrufen, auch umſonſt etwas zu eſſen geben, damit man um deſto mehr trinken möge. Der Pöbel iſt gefräſſig und der Völlerey ergeben, und verzehrt am Sonntage, was er in der Woche verdient hat. Die Zahl der öffentlichen Mädchen iſt ungeheuer, und wenige Frauen ſind mit einem Mann zufrieden. Die Edelleute machen häufig Beſuche bey ſchönen Bürgerfrauen. Dann bringt der Mann Wein, um ſeinen vornehmen Gaſt zu bewirthen, und läßt ihn nachher mit der Frau allein. Die meiſten Mädchen wählen ſich Männer ohne Vorwiſſen ihrer Eltern, und Witwen heirathen nach Belieben in der Trauerzeit. In der ganzen Stadt ſind nur Wenige, deren Voreltern

die

die Nachbarſchaft kennt: die meiſten Einwohner beſtehen aus fremden Ankömmlingen. Reiche Kaufleute heirathen noch im hohen Alter junge Mädchen, und laſſen ſie nach wenigen Jahren als Witwen nach. Dieſe heirathen wieder junge Leute, mit welchen ſie meiſtens im Ehebruch gelebt haben, und ſo werden in Wien ſehr oft Perſonen heute ſehr reich und angeſehen, die noch geſtern arm, und unbedeutend waren. — Ein jeder kann nach Belieben über ſein Vermögen ſchalten, und daher finden ſich ſehr viele Teſtaments-Erſchleicher, welche reichen Alten nachſtellen. Der Sage nach räumen viele Weiber ihre Männer, wenn ſie ihnen zu lange leben, durch Gift aus dem Wege. Ganz bekannt aber iſt es, daß Bürger häufig von Edelleuten umgebracht werden, wenn ſie die letztern in dem vertrauten Umgange mit ihren Weibern und Töchtern ſtören wollen. Die Wiener leben ohne geſchriebene Geſetze nach einem alten Herkommen, das ſie drehen, und auslegen, wie ſie wollen. Recht und Gerechtigkeit ſind öffentlich feil. Wer Geld hat, kann thun, was er

will, und nur die Armen ergreift; der Arm des ſtrafenden Richters. Eide und Verträge, die man vor Gericht abgelegt, und geſchloſſen hat, werden ſtrenge gehalten. Was aber abgeläugnet werden kann, darauf darf Niemand ſicher rechnen. Bannflüche fürchtet man nur, in ſo ferne ſie zeitlichen Schaden bringen. Geſtohlne Sachen, die man bey Dieben findet, fallen dem Richter anheim. Feſte feiert man mit wenig Andacht. Man verkauft die ganze Woche durch alle Arten von Fleiſch, und die Kutſcher ſind in beſtändiger Bewegung x).

Gerichtsverfaſſung und Policey waren in den ſtädtiſchen Republiken, die ſich ſelbſt regierten, beſſer, als in den fürſtlichen Städten. Uebrigens aber waren die Sitten der Einwohner eben ſo ausgelaſſen, als die der fürſtlichen Unterthanen. In Strasburg mißhandelten die von Adel die gemeinen Bürger mit Schlägen, und ſelbſt mit ſcharfen Waffen ungeſtraft, ſchändeten ihre

Weiber

x) Dieſelbe Schilderung der Sitten von Wien wiederhohlte Aeneas Sylvius im Leben Friederichs III. p. 4. 5.

Weiber und Töchter, ſtiegen oder brachen in ihre Häuſer und Gärten ein, und ſtahlen ihnen ihr Geld oder ihre Fiſche y). In allen groſſen Reichsſtädten des ſüdlichen und nördlichen Teutſchlandes waren bis in die letzte Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts privilegirte Häuſer des öffentlichen Vergnügens, und allenthalben machten öffentliche Weibsperſonen eine geduldete und von der Obrigkeit geſchützte Claſſe von Menſchen aus z). In Genf, Nürnberg und andern Städten wählten die Dienerinnen der gemeinen oder irrdiſchen Venus jährlich ein Oberhaupt, oder eine Vorſteherinn, welche den Nahmen der Bordellköniginn erhielt, und der Obrigkeit den Eid der Treue leiſtete. Selbſt in Nürnberg machten ſie eine ſo genannte ehrbare Gilde aus, welche ein ausſchlieſſendes Recht zur Betreibung ihres Gewerbes hatte, und diejenigen als Bönhaſen

y) Königshofen 817. u. f. S.

z) Beckers Geſch. von Lübeck II. 207. des Proto-Syndikus Kraut Geſchichte der Policey in den Teutſchen Städten, im Hannöv. Mag. vom J. 1786. 155. u. f. S. Voigts Geſch. von Quedlinburg III. 64. u. f. S.

haſen verfolgte, die ohne Erlaubniß daſſelbige Gewerbe trieben. Das Beſuchen von öffentlichen Häuſern und Weibern war ſo wenig ſchimpflich, daß vielmehr die Gläubiger von angeſehenen Perſonen, welche ihre Schuldner zum Einlager nöthigten, dieſen wöchentlich Frauengeld zu reichen angehalten wurden. In allen Städten waren öffentliche Bäder, in welchen beide Geſchlechter gemeinſchaftlich badeten, und in welchen gleichfalls öffentliche Weibsperſonen zum Vergnügen der Beſucher unterhalten wurden. Wie groß die Zügelloſigkeit in ſolchen Bädern geweſen ſey, beweiſen die Nachrichten, welche **Poggi** von denen in Baden in der Schweiz gibt, wo jeder Bekannte und Unbekannte eine jede Frau im Bade beſuchen, mit ihr reden, ſie berühren durfte, ohne daß die Männer, oder auch andere das geringſte Aergerniß daran nahmen: weßwegen **Poggi** ſagte, daß der Nahme der Eiferſucht in Baden gänzlich unbekannt ſey a). Geiſtliche hatten nicht bloß ſo häufig Bey-

a) Oper. Poggii p. 298. et ſq. Nam cuivis licet viſendi, colloquendi, jocandi ac laxandi animi gratia

Beyſchläferinnen, daß alle unächte Kinder daher den Nahmen der Pfaffenkinder erhielten, ſondern man zwang ſie ſo gar in vielen Gegenden, beſonders in Frankreich, in der Schweiz, und in Friesland, daß ſie Concubinen halten muſten, damit ſie die Frauen und Töchter der Einwohner nicht beflecken möchten b). Mönche und Nonnen beſuchten die öffentlichen Bäder, und miſchten

gratia aliorum balnea adire, et aſtare, adeo ut et cum exeunt, et ingrediuntur aquas foeminae majori parte corporis nudae conſpiciantur.... Nulla ſuſpicio inhoneſti... Pluribus in locis idem qui viris et mulieribus quoque ad balnea eſt ingreſſus, ut ſaepiſſime accidat, et virum foeminae nudae, et foeminam viro nudo obviam ire.... Cernunt viri uxores tractari, cernunt... ſolum cum ſola, nihil his permoventur.... Itaque nomen zelotypi, quod quaſi omnes maritos oppreſſit, apud iſtos locum non habet. Neſciunt id generis morbi nomen, &c.

b) ll. cc. Nic. de Clemangis de Praeſ. Simoniac. p. 165. — Laici usque adeo perſuaſum habent, nullos coelibes eſſe, ut in *plerisque* parochiis non aliter velint presbyterum tolerare, niſi concubinam habeat, quo vel ſic ſuis ſit conſultum uxoribus, quae nec ſic quidem usquequaque ſunt extra periculum. Sarpi I. p. 16. Edit. d'Amelot. aus Zwinglis Schutzſchrift und Wiarda's Oſtfr. Geſch. I. S. 226.

ten ſich eben ſo ſchaamlos, als die frechſten Weiber und Männer, unter die üppigen Kinder der Welt c). Die groſſe Zahl von öffentlichen Weibern brachte reiche und fromme Perſonen auf den Gedanken, Stiftungen zu machen, in welche liederliche Mädchen, wenn ſie ihren ſträflichen Wandel verlaſſen wollten, aufgenommen würden, und Buſſe thun könnten; und daher ent-

c) Hic quoque virgines veſtales, vel ut verius loquar florales. Hic abbates, monachi, fratres, et ſacerdotes majori licentia quam caeteri vivunt, et ſimul quandoque cum mulieribus lavantes, ſericis quoque comas ornantes, omni religione abjecta. In Quedlinburg unterſagte man den Mönchen, Bäder auſſer dem Cloſter zu beſuchen, Voigt. l. c. Schon im 15. Jahrhundert war man auch in Teutſchland gegen die verdorbene Geiſtlichkeit ſo aufgebracht, daß der freymüthige Cardinal Julian mehrmahl verſichert, man werde über ſie herfallen, und ſie ausrotten, wenn man ſie nicht bald ernſtlich reformire. Ep. ad Eugen. IV. in Op. Aeneae Sylvii p. 66. 67. Incitavit me etiam huc venire deformitas et diſſolutio cleri Alemanniae, ex qua Laici ſupra modum irritantur adverſus ſtatum eccleſiaſticum. Propter quod valde timendum eſt, ne Laici more Huſſitarum in totum clerum irruant, ut publice dicunt. — Animi hominum praegnantes ſunt. Jam incipiunt evomere venenum, quo nos perimant. Putabunt ſe ſacrificium praeſtare deo, qui clericos aut trucidabunt, aut ſpoliabunt. &c.

entſtanden die ſo genannten Beguinenhäuſer, deren Mitglieder aber ſehr häufig ihr altes Gewerbe fortſetzten, oder wenn ſie dazu zu häßlich waren, das Handwerk von Kupplerinnen ergriffen d). Man trug lange Zeit auch in Teutſchland **zerhauene** Hoſen, die alles ſehen lieſſen, wovon wir jetzt glauben, daß nur die verworfenſten unter den Schaamloſen es abſichtlich entblöſſen können. Nichts war gewöhnlicher, als daß man auf feierlichen Hochzeiten alle Kleider abwarf, und dann tanzte, oder Jungfrauen mit Fleiß ſo fallen ließ, daß ſie ganz entblößt wurden e).

Auch das funfzehnte Jahrhundert beweist, daß die Lobreden auf die alte Treu und Redlichkeit eben ſo grundlos, als die auf die Keuſchheit unſerer Vorfahren ſind. Man hat kurz vorher geleſen, was **Aeneas Sylvius** von den Einwohnern von Wien erzählt. **Conrad Celtes** rühmt zwar die auſſerordentliche Strenge, womit die Obrigkeit in Nürnberg gegen die Ver=

d) Lehmanns Speieriſche Chron. S. 724. 725. Matth. Pariſ. p. 413. 414.
e) Kraut l. c. S. 157.

Verfälſcher von Waaren verfuhr. Zu gleicher Zeit aber bedauert er, daß man nicht einen ähnlichen Ernſt gegen die Urheber der Vergiftung des Weins übe, welche Weinverfälſchung er als eine neuerfundene böſe Kunſt verabſcheut f). Die

f) c. 15. de ſitu &c. Norimb. Vinorum etiam corruptores utinam graviore ſupplicio afficerent! cujus corruptelam, ut multa alia noſtra ſaecula excogitavere, ita illa quoque adulteratio, et execrandum malum inventum eſt.... Inventum illud Druidae eſſe ferunt. Martino Bavaro nomen illi erat, in Franciae oppido, quod a nigra quercu dicunt. Dignus profecto aeternis ſuppliciis &c. **Conrad Celtes führt ſo viele und ſo beſtimmte böſe Wirkungen des verfälſchten Weins an, daß man faſt glauben ſollte, daß die gefährlichſte Art von Verfälſchung damahls erfunden worden, und allgemein auch in Teutſchland gebraucht worden ſey.** Ille — (**der Erfinder der böſen Kunſt,**) mulieribus ſterilitatem inducit, abortus facit,... nutricibus lac inficit, aut detrahit, arthriticos dolores corpori immittit; in viris autem inteſtinorum, renumque tormina ... et corroſiones viſcerum inducit: et ut plura paucis dicam, venenum inflammat, mordicat, adurit, extenuat, exſiccat, nec ſitim aufert, ſed auget, ut natura ſulphuris eſt, cujus magnam vim priusquam deferbuerint vina, commixtis aliis noxiis, et venenoſis rebus, quae hic docere pudet, addunt.... Hoc nos ſub dulci melle venenum amicis noſtris, uxoribus, liberis et nobismet ipſis magnis pecu-

 niis

Die Strafgeſetze gegen gewiſſenloſe Vormůnder, und beſtechliche Magiſtratsperſonen wurden im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert in den Teutſchen und Schweitzeriſchen Stådten eben ſo oft, als die gegen übermåſſige Prachtliebe, und verderbliche Verſchwendung und Erpreſſungen bey Kindtaufen, Mahlzeiten, und andern Luſtbarkeiten wiederhohlt und geſchårft; und doch konnte man durch die ſtrengſten Geſetze, und die hårteſten Strafen weder die Beraubung von Witwen und Waiſen, noch die Beſtechungen von Magiſtratsperſonen, oder die Verſchwendung und Schwelgerey der Bürger ſamt den damit verbundenen Mißbråuchen zurückhalten g).

Die Teutſchen und Schweitzer des 15. Jahrhunderts waren im Kriege eben ſo grauſam, als ſie

niis emimus &c. Allein dieſe ſchreckliche Erfindung iſt viel jünger. S. Beckmann's Beytråge zur Geſch. der Erf. B. III. 435. u. f. S.

g) Man ſehe die håufigen Verordnungen über die Vormůnder im Schweitzeriſchen Muſeo, beſ. im 4. Jahrgange S. 767. Bullingers Brief über die verdorbenen Sitten im Aufange des 16. Jahrh. ib. S. 795. Ueber die Badenfahrten, und die damit verbundenen Ausſchweifungen und Erpreſſungen. Helvet. Calend. vom J. 1786. S. 42. u. f.

ſie im Frieden nichtswürdig waren. Nach einem allgemeinen Kriegsrecht plünderte man Städte, Flecken, und Dörfer in feindlichen Landen aus, und zündete ſie dann an. Beſatzungen von eroberten Städten mochten ihre Pflicht ſo vollkommen, als möglich erfüllt, und mit der bewunderns würdigſten Tapferkeit gefochten haben; ſo wurden ſie doch entweder gleich nach der Einnahme von Städten, oder gar erſt am folgenden Tage mit kaltem Blute hingerichtet h). Nur ſelten wurden Standesperſonen entweder zur Auswechslung, oder um eines hohen Löſegeldes willen aufgeſpart, und es war ſo gar den Ordonnanzen der Schweizer zuwider, der Kriegsgefangenen zu ſchonen i). **Johann von Baiern,** Biſchof von Lüttich ließ nicht nur die Häupter der Aufrührer, welche ihn vertrieben hatten, ſondern ſo gar Weiber und Kinder, Mönche und andere Geiſtliche auf das unmenſchlichſte hinrichten k). Man ſah um Lüttich und die übrigen

h) Füßli's Geſch. des Burg. Krieges, im Helv. Calend. von 1782. S. 214.
i) ib.
k) Mezeray IV. p. 334. 335 ad a. 1408.

gen Oerter des Biſthums nichts, als Wälder von Rädern, und Galgen, und die Maas wurde mit den Leichnamen von Unglücklichen angefüllt, die man zwey und zwey zuſammengebunden hinein warf.

Auf meinem Marſche in das Engadin, erzählt **Pirkheimer** l), traff ich eines Tages an dem Ende eines groſſen abgebrannten Fleckens zwey alte Frauen an, die einen Haufen von etwa vierzig kleinen Knaben und Mädchen wie eine Heerde Schweine vor ſich her trieben. Alle waren durch Hunger ſo ausgemergelt, daß ihr Anblick Entſetzen erregte. Ich fragte die Alten, wohin ſie dieſes bejammernswürdige Häuflein von Kindern führen wollten. Die Führerinnen, welche kaum vor Hunger und Betrübniß den Mund öffnen konnten, antworteten: ihr werdet es bald ſelbſt ſehen, wohin dieſe unglücklichen Geſchöpfe getrieben werden. Kaum hatten ſie dieſes geſagt, als die Kinder auf einer nahen Wieſe niederfielen, die Gräſer ausriſſen, und ſie begierig verſchluckten. Die Kinder hatten

l) Oper. p. 82.

ten es ſchon gelernt, welche Gräſer und Kräuter ſchmackhaft, und welche widerlich waren. Dies ſchreckliche Schauſpiel ſetzte mich ganz auſſer mir, und ich blieb lange wie verſteinert ſtehen. Sehet ihr nun, riefen die alten Frauen, wohin wir dieſe armen Verlaſſenen führen wollten, denen es beſſer geweſen wäre, nicht gebohren, als zu einem ſolchen Elende aufbewahrt zu werden. Die Väter dieſer Kinder ſind getödtet, die Mütter durch Hunger und Noth vertrieben, ihre Häuſer verbrannt, und ihr Vermögen geplündert worden. Und wir bedauernswürdigen Alten ſind übrig geblieben, daß wir die Kinder, wie das Vieh, auf die Weide treiben, und ſo lange als möglich durch das Eſſen von Kräutern und Gräſern erhalten. Wir hoffen aber, daß der Tod uns bald von unſerm Elende befreyen werde. Es waren der Kinder vor kurzem zweymahl ſo viel, als ihr jetzt ſeht. Täglich hat der gräßliche Hungertod einige davon weggenommen, und denen, die noch übrig ſind, ſteht bald ein ähnliches Schickſal bevor. Als ich dies ſah und hörte, ſo ſchließt

Pirk.

Pirkheimer ſeine traurige Erzählung; ſo konnte ich meine Thränen nicht halten, und konnte nicht umhin, die Wuth des Krieges zu verabſcheuen, welche ſolche Unfälle hervor bringt.

Auf dem Rückzuge aus dem Engadin litt Pirkheimer ſelbſt mit ſeinen Kriegern eine ſolche Hungersnoth, daß Viele gleich den eben erwähnten Kindern die Gräſer und Kräuter, welche ſie am Wege antraffen, verzehrten, und einige in Raſerey fielen m). In dieſer Noth traffen die wilden Soldaten einen Bauern an, der ein groſſes Faß Wein auf dem Wagen hatte. Man durchborte das Faß mit den Lanzen, und fing den Wein mit den Helmen auf. Dies dauerte andern zu lange, und dieſe ſchlugen dem Faſſe den Boden aus, daß der Wein verſchüttet wurde. Hierüber entſtand ein Streit, in welchem funfzig getödtet, und über hundert verwundet wurden. Keiner konnte unterſcheiden, ob er einen Freund oder einen Feind vor ſich habe, und doch hieb ein Jeder auf einen Jeden los, den er vor ſich hatte. Pirkheimer verließ

den

m) p. 84. 85.

den raſenden Haufen von Kriegern, die ſich auf die blutenden Leichname ihrer Cameraden hinſetzten, und den Wein austranken, der nach der Verſchüttung hatte gerettet werden können. — So waren die Kriege und Krieger der tapfern Teutſchen und Schweizer im funfzehnten Jahrhundert beſchaffen.

Dieſer Sitten und der daraus entſtehenden Unordnungen ungeachtet waren die Teutſchen das reichſte, mächtigſte, und am wenigſten verdorbene Volk des funfzehnten Jahrhunderts. In Frankreich, England, und Italien war die Laſterhaftigkeit und das daraus entſpringende Unglück aller Stände viel gröſſer, als in unſerm Vaterlande. **Comines**, der zwar ganz Europa, am genaueſten aber doch Frankreich, Burgund und Flandern kannte, leitet an mehrern Stellen ſeiner Memoires die innern und auswärtigen Kriege, wodurch alle Länder unſers Erdtheils zerrüttet worden ſeyen, oder noch zerrüttet würden, aus der Verdorbenheit der Völker, am meiſteu aus der Verdorbenheit, oder wie er ſich ausdrückt, der Beſtialität, und Unwiſſen-

wiſſenheit der Fürſten ab n). Wenn ein Fürſt, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, durchaus eine groſſe Zahl von Kriegsvölkern unterhalten, und ohne alle Noth die Schätze des Landes daran verſchwenden will: wenn Niemand ſich ſeinen Leidenſchaften widerſetzt, und diejenigen, die etwa Gegenvorſtellungen machen, ſeinen Zorn auf ſich laden; wer kann da helfen, wenn Gott nicht hilft? Gegen ihre eigenen Unterthanen und Vaſallen, mit welchen ſie unzufrieden ſind, hetzen die Fürſten falſche Ankläger, und beſtochene Richter auf, und berauben ſie dadurch ihres Lebens, oder ihrer Freyheit und ihres Vermögens. Gegen Mächtigere verfahren ſie mit offenbarer Gewalt, unter dem Vorwande, daß man die ſchuldigen Lehnspflichten verſäumt, und keinen Gehorſam geleiſtet habe. Vornehme Geiſtliche hetzen

n) Liv. V. ch. 18. et 20. p. 330. et ſq. et p. 346. 347. . . . Dieu eſt presque forcé . . . de nous battre de pluſieurs verges, pour noſtre beſtialité, et pour noſtre mauvaiſtié, que je croys mieux: mais la beſtialité des Princes, et leur ignorance eſt bien dangeureuſe, et à craindre: car d'eux depart le bien et le mal de leurs Seigneuries.

hetzen ſie gegen einander auf, oder werfen ihnen grundloſe Streitigkeiten an den Hals, um auf ihre Koſten Günſtlinge bereichern zu können. Den Adel ſetzen ſie durch ihre Kriege in beſtändige Gefahren und Aufwand, ohne denſelben, und die übrigen Stände zu Rathe zu ziehen, und doch ſollten ſie es thun, weil ſie es ſind, die ihr Leben, und ihr Vermögen aufopfern müſſen. Ihren Völkern endlich laſſen ſie gar nichts übrig, und wenn ſie dieſelben durch übermäſſige Steuern ausgeſogen haben; ſo geben ſie ihnen nicht einmahl gegen ihre beſoldeten Krieger Schutz, die den armen Unterthanen alles nehmen, und ſie dennoch auf das unmenſchlichſte mißhandeln. Dies gilt beſonders von unſerm Königreich, das mehr als irgend ein anderes mir bekanntes Chriſtliches Land, unterdrückt und vernichtet iſt o).

Nirgends urtheilte **Comines** richtiger, als an dieſer Stelle. Kein anderes Reich wurde im funfzehnten Jahrhundert durch die Laſter ſeiner

o) l. c. p. 332.

ſeiner Könige und Groſſen, durch äuſſere und innere Kriege, und ſelbſt durch ſo viele und ſo groſſe natürliche Uebel, durch Hungersnoth und Seuchen, die meiſtens Folgen der ſittlichen und politiſchen Uebel waren, ſo verödet, als Frankreich. Unter dem verrückten **Carl** VI., dem wohllüſtigen und ſorgloſen **Carl** VII., dem grauſamen und verſchmitzten **Ludewig** XI., und dem abentheuerlichen **Carl** VIII. war der Franzöſiſche Hof ununterbrochen ein Schauplatz der verabſcheuungswürdigſten Greuel, und der verruchteſten Buben, welche nie mit einander überein ſtimmten, als wenn ſie ſich zur Beraubung des leidenden Volks verſchworen, und die ſich alsdann die gewonnene Beute mit Gift, Feuer und Schwerdt zu entreiſſen ſuchten. Könige oder königliche Prinzen übten Ehebruch, Meuchelmord, Raub, Meineid, falſches Münzen, und andere Verbrechen, welche die Geſetze mit den härteſten Todesſtrafen belegten, beynahe öffentlich und ohne Scheu aus. Die einzigen nicht ganz verdorbenen Glieder des Staats waren die Lehrer der Univerſität Paris, und die

 guten

guten Bürger von Paris p). Dieſe ſtellten die Nothwendigkeit einer gründlichen Verbeſſerung des Staats q) auf das dringendſte vor, aber ohne alle Wirkung; denn weder die Prinzen, noch die übrigen, welche Macht und Anſehen in Händen hatten, würden bey einer Verbeſſerung des Staats ihre Rechnung gefunden haben, und beide, ſagt **Mezeray**, konnten es nicht dulden, daß man ſie nöthigen wollte, nützliche, oder wenigſtens unſträfliche Bürger zu werden r).

Warum anders, ſagt der patriotiſche **Nicolaus von Clemanges** s), ſind wir von der Höhe des Ruhms, auf welcher Frankreich vormahls ſtand, in den Abgrund unſers gegenwärtigen Elendes herabgefallen, als weil wir von unſern alten Tugenden ausgeartet ſind: weil wir Fleiß und Thätigkeit mit Trägheit und Sorgloſigkeit, Edelmuth und Standhaftigkeit mit

p) Mezeray IV. 352.

q) Man ſehe beſ. des Nicolai de Clemangiis Aufſatz de lapſu et reparatione juſtitiae in deſſen Werken p. 41. et ſq.

r) l. c. p. 353.

s) l. c. p. 45.

mit ſchimpflicher Niederträchtigkeit, und Leichtſinn, Mäſſigkeit mit Schwelgerey, ächte Ruhmbegierde und Freygebigkeit, mit prahlendem Stolz und Verſchwendung, Redlichkeit mit Falſchheit, Frömmigkeit mit Unglauben, Ordnung mit Verwirrung, Vaterlandsliebe mit ſelbſtſüchtiger Zügelloſigkeit, mit einem Worte Gerechtigkeit mit Ungerechtigkeit vertauſcht haben? Die Hauptquelle aller dieſer Uebel war ein unaufhaltſamer Hang, beſonders der höheren Stände, ſich nicht mit dem zu begnügen, was ſie nach den Geſetzen thun und fordern konnten, und die Rechte anderer willkührlich anzugreifen, und zu verletzen. Hieraus entſprangen zuerſt die drückenden Auflagen, die man auf das ganze Volk legte. Aus den Strömen von Gold und Silber, welche dieſe Exactionen flieſſen machten, entſtanden Vernachläſſigung der bisherigen rechtmäſſigen Hülfsquellen, tiefe Verachtung der niedrigeren Stände, die man beraubte, und endlich eine gränzenloſe Verſchwendung, welche wiederum eine unerſättliche Hab-

ſucht erzeugte t). Der hungrige Hofadel theilt gewöhnlich die Summen, die man von dem Volke erpreßt, noch ehe ſie gehoben werden u). Der königliche Schatz empfängt wenig von dem ungerechten Raube, und was er empfängt, das wirft er unmittelbar wieder von ſich v). Weil die Verſchwendung immer gröſſer, als die gewonnene Beute iſt; ſo ſah man die öffentlichen Caſſen nie ſo ſehr erſchöpft, und mit ſo ſchweren Schulden belaſtet, als ſeit der Einführung der unmäſ-

t) l. c. c. 12. p. 51. 52. Ex illo pullulavit germine antiqui regii dominii contemtus, ac negligentia: juriumque ac proventuum ad coronam pertinentium corruptio et deperditio. Tanta etenim ex novis tributis impoſitis auri atque argenti manabant flumina, ut jam ordinarii reditus, quaſi pro nihilo habiti vileſcerent. Ex hoc fonte domeſticae ſeditiones, inteſtinaeque proceſſerunt diſcordiae: ex illo intoleranda nobilitatis arrogantia profluxit, quae caeteros ex tunc ordines ſive ſtatus coepit contemnere, ac vili pendere, illorumque pro arbitrio bona diripere.

u) cum ſaepe tota indictio ex aulicorum ſententia prius eſſe conſueverit diſtributa, quam recepta. c. 20. p. 57.

v) Pertuſus itaque jam pridem eſt regius fiſcus, et nihil retinet, ſed omnia effundit &c. ib.

unmäſſigen Abgaben w). So wie der öffentliche Schatz ohne Geld iſt, ſo iſt die Kirche und das Volk ohne Schutz, indem diejenigen, welche beide vertheidigen ſollten, ihre grauſamſten Feinde ſind x). In dem Rathe des Königs denkt keiner an das allgemeine Beſte, ſondern ein jeder nur an ſeine eigenen Vortheile. Schmeichler, Wucherer, und falſche Münzer regieren alles, und eben dieſe Verruchten ſind es, welche durch Laſter und Verbrechen zu den gröſten Reichthümern und Würden gelangen y). Nichts iſt mehr

w) ib. p. 58.   x) p. 52.

y) Taceo, quod ex annis illis nulla cura reipublicae, aut publici commodi fuit: nullus ſtatus regius, nulla in conſiliis gravitas, in bellicis rebus ſtrenuitas, in agendis conſtantia, in exequendis diligentia; ſed privatae cupiditatis explendae deſiderium, omnia, quae publica erant, aut exſtinxit aut exſorbuit. — Quod per aſſentatores, et nummularios, ut turpiora ſileam, omnia reguntur: qui dominorum lateribus indeſinenter aſſiſtentes cuncta pro libito diſponunt: publica conſilia privatis diſſipant, publica commoda privatis ſubvertunt, novas exactiones ſuggerunt, nova numiſmata fabricant, novas rapinas meditantur, et nihil plerumque, niſi in reipublicae excogitant pernitiem. ib.

mehr zu verwundern, ruft **Nicolaus von Clemanges** aus, als daß ein ſolcher Zuſammenſluß von Verbrechen und Laſtern, dergleichen unſer Reich überſchwemmt, ſich nicht ſchon lange gegenſeitig aufgerieben hat z). Ein ſo allgemeines Verderben kann nur durch den gemeinſchaftlichen Rath, und den gemeinſchaftlichen Ernſt aller Stände des Königreichs abgewandt werden a).

Die Sitten der Geiſtlichkeit waren nicht weniger verdorben, als die Sitten des Hofes, und die Kirche wurde von ihren Obern, wo möglich, noch ſchaamloſer beraubt, als das übrige Volk. Die päbſtliche Cammer in Avignon zog unter allerley Nahmen eine gröſſere Summe aus Frankreich, als die rechtmäſſigen Einkünfte der Könige betrugen b); und die vornehmſten Mitglieder des päbſtlichen Hofes, die Car-

z) Epiſt. p. 193. Illud potius mirum debet videri, quemadmodun ſe tanta ſcelerum colluvio tanto potuerit tempore abſque incredibili contritione ſuſtinere.

a) p. 53.

b) wenigſtens 1400,000. Franken. Nic. de Clemang. p. 93.

Cardinäle vereinigten in ihren Perſonen meh=
rere hundert, bisweilen gegen fünfhundert
Pfründen c). Alles, was der päbſtliche Hof
zu entſcheiden und zu vergeben hatte, wurde
ohne Rückſicht auf Recht und Würdigkeit an den
Meiſtbietenden verkauft d). Wenn die Käufer
nicht zur beſtimmten Zeit zahlten, oder die un=
gerechten Forderungen der päbſtlichen Sammler
(collectores) nicht willig befriedigten; ſo wur=
den ſie von dieſen ſogleich entſetzt, oder in den
Bann gethan. Viele Kirchen und Clöſter ver=
fielen, weil man das Geld, was man zu ihrer
Ausbeſſerung hätte anwenden ſollen, an die
Agenten der päbſtlichen Cammer zahlen muſte.
Andere Kirchen und Clöſter wurden verlaſſen,
weil diejenigen, denen ſie übergeben waren,
nicht beſtehen konnten. Manchen Aebten und
Prälaten verſagte man nach ihrem Tode die ih=
nen zukommende Beſtattung, weil ſie ihre Schul=
den an die päbſtliche Cammer noch nicht abge=
tragen

c) id. de corrupt. Eccleſ. ſtatu p. II.
d) ib. p. 8. et ſq.

tragen hatten e). Um dieſen Beſchimpfungen im Tode, und den Entſetzungen und Verbannungen im Leben zu entgehen, übten die Biſchöfe und Prälaten eben die böſen Künſte, welche der päbſtliche Hof gegen ſie geübt hatte, und noch immer fortſetzte. Sie plünderten ihre Unterthanen durch Exactionen, durch falſche Anklagen, und ungerechte Urtheilsſprüche f), und verhandelten alle Stellen, und Pfründen, welche ſie zu ertheilen hatten, ſelbſt die Erlaubniß, ſündigen zu dürfen, öffentlich um Geld g). Die Biſchöfe waren faſt nie in ihren Sprengeln gegenwärtig, ſondern zogen an die Höfe der Fürſten, wo ſie eben ſo lebten, wie die übrigen Hofleute h). Weil man bey der Beſetzung von geiſtlichen Stellen nicht auf Fähigkeiten, Kenntniſſe und Tugenden, ſondern nur auf Geld, oder Empfehlungen ſah; ſo wurden faſt alle Aemter und

e) ib. c. 8. p. 9. 10.

f) ib. p. 6. 15-17.

g) Es war allgemein gewöhnlich, daß Pfarrer wegen der Erlaubniß, Beyſchläferinnen halten zu dürfen, mit den Biſchöfen abhandelten.

h) ib. p. 16. 17.

und Würden der Kirche mit unwiſſenden und ſittenloſen Menſchen angefüllt, die zum Theil vom Pfluge, oder aus den ſchmutzigſten Werkſtätten entflohen waren, bevor ſie in den geiſtlichen Stand traten i). Viele Biſchöfe und Pfarrer konnten kaum leſen, und noch mehrere verſtanden das nicht, was ſie ablaſen, oder abſangen k). Die geringere Geiſtlichkeit wetteiferte mit der höhern nicht nur in Unwiſſenheit, ſondern auch in Unſittlichkeit. Wirthshäuſer halten, und beſuchen, ſaufen, huren, ehebrechen, ſpielen, fluchen, ſchreien, und ſchlagen machten das gewöhnliche Leben und Thun der Seelenhirten aus l). Manche Pfarrer waren Köche, oder

i) ib. p. 8. c. 6. Non tamen a ſtudiis aut ſchola, ſed ab aratro etiam et ſervilibus artibus ad parochias regendas, caeteraque beneficia paſſim proficiſcebantur, qui paulo plus Latinae linguae, quam Arabicae intelligerent, imo qui et nihil legere, et quod referre pudet, alpha vix noſcerent a betha diſcernere.

k) l. c. p. 13. et p. 165. de praeſulibus ſimonicis.

l) l. c. p. 16. Si quis hodie deſidioſus eſt, ſi quis a labore abhorrens, ſi quis in ocio luxuriari volens, ad ſacerdotium convolet, quo adepto, ſtatim

oder Verwalter, oder andere Bediente von vornehmen Herren und Frauen: und wenn einer oder der andere nicht alles mit machen wollte, was ſeine übrigen Amtsbrüder thaten, ſo verſpottete man ſolche als Verſchnittene, oder Sodomiten m). Die Sitten der Ordensgeiſtlichen, und vorzüglich der Bettelmönche waren nicht beſſer, als die der Weltgeiſtlichen n); und auch unter

tim ſe caeteris ſacerdotibus voluptatum ſectatoribus adjungit, qui magis ſecundum Epicurum, quam ſecundum Chriſtum viventes, et cauponulas ſeduli frequentantes potando, comesſando, pranſitando, convivando, cum teſſeris et pila ludendo tempora tota conſumunt. Crapulati vero, et inebriati pugnant, clamant, tumultuantur, nomen dei et ſanctorum pollutiſſimis labiis execrantur. Sicque tandem compoſiti ex meretricum ſuarum complexibus ad divinum altare veniunt. Man ſehe auch p. 165. de praeſ. Simon.

m) Alii cocorum funguntur officio, alii pincernarum, alii oeconomi ſunt, ac diſpenſatores, alii menſarum aſſeclae, alii dominarum, nolo turpiora dicere, pedisſequi. Taceo de fornicationibus, et adulteriis, a quibus qui alieni ſunt, probro caeteris, ac ludibrio eſſe ſolent, ſpadonesque ac ſodomitae appellantur. l. c. p. 165.

n) p. 21. Annon lupi rapaces ſunt ſub ovili imagine latitantes, qui more ſacerdotum Beli in ſuis penetralibus oblata devorant, mero ſe ac lautis epulis cum non ſuis uxoribus, licet ſaepe cum ſuis parvulis, avide ſatiantes, cunctaque libidinibus, quarum torrentur ardore, polluentes?

unter jenen wurden alle diejenigen, welche fromm, keuſch, und mäſſig leben wollten, Heuchler geſcholten o). Nonnenclöſter hielt man ſo allgemein für Bordelle, daß eine Jungfrau einkleiden, und ihre Ehre öffentlich Preis geben, als eine und eben dieſelbe Handlung betrachtet wurde p).

Eine nothwendige Folge ſolcher Sitten war die tiefſte Verachtung des ganzen geiſtlichen Standes q). Eben ſo allgemein war der Gedanke, daß die Kirche einer gründlichen Verbeſſerung

o) p. 23. Quin etiam ſi ſimplex aliquis, ſi caſtus aut frugalis in collegio aliquo, vel conventu latam et lubricam perditorum viam non ſectetur, fabula ridicula caeteris efficitur, inſolensque et ſingularis inſanus aut hypocrita continuo appellatur &c.

p) p. 22. Nam quid, obſecro, aliud ſunt hoc tempore puellarum monaſteria, niſi quaedam, non dico dei ſanctuaria, ſed Veneris execranda proſtibula? ſed laſcivorum, et impudicorum juvenum ad libidines explendas receptacula, ut idem ſit hodie puellam velare, quod et publice ad ſcortandum exponere.

q) p. 8. Inde in ore vulgus tantus ſacerdotum contemtus, tanta vilipenſio: inde totius ordinis eccleſiaſtici dedecus, ignominia, opprobrium, et nimis erubeſcenda, ſi erubeſcere ſcirent, ſed frons multorum attrita erubeſcere neſcit. &c.

ſerung bedürfe, daß aber dieſe Verbeſſerung entweder gar nicht, oder äuſſerſt ſchwer durch die Mitglieder der Kirche, und kaum durch allgemeine Kirchenverſammlungen bewirkt werden könne r). Die meiſten Mitglieder von Concilien, ſagt **Nicolaus von Clemanges**, trachten nur nach Beförderungen, und reichen Pfründen, nicht nach dem Wohl der Kirche, und wie kann man von ſolchen fleiſchlich geſinnten Menſchen erwarten, daß ſie von dem Geiſte Gottes regiert werden? s). Die Welt, fährt eben dieſer vortreffliche Schriftſteller an einer andern Stelle fort t), erträgt aber die in der Kirche herrſchenden Greuel nicht länger mehr. Wer nicht ganz blind, oder verblendet iſt, der muß nothwendig das Ungewitter wahrnehmen, was ſich

r) Nic. de Clemang. Super materia Concilii gener. in Op. p. 62. et ſq.

s) p. 70. 72. Iſta non dico aſtruendo, ſed inquirendo potius, ut per te poſſim certior fieri, quomodo putes Spiritum ſanctum in Concilio praeſidere, atque ad ea, quae ſalutis ſunt hominum minime ſpiritualium mentes inflectere, atque traducere?

t) de corrupt. eccleſ. ſtat. p. 27. 28.

ſich ſchon ſeit geraumer Zeit gegen die Kirche zuſammengezogen hat. Viele Zeichen ſeines Ausbruchs ſind vorhergegangen, welche aber die in Sünden verſunkene und verſtockte Geiſtlichkeit nicht geſehen hat, oder nicht ſehen wollte. Was bleibt dir alſo, o du Weltheiland übrig, wenn du deine Kirche von ihren Schlacken reinigen willſt, als daß du ſie in den Feuerofen des Trübſals und der Verfolgung werfeſt? und wenn du deinen Weinberg von dem Unkraute ſäubern willſt, womit er ganz überdeckt iſt, daß du alle Bäume und Pflanzen, die ſich darin finden, mit der Wurzel ausreiſſeſt, und ihn ganz von neuem mit guten und fruchtbaren Sprößlingen beſetzeſt? — Nicht bloß **Nicolaus von Clemanges** u), ſondern auch andere gleichzeitige Schriftſteller verſichern und beklagen es, daß die Verſetzung des päbſtlichen Stuhls nach Avignon auſſer allen Arten von Erpreſſungen auch alle Arten von Laſtern, und beſonders eine ungeheure Prachtliebe und Ueppigkeit in Frankreich eingeführt habe v).

Die

u) p. 25.

Die Begierde allein zu herrſchen, und willkührlich zu rauben, war es, welche unter der ſchwachen Regierung **Carls** VI. die Prinzen von Geblüt, und vorzüglich die Herzöge **von Orleans**, und von **Bourgogne**, und deren Anhänger gegen einander aufbrachte, und die beiden Parteyen der **Bourgignons**, und **Armagnacs** erzeugte, die ſich lange mit Tigerwuth verfolgten. Die Häupter dieſer Parteyen hatten ſich im J. 1405. dem Scheine nach mit einander ausgeſöhnt, und von dieſem Zeitpuncte an

v) Ex illo plane ſuam cladem imminere praenoſſe debuit, ex quo propter ſuas fornicationes odibiles Romuli urbe relicta Avinionem confugit, ubi quanto liberius, tanto apertius et impudentius vias ſuae Simoniae et proſtitutionis expoſuit, peregrinosque et perverſos mores, calamitatum inductores in noſtram Galliam invexit, rectisque usque ad illa tempora moribus frugalibus diſciplina inſtante, nunc vero luxu prodigioſo usque adeo ſolutam, ut merito ambigere poſſis, utrum res auditu mirabilior ſit, an viſu miſerabilior. l. c. Zu den ausländiſchen Laſtern gehörte unter andern die Giftmiſcherey, vor deren Nachſtellungen kein König mehr ſicher war. Traditus ſaepius a ſuis Carolus quintus, ſaepe etiam potionibus appetitus: ut magna ex parte temporis non niſi arte medicorum atque ſubſidiis viveret. Nicol. de Clemang. de lapſu ac reparat. juſt. p. 51.

an that der Herzog von Burgund alles, was er konnte, um den Herzog von Orleans durch jede erſinnliche Bezeugung von Zutrauen und Freundſchaft einzuſchläfern, und die Liebe der Einwohner von Paris zu gewinnen. Da er beide Zwecke erreicht zu haben glaubte; ſo miethete er gegen das Ende des J. 1407. einen Haufen von Meuchelmördern, die ſeinem Feinde auflauern, und ihn mit einem Beile niederhauen muſten. Bey dem erſten Gerücht von dieſem Meuchelmorde ſtellte er ſich, als wenn er gar keinen Antheil daran hätte. Er begleitete ſo gar den Leichenzug des erſchlagenen Herzogs, und beweinte ihn nicht weniger, als die treuen Freunde des Orleaniſchen Hauſes. Als man aber in dem geheimen Conſeil davon zu reden anfing, daß man die Hotels der Prinzen durchſuchen wolle, um die Mörder zu ..tdecken; ſo verlohr der Herzog von Burgund alles Beſinnen auf einmahl ſo ſehr, daß er den Dûc de Bourbon auf die Seite nahm, und ihm geſtand, daß er der Urheber des Mordes ſey. Auch entfloh er mit ſeinen Mördern am folgenden Tage nach

Flandern, aus Furcht gefangen genommen zu werden.

Der Meuchelmörder war zu mächtig, als daß man ihn hätte ſtrafen, oder nicht hätte wieder zu gewinnen ſuchen ſollen. Nach langen Unterhandlungen kam er mit 800. Reiſigen nach Paris zurück; und man konnte es nicht von ihm erhalten, daß er ſich nicht öffentlich für den Mörder des Herzogs **von Orleans** erklärt hätte. Er ließ bey der feierlichen Audienz, welche man ihm ertheilte, durch einen Ordensgeiſtlichen, einen Doctor der Theologie beweiſen, daß der Herzog **von Orleans** ein Tyran und Feind des Königs geweſen, und daß daher ſeine Hinrichtung gerecht und verdienſtlich ſey. Nicht die Stärke der Beweiſe, merkt **Mezeray** an w), ſondern die Noth und unwiderſtehliche Gewalt waren es, welche machten, daß man dem Herzoge **von Burgund** einen Freybrief gab, und ihn dem Scheine nach mit der Königinn ausſöhnte. Wenn nicht der Herzog **von Orleans** ſich durch ſeinen verdächti-

w) IV. 331.

gen Umgang mit der Königinn, und die Königinn durch die härteſten Erpreſſungen, durch die ärgerlichſte Verſchwendung der erpreßten Gelder, am meiſten aber durch die gewiſſenloſeſte Vernachläſſigung ihres kranken Gemahls und ihrer eigenen Kinder, ſo allgemein verhaßt gemacht hätten x); ſo müſte man darüber erſtaunen, daß in dieſen meuchelmörderiſchen Zeiten die Rache den Herzog **von Burgund** nicht früher ereilte. Die Rache blieb aber deßwegen nicht aus, und man fing und vernichtete den Meuchelmörder durch eben die Künſte, die er gegen den Herzog **von Orleans** gebraucht hatte. Im J. 1419. ſchworen ſich der damahlige Dauphin von Frankreich, nachheriger König **Carl VII.**, und der Herzog **von Burgund** ewige Treue und Freundſchaft, und verabredeten ſich, daß ſie an einem beſtimmten Tage zu Montereau wieder zuſammen kommen, und alle noch nicht beygelegten Streitigkeiten gütlich abthun wollten. Der Herzog, den ſein böſes

x) Mezer. IV. p. 318. 319.

böſes Gewiſſen, und der Rath ſeiner Freunde zurückhielten, ließ vierzehn Tage auf ſich warten. Endlich aber zog ihn doch ſein Verhängniß und die Verrätherey ſeiner Maitreſſe auf die Schlachtbank nach Montereau hin. Um allen Verdacht von Ueberfall und Gewaltthätigkeit zu entfernen, hatte man ihm das Schloß Montereau übergeben, und queer über eine dabey gelegene Brücke ein eiſernes Gitter gebaut, an welchem die fürſtlichen Perſonen von wenigen Treuen begleitet mit einander ſprechen könnten. Kaum aber war der Herzog auf die Brücke gekommen, als zwey Diener des Herzogs **von Orleans**, **Taneguy du Chaſtel**, und **Jean Louret** über das Gitter ſprangen, und den Herzog **von Burgund** niederſtieſſen. Man muß glauben, ſagt **Mezeray**, daß der Dauphin, der nur ſiebenzehn Jahre alt war, um dieſe ſchwarze That nicht gewußt, und der Himmel es nicht zugelaſſen habe, daß ein Prinz, welcher die Franzöſiſche Crone tragen ſollte, eines ſo entſetzlichen Meineids, und eines ſo niederträchtigen Meuchelmordes fähig geweſen

ſey

ſey y). Die Folge aber lehrte, daß dieſer Streich ſeine Ehre im höchſten Grade verletzt habe, und beynahe dem ganzen Königreiche tödtlich geworden ſey. Die ganze Chriſtenheit wurde durch dieſen Meuchelmord empört, und alle Städte in Frankreich verbanden ſich mit einander, um denſelben zu rächen z).

Nicht

y) Bodin erzählt, und urtheilt viel freyer, als Mezeray. de rep. V. p. 5. Quanquam Carolus VII. — pacem multo foediorem petierat a Philippo II. Burgundionum duce regis fiduciario ac ſubdito, et quidem per legatos, quos omnium illuſtriſſimos ad hoc negotium adhibuerat, ſcilicet magiſtrum equitum, Cancellarium, ac Tribunum militum, legationis comitibus additis, qui circumſtante magna principum, ac illuſtrium virorum corona, regis ipſius nomine paternae caedis veniam a duce petierunt, cum id factum a rege pravis quorundam conſiliis confiterentur. Dux ad extremum duris conditionibus, quas dixerat, perſuaſus, aegre tamen declaravit, ſe pontificis maximi, et principum Chriſtianorum rogationibus impulſum regi Francorum paternam caedem ignoſcere. Nihil abjectius, nihil humilius a ſervo fieri potuit, quam quod a rege Francorum maximo factum eſt, ut Anglos de regni poſſeſſione dejiceret. Romani prius rem publicam cum omnibus fortunis in extremum diſcrimen adduxiſſent, quam iis legibus pacem acciperent, &c.

z) Mezeray IV. p. 399. 400.

Nicht lange vorher wurde der Dauphin, und der nächſte auf ihn folgende Bruder durch Gift hingerichtet, wie man allgemein vermuthete, auf Anſtiften des Herzogs von Anjou, der ſeinen Schwiegerſohn, den dritten Prinzen Carl gern zum Dauphin machen wollte, und ihm auch wirklich in der Folge die Crone verſchaffte a). Aehnliche Vergiftungen dauerten, wie andere Meuchelmorde unter den folgenden Regierungen fort. Man vergiftete die geliebte Mätreſſe Carls VII. die berüchtigte Agnes Sorel b), und etwas ſpäter den Bruder Ludewigs XI. der von einem Mönche eine vergiftete Pfirſche erhielt c). Selbſt Carl der Kühne von Burgund wollte Gift brauchen, um Ludewig XI. aus dem Wege zu räumen d).

Um ſich von dem gänzlichen Verſchwinden von Treu und Glauben in Frankreich und den benachbarten Ländern zu überzeugen, darf man nur die Memoiren von Comines, und das Betragen von Ludewig XI. und Carl dem Küh-

a) ib. p. 382. b) ib. p. 513.
c) ib. p. 612. d) ib. p. 622.

Kühnen gegen einander, oder gegen ihre Vaſallen, oder gegen andere Bundesgenoſſen, und Feinde leſen. Die Fürſten der damahligen Zeit brachen nicht nur Eide und Bündniſſe, und lieſſen nicht nur ihre Widerſacher durch Gift, Dölche, und Verrätherey aus der Welt ſchaffen, ſondern ſie erklärten es auch ausdrücklich in Worten, oder durch ihr Betragen, daß ſie ſich unter einander alle dieſe Verbrechen zutrauten. **Ludewig** XI. hielt ſich durch keinen Eid gebunden, auſſer durch einen ſolchen, den er auf das wahre Creutz des heiligen **Lupus** geſchworen hatte: denn von dieſem Eide glaubte er gewiß, daß er, wenn man ihn breche, innerhalb eines Jahrs den Tod bringe. **Ludewig** XI. muſte unter andern auf das Creutz des heiligen **Lupus** ſchwören: daß er ſeinen Neffen den Herzog **Franz von Bretagne** weder ſelbſt gefangen nehmen, oder tödten, noch durch andere gefangen nehmen, oder tödten laſſen wolle, u. ſ. w. e). Als der Connetable von **Montmorency** zu

e) Die Eidesformel ſteht in der Preface der Memoires de Comines p. 72. Je jure ſur la vraie croix

zu ſeiner Sicherheit von dem Könige den Eid auf das Creutz des heiligen **Lupus** verlangte, ſo weigerte ſich **Ludewig** ſchlechterdings, dieſen Eid zu ſchwören, erbot ſich aber zu einem jeden andern, den der Connetable vorſchreiben würde, weil er jeden andern ohne Lebensgefahr übertreten zu können wähnte f).

So wenig man **Ludewig** XI. Gutes zutraute, ſo wenig traute er andern zu. Als er im Sommer 1475. mit dem Könige von England, **Eduard** IV. eine Zuſammenkunft halten wollte; ſo fürchtete er, daß ihm ſo etwas widerfahren könne, was dem Herzoge von **Bourgogne** geſchehen war. Er ließ daher ſorgfältig einen ſichern Platz zur Zuſammenkunft aufſuchen, und wählte endlich eine Brücke über die Somme, wo der Fluß ſo tief war, daß man nicht hindurch waten konnte. Man errichtete queer über die Brücke ein hohes Pfahlwerk, in welchem

croix de St. Lo, que je ne prendrai, ne tuerai, ni ne ferai prendre, ne tuer, ni ne conſentirai qu'on pregne, ou qu'on tuè mon beau neveu François, à preſent duc de Bretagne &c.

f) Comines IV. 6. p. 216.

chem die Pfähle ſo nahe an einander befeſtigt wurden, daß man durch die Zwiſchenräume nur einen Arm durchſtecken konnte. An den beiden Seiten dieſes Pfahlwerks kamen die Könige zuſammen, die ſich nicht anderes als durch die Oeffnungen oder Zwiſchenräume deſſelben küſſen konnten g). Aller dieſer Anſtalten ungeachtet empfing **Ludewig** XI. den König von England mit den Worten:... Es iſt kein Menſch auf der Welt, den ich ſo ſehr zu ſehen gewünſcht habe, als euch, und Gott ſey gelobt, daß wir hier in einer ſo guten Abſicht beyſammen ſind. An der Seite des Fluſſes, von welcher der König von England auf die Brücke gelangte, war ein Sumpf, über welchen ein gemachter Weg führte. Wenn man hier nicht ehrlich zu Werke gegangen wäre, ſagt **Comines**, ſo wäre dies ein gefährlicher Weg geweſen. Die Engländer aber bemerkten dies nicht einmahl, und auch daraus ſah ich, daß ſie lange nicht ſo fein, als wir ſind h).

Von

g) Comines IV. ch 9. 10. p. 232. 234. 235.
h) Et ſans point de doute, comme j'ay dit ailleurs, les Anglois ne ſont pas ſi ſubtils en traitez, et en

Von dem grauſamen und räuberiſchen Deſpotismus, welchen die Franzöſiſchen Könige und Fürſten im 15. Jahrhundert gegen ihre geringeren Unterthanen durch unerſchwingliche Auflagen, und gegen die Vornehmen durch ungerechte und unmenſchliche Einkerkerungen, Folter, und Hinrichtungen übten, werde ich in der Folge reden, wann ich von der Verfaſſung und den Geſetzen des Mittelalters handeln werde. Hier, wo von den Sitten der Franzöſiſchen Könige, und Prinzen die Rede iſt, erwähne ich nur noch der Art zu kriegen, welche man beobachtete, und der Kühnheit, womit man alle Regeln des Wohlſtandes und der Ehrbarkeit mit Füſſen trat. Ungeachtet die Franzoſen und Burgunder ſich feiner und gebildeter zu ſeyn dünkten, als ihre Teutſchen und Engliſchen Nachbaren; ſo hatten doch beide Völker die Gewohnheit, eroberte feindliche Städte auszuplündern und zu ver-

en appointements, comme les François: et quelque choſe, que l'on en die, ils vont aſſez groſſement en beſongne: mais il faut avoir un peu de patience, et ne debattre point colériquement avec eux p. 232.

verbrennen, die Beſatzungen hinzurichten, und nicht ſelten auch einen Theil der Bürgerſchaft, beſonders die Reichen würgen zu laſſen, um ſich ihres Vermögens zu bemächtigen. Im J. 1477. ſchonte **Ludewig** XI. zwar die Stadt Arras, die er bis auf den Grund zerſtören wollte. Hingegen ſtrafte er die reichſten Bürger am Leben, und in ſolchen Fällen, merkt **Mezeray** an, waren die reichſten immer die ſchuldigſten i). Im J. 1468. ließ **Carl der Kühne** zu drey wiederholten Mahlen die Stadt Lüttich anzünden, und verſchonte nur allein die Kirchen, und die Wohnungen der Geiſtlichkeit. Die Einwohner, vorzüglich die aus dem Lande Franchemont wurden Haufenweiſe in die Maas geworfen k). Nicht weniger grauſam verfuhr **Carl von Burgund** mit den Einwohnern und der Beſatzung der Stadt Nesle: denn dieſe ließ er entweder aufhenken, oder denen, welchen er das Leben ſchenkte, den Daumen abhauen l). **Carl** war eben

i) IV. 642.

k) Comines II. Ch. 14. p. 129.

l) ib. III. 9. p. 177. Die tapfere Beſatzung in Granſon ließ er unter dem Vorwande aufhenken, daß er ihr nur mündlich das Leben verſprochen habe. Füßli l. c.

eben ſo treulos, als grauſam. Er überlieferte wider ſein gegebenes Wort den Connetable **von Montmorency** dem Könige **Ludewig** XI., um die groſſen Reichthümer des Verrathenen in ſeine Gewalt zu bekommen; und dieſe Reichthümer machten am Ende doch nicht mehr, als 80000. Thlr. aus: in der That ein geringfügiger Anlaß, um einen ſo groſſen Fehler zu begehen m).

Die Gemahlinn **Carls** VI. und der König **Carl** VII. von Frankreich überlieſſen ſich ihren Lüſten mit eben derſelbigen Zügelloſigkeit, womit es in Teutſchland **Sigismund** und **Barbara** thaten. Auf Anſtiften des Connetable **von Armagnac** ließ der am Gemüth kranke **Carl** VI. ſeine ehebrecheriſche Gemahlinn nach Tours bringen, und unter der Aufſicht von drey ſichern Leuten in enger Verwahrung halten n). Ungeachtet die vorher genannte **Agnes Sorel**, und die Gemahlinn **Carls** VII. in dem beſten Vernehmen lebten; ſo war es doch ein Aerger-

niß

m) Ainſi l'occaſion fut bien petite, pour faire une ſi grande faute. ib.

n) Mezeray IV. 382.

niß für ganz Frankreich, daß die königliche Bey-ſchläferinn ſich unterſtand, mit den erſten Prinzeſſinnen gleich zu gehen o). Nachdem man die bezaubernde **Agnes** vergiftet hatte; ſo trat eine Nichte derſelben an ihre Stelle. Dieſe blieb aber p) nicht die einzige, indem das Unvermögen des Alters die Begierden des wohllüſtigen Königs nur um deſto ſtärker entflammte. Er unterhielt eine groſſe Menge von ſchönen Mädchen, um wenigſtens durch den Anblick zu genieſſen, wenn ihm auch die Schwäche des Alters den wirklichen Genuß verbot. Unter einem ſolchen Könige glaubte ein Graf **von Armagnac**, daß auch er ſeinen Begierden nichts verſagen dürfe, und er behielt daher aller Excommunicationen ungeachtet ſeine eigene Schweſter öffentlich als Gemahlinn bey p).

Das Herz des Menſchenfreundes ſtrömt vor Entzücken über, wenn er in der Geſchichte eines groſſen Volks nach den erlauchten Räubern,

Mör-

o) ib. p. 512.
p) ib. 523. 524.
q) ib. 538.

Mördern, oder Wahnſinnigen eines ganzen Jahrhunderts endlich einen wahren Vater des Volks erblickt, wie **Ludewig der Zwölfte** wirklich war, und von ſeinen Unterthanen genannt wurde. In einem Jahrhundert, in welchem es gewöhnlich war, jedes Unrecht mit Feuer und Schwerdt, oder mit Gift und Dolch zu rächen, erklärte **Ludewig** XII. bey ſeiner Thronbeſteigung, daß der König von Frankreich die Beleidigungen nicht rächen werde, die man dem Herzoge **von Orleans** zugefügt habe, und dieſes königliche Wort hielt er wirklich r). In einem Jahrhundert, wo die Staatskunſt der Fürſten vorzüglich darin beſtand, daß ſie neue Auflagen erdenken, und einführen möchten, minderte er die öffentlichen Laſten des Volks mit jedem Jahre, und vergoß Thränen des Mitleids, wenn er eine kleine Hülfe von ſeinem Volke fordern muſte s). In einem Jahrhundert, in welchem die Söldner der Fürſten zu den gröſten Landesplagen gehörten, bezahlte **Ludewig** XII.

ſeine

r) Mezeray V. 120.

s) ib. p. 225. 226.

ſeine Truppen ſo richtig, und hielt ſie in einer ſo ſcharfen Zucht, daß die Provinzen es ſich oft von ihm als eine Gnade ausbaten, daß er ihnen doch einen Theil ſeiner Truppen zuſchicken möchte. In einem Jahrhundert endlich, wo man die Gerichtsbarkeit als eine Hauptquelle von Einkünften, und als das kräftigſte Werkzeug der willkührlichen Gewalt betrachtete, ließ **Ludewig** XII. die Gerechtigkeit auf ſeine Koſten handhaben, und ſeinen Unterthanen ſelbſt von den höchſten Gerichtshöfen umſonſt, oder faſt umſonſt Recht ſprechen. Wie könnte man, ruft **Mezeray** aus, ſeine wahrhaf[illegible]nigliche Güte und Milde genug loben t)? Nie wurde ein Fürſt ſo innig geliebt, als er. Allenthalben, wo er ſich zeigte, hörte er nichts, als Freudengeſchrey, das im Herzen gebildet war, ehe es durch den Mund ging: nichts als aufrichtiges Lob ohne Schmeicheley, nichts als Segnungen, welche die liebſte Muſik für die Ohren eines weiſen und edelmüthigen Fürſten ſind u).

In

t) p. 224. 225.

u) Auch Ludewig XII. konnte die Sitten ſeiner Zeit und ſelbſt ſeiner nähern Diener nicht beſ-

ſern

In eben dem Jahrhundert, in welchem Frankreich durch auswärtige Feinde am tiefſten gedemüthigt wurde, ergriff das Feuer bürgerlicher Kriege das benachbarte England am allerheftigſten. Während des funfzehnten Jahrhunderts waren in keinem andern Reiche unſers Erdtheils ſo häufige und groſſe Revolutionen, als in England. Dieſe Revolutionen traffen diejenigen am ſtärkſten, welche ſie ſtets am ſtärkſten hätten treffen ſollen, die ehrgeitzigen Fürſten, und deren feile Diener und Werkzeuge. In dem Kampfe der beiden Roſen, oder der Häuſer **Lancaſter** und **York** kamen achtzig Prinzen von Geblüt durch Gift, oder Schwerdt um, und beynahe der ganze Engliſche Adel wurde vernichtet v). So bald aber die glücklichen Uſurpatoren ſich auf dem Throne feſtgeſetzt hatten; ſo regierten ſie das Volk mit mehr Schonung, als wahrſcheinlich die rechtmäſſigen Könige

ſern. Er klagte es dem Himmel laut, daß er durch die Untreue und Nachläſſigkeit ſeiner Diener das Königreich Neapel verlohren habe. Guicciard- L. VI. fol. 174.

v) Comines I. 7. p. 44. Hume Hiſt. of Engl. IV. 180. 261.

nige und Thronerben gethan hätten, um dadurch die Nation ſich ſelbſt, und ihrer Familie geneigt zu machen. Kein Prinz aus dem Hauſe **Lancaſter** wagte es, ohne Einwilligung des Parlements Steuern zu heben w), und das Parlement wurde im funfzehnten Jahrhundert wichtiger, als vorher x), ungeachtet es noch ſehr oft mit knechtiſcher Nachgiebigkeit die gewaltthätigſten Maaßregeln der Könige beförderte y).

Man wird es in einer kurzen Schilderung der Sitten des Engliſchen Volks im 15. Jahrhundert nicht erwarten, daß ich alle die Perſonen aus königlichem Stamm aufzähle, die von Uſurpatoren öffentlich, oder heimlich hingerichtet wurden. Leider glaubte man faſt in allen Jahrhunderten Cronen mit dem Leben von einem, oder einigen Nebenbuhlern nicht zu theuer zu kaufen. Viel empörender, als das Vergieſſen von erlauchtem Blut, war die Treuloſigkeit, womit ſich alle Parteyen gegen ihre beſten Freunde, und nächſten Blutsverwandten, die Undankbarkeit, wo-

w) Hume IV. 80. x) ib. 188.
y) ib. p. 260. 261.

womit ſie ſich gegen ihre gröſten Wohlthäter, die Niederträchtigkeit, womit ſie ſich gegen ihre bitterſten Feinde betrugen, und endlich die unerhörte Schaamloſigkeit, womit ſie alle dieſe Verbrechen vor den Augen der ganzen Welt ausübten, und ſich ihrer ſehr oft noch als der verdienſtvollſten Handlungen rühmten. Alles, ſagt **Hume** z), was wir durch den dicken Nebel, der die Geſchichte der Kriege der beiden Roſen bedeckt, mit Gewißheit unterſcheiden können, iſt ein Schauplatz von Greueln und Blutvergieſſen, von verwilderten Sitten, und willkührlichen Hinrichtungen, von verrätheriſchem und ehrloſem Betragen in allen Parteyen. Der einzige wahrſcheinliche Grund, den man von den häufigen Treuloſigkeiten der vornehmſten Perſonen, ſelbſt aus der Familie **Nevil** angeben kann, iſt der Geiſt der Faction, den man, wenn er ſich einmahl eingewurzelt hat, ſchwerlich jemahls ganz ablegen kann a).

Im J. 1400. entwarfen mehrere Engliſche Lords, unter welchen der Graf **Rutland** der thätig-

z) l. c. p. 223. a) ib. p. 240.

thätigſte war, eine Verſchwörung gegen Heinrich den IV. deſſen ſie ſich in Windſor bemächtigen wollten. Da die Verſchwörung ausgeführt werden ſollte, ſo verrieth der Graf von Rutland ſeine Mitgenoſſen, welche er am meiſten dazu verleitet hatte, und wurde einer ihrer heftigſten Verfolger. Er brachte das Haupt ſeines Schwagers, des Lord Spencer, auf einer Stange, und legte es triumphirend als ein Zeichen ſeiner Treue zu den Füſſen Heinrichs IV. nieder. Dieſer ehrloſe Mann, ſagt Hume b), der bald nachher durch den Tod ſeines Vaters Herzog von York, und erſter Prinz von Geblüt wurde, hatte zu dem Tode ſeines Oheims des Herzogs von Gloceſter mitgewirkt: hatte dann Richarden, der in ihn Zutrauen ſetzte, verlaſſen: hatte ſich gegen Heinrich den IV. dem er eidlich Treue gelobt, verſchworeu: hatte ſeine Mitverſchwornen verführt, und dann verrathen, und trug nun die Zeichen ſeiner gehäuften Schande vor der ganzen Welt zur Schau. Nichts

b) IV. p. 4. 5.

Nichts war häufiger in den bürgerlichen Kriegen, als daß kurz vor, oder in den Schlachten ganze Haufen auf einmahl zu den Feinden übergingen, und daß man die vornehmſten Gefangenen gleich nach erhaltenem Siege hinrichten ließ c). In der Schlacht bey Wakefield wurde der Herzog **von York** getödtet, und ſein Sohn, der Graf **von Rutland**, ein liebenswürdiger Jüngling von ſiebenzehn Jahren fiel in die Hände der Sieger. Dieſen unſchuldigen Prinzen brachte Lord **Clifford** mit kaltem Blute, und eigener Hand um, um den Tod ſeines Vaters zu rächen, der in der Schlacht bey St. Albans gefallen war. Unter **Heinrich** IV. geſchah es oft, daß man Perſonen, an welchen man ſich rächen wollte, die Zunge abſchnitt, oder die Augen ausſtach, weßwegen dieſe gemeinen Verbrechen für felony erklärt wurden d).

Unter allen Uſurpatoren hatte keiner ſo entſchiedene Anlagen zu einem Tyrannen, oder unrecht-

c) ib. p. 191. 192.

d) ib. p. 30. 31.

rechtmäſſigen Beherrſcher, als der Herzog von Glocester, und nachherige König **Richard** III. e). Seine geringſte Tyrannengabe war die Fähigkeit, die grauſamſten Meuchelmorde mit kaltem Blute zu begehen, und ſelbſt mit einem undurchdringlichen Schleier von unbefangenem Zutrauen, und heiterem Scherze zu bedecken. Viel ſeltener war die höchſte Unverſchämtheit, womit er den erhabenſten und ehrwürdigſten Perſonen die unglaublichſten Schandthaten andichtete, womit er den Bürgern der Hauptſtadt Treuloſigkeit gegen ihren rechtmäſſigen Beherrſcher zumuthete, und ihr unüberwindliches Stillſchweigen für einen lauten und zwingenden Ruf zum königlichen Thron ausgab, den er nicht einnehmen konnte, ohne zwey unſchuldige Prinzen aus dem Wege zu räumen. Nachdem der Protector f) um ſeine Anſprüche auf die Crone geltend zu machen, vergeblich verſucht hatte, die Ehe **Eduards** IV. und der Königinn für ungültig

zu

e) Hume IV. p. 275. et ſq.

f) l. c. p. 279.

zu erklären; ſo ließ er ausſprengen, daß ſeine lebende und tugendhafte Mutter die Herzoginn **von York** mehrere Liebhaber in ihr Bett aufgenommen habe: daß **Eduard** IV. ſo wohl, als der Herzog **von York** Baſtarde geweſen, und daß er allein ein ächter Sohn des Herzogs **von York** ſey, wie man aus der groſſen Aehnlichkeit zwiſchen ihm und ſeinem Vater ſehen könne. Um das Maaß von Unverſchämtheit recht voll zu machen, muſte ein Geiſtlicher, Doctor **Shaw** dieſe kränkende Beſchuldigung gegen die Mutter des Protectors von der Canzel vor einer Verſammlung vortragen, in welche der Protector ſelbſt kommen wollte. Es war zwiſchen dem ſchändlichen Schwätzer, und dem Protector verabredet, daß letzterer gerade alsdann in die Kirche treten ſolle, wann der Redner folgende Ausrufungen zum Lobe des Protectors machen würde: Betrachtet dieſen vortrefflichen Prinzen, den genauen Abdruck ſeines edeln Vaters, und den ächten Abkömmling des Hauſes **York**: der nicht weniger in den Tugenden ſeiner Seele, als in ſeinen Minen und Bildung den Charakter des

tapfern

tapfern **Richard** zeigt, welcher einſt euer Held und Liebling war. Er allein iſt zu eurer Ergebenheit und Treue berechtigt. Er allein muß euch von dem Druck unrechtmäſſiger Uſurpatoren befreyen. Er allein kann den verlohrnen Ruhm der Nation wieder herſtellen. — Man hoffte gewiß, daß, wenn der Herzog bey dieſen Worten ſich dem Volke zeigte, die entzückte Menge in die Worte ausbrechen würde: Es lebe König **Richard**! — Unglücklicherweiſe erſchien der Herzog nicht eher, als bis der beſtochene Doctor ſeine Lobrede auf den Protector ſchon herabdeclamirt hatte, und es erfolgte alſo nicht, was der Vorausſetzung nach erfolgen ſollte. Der Protector war aber keinen Augenblick wegen des Entſchluſſes, den er zu faſſen habe, verlegen, und fand auch gleich Leute, welche ihm zu dienen bereit waren. Der Bruder des Dr. **Shaw** rief als Lordmayor von London die Bürger der Stadt zuſammen, und vor dieſen verſammelten Bürgern trat der Herzog **von Buckingham** auf, um den Protector zum Könige zu empfehlen. Nachdem er die Lo-

beſerhebungen auf denſelbigen geendigt hatte; ſo fragte er, ob ſie den Herzog zum Könige haben wollten. Zu ſeinem größten Erſtaunen ſchwieg die Bürgerſchaft ſtille. Er fragte hierauf den Lordmayor um die Urſache des Stillſchweigens, und dieſer antwortete, daß die Bürger ihre Herrlichkeit vielleicht nicht verſtanden hätten. Der Herzog wiederhohlte alſo kürzlich, was er geſagt hatte, und fragte die Bürger abermahls: ob ſie den Herzog zum Könige verlangten, und die Bürger antworteten wieder nicht. Nun ſehe ich es, fiel der Lordmayor ein, warum die Bürger nichts ſagen. Sie ſind nicht gewohnt, ſich von andern, als ihren Repräſentanten anreden zu laſſen, und wiſſen nicht, wie ſie einer Perſon von Ew. Herrlichkeit Stande antworten ſollen. Der Recorder Fitz Williams muſte daher den Bürgern von London nochmahls vorſagen, was der Herzog ſchon zweymahl geſagt hatte, und auch da noch behaupteten die Londner ein hartnäckiges Stillſchweigen. Das iſt ein wunderbarer Starrſinn, rief der Herzog aus. Erklärt euch, meine Freunde

de, auf die eine oder die andere Art. Wenn wir uns an euch wenden, ſo geſchieht dieſes bloß aus Achtung gegen euch: denn die Lords und Gemeinen haben Anſehen genug, der Nation einen König zu geben. — Nach allen dieſen Zumuthungen riefen endlich einige von den Bedienten des Herzogs angetriebene Lehrjungen aus: es lebe König **Richard**! Durch dieſe ſchwachen und ſeltenen Stimmen war nun der Wille der Nation hinlänglich erklärt. Die Stimme des Volks war die Stimme Gottes. Man eilte nach dem Pallaſte des Protectors, um ihm die Crone anzubieten, und da ſtellte ſich der ſchaamloſe Mann, als wenn er von allem, was vorgegangen war, nichts wiſſe, und auf das, was man ihm antrug, ganz unvorbereitet ſey. Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung ließ er ſeine beiden Neffen umbringen, welche ſtets lebende Vorwürfe ſeiner Ungerechtigkeit geweſen wären.

Der Herzog **von Buckingham** hatte Recht, wenn er ſagte, daß das Parlement bereit ſey, der Nation einen König zu geben. Das Parlement ließ ſich zu den ſchreyendſten

und blutigſten Gewaltthätigkeiten als Werkzeug der Tyranney brauchen, und verſagte dagegen ſehr oft auf die ungroßmüthigſte Art die kleinſten und nothwendigſten Subſidien, welche die Könige verlangten g). Das Parlement widerſprach ſich in ſeinen Entſchlieſſungen eben ſo unverſchämt, als ſeine Tyrannen die Geſetze beleidigten. Unter **Heinrich dem** VII. rief es nicht nur alle Acten gegen die Anhänger des Hauſes **Lancaſter** zurück, ſondern erklärte auch die Anhänger des Hauſes **York** des Hochverraths ſchuldig: ungeachtet es einleuchtend war, daß diejenigen unmöglich des Hochverraths ſchuldig ſeyn könnten, welche den regierenden König gegen den Grafen **von Richmond** vertheidigt hatten h). Das Parlement war ſclaviſch genug, das Hauptwerkzeug der Unterdrückungen **Heinrichs** VII. zum Sprecher zu erwählen i), und die Jurys hatten das Herz nicht, Unſchuldige frey zu ſprechen, welche von den durch das ganze Reich zerſtreuten Angebern fälſchlich angeklagt

g) Hume IV. 261. h) l. c. p. 331. i) p. 421.

klagt wurden. Nothwendig muſten die Sitten einer Nation in hohem Grade verdorben ſeyn, unter welcher ſolche Regenten, ſolche Diener von Fürſten, ſolche Stellvertreter des Volks, und ſolche Handhaber der Gerechtigkeit waren, als ſich im funfzehnten Jahrhundert in England fanden.

In Völkern und Zeitaltern, in welchen das Gefühl von Recht und Unrecht, von Schicklichkeit und Unſchicklichkeit faſt ganz erſtorben iſt, verſchwinden auch faſt unfehlbar Unſchuld, Sittſamkeit und eheliche Treue. Dies beſtätigt ſich an den Engländern nicht weniger, als an den übrigen Nationen des funfzehnten Jahrhunderts. **Eduard** IV. k) lebte auf die vertraulichſte Art mit ſeinen Unterthanen, beſonders mit den Londnern. Seine Schönheit und Galanterie, die ihn auch ohne die königliche Würde dem ſchönen Geſchlecht empfohlen haben würden, erleichterten ſeine Bewerbungen um die Gunſt von Frauen und Jungfrauen. Er wurde der Liebling aller jungen und munteren Perſonen von

k) Hume IV. p. 213.

von beiderley Geſchlecht: und ſein freyes, in ſteten Vergnügungen verflieſſendes Leben wurde ohne ſeine Abſicht eine Stütze und Sicherheit ſeines Regiments, indem die Stimmung der Engländer, die nach **Humens** Urtheil zur Eiferſucht wenig geneigt ſind, die Männer abhielt, wegen der Freyheiten, welche der König ſich nahm, Verdacht zu ſchöpfen l).

Alle einheimiſche und auswärtige Denkmähler von weltlichen ſowohl, als geiſtlichen Angelegenheiten, und die Klagen aller übrigen Europäiſchen Nationen ſtimmen, ſo wie die Forderungen einer gänzlichen Reformation darin überein, daß die Habſucht und willkührliche Verfahrungsart des Römiſchen Hofes, die Grauſamkeit der kleinen und groſſen Tyrannen, die Erbitterung der Städte, und der Parteyen gegen einander, die Treuloſigkeit und Bundbrüchigkeit von Fürſten, Freyſtaaten und Factionen, und die freche Ausgelaſſenheit aller Stände, Alter und Geſchlech-

l) The diſpoſition of the Engliſh, little addicted to jealouſey, kept them from taking umbrage at theſe liberties: &c. Hume l. c.

ſchlechter im funfzehnten Jahrhundert in Italien eher zugenommen, als abgenommen haben m). Die Laſterhaftigkeit der Italiäner unterſchied ſich von der Verdorbenheit der übrigen Völker unſers Erdtheils nicht bloß dadurch, daß ſie gröſſer, und allgemeiner, ſondern daß ſie häufig mit dem kalten Unglauben verbunden, und auf Grundſätze gebaut war: daß die Kunſt zu morden, zu rauben, und zu betrügen als die ächte Staatskunſt bewundert, und als die Königinn aller Wiſſenſchaften gelehrt und gelernt wurde: und daß man die verruchteſten Böſewichter als weiſe Menſchen zur Nachahmung aufſtellte, wenn ſie durch Meuchelmorde, Meineide, und andere Arten des Betrugs ihre böſen Abſichten glücklich erreicht, und ihre Widerſacher und Nebenbuhler aus dem Wege geräumt hatten. Um die Sitten der Italiäner im funfzehnten Jahrhundert zu beurtheilen, darf man nur wiſſen, oder ſich beſinnen, daß in demſelben der Herzog **Ludewig Sforza** von Mailand, der Mohr genannt

m) Ueber die faſt unglaubliche Zahl von Meuchelmorden in Rom Murat. V. III. P. II. p. 1242. 1244.

nannt n), der Pabſt Alexander der ſechste, deſſen Baſtard Cäſar Borgia, und die beiden Könige von Neapel, Ferdinand und Alphonſus lebten: Ungeheuer, die mehr als ein Volk, und ein Jahrhundert zum Gegenſtande des Fluchs und Abſcheus aller nachfolgenden Generationen hätten machen können. Die Miſſethaten der drey erſten ſind ſo bekannt, daß ich mich darauf beziehen kann, ohne ihrer ausdrücklich zu erwähnen o). Nicht ſo notoriſch ſind die Verbrechen der beiden Arragoneſen, des Ferdinand und Al-

n) Guicciard. III. f. 78.... il cognome del Moro, il quale cognome impoſtogli inſino da gioventu, perche era dicoloro bruno et per l'opinione, che giaſi divulgava della ſua aſtutia, ritenne volontieri mentre duro l'imperio ſuo.

o) Alexander den Sechsten ſchildert Guicciardini ſo: L. I. fol. 5. der Venetian. Ausgabe von 1574. 4. coſtumi oſceniſſimi, non ſincerità, non vergogna, non verità, non fede, non religione, avaritia inſatiabile, ambitione immoderata, crudeltá piu che barbara, et ardentiſſima cupiditá di eſaltare, in qualunque modo, i figliuoli, i quali erano molti: et tra queſti qualch'uno...non meno deteſtabile in parte alcuna del padre, vid. et p 146. Andere Päbſte nannten ihre Kinder Nepoten; Alexander VI. zeigte ſie der ganzen Welt als ſeine Söhne. ib. fol. 5. Ueber den Tod dieſes Pabſtes ib. L. VI. fol. 161.

Alphonſus von Neapel. Beide wurden wegen ihrer Erpreſſungen, ihrer Monopole, und ihrer blutigen Grauſamkeiten von den Unterthanen im höchſten Grade verabſcheut, und der Sohn übertraff ſelbſt ſeinen Vater an Bosheit eben ſo ſehr, als dieſer alle ſeine übrigen fürſtlichen Zeitgenoſſen übertraff. Beide hatten eben ſo wenig Religion, als **Alexander VI.**, oder **Cäſar Borgia**, oder **Sforza der Mohr.** Vielmehr verkündigten ſie in ihren Reden und Handlungen den gröbſten Atheismus, und doch rühmten ſie ſich einer tiefen Weisheit und einer feinen Staatskunde p). Beide brachten in Spanien und Italien unzählige unſchuldige Perſonen, und ſelbſt die Vornehmſten des Landes durch Dolch, oder Gift, oder durch die unmenſchlichſten Martern um q). **Comines** hörte es von ihren nächſten Freunden und Blutsverwandten, daß weder der Vater noch der Sohn jemahls bey den empörendſten Grauſamkeiten das geringſte Mitleiden, noch bey den unmäſſig-

p) Mezeray V. p. 54.

q) Comines VII. ch. 13. p. 463 -- 465.

unmäſſigſten Bedrückungen der Unterthanen die geringſte Nachſicht bewieſen hätten. **Ferdinand** riß den ganzen Handel ſeiner Länder an ſich, und theilte ſo gar Schweine zum Mäſten an ſeine Unterthanen aus: welche den Schaden erſetzen muſten, wenn die Thiere auch ohne ihre Schuld ſtarben. Vater und Sohn kauften alles Oehl, und alles Getreide zu beliebigen Preiſen auf, und verkauften dieſe Waare ſo hoch, als ſie wollten. Wenn ein Groſſer eine ſchöne Raçe von Pferden hatte, ſo baten ſie ſich dieſelben aus, oder nahmen ſie mit Gewalt, und lieſſen ſie dann wieder von ihren ehemahligen Herren futtern und behandeln. Die Vaſallen und Unterthanen der beiden Wüteriche hätten ſich noch glücklich ſchätzen können, wenn ihnen bloß Pferde, oder andere Sachen von Werth wären geraubt worden. Die gecrönten Räuber bemächtigten ſich auch der Weiber und Töchter ihrer Unterthanen zur Büſſung ihrer viehiſchen Lüſte. Beide ſpotteten der Religion eben ſo öffentlich, als der Gerechtigkeit, und der übrigen Tugenden. **Ferdinand** verkaufte das Bis-

thum

thum von Tarent für dreyzehntauſend Ducaten an einen Juden, der ſeinen Sohn für einen Chriſten ausgab: und eben ſo überließ er Abteyen an Jäger oder andere Layen, damit ſie ihm eine gewiſſe Zahl von Jagdhunden oder Stoßvögeln unterhalten möchten. — Nichts war unvermeidlicher, als daß die Italiäniſchen Fürſten und Staaten mit ſolchen Sitten und Grundſätzen ſich unter einander aufrieben, und daß alle Städte und Länder häufigen Revolutionen ausgeſetzt waren. Das Königreich Neapel erhielt in Zeit von zwey Jahren fünf Könige: **Ferdinand**, **Alphonſus**, und deſſen Sohn **Ferdinand**; **Carl** VIII. von Frankreich, und **Friederich**, den Bruder von **Alphonſus**. Als **Carl** VIII. ſich den Neapolitaniſchen Gränzen näherte, ſo gerieth, wie **Comines** ſich ausdrückt, der grauſame und ſchreckliche **Alphonſus** in eine ſolche Furcht, daß er alle Nächte laut ſchriee: er höre die Franzoſen: alle Steine und Bäume riefen ihm das Wort Frankreich entgegen.

r) ib. ch. p. 469.

gegen. Auf die Bitte ſeiner Schwiegermutter: daß er ſeine Flucht nach Sicilien noch um drey Tage aufſchieben möchte: erklärte er, daß, wenn man ihn nur einen Augenblick aufhalten wolle, er ſich zum Fenſter hinauswerfen würde. Er ließ ſich nicht die Zeit, ſeine Schätze in Sicherheit zu bringen, ſondern nahm bloß alle Arten von Weinen, und vielerley ſeltene Gewächſe mit ſich, und ging dann in ein Cloſter zu Meſſina, wo er in den ernſtlichſten Büſſungen bald vom Tode überraſcht wurde s). Möchten alle Tyrannen ſelbſt in dieſer Welt auf eine für ihre Brüder ſo warnende Art, wie **Alphonſus von Neapel** geſtraft werden!

Im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts waren die Sitten der Höfe und Städte, die Sitten der Layen und Geiſtlichen noch immer eben ſo ſehr verdorben, als in den vorhergehenden Jahrhunderten. Ungeachtet kein anderes groſſes Volk ſo viele Fürſten hatte, denen die Wohlfahrt des Reichs, und beſonders das Wohl ihrer Unterthanen, und die Sache der Reli-

s) Man ſehe auch Guicciard. I. fol. 35. 36.

Religion ſo ernſtlich am Herzen lag, als den Teutſchen, und ungeachtet **Luther** die beſten Fürſten ſeiner Zeit genau kannte, und nach Verdienſt ehrte; ſo kann man doch von Fürſten überhaupt kaum geringere Begriffe haben, als **Luther** hatte. Wahrhaft chriſtliche Fürſten, die alle ihre Pflichten erfüllen, ſind, ſagt **Luther**, ſo ſelten, daß man ſie faſt für ein Wunder halten muß; und es befremdet mich gar nicht, daß die Fürſten ſich der Wahrheit am heftigſten widerſetzen, weil ſie dieſes von jeher gethan haben t). Herrſchen, und tugendhaft ſeyn, ſchienen **Luthern** nach den Erfahrungen ſeiner Zeit beynahe unvereinbar, und daher ſein Spruch: daß gewöhnlich nur Schelme, oder Böſewichter, und Tyrannen regieren u). Am meiſten

t) Mirandum vero non eſſe, quod principes adverſus deum et evangelia ſaeviant, id enim iis conſuetum ab initio mundi fuiſſe, nihilque rarius, quam pium principem, imo pro miraculo habendum eſſe. ap. Seckendorf Hiſt. Luth. I. p. 212. Ein Fürſt, pflegte **Luther** zu ſagen, iſt Wildprett im Himmel. ib.

u) Nequam eſſe oportet, qui princeps eſſe debet, et tyrannum decet regnare. ib. II. p. 80.

meiſten klagte **Luther** über die Prachtliebe und Verſchwendung der Fürſten. Alles, ſagte er, iſt heut zu Tage anders und prächtiger, als vormahls: Wohnungen, Kleidung, und Tafel. Die Fürſten bauen und verſchönern ihre Höfe von dem Blute ihrer Unterthanen, welche ſie durch neue und ſonſt unerhörte Erpreſſungen ausſaugen. Vor Zeiten lebten ſie ſparſam, und hatten dann bey öffentlichen Nöthen und Gefahren ſtets eine Zuflucht zu dem Vermögen ihrer Unterthanen. Nun bleibt ihnen dergleichen nicht übrig, und ſie entfernen noch dazu die Gemüther der Völker von ſich, wodurch der Grund zu Aufrühren gelegt wird v). Wegen der Rohheit w) und Verdorbenheit der meiſten Teutſchen Fürſten herrſchten an ihren Höfen noch immer die gröbſte Völlerey, Ueppigkeit, und alle daraus entſtehende Laſter. Weil das Verbot des Trinkens zu **gleichen, vollen** und **halben,** welches

v) Seckendorf III. 406.

w) Ueber die Art, wie Heinrich von Braunſchweig ſeine Widerſacher, und dieſe wieder ihn, und beſonders wie Luther dieſen Fürſten behandelte, ſehe man Seckendorf III. 377.

welches im J. 1495. auf dem Reichstage ergan⸗
gen war, nichts gefruchtet hatte; ſo vereinigten
ſich im J. 1524. mehrere weltliche und geiſtliche
Fürſten, daß ſie ſich für ihre Perſonen der Got⸗
tesläſterungen und des Zutrinkens enthalten,
und dieſe Sünden auch ihrem Hofgeſinde unter⸗
ſagen wollten: doch mit ausdrücklicher Ausnah⸗
me, daß ſie an dieſe Verpflichtung nicht gebun⸗
den ſeyn wollten, wenn ſie in Länder kämen,
wo das Zutrinken noch Sitte ſey, wie in den
Niederlanden, in Sachſen, in der Mark, in
Mecklenburg, und in Pommern x). Dieſen
Vorwurf wältzten die Proteſtantiſchen Fürſten
einige Jahre nachher von ſich. Im J. 1526. mach⸗
ten auf Antrag des großmüthigen Landgrafen
von Heſſen der Churfürſt von Sachſen, und an⸗
dere Proteſtantiſche Fürſten die ſtrengſten Ver⸗
ordnungen gegen das **Uebertrinken, die Hu⸗
rerey und andere gottesläſterliche Dinge,**
damit die Sitten ihres Hofgeſindes auf dem be⸗
vor⸗

x) Pütters Entwickelung der Teutſchen Staats⸗
verf. I. S. 337.

vorſtehenden Reichstage der Sache des Evange-
liums keine Schande und Schaden brächten y).
Auf dem Reichstage zu Worms im J. 1521.
tranken ſich noch viele Fürſten und Herren zu
Tode, und es verging keine Nacht, wo nicht
drey bis vier Menſchen ermordet wurden, un-
geachtet der kaiſerliche Profos Miſſethäter bey
Dutzenden hinrichtete. Es ging, wie ein Au-
genzeuge berichtet, in Worms mit Morden und
Stehlen auf Römiſch zu, und alle Straſſen
waren mit ſchönen Frauen, oder feilen Dirnen
angefüllt z).

In den Städten dauerten Bordelle und ge-
meinſchaftliche Bäder beider Geſchlechter, wilde
Völlerey und Schwelgerey bey Hochzeiten, Kind-
taufen, und andern Geſellſchaftsſchmäuſen, un-
ehrbare Kleidungen und Tänze, Todtſchläge und
blutige Raufereyen zum Theil noch lange nach
der Reformation, und länger in einzelnen pro-
teſtantiſchen, als in katholiſchen Ländern fort.
Bordelle und gemeinſchaftliche Bäder wurden
in

y) Seckendorf Hiſtor. Lutheranismi II. 45. 46.
z) Pütter l. c. S. 549.

in Lübeck erſt im J. 1580. verboten a), da ſie in Frankreich ſchon zwanzig Jahre früher waren aufgehoben worden b). Die groſſe Veränderung, die im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts in der Religion, der Denkungsart, und Verfaſſung eines groſſen Theils der Europäiſchen Völker vorging, konnte das lebende, und gröſtentheils verdorbene Geſchlecht nicht auf einmahl umſchaffen. Selbſt in Wittenberg war noch kurz vor **Luthers** Tode die Prachtliebe der Weiber ſo ausſchweifend, die Kleidung derſelben ſe unehrbar, nnd die Zudringlichkeit von Mädchen ſo ſchaamlos, daß der ſchon etwas grämliche Reformator dieſem Unfug nicht länger zuſehen konnte, ſondern plötzlich von Wittenberg wegging, und auch ſeiner Frau befahl,

a) Beckers Geſch. von Lübeck II. 207. In Oberſachſen geſchah dies im Anfange der Reformation. 1540. war die Rede davon, Bordelle wieder in Freyberg einzuführen. Luther widerſetzte ſich aus allen Kräften. Seckend. l. c. III. 313. Ueber die Bordelle in Frankf. Lersner B. II. Th. I. 680. 683. beſ. 689. 1545. waren ſie abgeſchafft. 694. 696.

b) St. Foix Memoires ſur Paris I. 156.

befahl, das neue Sodom zu verlaſſen c). Die Widerſacher der Proteſtanten warfen dieſen beſtändig die verdorbenen Sitten ihrer Anhänger vor d), und ſelbſt **Luther** wuſte hierauf weiter nichts als Folgendes zu antworten: Auch unter uns iſt Fleiſch und Blut, und der Teufel unter den Kindern **Hiobs**. Die Bauern ſind roh und ausgelaſſen: die Bürger dichten und trachten auf Gewinn, und der Adel raubt, wie anderswo. Wir rufen und warnen, ſo viel wir können, und mit Gottes Hülfe nicht ganz vergebens. Diejenigen, welche die wahre Lehre annehmen, und beherzigen, werden ſehr gut, und leiſten faſt mehr, als man von ihnen verlangt. Sol-

c) Seckendorf III. 581.... procaces fieri puellas, et ultro in hoſpitia juvenum irrumpere, amoresque ſuos illis offerre.... Male ominatur urbi ob pravam diſciplinam, inter alia ob foeminarum laſciviam in denudando collo et pectore. Abire itaque veluti ex Sodoma jubet uxorem. Um dieſelbige Zeit hatte Luther einen Kampf mit den Rechtsgelehrten, welche heimliche ohne Wiſſen der Eltern geſchloſſene Ehen von jungen Leuten in Schutz nahmen. Luther ſah ſolche heimliche Ehen als gefährliche Ueberbleibſel des Pabſtthums an. ib.

d) ib. III. 376. 378.

Solcher ſind freylich wenige; allein Gott erwies dem ganzen Lande Syrien Wohlthaten um des einzigen **Namans** willen e).

Den Schweitzeriſchen Reformatoren wurde es nicht weniger ſchwer, die allgemeine Verderbniß der Sitten ihrer Zeitgenoſſen zu bekämpfen. Als **Calvin** und **Farel** 1538. anfingen, die herrſchenden Laſter zu rügen, und die Hülfe der Obrigkeit dagegen aufzufordern; ſo muſten ſie eine Zeitlang das undankbare Genf meiden, aus welchem ſie von ihren Feinden vertrieben wurden f). Nach ihrer Rückkehr gelang es ihnen zwar, eine ſtrenge Sitten- und Kirchenzucht einzuführen g), allein auch dieſe beſſerte anfangs ſo wenig, daß **Calvin** es für nöthig hielt, noch ſchärfer zu verfahren h), und die härtern Strafgeſetze auch an den vornehmſten Bürgern, und ihren Frauen vollziehen zu laſſen i). Alle dieſe Geſetze

e) l. c. Man ſehe noch Epiſt. Reformat. Tigur. 1742. p. 196. 200.

f) Senebier Hiſt. liter. de Genève I. p. 185. et ſq.

g) ib. p. 192. h) p. 198.

i) p. 200. Epiſt. Reform. p. 159.

Geſetze gegen Unzucht, Ehebruch, und andere Sünden würden nichts geholfen haben, wenn nicht durch die Reformation die Denkart, die Erziehung, und der Unterricht des Volks und der Jugend verbeſſert worden wäre.

Die Sitten der Geiſtlichkeit waren im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts nicht mehr verdorben, als ſie in den vorhergehenden Zeitaltern geweſen waren. Die Laſter, die man der Geiſtlichkeit vorwarf, und die Mißbräuche, über welche man ſich beklagte, waren eben diejenigen, welche man ihr ſchon Jahrhunderte lang vorgeworfen, und worüber man ſich eben ſo lange beklagt hatte. Dieſelbigen Laſter wurden aber bey der allmählich ſteigenden Aufklärung der Nationen immer auffallender, und die Mißbräuche ſelbſt durch ihre längere Dauer drückender. Einſichtsvolle geiſtliche Fürſten erkannten es ſchon lange vor der Reformation, daß die Laſter und Ungerechtigkeiten der Geiſtlichkeit die allgemeinſte und tiefſte Verachtung und den höchſten Haß gegen die ganze Cleriſey hervorgebracht hätten, und daß man von dieſer Verachtung und dieſem

Haſſe

Haſſe das Aeuſſerſte fürchten müſſe, wenn die Geiſtlichen nicht bald ihr Leben änderten k). Da aber der Römiſche Hof zu verdorben war, als daß er ſich ſelbſt hätte beſſern, und die übrige Geiſtlichkeit zu laſterhaft, als daß ihre Vorſteher ſie durch Strafgeſetze hätten umſchaffen können; ſo war eine ſolche Umwälzung, als die Reformation hervorbrachte, durchaus nothwendig, um ein ſchon lange unleidliches, und ſonſt unausrottliches Uebel aus dem Grunde zu heben.

Um die Verdorbenheit und Zügelloſigkeit des geiſtlichen Standes im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts zu beweiſen, braucht man ſich gar

k) Man ſehe unter andern die Synodalſchlüſſe des Biſchofs Philipp von Speier vom J. 1505. und den folgenden Jahren in Würdtweinii nov. ſubſ. diplomat. ad ſelecta juris eccleſ. germ. cap. elucid. T. VIII. p. 363. non ignari, quod ex his querelis ſuis ex predictis detractionibus et preſumtuoſis judiciis multa inter laicos malorum ſemina, et inexterminabilia contra clericos odia ſuborta ſunt, et quotidie ſuboriantur, und S. 305. ne denique non ſibi tantum, ſed omni quoque clero et nobis inextricabiles nodos, odia, et juſtas laicorum querelas exuſcitent, quos ſua ſponte, et *toto nunc terrarum orbe clamante* opido nobis eſſe infeſtos, et tradit antiquitas, et proch dolor continuat, et renovat tota eorum poſteritas &c.

gar nicht auf die Schriften der Reformatoren, und ihrer Anhänger zu berufen. Die Synodalſchlüſſe und Verordnungen von Biſchöfen, und die Klagen von weltlichen katholiſchen Fürſten, und deren Abgeordneten ſo wohl auf den Reichsverſammlungen, als auf dem Concilio zu Trident ſetzen es auſſer Zweyfel, daß die Laſter der Geiſtlichen nur kaum eines Zuwachſes fähig waren. Der Biſchof **Philipp** von Speier wiederhohlte vom J. 1504. an ſeine ganze Regierung durch jährlich die Strafgeſetze l) wider das Unterhalten von Beyſchläferinnen, und das Tragen von unehrbaren, oder unanſtändigen Kleidern m): gegen die Ausbreitung der Geheimniſſe des Beichtſtuhls, die oft ſelbſt von den Canzeln verkündigt wurden n): gegen die mit Wettkämpfen im Trinken, mit Geſchrey, Zank, und Schlägereyen verbundenen Schmäuſe o): gegen

l) Wurdtwein l. c. p. 301. et ſq. p. 334. 335. 365. 366.

m) Die Geiſtlichen verrichteten oft die ehrwürdigſten gottesdienſtlichen Handlungen ohne Beinkleider, und in ſo kurzen Röcken, daß man, wenn ſie ſich bückten, die nackten Schenkel ſah. p. 307.

n) ib. p. 302. o) p. 303.

gegen das Beſuchen von öffentlichen Häuſern, und Schenken, und das Spielen und Tanzen in denſelben p): gegen die Stellvertretungen der Pfarrer durch herumziehende Taugenichtſe, und den Gebrauch von unrichtigen Miſſalien q): gegen das Erzwingen, oder Erſchleichen von Legaten bey der Verfertigung des letzten Willens von Sterbenden r): gegen das Schelten und Schmähen in der Kirche s): endlich gegen die gotteslästerlichen Schwänke bey den heiligſten Verrichtungen t). Alle dieſe Strafgeſetze und War-

p) ib. et p. 315.

q) ib. p. 329. 334.

r) p. 335. s) ib.

t) p. 365. 366.... multas negligencias committi — — in intonando juxta chororum ordinem et obſervanciam: nullam diligenciam adhiberi caudas in cantorum finibus quam longiſſime protrahi nulla sin medio verſuum pauſas aut ſuſpiria ſervari inter pſallendum verba obtruncari dictiones et ſyllabas aut nimis feſtinanter precipitari aut penitus omitti. Verſum ab uno choro nondum finitum mox ab alio quaſi ex ore eripi et novum inchoari Capitula ad horas canonicas non que ex inſtitucione eccleſie ſignanter ſed pro libidine cujusque aſſumi. Et quod intolerabilius eſt: dum tales negligencie committuntur tam a delinquente quam a reliquis varios per manus viſus

Warnungen richteten ſo wenig aus, daß der Nachfolger des Biſchofs **Philipp** u) dieſelbigen Klagen und Drohungen zu wiederhohlen gezwungen wurde. Geiſtliche, ſagt der Biſchof **Georg** im J. 1515., unterhalten Beyſchläferinnen, und Kinder von Beyſchläferinnen ſo öffentlich, und ohne alle Schaam vor Gott und der Welt, daß ſie, wenn ſie auch wollten, ihre Schuld unmöglich abläugnen können. Dem Biſchofe **Philipp** machten die Geiſtlichen den Vorwurf, daß Unenthaltſamkeit, die geringſte unter den Todſünden, das einzige Laſter und Verbrechen ſey, welches im Bisthum beſtraft, und unverhältnißmäſſig hart beſtraft werde v).

Glei-

viſus et irriſiones agitari qumque eciam contenciones et injurias excitari ita ut plerumque reprehenſibilior ſit ſubſequens importunus eorum clamor et mutua vexacio quam fuerat commiſſa procedens confuſio Praeterea . . . in choro et proceſſionibus multas levitates, jurgia et rixas commoveri quosdam etiam in proceſſionibus et ſub divinis de ſecularibus et laſcivis rebus colloqui et in riſum et cachinnos reſolvi. Alios in litaniis et ſtacionibus ſine verecundia ad offas, ova et vina concurrere et tandem rubentibus buccis impudenter denuo proceſſioni ſe intrudere &c.

u) p. 379. et ſq.

v) l. c. p. 299.

Gleichen Inhalts mit den Synodalſchlüſſen der Speieriſchen Biſchöfe iſt der Hirtenbrief, oder das Edict, welches der Biſchof **Conrad** von Wirzburg im J. 1521. zur Reformation der Geiſtlichkeit ergehen ließ w). Wir haben, heißt es in dieſem Edict, mit inniger Betrübniß vernommen, daß die meiſten Mitglieder des geiſtlichen Standes ſich und andere durch ein unreines Leben beflecken: daß ſie an Feſttagen mehr ihren Lüſten, als dem wahren Gotte opfern: ſich auf Wettkämpfe im Saufen heraus fordern, und dann eben ſo ſchändlich den Wein wieder von ſich geben, als ſie ihn hinein geſchüttet haben. Aus dieſen Trink- und Spielgelagen entſtehen Lügen und Betrügereyen, Zank und Streit, Gottesläſterungen, Schlägereyen und ſelbſt Todtſchläge. Dieſe Säufer und Wohllüſtlinge, (potatores et hircones) trachten nur nach Schmäuſen, Almoſen und Geſchenken, und halten alles für erlaubt, was ihnen Vortheile bringt. Wir unterſagen daher bey Strafe des Banns, und der Suſpenſion von Amt und Einkünften, alles

w) Wirzburg. Chronik S. 869.

alles Nöthigen oder Zwingen zum Trinken. Wir verbieten bey gleicher Strafe alles Spielen in Brett und Charten um Geld, oder das Dulden ſolcher Spiele in geiſtlichen, oder gottgeweihten Häuſern: alles Sehen oder Aufführen von unehrbaren Schauſpielen: und noch mehr das Unterhalten oder Beſuchen von Beyſchläferinnen, und öffentlichen Weibern, ſo wie das Mitnehmen von unächten Kindern an den Altar, oder in Bäder, oder in Schenken, oder andere öffentliche Häuſer x).

Im J. 1530. wurde auf dem Reichstage in Augsburg verordnet: daß Domherren nicht mehr auf öffentlichen Trinkſtuben ſpielen, oder ſich einander zum Saufen herausfordern: daß ſie ſich des Schwörens und Gotteslaͤſterns enthalten: keine Vögel mit in die Kirche nehmen: und

x) Similiter prohibemus vobis quodlibet publicum hiſtrionicum ſeu alias inhoneſtum ſpectaculum vel agere, vel ſpectandi gratia venire. Nemo denique ſub promiſſis poenis mulieri de incontinentia ſuſpectae, et a ſacris canonibus prohibitae ad carnis libidinem explendam cohabitet, ſeu fornicariam, vel etiam prolem ex damnato coitu procreatam ſecum in publicum ad altaris miniſterium balnea et tabernas vel alia communia adducat, ſeu adeſſe permittat.

und nicht mehr Räuberey treiben, oder durch ihre Knechte treiben laſſen ſollten a). Im J. 1562. ſetzte ein Geſandter des Bairiſchen Hofes durch ſeine freymüthigen Urtheile über den geiſtlichen Stand die in Trident verſammelten Väter in die gröſte Verlegenheit, und die fremden Abgeordneten in die gröſte Verwunderung b). Unſer Land, ſagte der offenherzige Baier, iſt mit lauter Ketzern umgeben, und ſelbſt ſchon damit angefüllt. Die Biſchöfe haben dies Uebel nicht ausrotten können, da es von dem gemeinen Mann bis zu den Vornehmen hinaufgeſtiegen iſt. Alles dieſes rührt von dem böſen Leben der Geiſtlichen her, deren Schändlichkeiten ich nicht erzählen kann, ohne die keuſchen Ohren meiner Zuhörer zu beleidigen. Alle Verbeſſerungen der Lehre, fuhr er fort, werden unnütz ſeyn, wenn man nicht vorher die Sitten der Geiſtlichkeit beſſert, welche ſich durch ihre Unkeuſch-

a) Schmidt VIII. 270.

b) Sarpi Hiſt. du Concile de Trente. Die Ueberſ. von Amelot de la Houſſaye Liv. VI. p. 511.

keuſchheit ganz infam gemacht hat. Unter hundert Prieſtern findet man kaum drey oder vier, die nicht in einem öffentlichen oder heimlichen Concubinat leben. Dieſe Ausgelaſſenheit wird unter der Geiſtlichkeit geduldet, da die weltliche Obrigkeit es an den Layen auf das ſtrengſte ſtraft. Ich bitte daher im Nahmen meines Herren um die Errichtung von guten Schulen und Akademien, auf welchen tüchtige Pfarrer gebildet werden, und um die Aufhebung des Coelibats, der keine göttliche Einrichtung iſt. Ohne die Prieſterehe wird die Beſſerung der Geiſtlichkeit unmöglich bleiben, und ſelbſt gute Katholiken in Teutſchland ziehen eine keuſche Ehe einem unreinen Coelibat vor c).

So verdorben die Teutſchen des ſechszehnten Jahrhunderts waren; ſo waren ſie es doch ohne Vergleichung weniger, als die Franzoſen. In Frankreich herrſchten nicht nur Schwelgerey

c) Il demanda le mariage des pretres, comme une choſe, ſans quoi la reformation du clergè préſent étoit impoſſible, aléguant, que le Célibat n'eſt point de droit divin, et que d'ailleurs les bons Catholiques en Alemagne préféroient un mariage chaſte à un Célibat impur.

rey, Ehebruch, Unzucht, Prachtliebe, gränzenloſe Verſchwendung, und Spielſucht allgemeiner, und in viel höheren Graden, als in Teutſchland, ſondern es waren auch Meuchelmord, meineidige Treuloſigkeit, unerſättliche Raubgier, und feile Beſtechlichkeit unter alle Stände und ſtreitende Parteyen verbreitet; und dieſe ſcheußlichen Verbrechen und Laſter waren mit dem verächtlichſten Aberglauben, dem blutigſten Verfolgungsgeiſte, und ſehr oft die ſchrecklichſten Ausbrüche des Verfolgungsgeiſtes mit gotteslästerlichen Entweihungen heiliger Dinge, oder den gottloſeſten Gewaltthätigkeiten verbunden.

Von der Regierung **Carls** IX. an bis an das Ende der Regierung **Heinrichs** IV. war in Frankreich faſt kein König, oder Königinn, kein Prinz, oder Prinzeſſinn, faſt keine berühmte Perſon von hohem Adel, die ihre Hände nicht durch Meuchelmord, und ihre Ehre und Gewiſſen durch Wort= oder Bundbrüchigkeit befleckt hätte; und manche Perſonen des höchſten, oder hohen Adels waren ſo gar ſtolz auf die

 Meu=

Meuchelmorde und Verrätherenen, deren ſie ſich ſchuldig gemacht hatten.

Catharine von Medicis ließ viele unſchuldige Perſonen im Gefängniſſe erwürgen, um ihre Güter an Günſtlinge verſchenken zu können d).. **Carl** IX. ſchoß am Tage der Bluthochzeit auf ſeine eigenen Unterthanen, und ſchriee unaufhörlich: tüe, tüe e). Eben dieſer junge Tyrann rief einſt den Herzog **von Guiſe**, und fünf andere Hofleute zu ſich, theilte ihnen Strikke aus, und befahl ihnen auf ihr Leben, daß ſie denjenigen, welchen er ihnen zeigen würde, erdroſſeln ſollten. Er ſtand eine Zeitlang ſelbſt mit einem brennenden Lichte auf der Wache, und ein bloſſer Zufall, der den **La Mole** einen andern Weg geführt hatte, rettete dieſem Gegen=

d) Journal de Henri III. T. I. p. 59. Bodin. de rep. V. c. 3. p. 846. Sed fere fit in unius dominatu, ut canes aulici bonorum ac fortium virorum praemia ferant, et quidem ſumma gratia, non virtute, ſed flore aetatis aut turpiſſimis obſequiis collecta. Quis non meminit, quamquam meminiſſe doleo, innocentium civium priusquam damnarentur, imo priusquam accuſarentur, ſanguinem precio ſpecie religionis effuſum, ut aulicae hirudines ſaginarentur.

e) ib. p. 53.

genſtande des königlichen Haſſes das Leben f). **Heinrich der** III. brauchte den Dolch gegen viele vornehme Perſonen, gegen keine andere aber mit einer ſo tiefen Verſtellung, und einer ſolchen verruchten Treuloſigkeit, als gegen den Herzog **von Guiſe** g). Auch dieſer Düc **de Guiſe** beſtellte, wie der Düc d'**Anjou** Meuchelmörder, um ihre Feinde aus dem Wege zu räumen h). Alle Lieblinge **Heinrichs** III. waren Meuchelmörder i), und dieſer ausgeartete Wohllüſtling fand ein Vergnügen daran, wenn er den einen gegen den andern aufhetzen konnte k). Wenn Könige es befahlen, ſo lieſſen ſich die erſten Prinzen, und auf dieſer ihren Befehl die angeſehenſten Edelleute zu meuchelmörderiſchen Ueberfällen brauchen l). Unzählige Meuchelmorde wurden von adelichen Fäuſten vollzogen, und

f) ib. p. 63.

g) Mezeray VI. 589. u. Journ. de Henri III. T. II. p. 281.

h) Journal &c. l. c. I. p. 247. 287.

i) I. 224. 236.

k) II. 281. l) II. cc.

und eine groſſe Menge von Edelleuten wurden als Meuchelmörder hingerichtet m). Die meiſten Meuchelmorde aber, ſelbſt ſolche, die im königlichen Schloſſe, oder im Angeſicht des Königs begangen wurden, blieben ungeſtraft n). Ein Gasconiſcher Edelmann tödtete einen Courier, der einen groſſen Schatz in Perlen bey ſich hatte, auf öffentlicher Landſtraſſe, um ihn zu berauben. Der edele Mörder und Straſſenräuber wurde zum Rade verurtheilt o). Allein der König ſchickte ihn in die Baſtille, mit dem Befehl, ihn gut zu behandeln. Wahrſcheinlich werden viele von meinen Leſern glauben, daß ich der angeführten Beyſpiele und Zeugniſſe von erlauchten oder edlen Meuchelmördern hätte überhoben ſeyn, und ſie bloß an den allgemeinen Meuchelmord hätte erinnern dürfen, der unter dem Nahmen der Bluthochzeit von Paris bekannt iſt, und an welchem nicht nur der ganze

Hof,

m) Journal I. 141. 237. 281. Hiſtoire de la Nobleſſe p. 211 – 218. 226.

n) Journ. de Henri III. I. 197. 214. 215

o) ib. I. 407.

Hof, ſondern faſt alles, was in ganz Frankreich vornehm, und edel war, Theil nahm. Die Königinnmutter war ſo ungeduldig, daß ſie das Zeichen zum Blutbade eine Stunde früher geben ließ, als man mit den Verſchwornen verabredet hatte. Der Dûc de Guiſe fing die Würgerey mit dem Amiral Coligny an. Als der groſſe Mann ermordet war, ſo befahl der Herzog, daß man den Leichnam zum Fenſter herauswerfen ſollte. Eben dieſer Herzog wiſchte das blutige Antlitz ſeines Feindes mit einem Schnupftuch ab, und ſagte, indem er dem zerfleiſchten Cörper noch einen Stoß mit dem Fuſſe gab: Ja er iſt es p). Nachdem man den Leichnam in einem Galgen aufgehenkt hatte, ſo führte die Königinn ihre Söhne, ihre Töchter und ihren Schwiegerſohn hin, damit ſie ihre Augen an dieſem Schauſpiel weiden möchten q). Während der acht Tage, welche dieſe Mordſcenen dauerten, wurden gegen ſiebenzig tauſend Menſchen, die meiſten durch die grauſamſten, und vervielfältig-

p) Journ. de Henri III. I. 52. q) ib. p. 57.

fältigten Todesarten umgebracht. Unter denen, welchen man Mordbefehle zugeſchickt hatte, war der Vicomte d'Orte einer von den wenigen, die nicht gehorcht hatten; dieſer edele Mann bat nachher den König, daß er ſeine und ſeiner Untergebenen Arme und Leben zu thunlichen Dingen anwenden möchte r). Der Römiſche und Spaniſche Hof äuſſerten bey der Nachricht von der Bluthochzeit eine unbeſchreibliche Freude s). Der Pabſt ging in Proceſſion nach der Kirche des heiligen **Ludewig**, um ihm für einen ſo glücklichen Erfolg zu danken, und **Philipp der Zweyte** ließ auf die Barthelemînacht unter dem Titel des Triumphs der ſtreitenden Kirche eine Lobrede halten t). In dieſem meu-

chel-

r) d'employer nos bras, et nos vies à choſes faiſables. Hiſtoire des Templiers II. 156. Sibert nennt die Uebrigen, welche den königlichen Mordbefehlen nicht gehorchten. Ein Comte de Tendé antwortete: qu'il avoit trouvé des capitaines, et des ſoldats prêts à périr pour ſon ſervice, mais pas un bourreau.

s) Mezeray VI. 288. La cour de Rome et le conſeil d'Eſpagne eurent une joye indicible de la ſaint Barthelemy.

t) Unter den Gemählden des Vaticans ſoll eins die Bluthochzeit von Paris vorſtellen, und die In-

chelmörderiſchen Zeiten waren die Könige eben ſo wenig, als die gemeinſten Leute, und Damen eben ſo wenig, als Männer vor rächenden Dölchen ſicher. **Heinrich** III. **Heinrich** IV. und der groſſe Prinz **von Oranien** fielen durch Meuchelmörder. **Heinrich** III. ließ auch Damen durch Dolchſtiche aus der Welt ſchaffen u). Unter den Banditen gab es eine beſondere Claſſe, welche Weibern die Naſen abſchnitten, oder ihnen durch ſcharfe und tief verwundende Inſtrumente das Geſicht ſchändeten v).

Wenn Meuchelmord ſo allgemein iſt, als er im 16. Jahrhundert in Frankreich war; ſo ſind es Treuloſigkeit und Meineid nicht weniger. Wo es Sitte iſt, oder keine Schande bringt, andere heimlich zu ermorden, da iſt es auch nicht entehrend, wenn man ſie durch Eide oder Verſpre-

Inſchrift haben: Der Pabſt billigt den Tod von Coligny, und Miſſon verſichert, eine Medaille geſehen zu haben, welche auf der einen Seite die Worte hatte: Ugonotorum ſtrages 1572. und auf der andern: Gregorius XIII. Pont. Max. An. I. Journal de Henri III. T. I. p. 53.

u) Journal II. p. 281.

v) ib. I. p. 316.

ſprechungen hinterliſtiger Weiſe ins Garn lockt, oder an ihre Feinde verräth und ſie ihnen überliefert. Geichzeitige Geſchichtſchreiber beweiſen es durch viele Beyſpiele, und merken es auch im Allgemeinen an, daß Verrathereyen der Glaube der Zeit, und alles verſprechen, und nichts halten, herrſchende Sitte war w).

In einem Jahrhundert, wo man das Leben und die Freyheit unſchuldiger Menſchen mit Dolchen, und Meineiden angriff, ſchonte man auch ihres Eigenthums nicht. Die Mächtigen raubten geradezu, und die weniger Mächtigen ſuchten durch Betrug, Veruntreuungen, und Beſtechungen zu erreichen, was ſie nicht mit Gewalt nehmen konnten. Wenn der König, oder ſeine Lieblinge Geld brauchten; ſo ſchätzten ſie die Reichen der Hauptſtadt und der übrigen Städte nach Gutdünken, und jeder Geſchätzte muſte die von ihm verlangte Summe in einer be-

w) Ein Herr von Vaſſé verrieth den Grafen von Montgommeri an die Königinn, qui heiſſt es von dem erſten, *uſant de la foi du tems*, lui mit entre les mains ce pauvre Gentilhomme. I. p. 89. u. p. 205. Cette capitulation ne fut pas bien gardée, c'etoit le ſtile du tems de tout promettre, et de ne rien tenir.

beſtimmten Zeit bey Strafe des Gefängniſſes abliefern x). Im J. 1573. lieſſen **Heinrich** II., deſſen Bruder, der nachherige **König Heinrich** III. und der König **von Navarra**, den Prevoſt de Paris, **Nantouillet** wiſſen, daß ſie bey ihm frühſtücken wollten. Nach dem Frühſtück nahm man dem Prevoſt alles Silberzeug, und leerte ſeine Geldkaſten und Geldſchränke aus y). Alle einträgliche, oder ehrenvolle Aemter und Würden verkaufte man an den Meiſtbietenden, und dies war die Urſache, daß die Diener der Gerechtigkeit das, was ſie im Groſſen gekauft hatten, ſo theuer als möglich im Kleinen wieder verkauften z). Am verabſcheuungswürdigſten war von der Regierung **Franz des erſten** an bis auf die von **Ludewig** XIII. der Handel mit den geiſtlichen Würden und Pfründen. Die meiſten Würden und Pfrün-

x) Journal I. p. 166. 378.
y) Journ de Henr. III. T. I. p. 61.
z) I. 250 En ce tems tous les Etats de France ſe vendoient au plus offrant, principalement de la juſtice, qui étoit la cauſe, qu'on revendoit en detail ce, qu'on avoit acheté en gros, et qu'on epiçoit ſi bien les ſentences des pauvres parties, qu'elles n'avoient garde depourrir.

Pfründen der Kirche waren in den Händen von Weibern und Edelleuten, und waren nicht bloß den gegenwärtigen Beſitzern, ſondern auch ihreu Kindern überlaſſen, ſo daß manche Knaben ſchon mit Infuln und Biſchofsmützen, und manche Mädchen mit Heirathsgütern von Bisthümern und Prälaturen gebohren wurden: und dieſe fürchterlichen Mißbräuche machten keinen andern Eindruck, als daß man Spottgedichte darauf verfertigte a). Was die Könige raubten, wurde ihnen größten theils von ihren Lieblingen, oder Bedienten wieder abgelockt, oder geſtohlen, ungeachtet man von Zeit zu Zeit ſelbſt Edelleute wegen untreuer Verwaltung öffentlicher Gelder henkte b). Wer nicht rauben, oder ſtehlen konnte, der ſuchte ſich dadurch geltend zu machen,

a) Journal I. p. 251. et p. 289. Mais ce, qui etoit le plus abominable, étoit la caballe des matières bénéficiales, la plûpart des bénéfices étant tenus par femmes, et gentilshommes mariés, auſquels ils étoient conférés pour récompenſe, jusqu'aux enfans, auſquels lesdits bénéfices ſe trouvoient de plus ſouvent affectés avant, qu'ils fuſſent nés, enſorte qu'ils venoient au monde croſſés et mitrés: ſur quoi ces vers; &c.

b) l. c. I. 312.

chen, daß er ſich irgend einer Faction verkaufte. **Unter Heinrich dem dritten**, ſagt **Mezeray**, waren nur wenige Menſchen in Frankreich, die man nicht hätte kaufen können. Allein da das Gold aus beiden Indien nicht hinreichend geweſen wäre, alle feile Seelen zu befriedigen; ſo ſchlugen ſich viele, die ſich den **Guiſen** und Spaniern angeboten hatten, zur Gegenpartey, aus Verdruß, daß man ſie vernachläſſigt hatte c).

Alle dieſe Räubereyen, Betrügereyen, und Seelenverkäufe reichten in Frankreich, wie unter andern verdorbenen Völkern nicht hin, um die Forderungen der Prachtliebe, der Spielſucht, der Verſchwendung, und den Aufwand der Ueppigkeit und Schwelgerey zu beſtreiten. Die Könige und ihre Lieblinge verſchleuderten Hunderttauſende und ſelbſt Millionen faſt eben ſo ſchnell, als ſie dieſelben zuſammengeplündert hatten. **Unter Heinrich III. und dem IV.** verging faſt kein

c) VI. 500.

kein Tag, wo nicht zwanzig tauſend Piſtolen am Hofe verlohren wurden, und der geringſte Satz war von funfzig Piſtolen d). **Heinrich dem dritten** koſteten allein ſeine Schooßhunde jährlich über eine Tonne Goldes, und ſeine Affen und Papageyen nicht weniger e). In den letzten Jahren ſeines Lebens trug **Heinrich** III. beſtändig an einer Scherpe einen runden Korb, der mit kleinen Hunden angefüllt war f). Was dieſer weibiſche König, und ſeine weibiſchen Lieblinge in Kleidern und Schmuck verſchwendeten, kann man ſchon daraus vermuthen, daß der Marſchall **von Baſſompiere** ohne Geld ſich ein Kleid verfertigen ließ, wovon der Stoff, und die funfzig Pfunde Perlen, die hinein geſtickt worden, 14000. Thlr. und die Arbeit oder Façon allein 700. Thlr. koſteten g).

Die Meuchelmörder, Verräther, und Räuber von beiderley Geſchlecht waren zugleich die ſchaam-

d) Mezeray VI. 405. u. Memoires du Marechal de Baſſompiére I. 163.

e) VI. 532. 533. f) ib.

g) Memoires du Marechal de Baſſomp. I. 163.

ſchaamloſeſten Menſchen, welche Frankreich bis dahin geſehen hatte. Das Neue und Unerhörte der üppigen Ausſchweifungen des Franzöſiſchen Hofes unter den Regierungen **Heinrichs II.** h), **Carls IX.**, **Heinrichs III.** und **Heinrichs IV.** beſtand gar nicht darin, daß alle Königinnen, Princeſſinnen, und andere vornehme Damen öffentlich ihre Liebhaber hatten, und ſo oft ſie wollten, wechſelten: daß ſie öffentlichen Ehebruch und Unzucht für ehrenvoll, oder wie ein gleichzeitiger Schriftſteller ſagt, für eine Tugend hielten i): und daß Ehemänner von dem Könige an bis auf den gemeinſten Hofbedienten ihren Frauen aus Eigennutz und Liebe zur Ungebundenheit gern eben die Freyheiten erlaubten, welche ſie ſich ſelbſt nahmen k). Das Unter=

h) Heinrich II. ließ nach dem Beyſpiel der Italiäner bisweilen eine groſſe Menge von öffentlichen Weibsperſonen an den Hof kommen, dann ganz entkleiden, und auf Ochſen ſetzen. H. Etienne I. Ch. XII. p. 151.

i) Journal I. 215. : . . . en la cour, où la paillardiſe eſt publiquement pratiquée entre les dames, qui la tiennent pour vertu.

k) Mezeray VI. 328. Leurs maris leur laſchoient la bride par complaiſance et par intereſt: et d'ailleurs

Unterſcheidende der Franzöſiſchen Liederlichkeit im 16. Jahrhunderte beſtand vielmehr darin, daß die Weiber die Männer aufſuchten und angriffen l), daß Königinnen die erſten und allgemeinen Kupplerinnen waren, und daß die vornehmſten Hofdamen es für eine groſſe Gnade ſchätzten, wenn ihre Gebieterinnen ſie als feile Metzen zur Verführung von dieſem oder jenem wichtigen Mann brauchen wollten. **Catharine von Medicis** hatte ſtets, beſonders wenn ſie auf

d'ailleurs ceux, qui aimoient le changement, trouvoient leur ſatisfaction dans cette liberté, qui au lieu d'une femme leur en donnoit cent. Im J. 1579. wurde ein Edelmann aus Anjou hingerichtet, weil er ſeine Frau und ihren Liebhaber ermordet hatte. Als man ihm ſein Todesurtheil vorgeleſen hatte, ſagte er ganz laut: que tous ſes Juges portoient des cornes, et qu'ils ne le faiſoient mourir, que parcequ'il n'en vouloit porter, comme eux. Auf dem Gerüſte wollte er ſich die Augen nicht verbinden laſſen. Er verſuchte die Schärfe des Schwerdts, und ſagte dann zum Nachrichter: Mon amy, dépêche moi vîtement, il ne tiendra, qu'à toy, car ton epée coupe bien. Journal &c. I. 280.

l) Mezeray VI. 328. Avant ce regne (de Charles IX.) c'eſtoient les hommes, qui ... attiroient les femmes dans la galanterie: mais depuis que les amourettes firent la plus grande partie des intrigues, et des myſteres d'Eſtat, c'eſtoient les femmes, qui alloient au devant des hommes.

auf wichtige Negotiationen ausging, eine Schaar von gefälligen, und ſchönen Frauen und Mädchen bey ſich, um durch die Reitze ihrer vornehmen Buhldirnen die Herzen der Männer zu gewinnen m). Dieſes erhabene Beyſpiel der Mutter ahmte nachher ihre Tochter, die Königinn **Margarete von Navarre**, Gemahlinn **Heinrichs** IV. nach n). Die Hofdamen der Königinn **Catharine von Medicis** und ihrer Tochter lieſſen ſich in jeder Rückſicht als Buhlſchweſtern brauchen. Wenn der König es

m) ... un escadron de femmes, comme le marque un auteur du tems. Journ. de Henri III. l. 164. En quelque endroit, qu'elle allaſt; elle traiſnoit toujours avec elle tout l'attirail des plus voluptueux divertiſſements, et particulierement une centaine des plus belles femmes de la cour &c. VI. p. 243. auch p. 139.

n) Mezeray VI. p. 432. Pour cet effet ſe ſervant des meſmes moyens, qu'elle avoit ſouvent veu pratiquer à ſa mére elle inſtruiſit les dames de ſa ſuite à envelopper tous les braves d'auprès de ſon mary dans leurs filets et fit en ſorte, que luy-meſme ſe prit aux appaſts de la belle Foſſeuſe, qui ne pratiqua que trop bien les leçons de ſa maiſtreſſe. Ce furent-là les vrais boutefeux des ſixieſmes troubles: auſſi les nomma-t-on la guerre des amoureux. Mezeray VI. 432.

es verlangte, ſo warteten ſie in männlicher Klei= dung, halb nackt und mit fliegenden Haaren bey Tiſche auf o). An den unaufhörlichen Fe= ſten, die auch in den unruhigſten Zeiten nicht unterbrochen wurden p), gingen Dinge vor, welche ein Bordel hätten in böſen Ruf bringen können q). **Heinrich** III. warf nicht aus Liebe für Zucht und Ehrbarkeit, ſondern aus Rache, ſeiner Schweſter der Königinn **Margarete** ihre Ausſchweifungen öffentlich vor, und verwies ſie vom Hofe, und zu ihrem Gemahl. Nach die= ſer Beſchimpfung wollte **Heinrich** IV. ſeine Ge= mahlinn nicht wieder nehmen: welches er aber doch zu thun gezwungen wurde r).

So

o) Journ. I. 205. les dames veſtües de verd en habit d'hommes à moitié nuës, et ayant leurs cheveux épars comme épouſées, furent employées à faire le ſervice.

p) il faloit, comme dit Montluc, que dans le plus grand embarras de la guerre, et des affaires *le bal marchaſt toujours.* Mezer. VI. p. 243.

q) Journal de Henri III. I. 222. Car la confuſion de monde y apporta tel deſordre et vilainies, que ſi les murailles et tapiſſeries euſſent pû parler, elles auroient dit beaucoup de belles choſes.

r) Journal I. 403. et Mezeray VI. p. 481. Als dies geſchah, wár die Königinn **Margarete** in

den

So beyſpiellos, als die Frechheit der Weiber, war die öffentliche Zärtlichkeit Heinrichs III. gegen ſeine Lieblinge, die man weniger wegen ihrer ſchändlichen Lüſte s), als wegen ihres empörenden Stolzes, ihrer Verſchwendung, und weibiſchen Weichlichkeit verabſcheute t). Der König ſowohl als ſeine mignons waren gewöhnlich, oder doch ſehr oft, wie Weiber gekleidet und geputzt u). Der eine und die andern trie-

den jungen Chanvalon verliebt. Nicht lange vorher waren ſie und die Herzoginn von Nevers ſo ſehr in den La Mole, und Coconnas verliebt, daß, da dieſe beiden Edelleute umgebracht wurden, ſie die Köpfe derſelben einbalſamiren lieſſen, und unter den Denkmählern ihrer Liebe aufbewahrten. Journal I. 65.

s) Der Hang zu dieſen Lüſten kam aus Italien H. Etienne Apol. pour Herodote I. Ch. X. p. 115. In der letzten Hälfte des 16. Jahrh. gab ein Cardinal de la Caſa ein Lobgedicht auf die unnatürliche Liebe heraus. ib. Ch. 13. p. 157.

t) le Nom de mignons commença alors (1576.) à trotter par la bouche du peuple, à qui ils étoient fort odieux, tantpour leur façons de faire badines et hautaines, que par leurs accouſtremens effeminez, et les dons immenſes, qu'ils recevoient du roi. Journal I. 176.

u) ib. I. 203... Tournois, où il ſe trouvoit ordinairement habillé en femme, ouvrant ſon pour point,

trieben in den Faſten gewöhnlich die kindiſchſten Poſſen oder Bübereyen, liefen oder ritten unter allerley Masken Tag und Nacht durch die Straſſen von Paris, drangen in alle Häuſer und Geſellſchaften ein, und mißhandelten alles, was ihnen vorkam; und einige Tage nachher gingen ſie zehn Stunden lang als eine Brüderſchaft von Büſſenden und in der Kleidung von Büſſenden in allen Kirchen umher v). Ein gleicher Widerſpruch fand ſich in den wilden Kriegern der Ligue. Dieſe übten die entſetzlichſten Grauſamkeiten an den Hugenotten aus, die ihnen in die Hände fielen, und dabey aſſen ſie öffentlich Fleiſch

point, et decouvrant ſa gorge, y portant un collier de perles, et trois colets de toille, deux à fraizes, et un renverſé, ainſi que le portoient les dames de la cour. U. p. 176. ces beaux mignons portoient les cheveux longuets friſés, et refriſés, remontans par deſſus leurs petits bonnets de velours, comme font les femmes, &c. Man wird ſich erinnern, daß die Damen Mannskleider trugen. Unter Heinrich III. lebte eine ſchöne Witwe, Magdelaine de ſaint Nectaire, welche in die Schlacht ging, und ſtets ſechszig Edelleute in ihrem Gefolge hatte, qui faiſoient des efforts de valeur incroyable pour meriter ſes bonnes graces. Mezeray VI. 360.

v) Journal I. 414. 415., und Mezeray VI. 476.

Fleiſch an Faſttagen, und zwangen Prieſter mit dem Dolche in der Fauſt, daß ſie Kälber, Schaafe und Schweine taufen, und dieſen Thieren den Nahmen von Fiſchen geben muſten w). Als man ſich deßwegen bey dem Herzog **von Maine** beklagte, antwortete er: man muß Geduld haben; denn ich habe alle meine Maſchinen nöthig, um den Tyrannen zu überwinden. Das Luſtſpiel, und beſonders die Italiäniſche Komödie war nichts, als eine Schule von Unzucht und Ehebrüchen x). Das Parlement unterſagte dieſe Schauſpiele als Sittenverderbend. Der König hingegen befahl ausdrücklich, daß ſie in dem Hôtel de Bourbon fortgegeben werden ſollten y).

Es

w) II. 197.

x) Journal I. 209. 212. et Bod. VI. p. 987. Quis item hiſtrionicas ſaltationes, comoedias, ſpectacula, — coercere niſi cenſura poteſt? Neque enim peſtis in republica ulla major eſſe poteſt, .. propter imitationem vocis, vultus, geſtus, orationis ac turpiſſimarum actionum perniciem... denique theatra definite poſſumus turpitudinis vitiorumque omnium ſentinam ac ſcholam. Man ſehe auch noch p. 988.

y) Par la juſſion expreſſe du roy: la corruption de ce tems étant telle, que les Farceurs, Bouffons,

Es iſt allgemein bekannt, daß man in den Religionskriegen des 16. Jahrhunderts von beiden Seiten, mehr aber doch von Seiten der Altgläubigen, als der Hugenotten weder Stand, noch Alter und Geſchlecht ſchonte, und die Strafen des Todes durch die grauſamſten Marter erhöhte z). Auch die auswärtigen Kriege wurden

fons, Put, . . . et Mignons avoient tout credit auprès du roy. l. c. et Mezeray VI. p. 407. Zu den charakteriſtiſchen Zügen jener verdorbenen Zeiten gehört auch folgender. Der Duc de Maine kam eines Tages vor einem liederlichen Hauſe vorbey, wo vier bis fünf von ſeinen Bekannten ſich luſtig machten. Einer derſelben ſprang heraus, und zog den Herzog mit Gewalt hinein. Ungeachtet dieſer wegen ſeiner wichtigen Geſchäffte nur eine halbe Stunde bleiben konnte; ſo richtete er ſich doch ſo übel zu, daß er mehrere Wochen das Zimmer hüten muſte, und ſich lange nachher nicht wieder erhohlen konnte: welches ſeiner ganzen Sache einen unerſetzlichen Schaden that. Mezeray VI. 606. Quam multae, ſagt Bodin L. VI. de rep. p. 986., puellae etiamnum a parentibus ipſis proſtituuntur? quam multae corpore quaeſtum facere, quam nubere, infantes exponere, aut necare, quam alere praeſtabilius ducunt! Auch H. Etienne Apol. pour I. Herod. ch. 12. 13. 21.

z) Nicht bloß Gefühl von Menſchlichkeit, ſondern auch von Ehre war in Frankreich faſt ganz erſtorben. Der Gardecapitain Montesquieu ſchoß

den noch immer mit barbariſcher Wuth geführt. Als der Prinz **von Naſſau** 1521. in Frankreich einfiel, verheerte er alles mit Feuer und Schwerdt, und ließ in mehrern Städten, beſonders in Daubenton Männer, Weiber und Kinder über die Klinge ſpringen: ein Beyſpiel, welches die Franzoſen bald und leicht nachahmten a). Nach dem Siege, welchen der Marquis **von Santacruz** über die Franzöſiſche Flotte erhalten hatte, befahl dieſer vornehme Spanier, daß man den Franzöſiſchen Anführer mit Hellebarden todtſtechen, und in's Meer werfen; die Edelleute ſchlechtweg erdroſſeln, und die übrigen Soldaten auf eine ſchimpfliche Art aufhenken ſolle. Der Geiſtliche hatte ein gleiches Schickſal, nachdem er die Beichte der

übrigen

ſchoß den gefangenen und verwundeten Prinzen von Condé mit kaltem Blute todt. Mezeray VI. 209. Der Düc d'Anjou erkannte die That nicht, beſtrafte ſie aber auch nicht, und ließ den Leichnam aus grauſamem Spott auf einem Eſel nach Jarnac tragen.

a) Mezeray V. 289.

übrigen angehört und ſie von ihren Sünden freygeſprochen hatte b).

Der Unterſchied der Altgläubigen, und der Hugenotten war in Frankreich nicht gröſſer, als der Katholiken und der erſten Proteſtanten in Teutſchland. Ich war ſicher, ſagte **Heinrich** IV. zu dem redlichen **d'Aubigne'** c), daß auf eurer letzten Verſammlung nichts wider meinen Willen geſchehen würde. Eurer waren nur wenige, welche für das allgemeine Beſte arbeiteten. Ich hatte die wichtigſten Perſonen unter euch gewonnen, und die meiſten dachten an ihr Intereſſe, und wie ſie meine Gunſt auf eure Koſten gewinnen ſollten. Dies iſt ſo wahr, daß eins eurer Häupter, ein Mann aus einem der beſten Häuſer in Frankreich mir nicht mehr, als fünfhundert Thaler gekoſtet hat, damit er mir als Spion alles berichtete, was bey euch vorging. — Bald nachher, erzählt **d'Aubigne** d) geriethen die Sachen der Religion in Verfall, weil die Häupter

b) VI. p. 461.

c) Memoires de la vie de T. A. d'Aubigné p. 150.

d) ib. S. 170.

Häupter der Hugenotten, und ſelbſt die angeſehenſten Prediger ſich vom Hofe hatten beſtechen laſſen. Auf der Synode zu Thouars ſtand der Prediger **La Forcade** oft auf, und rief: meine Herren, laſſen ſie uns doch Vorſicht brauchen, um die Königinn nicht zu beleidigen; und ein anderer ſchriee den redenden Perſonen oft die Worte zu: principibus placuiſſe viris non ultima laus eſt.

An dem Hofe **Heinrichs** IV., ſo lange er noch bloß König **von Navarra** war, wurden Ehebruch, Meuchelmord, Verrätherey, verderbliches Spiel und Verſchwendung, und bübiſcher Muthwille eben ſo öffentlich, als am Hofe **Heinrichs** III. ausgeübt; und dieſe Sittenloſigkeit dauerte auch nachher fort, da **Heinrich** IV. den Franzöſiſchen Thron beſtiegen hatte. **Heinrich** IV. ſelbſt war von dieſen herrſchenden Laſtern ſeiner Zeit vielmehr angeſteckt, als **Ludewig der Heilige**, und **Ludewig der** XII. von dem Verderben der ihrigen. Ich beurtheile den erſten hier nicht, als Regenten, von welcher Seite man ihm viele und gerechte Vor-

würfe machen kann e), ſondern als Menſchen. So ſehr Heinrich IV. das Geld liebte, ſo war doch nie ein König von Frankreich ein ſo wüthender Spieler, als er, und ſein Beyſpiel veranlaßte eine ſchreckliche Menge von Spielakademien, und durch dieſe den Untergang von unzähligen reichen Familien f). Kein anderer König war in einem höhern Grade Verführer der Unſchuld, und Zerſtörer von ehelicher Treue und Glückſeligkeit g). Er war unverſchämt genug, von ſeinen treuſten und beſten Dienern zu verlangen, daß ſie ihm ihre Geliebten überlaſſen h), oder ihm in ſeinen verbotenen Liebesangelegenheiten beyſtehen ſollten i): und wenn ſie ſich weigerten, ſeine Wünſche zu erfüllen; ſo warf er einen tödtlichen Haß auf ſie, und hetzte entweder Klopffechter oder Meuchelmörder gegen

e) Man ſehe das vortreffliche Urtheil über ihn beym Mezeray VIII. p. 686. et ſq.

f) ib. g) ib.

h) So verlangte er von dem Mareſchall von Baſſompierre, daß er ihm die Mademoiſelle de Montmorency überlaſſen ſolle. Mem. I. 187.

i) Mem. d'Aubigné p. 53. et ſq.

gegen ſie auf k). Er ſchenkte ſein Zutrauen oft den unwürdigſten Böſewichtern l), und entzog es den tapferſten und redlichſten Dienern, weil er auf den Ruhm ihrer Thaten eiferſüchtig war m). Eben ſo oft ließ er aus Eiferſucht, oder Undankbarkeit die verdienſtvollſten Männer unbelohnt, und überhäufte hingegen diejenigen mit Wohlthaten, die alles gethan hatten, was in ihrer Macht war, um ſeine Feinde zu ſeyn n). Er fand ein boshaftes Vergnügen darin, den unbeſcholtenſten Männern, die

k) Das erſte geſchah ſowohl dem Marſchall de Baſſompierre I. 139. als dem d'Aubigné, deſſen Mem. p. 64. welchen letztern er einmahl ermorden laſſen wollte. Mon maitre, à qui j'avois eu l'imprudence, ou plutôt l'audace de dire, qu'il y avoit des traitres parmi nous, et qu'il les connoiſſoit bien, forma la réſolution de me faire poignarder, et jetter enſuite dans la rivière, pour en ôter la connoiſſance: ce, qu'ayant apris, je le fus trouver, et lui tins ce langage en bonne compagnie: Quoi, Sire, vous avez pu penſer à la mort d'un ſerviteur, que dieu a choiſi pour être l'inſtrument de la conſervation de votre vie &c. p. 62. 63.

l) ib. p. 48. 53.

m) p. 61. et ſq.

n) ib. 70. 71. et Mezeray l. c.

die ſich nicht in allen Stücken nach ſeinem Willen bequemten, einen böſen Nahmen zu machen, oder ihnen ſonſt Schaden, oder andere Unannehmlichkeiten zuzuziehen o).

Die willkührliche Gewalt, welche Heinrich VII., Heinrich VIII. und die Königinnen Maria und Eliſabeth im ſechszehnten Jahrhundert in England nicht nur über das Vermögen, das Leben und die Freyheit, ſondern ſelbſt über den Glauben ihrer Unterthanen ausübten, iſt ein unwiderleglicher Beweis von der groſſen Sittenverderbniß, in welche die Engländer, und mit ihnen die Schotten verſunken waren; denn nur

o) ib. p. 58. 59. Enfin comme c'étoit le plus ruſé et madré Prince, qu'il y eû au monde, il n'y eut ſortes de malices, qu'il ne mît en uſage, pour, en me ſuſcitant de mauvaiſes affaires, me forcer à devenir ſon confident: jusques-là, qu'il ſe mit à me retrancher de mes apointemens, et à prendre plaiſir à me gâter mes habits, pour me mettre en dépenſe, afin que la néceſſité me rendit plus complaiſant, et qu'il put par là m'amener à ſon but. Ueber die bübiſchen Streiche, welche die vornehmſten jungen Hofleute ausführten, ſehe man noch S. 42. 43. C'etoit là mode en ce tems-lu, de ſe diſtinguer par des actions folles et determinées. &c.

nur ein höchſt verdorbenes Volk duldet einen ſolchen Despotismus, als ſich beſonders **Heinrich** VIII. und **Eliſabeth** von England anmaaßten. Wenn **Heinrich** VIII. ſeine Gemahlinnen, **Eliſabeth** ihre königliche Nebenbuhlerinn, und beide die edelſten, oder berühmteſten Männer des Reichs umbringen wollten; ſo fanden ſie die Erſten und Angeſehenſten der Nation nicht nur bereit, den königlichen Willen zu erfüllen, ſondern dieſes auch unter dem Scheine Rechtens zu thun, und den unſchuldigen Opfern des königlichen Zorns auſſer dem Leben auch noch, ſo viel an ihnen war, die Ehre zu nehmen p). Die Beherrſcher von England brauchten weniger Meuchelmörder, als die von Frankreich, weil

p) Hume V. 383. und VIII. 12. Sir Edward Coke, the famous lawyer, then attorney general, managed the cauſe for the crown, and threw out on Raleigh ſuch groſs abuſe, as may be deemed a great reflection, not only on his own memory, but even in ſome degree, on the manners of the age. Traitor, monſter, viper and ſpider of hell are the terms, which he employs againſt one of the moſt illuſtrious men of the Kingdom, who was under trial for life and fortune, and who defended himſelf with temper, eloquence and courage.

weil ſie Henker genug in ihren Parlementen und höchſten Gerichten fanden. Die Engländer waren nach **Humens** richtigem Urtheil ſo unter den Fuß gebracht, daß ſie, gleich den Morgenländiſchen Sclaven geneigt waren, die Gewaltthätigkeiten, welche gegen ſie ſelbſt und auf ihre Koſten ausgeübt wurden, zu bewundern q). Nicht weniger gefällig, als ihre Nachbaren, waren die Schottländer gegen die Königinn **Maria** r). Die Vornehmſten des Adels erſuchten die königliche Witwe, daß ſie ſich doch mit dem Mörder ihres Gemahls, dem **Bothwell** vermählen möchte, und ſprachen eben dieſen **Bothwell** bald nachher von der gewaltſamen Entführung der Königinn und von allen übrigen Verbrechen frey, unter welchen auch der Königsmord mit begriffen war. Schritte, die, man mag ſie erklären, oder entſchuldigen wie man will, ein Vorwurf für die Schottiſche Nation bleiben s). Die Ausſchweifungen der Königinn **Anna Seymour** t), und die bekann-

q) ib. p. 388. r) ib. VI. 358.

s) Hume ib. t) Hume V. 326.

kannten Abentheuer der Königinn **Eliſabeth**, und der unglücklichen **Maria** von Schottland laſſen ſchlieſſen, wie die Sitten in den übrigen höheren und mittleren Ständen beſchaffen geweſen ſeyen; und wenn auch ein groſſer Theil der unnatürlichen Sünden und Verbrechen, welche gegen die verfolgten Ordensgeiſtlichen von beiderley Geſchlecht gerichtlich ausgeſagt wurden, erdichtet war; ſo iſt doch gewiß, daß die Mönche und Nonnen in England und Schottland wenigſtens eben ſo ſittenlos, als in dem übrigen Europa waren u). Meuchelmorde wurden in Schottland von den edelſten Männern eben ſo oft, als in Frankreich ausgeübt v), uud in einer Parlementsacte unter **Heinrich** VIII. wurde behauptet, daß die Zahl der in den Gefängniſſen ſitzenden Verbrecher auf 60000. ſteige w). Nach **Harriſons** Zeugniſſe wurden unter **Heinrich** VIII. zwey und ſiebenzig tauſend

u) V. 235.

v) Hume VI. 357. . . . they prove ſufficiently the prevalence of that deteſtable practice in Scotland &c.

w) ib. V. S. 39.

ſend Menſchen wegen Diebſtahl oder Mord hingerichtet, welches auf jedes Jahr zwey tauſend bringt. In den letzten Zeiten der Regierung der Königinn **Eliſabeth** muſten jährlich um derſelben Verbrechen willen nur vierhundert ſterben, und jetzt, ſetzt **Hume** hinzu, kann man in ganz England nicht funfzig annehmen, die als Diebe, oder Räuber hingerichtet werden x). Eine merkwürdige Urkunde eines damahls berühmten Friedensrichters in Sommerſetſhire, mit Nahmen **Strype** zeigt, wie ſehr die Sitten und die Policey in England ſelbſt gegen das Ende der Regierung der Königinn **Eliſabeth** von den Sitten und der Policey des gegenwärtigen Jahrhunderts verſchieden waren. Im J. 1596. wurden nach der Erzählung des eben genannten Friedensrichters in der Grafſchaft Sommerſet vierzig Perſonen wegen Raub, Diebereyen, oder anderer Felonien hingerichtet: fünf und dreyſſig wurden gebrandmarkt, ſieben und dreyſſig ausgepeitſcht, und hundert und drey und achtzig freygeſprochen. Dieſe Freygeſprochenen waren die ver-

x) ib.

verruchteſten Menſchen, die ſich nie beſſern konnten, weil ſie nicht arbeiten, und Niemand ſie wegen ihrer Bosheiten in ſeine Dienſte nehmen wollte y). Der groſſen Menge von Strafen und Verhaftnehmungen ungeachtet, fährt der Friedensrichter fort, wurde nicht der fünfte Theil von Felonieverbrechen zur Klage gebracht: entweder wegen der Verſchmitztheit der Schuldigen, oder wegen der Nachſicht der Obrigkeiten, oder wegen der thörichten Begünſtigung des Pöbels. Die Diebereyen und Räubereyen von zahlloſen Vagabonden zwangen den Landmann, ſeine Heerden, ſeine Felder, und Waldungen ſtets zu bewachen. In andern Grafſchaften war es nicht beſſer, in einigen noch viel ſchlimmer. In jeder Grafſchaft fanden ſich wenigſtens drey bis vierhundert Taugenichtſe, die bloß von Diebſtahl, und Raub lebten. Dieſe vereinigten ſich oft in Banden von funfzig bis ſechszig, und wenn ſie aus dem ganzen Reiche vereinigt wären, ſo würden ſie dem mächtigſten feindlichen Heer eine

y) VII. 414.

eine Schlacht anbieten können. — Manche Magiſtratsperſonen wagten es nicht, die ſchon gefällten Urtheile an überführten Böſewichtern vollſtrecken zu laſſen, aus Furcht vor der Rache der Genoſſen ſolcher Verbrecher, von welchen ſie das Aeuſſerſte beſorgen muſten.

Die Art, wie die Königinn **Eliſabeth** die Herren und Damen ihres Hofes behandelte, und von ihnen bedient wurde, die Schmeicheleyen, welche man der Königinn ſagte, und welche die Königinn ſich ſagen ließ, ſind lauter Denkmähler der Unaufgeklärtheit, der Knechtſchaft, und der Rohheit der Engländer in der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts. **Eliſabeth** gab ihren gröſten Lieblingen nicht ſelten Ohrfeigen, und prügelte ihre Cammerfrauen mit eigener hoher Hand z). Keiner ſprach mit ihr anders, als knieend, und wohin ſie ſah, fiel alles auf die Kniee: welches Merkmahl von Knechtſchaft ihr Nachfolger ſeinen Hofleuten erließ. Diejenigen, welche die Tafel der Königinn deckten, näherten ſich derſelben nie, und

z) Hume VII. p. 448. 449.

und verlieſſen ſie niemahls, ohne zu knieen, ſelbſt alsdann, wann die Königinn nicht gegenwärtig war; und bisweilen wiederhohlte man das Knieen dreymahl a). Als Sir **Walter Raleigh** in Ungnade gefallen war, ſchrieb ſelbſt dieſer edle, und unerſchrockene Mann einen zeigbaren Brief an **Sir Robert Cecil**, in welchem er die Königinn bald mit der **Diana**, bald mit der **Venus**, bald mit Engeln verglich: und dieſe Göttinn, oder dieſer Engel, merkt **Hume** an, war ohngefähr ſechszig Jahre alt b). Aehnliche oder ſtärkere Dinge ließ ſich **Eliſabeth** noch fünf bis ſechs Jahre ſpäter ſagen. **Henry Unton**, ihr Geſandter in Frankreich meldete ihr, daß **Heinrich** IV. ihn zur ſchönen **Gabriele** geführt, und ihn nachher gefragt habe, wie die Dame ihm gefalle: daß er die Geliebte des Königs ſehr mäſſig gelobt, und dann hinzugeſetzt habe: er beſitze das Gemählde einer viel vortrefflicheren Gebieterinn (Miſtreſs): und doch bleibe das Gemählde ſehr weit unter ihrer wahren Schönheit zurück. Durch dieſe Aeuſſerung ſey

a) ib. p. 379. b) p. 470.

ſey der König höchſt neugierig geworden, und habe um die Mittheilung des Porträts gebeten: nach deſſen Betrachtung der König geantwortet: ich ergebe mich: deßgleichen habe ich nie geſehen. Auch habe der König das Gemählde behalten, und auſſer manchen andern lebhaften Aeuſſerungen verſichert: daß, wenn er die Gunſt der gemahlten Schönen erlangen könnte, er gern die ganze übrige Welt verlaſſen wolle, und ſich dennoch glücklich ſchätzen würde.

Die Sitten der Regenten, der Höfe, und der übrigen Stände in Spanien und Italien waren wenigſtens eben ſo verdorben, als in Frankreich und England. **Ferdinand** von Caſtilien rühmte ſich der Betrügereyen, womit er andere hinter's Licht geführt hatte, und als **Ludewig** XII. ſich beſchwerte, daß **Ferdinand** ihn einmahl hintergangen habe; ſo rief er aus: er lügt der Trunkenbold! ich habe ihn nicht einmahl, ich habe ihn wohl zwanzigmahl betrogen c). **Carl** V. rühmte ſich zwar ſeiner Betrüge=

c) Hume V. p. 16. Unter andern ſchlechten Streichen nahm Ferdinand widerrechtlich das Königreich

trügereyen nicht; er übte ſie aber nach dem Muſter ſeines Großvaters ſo wohl gegen **Franz den erſten**, als gegen Teutſche Fürſten aus d); und ſeine erſten Herrführer in Italien ahmten ihrem Herrn in allen ſchändlichen und ſchwarzen Künſten nach e). Noch geübter und kühner, als **Carl** und **Ferdinand**, war **Philipp der zweyte** in den Geheimniſſen der Bosheit, und der unrechtmäſſigen willkührlichen Gewalt: welche verruchte Staatskunſt er aber durch den Verluſt von blühenden Provinzen, und die Entkräftung der ganzen Monarchie büſſen muſte.

In Itailen dauerten die Erbitterung, und Feindſeligkeiten der Städte, und der Parteyen in den Städten, der Ehrgeitz, und die zerſtörende Herrſchaft unzähliger kleinen Tyrannen, die

reich Navarra weg, und berief ſich auf eine päbſtliche Bulle, die erſt nachher erſchienen war. Mezeray V. 208. u. Robertſ. Hiſt. of Charles V. Vol. II. p. 26. der Baſ. Ausgabe.

d) Robertſ. l. c. III. 202. IV. 14. 24.

e) ib. II. 348. III. 253.

die Eroberungsſucht der gröſſern Staaten und Fürſten, die Unerſättlichkeit und unheilbare Verdorbenheit des Römiſchen Hofes, und der übrigen Geiſtlichkeit immer fort, und zu den groſſen Uebeln, welche aus dieſen Urſachen entſtanden, geſellte ſich noch das Verderben, welches die Heerszüge **Carls** VIII. **Ludewig** XII. und **Franz des erſten**, und ihrer kaiſerlichen, oder königlichen Gegner über Italien brachten. Erpreſſungen und Raub f), Meuchelmord, und Verrätherey wurden allenthalben als erlaubte Staatskünſte, oder als nothwendige Rettungsmittel gebraucht; und jede verbotene, ſowohl natürliche, als unnatürliche Luſt wurde im Vatican, und in den Palläſten der Cardinäle eben ſo offenbar, oder noch öffentlicher, als an den Höfen von weltlichen Fürſten geübt. Das ungeſtüme und allgemeine Geſchrey der Europäiſchen

f) Guicciardini lib. VI. F. 175. beſchuldigt die Spaniſchen Soldaten im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, daß ſie unter dem Vorwande ihren Sold nicht erhalten zu haben, zuerſt ganz von dem Vermögen des Volks zu leben angefangen, und daß andere dieſes Beyſpiel nachgeahmt hätten.

ſchen Völker, und die Furcht vor unerbittlichen Concilien veranlaßten, oder zwangen die meiſten Päbſte des ſechszehnten Jahrhunderts zu dem Gedanken, die Reformation der Kirche mit der Reformation des Hauptes g) derſelben, und ſeines Hofes anzufangen; allein alle Päbſte, und ſelbſt **Hadrian der sechste**, der es am ernſtlichſten meynte, und der die Verdorbenheit des Römiſchen Hofes mit einer den Römern höchſt ärgerlichen Offenherzigkeit eingeſtand, fanden in der höchſten Laſterhaftigkeit der Glieder und Diener der Kirche, und in der höchſten Uebertriebenheit aller ſeit Jahrhunderten eingeſchlichenen Mißbräuche unüberſteigliche Hinderniſſe h).

Wenn mein Zweck es verlangte, die bisher entworfenen Sittengemählde der Europäiſchen Völker über das ſechszehnte Jahrhundert hinaus zu führen; ſo würde ich in Teutſchland in den Jammerſcenen und Zügelloſigkeiten des dreyſſigjähri-

g) Man ſehe unter andern Guicciard. L. IX. fol. 275.

h) beſ. p. 21. der Hiſt. du Concile de Trente p. P. Sarpi.

jährigen Krieges, und in dem Maitreſſen- und Vizirregiment zu unſrer Väter Zeiten: in Frankreich in der Miniſterſchaft des Cardinals **Richelieu**, in der Geſchichte der Fronde, und der Regierung **Ludewigs** des XIV., des XV, und des Herzogs **von Orleans**: in England in der Regierung **Carls** II., und in Spanien faſt in den Regierungen aller Könige Data genug zu dem Beweiſe finden: daß auch die Sitten im letzten Jahrhundert, und in der erſten Hälfte des gegenwärtigen noch viel verdorbener, als jetzo waren. Allein ich gehe nicht über das Ziel hinaus, welches ich mir ſelbſt vorgeſteckt hatte, theils weil der Zuſtand der Sitten im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert aus allgemein geleſenen Schriften einem jeden unterrichteten Leſer bekannt iſt, am meiſten aber deßwegen, weil es mir genug iſt, auf eine, wie ich glaube, überzeugende Art dargethan zu haben, daß die Unwiſſenheit und der Aberglaube des Mittelalters der Tugend und Glückſeligkeit der Europäiſchen Völker nicht günſtig, und daß keine Lobſprüche jemahls ungegründeter waren,

als

als diejenigen, welche man den Sitten der Europäiſchen Völker in den Jahrhunderten der Barbarey gegeben hat.

Wer die Reihe der von mir aufgeſtellten Schilderungen mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtet hat, der kann unmöglich läugnen: daß unter den Fürſten unſerer Zeit keiner den Willen, und noch viel weniger das Herz hat, mit dem Vermögen, und Leben, mit der Freyheit und Ehre ſeiner Unterthanen ſo freventlich zu ſpielen, als der bey weitem gröſte Theil ihrer erlauchten Vorfahren that: daß Meuchelmord, unſinnige Spielſucht und Verſchwendung, bübiſcher, oder grauſamer Muthwille, ſchaamloſe Ueppigkeit, und knechtiſche Schmeicheley und Unterwürfigkeit ganz oder faſt ganz von allen Höfen verſchwunden ſind: daß weder Richter, noch Hofleute ſich jetzt zu ſolchen Beraubungen und Morden brauchen laſſen, wie noch im 16. Jahrhundert geſchah: daß die hohe und niedere Geiſtlichkeit ſelbſt in katholiſchen Ländern nicht nur ohne Vergleichung aufgeklärter als vor der Reformation, ſondern auch faſt allgemein unta-

delich von Wandel iſt: daß in den Städten ſo wohl, als auf dem Lande mehr Sicherheit, Reinlichkeit und Ordnung herrſcht: daß Kriege mit mehr Menſchlichkeit geführt, und ſelbſt Feinde, die man mit den Waffen in der Hand gefangen nimmt, großmüthiger behandelt werden: daß die Geringern nicht mehr von den Mächtigen willkührlich gedrückt, Weiber und Töchter nicht mehr ungeſtraft geſchändet, die Güter von Witwen und Waiſen, ſo wie von Gemeinheiten gewiſſenhafter verwaltet: daß endlich alle öffentliche und häusliche Luſtbarkeiten mit viel mehr Mäſſigkeit, und Anſtand gefeiert, und in Kleidung und Putz viel mehr Ehrbarkeit und Einfalt beobachtet werden, als in den Zeiten unſerer Vorfahren, wo Bordelle und gemeinſchaftliche Bäder beider Geſchlechter in allen Städten geduldet waren, und viehiſche Völlerey und Gefräſſigkeit, rohe und ſehr oft tödtliche Zänkereyen und Schlägereyen, und die frechſten Beleidigungen von Zucht und Ehrbarkeit die gewöhnlichen Begleiterinnen von öffentlichen, und häuslichen Feſten waren.

So

So unläugbar es iſt, daß die Sitten der Europäiſchen Völker ſich ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert gebeſſert haben; eben ſo unwiderſprechlich iſt es, daß die wachſende Aufklärung, und vorzüglich die durch die Reformation hervorgebrachte Vermehrung und Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe die wahre Urſache der im ſechszehnten Jahrhundert vorgegangenen günſtigen und groſſen Revolution in den Sitten war. Die übermäſſige Gewalt, welche der Römiſche Hof an ſich geriſſen hatte, und aller Klagen und Warnungen ungeachtet auszuüben fortfuhr, und die höchſte Sittenverderbniß und die unerträglichen Erpreſſungen der Geiſtlichkeit zwangen nicht bloß Männer, dergleichen die Reformatoren waren, ſondern Menſchen von allen Ständen, Geſchlechtern, und Altern, über die wahre Beſtimmung der Geiſtlichkeit, über das wahre Weſen der Religion, und über die Mittel, die Ausartung der einen, und der andern zu heben, nachzudenken. Als **Luther**, **Zwingli**, und **Calvin** ſich gegen den ſchändlichen Ablaßwucher, und gegen das Anſehen des Römiſchen Hofes zu erhe-

erheben anfingen, da waren die Gemüther der Europäiſchen Völker, und beſondeſs der Teutſchen ſchon über ein ganzes Jahrhundert mit ähnlichen Vorſtellungen ſchwanger, und eben deßwegen machten die Reden und Schriften der Reformatoren des ſechszehnten Jahrhunderts einen viel allgemeinern und tiefern Eindruck, als ähnliche Reden und Schriften von frühern Wahrheitsfreunden gemacht hatten i). Auf eine gleiche Art fanden die Reformatoren die Gemüther der Zeitgenoſſen wenigſtens in den Ländern, wo die Reformation durchdrang, vorbereitet, als ſie zu lehren anfingen, daß die ungeheure Menge, und die ungeheuern Reichthümer einer müſſigen und ſittenloſen Geiſtlichkeit der Religion nicht

i) Man ſehe die oben angef. Zeugniſſe des Cardinals Julian, und des Biſchofs Philipp von Speier. Man ſehe ferner die Schilderung der Kirche vor der Reformation aus einer Schutzſchrift von Melanchton, in Seckendorfs Hiſt. Luth. III. p. 439. Si quis negat, talem fuiſſe eccleſiarum ſtatum, non ſolum teſtimoniis optimorum virorum refutari poteſt, ſed etiam libris monachorum, qui adhuc exſtant, et *perſpicuum ſignum eſt, quod nunquam tot ſenes et graves viri in Germania faviſſent initiis renaſcentis doctrinae purioris, niſi judicaſſent, eccleſiae opus eſſe emendatione. Favebant autem omnes, qui non erant palam Epicurei.*

nicht weniger, als dem Staate geſchadet hätten: daß die Güter dieſer müſſigen und ſittenloſen Geiſtlichkeit zur Errichtung von niedern und hohen Schulen, zur Belohnung der Lehrer des Volks und der Jugend, und zur Unterſtützung von Armen und Kranken viel zweckmäſſiger, als zur fernern Nahrung von ſonſt unausrottlichen Laſtern angewendet werden könnten: daß eine erzwungene Eheloſigkeit wider alle göttliche und menſchliche Geſetze, und daß eine keuſche Ehe viel gottgefälliger ſey, als die unerfüllten Gelübde der bisherigen Geiſtlichkeit, welche alle Städte und Länder mit Ehebrüchen, mit Hurerey und ſelbſt mit unnatürlichen Sünden befleckt und erfüllt hätten k): daß die ächte Frömmigkeit und Tugend nicht in den ſo genannten guten Werken, das heißt, in einem ſinnloſen Herplappern oder Abſingen von Gebeten, in Faſten, und Wallfahrten, in Berührungen oder Verehrungen von Bildern und Heiligen, oder deren Reliquien, nicht in der Beſchenkung von

Clöſtern

k) Man ſehe auſſer dem vorher angef. Gemählde Melanchtons die treffliche Schilderung des Myconius im Seckendorf I. p. 4.

Clöſtern und Kirchen, ſondern in einer richtigen Erkenntniß Gottes und der Religion, und in einem unſträflichen uud gemeinnützigen Wandel beſtehe: daß man weder das Verdienſt von wahrhaft guten Werken einkaufen, noch die Schuld der einzig böſen Werke abkaufen, und daß den Sünder nichts gegen die angedrohten göttlichen Strafen, oder die unvermeidlichen Folgen ſeiner böſen Handlungen ſchützen könne, als aufrichtige Reue, und Beſſerung des Lebens: daß endlich der gütige und gerechte Gott allen ſeinen vernünftigen Geſchöpfen zugänglich, aber auch zugleich unbeſtechlich ſey: daß es gar keine Fürſprecher brauche, um ſeine Wünſche und Gebete vor den Thron Gottes zu bringen: daß Gott aber auch einem Jeden nach ſeinen Werken vergelte, und daß man alſo aller Andachtsübungen, aller Seelmeſſen, und frommen Stiftungen oder Schenkungen ungeachtet gar nicht hoffen dürfe, in dieſem oder einem andern Leben den Lohn der Frömmigkeit und Tugend zu erhalten, wenn man nicht fromm und tugendhaft geweſen ſey. — Dieſe Grundlehren der reinen Gotteserkenntniß

und Moral waren es, welche die Reformatoren, und deren würdige Nachfolger durch die Ueberſetzungen der heiligen Schriften, durch Katechismen, Predigten, Poſtillen, und andere Lehr- und Andachtsbücher, durch den Unterricht der Jugend und des Volks in Kirchen und Schulen, und ſelbſt durch ihre Streitſchriften über alle Stände, Geſchlechter und Alter in einem groſſen Theile von Europa verbreiteten, und womit ſie ſo wohl die charakteriſtiſche Aufklärung der letztern Jahrhunderte anfingen, als bewundernswürdige Veränderungen in den Verfaſſungen und in den Sitten der Europäiſchen Völker hervorbrachten, oder wenigſtens vorbereiteten.

Durch die Aufhebung der Stifter und Clöſter, und ihres gantzen Gefolges von Seelmeſſen, und Opfern, von Gnadenörtern, Wallfahrten und Umgängen, von Heiligen, Bildern, Reliquien, und unzähligen andern geweihten Dingen, von Brüderſchaften, Schweſterſchaften, und häufigen ausgelaſſenen Feſten, von Ohrenbeichte, Ablaß, und Faſten, von Kauf und Ver-

kauf

kauf guter Werke räumte man nicht bloß die vornehmſten Urheber und Urſachen des bisherigen Aberglaubens, ſondern auch der bisherigen Sittenverderbniß weg, indem die zahlloſe in Unwiſſenheit, Schwelgerey, Ueppigkeit und betrügeriſche Ränke verſunkene Geiſtlichkeit die Layen von der Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes ableitete, zu falſchen Göttern hinführte, alle Begriffe von Tugend und Laſter verwirrte, alle Laſter und Verbrechen unter leichten Bedingungen erlaubte, und unter eben ſo leichten Bedingungen von allen Pflichten und Tugenden loszählte, das Gewiſſen der Laſterhaften einſchläferte, und überdem der Unſchuld und ehelichen Treue allenthalben nachſtellte, Hohe und Niedere durch tauſendfältige Kunſtgriffe beraubte, und beſonders die untern Volksclaſſen in Armuth, Liederlichkeit, und Müſſiggang ſtürzte. Mit eben der Hand, womit die Reformatoren die Wurzel des Böſen ausriſſen, ſtreuten ſie reichen Saamen des Guten, oder der Wahrheit und Tugend aus. Auf ihre Bitten und Vorſtellungen wendeten Fürſten und Staaten

die eingezogenen Güter von Stiftern und Clöſtern zur Errichtung von hohen und niederen Schulen, und zur Belohnung von Volkslehrern an l). Die meiſten Reformatoren hatten die Freude, einen Theil der ſegenvollen Wirkungen der verbeſſerten alten, oder der ganz neu angelegten Schulen zu ſehen. Ew. Fürſtl. Gnaden, ſchrieb **Luther** an den Churfürſten von Sachſen, können ſich rühmen mehr, und beſſere Jugend- und Volkslehrer in ihren Ländern zu haben, als irgend ein anderes Reich aufweiſen kann. Das zarte Alter von Knaben und Mädchen wird jetzt in der Kenntniß der heiligen Schrift und im Katechismus ſo vortrefflich unterrichtet, daß ich die innigſte Seelenwonne empfinde, wenn ich wahrnehme, daß kleine Kinder jetzt mehr von Gott und **Chriſtus** wiſſen, als zur Zeit des Pabſtthums ganze Clöſter und Schulen m). Auf den höheren Schulen, ſo wohl den

l) Seckendorf l. c. II. 154. III. 263. 454. 501. 578.

m) Seckendorf II 154. Adoleſcit nunc tenera aetas puerorum et puellarum in Catecheſi et Sacrae Scripturae cognitione adeo bene inſtructa, ut ſingulari voluptate in meo corde afficiar, cum

den Gymnaſien als Akademien unterrichtete man die Jugend nicht nur in dem Leſen und Auslegen der heiligen Schrift, ſondern auch in Sprachen und in der alten Litteratur, welche von den meiſten Schulen der Altgläubigen verbannt waren n). Man hielt die Schüler in einer beſſern Zucht, als welcher die ſo genannten groſſen Bacchanten oder die fahrenden Schüler unterworfen waren, die im Lande umherzogen, und bey dem ſchändlichſten Leben das arme Volk durch Teufelsbannen, und andere magiſche Künſte hintergingen o). Vor der Reformation erhielt das Volk eben ſo wenig, als die geringere Jugend

cum video, jam teneros puellos plus diſcere, credere, et loqui poſſe de deo et chriſto, quam olim et adhuc omnia collegia, monaſteria, ac ſcholae in papatu ſciverunt, et adhuc ſciunt.

n) III. 501.

o) Circumvagari enim ſolitos eſſe teſtatur ſcholares, (magnos bacchantes vocat) . . . qui vetitas formulas exorciſandi diabolum et ſerpentes, item ſalis conſecrationem, vecturas in pallio, aliasque incantationes homines docuerint, praeterea turpiſſime vixerint, donec tandem ſacerdotes miſſatici facti, licet non niſi ciſiojanum, (faſtos eccleſiaſticos) didicerint, Miſſasque legere, et hymnos cantare utcunque noverint, interim in impietate illa ſua . . . perſtiterint. ib.

Jugend einen bildenden Unterricht. Die Biſchöfe beſorgten ihre weltlichen Geſchäffte, oder verzehrten ihre Einkünfte, oder ſegneten höchſtens Kirchen und Capellen, Glocken und Geiſtliche ein, allein ſie lehrten nicht, nachdem die Mönche durch päbſtliche Vergünſtigungen ſich des Lehramts faſt ausſchlieſſend bemächtigt hatten p). Fahrende Mönche, denen es allein um Allmoſen zu thun war, unterhielten ihre Zuhörer entweder mit den Wundern von Heiligen, oder mit luſtigen oder gotteslästerlichen Schwänken q). Nach der Reformation ordnete man allenthalben Volkslehrer an, die ihre Gemeinen in den vornehmſten Wahrheiten der Religion durch Predigten und Katechiſationen unterrichten muſten: und wenn die erſten Proteſtantiſchen Pfarrer auch nicht alle gelehrte und unſträfliche Männer waren, welches man wegen der

p) Seckend. l. c. und Sarpi I. 154.

q) ib. Proben der Scheuſale mönchiſcher Albernheiten, Poſſen und Blasphemien, welche berühmte Canzelredner des Mittelalters von heiliger Stätte vortrugen, findet man in Henry Etienne Apologie pour Herodote geſammelt.

der Beſchaffenheit der vorhergehenden Zeiten unmöglich erwarten kann; ſo waren ſie doch den fahrenden Geiſtlichen, in deren Stelle ſie eintraten, unendlich vorzuziehen.

Auſſer der Abſchaffung von vielen verderblichen Mißbräuchen, und dem verbeſſerten Unterricht der Jugend und des Volks wirkte zuletzt noch die ſtrenge Sitten- und Kirchenzucht, welche die Reformatoren einführten, ſehr mächtig auf die Reinigung der Sitten der Europäiſchen Völker. Faſt in allen Städten und Ländern, in welchen die Reformation obſiegte, geſchah dieſes durch die Bemühungen eintzelner Männer, die, wenn ſie den Häuptern der Reformation auch nicht an Fähigkeiten und Kenntniſſen glichen, ihnen wenigſtens in Anſehung des Muths, und des uneigennützigen und brennenden Eifers für die Sache Gottes gleich waren. Ohne die Mitwirkung und Gleichgeſtimmtheit von Tauſenden würdiger Gehülfen würden die Anfänge der Reformation ſich weder ſo ſchnell verbreitet, noch ſo unerſchütterlich erhalten haben, als wirklich geſchah: ſo wie es wieder zu den gröſten

Wohl-

Wohlthaten der Reformation gehört, daß ſie die Kenntniſſe, Kräfte und Tugenden ſo vieler Wahrheitsfreunde, die ſonſt geſchlummert hätten, zum Wohl der Menſchen in die höchſte Thätigkeit geſetzt hat. Dieſe Männer griffen mit eben dem Muth und Eifer, womit ſie die Irrthümer der alten Kirche und die Mißbräuche der Hierarchie überwunden hatten, auch alle herrſchende Laſter als Ueberbleibſel des Pabſtthums an. Sie bekämpften Schwelgerey, Ehebruch, Unzucht, Unehrbarkeit oder übertriebene Pracht in Kleidern, Bedrückungen von Witwen und Waiſen nicht nur mit den Waffen der Religion, ſondern auch mit der Zuchtruthe und dem Schwerdte des weltlichen Richters, und ungeachtet die alten, und zum Theil unverbeſſerlichen Sünder ſich eine Zeitlang gegen das Strafamt, welches die Geiſtlichen ſich anmaaßten, und gegen die Geſetze der neuen Conſiſtorien empörten; ſo behielt doch am Ende der gleich unbiegſame, und unbeſtechliche Eifer der Reformatoren die Oberhand. Die Verbeſſerer der Lehre wurden auch Verbeſſerer der Sitten,

und brachten es allenthalben dahin, daß Bordelle, und gemeinſchaftliche Bäder, wilde Calandsſchmäuſe, und andere unſittliche Ergötzlichkeiten, unanſtändige, oder zu prächtige Trachten abgethan: daß Verführer und Ehebrecher an ihrer Ehre, oder gar an Leib und Leben geſtraft, und die Güter von Witwen und Waiſen, ſo wie die Fonds der Armen und Nothleidenden gewiſſenhafter, als ſonſt verwaltet wurden. Der allgemeine Eifer, welchen die Reformation den Gemüthern für die gereinigte Religion eingoß, und die Ehrfurcht, welche man gegen die Tugenden und Verdienſte der Reformatoren hegte, begünſtigten den Eindruck der erſten Sittenmandate, und Kirchenzucht ſo ſehr, daß die Menſchen nicht nur ihren Laſtern, ſondern auch allen unſchuldigen Vergnügungen, als Reitzen der Sünde entſagten r), und an den zur Ruhe und Erhohlung beſtimmten Tagen ihre eintzige Freude in den öffentlichen, oder häuslichen Andachtsübun-

r) Man ſehe unter andern über die ſtrengen Sittenmandate, die in der Schweiz gegeben wurden, die Schriften des Herrn von Bonſtetten. Zürch 1793. S. 108.

übungen fanden. Die verbeſſerten Kenntniſſe und Sitten vermehrten in den Proteſtantiſchen Ländern den Fleiß, und die Betriebſamkeit: der vermehrte Fleiß erhöhte den allgemeinen Wohlſtand, und der wachſende Wohlſtand wirkte wieder auf die ſtets fortſchreitende Aufklärung, und Milderung oder Reinigung der Sitten zurück. Die Schriften, Geſetze, und Einrichtungen der Proteſtantiſchen Länder wurden allmählig Muſter für die Katholiſchen, und die Reformation trug alſo auch ſehr viel zur Aufklärung und Sittenbeſſerung ſolcher Völker bey, unter welchen geiſtliche, oder weltliche Fürſten die Annahme der reinern Lehre mit Gewalt gehindert hatten.

Eine der wohlthätigſten Wirkungen der durch die angefangene Aufklärung veranlaßten Reformation, und der durch die Reformation wiederum vermehrten Aufklärung iſt die Veredelung, und günſtigere Richtung der Tugend der Mildthätigkeit. Vor der Kirchenverbeſſerung gehörte Mildthätigkeit freylich auch zu den guten Werken von Chriſten. Man ſetzte ſie aber vorzüg-

lich in reiche Vergabungen oder Vermächtniſſe an Kirchen und Clöſter, weil man glaubte, daß dadurch Sünden am kräftigſten gebüßt, und die Gnade der Gottheit, oder der Schutz von Heiligen am ſicherſten erkauft werde. Durch ſolche Vergabungen und Vermächtniſſe wurden meiſtens nicht nur die natürlichen Erben gekränkt, ſondern zugleich die Sittenverderbniß der ausgearteten Geiſtlichkeit genährt und vermehrt; und wenn auch Kirchen und Clöſter wieder einen groſſen Theil ihrer Einkünfte auf Allmoſen verwendeten, ſo wurde dadurch nicht ſo wohl das Elend des wahrhaftigen und unverſchuldeten Armen erleichtert, als vielmehr der Müſſiggang und andere Laſter von liederlichen Bettlern befördert. Durch die Aufhebung von Clöſtern und Stiftern hörte der unnatürliche Zufluß von Schätzen aus der erwerbenden Hand in die todte auf, und milde Gaben und Stiftungen erreichten vielmehr, als vormahls, den Zweck, welchen ſie erfüllen ſollten. Unſerm Jahrhundert aber gebührt faſt ganz allein die Ehre, daß Krankenhäuſer, Waiſen- und Findelhäuſer, daß

Werk-

Werk- und Zuchthäuſer, daß endlich das ganze Armen- und Medicinalweſen eine ſolche Einrichtung erhalten hat, daß dadurch wahre hülfsbedürftige Arme unterſtützt, hülfloſe Kranke geheilt und gepflegt, Verunglückte, wo möglich gerettet, verlaſſene Waiſen erzogen, Unwiſſende unterrichtet, fleiſſige Nothleidende mit Arbeit verſorgt, Träge zu nützlicher Betriebſamkeit gezwungen, und unverbeſſerliche Taugenichtſe weggeſchreckt, oder von der menſchlichen Geſellſchaft abgeſondert werden s).

s) Man denke hier nur an die vielen philanthropiniſchen Geſellſchaften in den Hauptſtädten Europens, und des freyen America. Ueber die letztern ſehe man beſonders Briſſot Voy. V. II. 94 et ſq. Il y a certainement, ſagt Herr Senebier Hiſt. Litt. de Geneve I. p. 68. 69. plus d'aménité dans le commerce, plus d'égards dans l'exterieur, plus de décence dans la conduite, plus de compaſſion pour les malheureux, plus de liberalité pour les pauvres. — Le peuple, plus occupé, eſt plus à ſon aiſe; il n'y a perſonne, qui en voulant travailler, ne trouve de l'ouvrage, et avec lui les moyens d'une ſubſiſtance facile. — Enfin les pauvres, les malades, et les enfans dans l'indigence ſont plus généreuſement ſecourus, plus efficacement aidés. Tout eſt arrangé de manière, que les pauvres, qui ſe conduiſent bien, peuvent ſortir de leur pauvreté, et que les pauvres vicieux ne ſouffriront pas trop des ſuites de leurs vices.

Fünfter Abſchnitt.

Ueber die Verfaſſung der Völker des Mittelalters.

Den Sitten der Völker des Mittelalters entſprachen ihre Verfaſſungen. Die letztern wurden durch die erſten verdorben, und wurden auch nicht eher gebeſſert, als bis die Sitten allmählich durch die Anfänge und Fortſchritte der wahren Aufklärung gereinigt worden waren.

Die Verfaſſungen der groſſen Reiche des Mittelalters litten von einer Seite betrachtet vom Anfange des ſechsten Jahrhunderts bis gegen das Ende des funfzehnten, oder bis gegen die Mitte des ſechszehnten mehrere groſſe Veränderungen: von einer andern Seite betrachtet blieben ſie ſich das ganze Mittelalter durch, einige kurze Zeiträume abgerechnet, allenthalben ähnlich. Verſchieden waren ſie in verſchiedenen Zeitpuncten in Rückſicht auf die Vertheilung der Vorrechte der höchſten Gewalt, und des Verhältniſſes der Stände gegen einander: ähnlich hinge=

hingegen in Anſehung der letzten Wirkungen, welche ſie hervorbrachten.

Man kann die Revolutionen, welche die groſſen Völker des Mittelalters durchgingen, auf drey Perioden zurückführen. In der erſten Periode lag die geſetzgebende Gewalt in den Händen des ganzen verſammelten Volks, das heißt: nicht bloß des Adels, und der Geiſtlichkeit, ſondern auch der Freyen, oder Gemeinen. Von dem Willen, oder den Schlüſſen eben dieſes verſammelten Volks hing die Wahl oder Beſtätigung von Königen, die Beſchlieſſung von Krieg und Frieden, und die Bewilligung von Abgaben, oder andern öffentlichen Leiſtungen ab. Die Könige waren die oberſten Anführer im Kriege, und die oberſten Richter im Frieden. Sie ertheilten alle hohe weltliche und geiſtliche Würden, und ernannten alſo Biſchöfe, Grafen und Herzöge. Sie beſaſſen auſſer ſehr groſſen Tafelgütern die Einkünfte von Zöllen, und den Tribut der überwundenen Unterthanen. Auch erhielten ſie an den öffentlichen Zuſammenkünften des Volks, in welchen ſie den Vorſitz führten,

ten, beträchtliche freywillige Geſchenke. Dieſe Periode dauerte im Fränkiſchen Reiche ohngefähr bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts, und in dem von Frankreich abgeſonderten Teutſchen Reiche bis gegen das Ende des eilften, und in den Anfang des zwölften Jahrhunderts fort. Alle Reiche und groſſe Fürſtenthümer, die nach der Unterdrückung des Standes der Freyen geſtiftet wurden, erfuhren die jetzt erwähnte Periode nicht.

In der zweyten Periode der Verfaſſungen der großen Europäiſchen Völker verſchwanden die Freyen oder Gemeinen als ein beſonderer Stand, oder Hauptbeſtandtheil der Nationen. Die Biſchöfe und Prälaten wurden von den Capiteln, oder von den Päbſten gewählt, und von der weltlichen Macht unabhängig. Die Würden und Beſitzungen der Herzöge, Grafen, und anderer Vaſallen waren, oder wurden erblich, und mit dieſen die Gerichtsbarkeit, die Zölle, und andere Hoheitsrechte, welche ſie ſonſt im Nahmen der Könige geübt hatten. Die Verſammlungen der Geiſtlichkeit und des hohen

Adels

Adels traten in die Stelle oder Rechte der ehemahligen Verſammlungen des gantzen Volks ein: doch nahmen allmählich die Deputirten der beiden höheren Stände die Abgeordneten der Städte als einen Mitſtand unter ſich auf. Die Könige blieben zwar allenthalben Oberlehnsherren; allein Gerichtsbarkeit, Zölle und andere Einkünfte, Ernennung von Magiſtratsperſonen, und das Recht des Aufgebots behielten ſie nur in den Städten und Ländern, welche ſie ſelbſt oder ihre Vorfahren nicht als erbliche Lehen verſchenkt hatten. Sehr oft waren einzelne Vaſallen mächtiger, als die Könige. Den vereinigten Vaſallen, oder hohen Baronen konnte kein König widerſtehen. Die Uebermacht des weltlichen Adels drückte Könige, Geiſtlichkeit, und das übrige Volk nieder, und würde ohne den kräftigen Widerſtand der allenthalben aufblühenden Städte den gröſten Theil von Europa zu einer Einöde gemacht haben. Die Nachfolger **Wilhelms des Eroberers** hatten im eilften und zwölften Jahrhundert eine viel gröſſere Macht, als andere Könige unſers Erdtheils.

Im

Im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert aber wurden die Könige von England ihren übrigen königlichen Brüdern gleich. Weil Teutſchland unter den groſſen Reichen allein ein Wahlreich blieb; ſo nahm die Macht der Teutſchen Kaiſer noch immer ab, während daß die Macht der übrigen Könige allmählich wieder zu wachſen anfing.

Die dritte Periode umfaßt diejenigen Zeitalter, in welchen die Könige und groſſen Fürſten eine beynahe unumſchränkte Macht erhielten, nachdem ſie zuerſt den Adel durch die Städte, und dann die Städte durch den Adel geſchwächt hatten. Dieſe Periode fing in den meiſten Reichen und Fürſtenthümern ſchon im funfzehnten Jahrhundert an. Im Anfange dieſer Periode des Deſpotismus der Könige und groſſen Fürſten erkannte man es noch an, daß Könige und Fürſten kein Recht hätten, willkührlich Auflagen zu machen, und Krieg oder Frieden zu beſchlieſſen. Schon im ſechszehnten Jahrhundert aber wurde die Lehre von unbedingtem Gehorſam, dem göttlichen Urſprunge der königlichen

Wür-

Würde, und der Ungebundenheit der königlichen Gewalt ein allgemeiner Glaubensartikel, und Zweyfel dagegen todeswürdige Ketzerey. Ungeachtet die Macht der Könige und Fürſten im ſechszehnten, ſiebenzehnten, und ſelbſt in dem achtzehnten Jahrhundert durchgehends, England ausgenommen, zunahm; ſo nahm doch der Mißbrauch dieſer Gewalt in dem vergangenen und gegenwärtigen Jahrhundert allmählich ab, und die unumſchränkteſten Könige der letztern Jahrhunderte wagten nicht, was ihre vielmehr gebundenen Vorfahren gewagt hatten.

So verſchieden in den verſchiedenen Jahrhunderten des Mittelalters die Rechte und Gewalt der Fürſten, der Völker, und der verſchiedenen Stände waren; ſo herrſchten doch faſt durch das ganze Mittelalter dieſelbigen verderblichen Mißbräuche, und der Zuſtand der Nationen war bey nahe immer derſelbige, ausgenommen, daß vom zehnten und eilften Jahrhundert an, nachdem die Einfälle der Ungarn, der Saracenen, der Wenden, und der Normänner aufgehört hatten, in allen von Teutſchen Völ-

kern

kern bewohnten, oder beſetzten Reichen Acker⸗bau, Gewerbe, Handel, und ſelbſt Künſte und Wiſſenſchaften allmählich in den einen ſchneller, und ſtärker, in den andern langſamer und ſchwä⸗cher vermehrt wurden: welches man ganz allein den groſſen Städten, dieſen Zufluchtsörtern ge⸗gen fürſtlichen und ariſtokratiſchen Despotismus verdanken muß. Sonſt aber dauerte durch das ganze Mittelalter der Kampf der geiſtlichen und weltlichen Macht, ſo wie der Kampf der Für⸗ſten, der Geiſtlichkeit, des Adels, und der Städte mit einander fort. Alle Reiche, Län⸗der und Städte waren durch wüthende Factionen zerriſſen, unter welchen die triumphirenden ſtets ihren Sieg mit Feuer und Schwerdt verfolgten. Jahrhunderte lang ſuchte Teutſchand, Italien, England Frankreich, Frankreich Italien, und die ganze Chriſtenheit das gelobte Land zu unter⸗jochen: durch welche unſinnige Eroberungskriege Millionen von Geld, und Millionen von Men⸗ſchen verlohren gingen, und die blühendſten Län⸗der verwüſtet wurden. In allen Jahrhunder⸗ten blieben die Unwiſſenheit, Schwäche, oder

Ge⸗

Gewaltthätigkeit der Fürſten, die Raubgier ihrer Finanzbedienten, die Beſtechlichkeit ihrer Richter, und die Erpreſſungen ihrer Heerführer und Söldner dieſelbigen; und eben ſo unveränderlich und unausrottlich waren die Schaaren von Räubern, die in Bergfeſten und Wäldern, auf Meeren und Flüſſen, und ſelbſt in den groſſen Städten dem Leben und Eigenthum anderer nachſtellten. Aus dieſen Kriegen aller Völker und Stände gegen einander, und den damit verbundenen Erwürgungen, Mordbrennereyen, und Verheerungen von Feldern, Gärten, und Weinbergen entſtanden auſſer den fürchterlichſten Verſchwörungen, und Revolutionen häufige Hungersnöthen und Seuchen, wodurch die Unglücklichen, welche fremde oder einheimiſche Gewaltthätigkeiten und Kriege übrig gelaſſen hatten, bey Hunderttauſenden weggerafft wurden. Die wichtigſten unter den angeführten Merkmahlen der Verfaſſungen des Mittelalters verdienen eine genauere Erläuterung. Wenn man bey der Schilderung der Verfaſſung des Mittelalters nicht die Geſchichtſchreiber faſt aller Europäiſchen

päiſchen Völker in einen mühſeligen, und doch unintereſſanten Auszug bringen will; ſo muß man nothwendig die ſorgfältigſte Auswahl von Datis treffen: und bey einer ſolchen Auswahl, die ein jeder nur nach Maaßgabe ſeiner Lectur, und ſeiner Unterſuchungen machen kann, darf man es daher nicht als Unvollſtändigkeit anſehen, wenn man nicht alles findet, was ein jeder Leſer hinein gewünſcht, oder hinein gebracht hätte.

Zu den vornehmſten Urhebern der Verwirrung, und des Elendes der Nationen des Mittelalters gehören die Könige und groſſen Fürſten. Man würde den Beherrſchern des Mittelalters Unrecht thun, wenn man ſagen wollte, daß es ihnen im Durchſchnitt an den Fähigkeiten und Kenntniſſen gefehlt habe, die zu guten, und groſſen Regenten erforderlich ſind. Wenn diejenigen den Nahmen von groſſen Männern verdienen, die mit ungewöhnlichen angebohrnen und erworbenen Vorzügen des Cörpers einen durchdringenden Verſtand, einen auſſerordentlichen Muth, und eine gleiche ausdauernde Beharr-

harrlichkeit in ihren Entwürfen verbinden; ſo glaube ich, daß die Jahrhunderte des Mittelalters unter den Königen und Fürſten viel mehr groſſe Männer hervorgebracht haben, als wir in einem gleichen Zeitraum von dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts angerechnet zählen oder erwarten können. Die Könige und Fürſten des Mittelalters wuſten es auch ſehr gut, daß es Unrecht ſey, über das Leben, die Freyheit, die Ehre, und das Vermögen ihrer Unterthanen willkührlich zu ſchalten; und wenn ihre Lehrer und Erzieher, oder ihr eigener Verſtand es ihnen auch nicht geſagt hätten; ſo würden es ihnen die Capitulationen, welche ſie beſchwören, die Privilegien von Landſchaften, Städten und Ständen, welche ſie erneuern und beſtätigen, und die lauten Klagen der Stände, welche ſie anhören muſten, hinlänglich bekannt gemacht haben. Nichts deſto weniger machten geſetzwidrige Verurtheilungen, unerlaubte Erpreſſungen, ſchändliche Verfälſchungen von Münzen, und der verderbliche Verkauf von Aemtern, oder Monopolien, und Privilegien die Grund-

züge der Regierung faſt aller Fürſten des Mittelalters aus, und man kann vielleicht in dem ganzen Jahrtauſend, welches das Mittelalter in ſich begreift, nicht ſo viele oder nicht viel mehr wahrhaftig gute Regenten, als Jahrhunderte zählen: das heißt ſolche Regenten, welche aus innerer Ueberzeugung, und aus angebohrner Güte des Herzens die einfachen Grundſätze ſtandhaft ausgeübt hätten, worauf von jeher die Verfaſſungen aller Germaniſchen Völker gegründet waren. Ueppigkeit, Schwelgerey, Prachtliebe, Verſchwendung, Habſucht, oder ungemeſſene Eroberungsſucht machten faſt alle Könige zu Tyrannen, oder zu Werkzeugen der Tyranney derjenigen, von welchen ſie umgeben, und regiert wurden. Nur einige wenige bekannten und handelten nach dem Bekenntniſſe: daß die Völker nicht zur Befriedigung königlicher Lüſte und Laſter, ſondern die Könige zur Wohlfahrt der Völker beſtimmt ſeyen: daß ſie alſo als Väter des Volks Recht und Gerechtigkeit handhaben, das Leben und Eigenthum von Unſchuldigen ſchonen, und Ackerbau, Gewerbe, Handel, und nützliche Kenntniſſe

niſſe befördern müſten, ohne einzelne Perſonen und Stände auf Unkoſten der Uebrigen zu begünſtigen.

Schon die erſten Merovingiſchen Könige maaßten ſich das Recht an, Hohe und Niedige ohne Verhör einkerkern, foltern, verſtümmeln, und hinrichten zu laſſen, nicht nur ihren Lehnleuten, ſondern auch den Angeſehenſten ihrer Unterthanen Söhne und Töchter zu rauben, willkührliche Abgaben und Dienſte ſelbſt von den freyen Franken zu fordern, und wenn ſie es gut fänden, den Layen wie der Kirche ihre Güter zu nehmen. Dieſelbigen Anmaaſſungen machten die Königinnen, die königlichen Hofleute, die Grafen und Herzöge, die Biſchöfe und alle übrige Mächtige, indem jeder, welcher Gewalt in Händen hatte, eben das thun zu dürfen glaubte, was die Könige ſich erlaubten. Bey einer ſo groſſen Menge von Tyrannen und Räubern waren weder Franken, noch Römer ihres Lebens, ihres Eigenthums, ihrer Freyheit und ihrer Kinder ſicher. **Gregor** von Tours beweist es auf allen Seiten, daß die Anarchie,

oder der Krieg aller gegen Alle, und die daher entſtehende Unſicherheit, die das ganze Mittelalter durch fortdauerte, ſchon unter den Söhnen und Enkeln von **Chlodewig** anfingen.

Die Fränkiſchen Könige übten nicht bloß das tyranniſche Recht, einen Jeden, welchen ſie wollten, ohne Verhör hinrichten zu laſſen, ſondern die Geſetze eigneten ihnen ſo gar dies gefährliche Recht ausdrücklich zu, und nach eben dieſen Geſetzen waren diejenigen, welche ſich auf königlichen Befehl zu Henkern hatten brauchen laſſen, von aller Verantwortung und Strafe frey t). Dies Tyrannenrecht brauchten alle Merovingiſche Könige, ſo lange ſie noch nicht dem Majordomus unterworfen waren, häufig, und zwar die guten und frommen, oder dafür gehaltenen eben ſo wohl, als die von ihren Zeitgenoſſen gefürchteten und verabſcheuten Könige u). Wenn **Chilperich** es nicht der Mühe werth fand, Perſonen, welche ihm zu mißfallen das

t) Lex Bajoar. II. c. 8. Capitul. V. c. 367. du Bos III. 536. 537.

u) Beyſpiele von Chilperich Greg. Tur. VI. 46. von Childebert VIII. 11. 36. IX. 39. von Gunthram X. 10. Childerich X. 21.

daß Unglück hatten, am Leben zu ſtrafen; ſo ließ er ſie blenden, und er ſchrieb daher ſtets an ſeine Grafen und Richter: wenn Jemand meinen Befehlen nicht gehorcht, ſo will ich, daß dem Widerſpenſtigen die Augen ausgeriſſen werden v). Unter **Childebert** wurde ein Thürhüter, oder Cämmerer, den er ſehr liebte, auf die einſeitige Anklage eines Neiders ergriffen, und auf das grauſamſte gefoltert w). Eben dieſer König ließ das Haus eines Vornehmen, der ihm verhaßt war, von ſeinen Trabanten umzingeln, den Beſitzer kurz und gut abthun, und ſein Vermögen einziehen x). Derſelbige König ſchickte einem vornehmen Franken **Magnovaldus** den Befehl, daß er unverzüglich an den Hof kommen ſolle. Der Franke gehorchte und fand den König in Metz, als er gerade einem Thiergefecht zuſah. **Magnovaldus** lachte aus vollem Halſe über den Kampf der Thiere, als der Henker des Königs herzu trat, und ihn mit einer Streitaxt zu Boden ſchlug y). Man warf den Erſchla-

v) VI. 46. w) VIII. 11.
x) ib. y) VIII. 36.

Erſchlagenen zum Fenſter hinaus. Sein Vermögen wurde geplündert, und in den königlichen Fiscus gezogen. Man erfuhr, ſagt **Gregor**, die Urſache des Todes nicht. Einige glaubten, daß **Magnovaldus** vielleicht deßwegen geſtraft worden ſey, weil er ſeine erſte Frau gemartert und getödtet, und ſich dann die Frau des Bruders beygelegt habe. Die übrigen Beyſpiele von despotiſcher Eigenmacht im Strafen kann man an den angeführten Stellen nachleſen. Keiner wird an dem Willen, und der Macht von Königen zweyfeln, wenn er liest, was Königinnen, Herzöge, Grafen, Marſchälle, Cämmerer, und noch geringere Bedienten von Königen oder Königinnen, ja was ſelbſt Biſchöfe gewagt haben.

Der Königinn **Fredegunde** war es nicht genug, die Kinder ihres Gemahls **Chilperich** aus der Welt zu ſchaffen. Sie ließ auch alle Diener, Anhänger, und andere Perſonen, die denſelben theuer geweſen waren, entweder rädern, oder ſpieſſen, oder verbrennen, oder auf andere grauſame Arten hinrichten; und meh-

rern von dieſen Unglücklichen wurden vor dem Tode Hände und Füſſe, Naſen und Ohren ab-gehauen, oder abgeſchnitten z). **Chilperich** begnadigte einen vornehmen Franken, **Leudaſtis**, warnte ihn aber zu gleicher Zeit, daß er ſich vor ſeiner Gemahlinn in Acht nehmen müſſe, weil dieſe noch ſehr wider ihn aufgebracht ſey. Als **Leudaſt** ſich der **Fredegunde** zu Füſſen warf, brach dieſe in Thränen der Wuth aus, und ließ ihn gleich nachher von ihren Trabanten verfolgen, von welchen er auch ſchwer verwundet zurückgebracht wurde. Der König befahl, daß **Leudaſt** von ſeinen Wunden geheilt werden ſollte. Da aber **Fredegunde** fürchtete, daß der Gefangene an den Wunden ſterben möchte, ſo ließ ſie dem todtkranken Mann einen ungeheuren Kloß a) auf den Hals ſetzen, und durch Schläge auf dieſen Kloß vom Leben bringen. Nach dem Tode eines geliebten Kindes hörte die Königinn, und fing an zu glauben,

daß

z) Gregor. Turon. V. 18. 39.

a) poſitoque ad cervicem ejus vecte immenſo. Greg. Tur. VI. 32.

daß das Kind durch allerley Zauberwerk getödtet worden, und daß der Präfectus **Mummolus**, welchem ſie ſchon lange nicht gewogen war, Theil an dieſer Miſſethat gehabt habe. Um auf den Grund der Sache zu kommen, ließ ſie viele Weiber in Paris auf das ſchrecklichſte foltern, und diejenigen, welche geſtanden, daß ſie dem **Mummolus** Zaubertränke gegeben hätten, rädern, oder verbrennen und ſpieſſen. Von allen dieſen blutigen Hinrichtungen, und den Ausſagen der Gemarterten erfuhr der König nicht eher etwas, als da **Fredegunde** mit ihm in Compiegne anlangte. Hier klagte die Königinn den **Mummolus** wegen verübter Zauberey an. **Mummolus** wurde ergriffen, und wie der gemeinſte Miſſethäter gefoltert b). Er geſtand weiter nichts, als daß er ſich Tränke habe geben laſſen, um die Gnade des Königs und der Königinn zu erhalten. **Chilperich** ſchenkte ihm das Leben, da der Würger der Königinn das Schwerdt ſchon aufgehoben hatte. Selbſt **Chilperich**

b) Die umſtändliche Beſchreibung dieſer Folter iſt merkwürdig VI. 35.

perich nahm aber dem unſchuldigen Mann ſein ganzes Vermögen, und ließ ihn auf einem ſchlechten Karren in ſeinen Geburtsort zurückbringen, wo er bald an den Folgen der ausgeſtandenen Marter ſeinen Geiſt aufgab.

Zur Zeit der Königinn **Fredegunde** entſtand in Tournay eine Fehde zwiſchen den in dieſer Stadt wohnenden vornehmen Franken, von denen nach **Gregors** Ausdruck keiner übrig blieb, für welchen man einen Mörder hatte finden können. Die Königinn gab ſich alle erſinnliche Mühe, die ſtreitenden Parteyen mit einander auszuſöhnen. Da alle ihre Verſuche fruchtlos waren, ſo nahm ſie ihre Zuflucht zur Streitaxt. Sie ließ die Häupter der Factionen in ihren Pallaſt einladen, gab ihnen ein prächtiges Mahl, und beſtellte Henker, welche die berauſchten Rädelsführer an ihrer eigenen Tafel niederhauen muſten c).

Die Grafen und Hofleute der Merovingiſchen Könige traten in die Fußſtapfen ihrer Beherrſcher, und Beherrſcherinnen. Nach einigen Unruhen,

c) ib. X. 26.

ruhen, die durch neue und unmäſſige Auflagen veranlaßt worden waren, ſchickte **Chilperich** Perſonen von ſeiner Seite in die Provinzen, um die Empörer zu züchtigen. Dieſe Abgeordneten thaten den Einwohnern nach **Gregor's** Zeugniß unermeßlichen Schaden. Sie lieſſen nach Gutdünken rauben, foltern, und hinrichten. Selbſt Prieſter und Aebte wurden nicht verſchont. Man band ſie an Pfähle, und marterte ſie, weil ſie das Volk ſollten aufgewiegelt haben d).

Unter der Regierung eben dieſes Königs ſuchte ein Graf **Nantinus** den Tod ſeines Oheims zu rächen, der ſeine gräfliche Würde gegen ein Bisthum vertauſcht hatte, und als Biſchof von ſeinen Feinden vergiftet worden war. Nachdem **Nantinus** ſchon mehrere verdächtige Perſonen von weltlichem Stande hingerichtet hatte; ſo fing er an, die Güter des Nachfolgers ſeines Oheims zu verheeren, und die Geiſtlichen deſſelben zu bekriegen. Unter andern ließ er einen Geiſtlichen an einen Pfahl binden, und durch-

d) V. c. 28.

durchbohrte ihn, da er nicht bekennen wollte, mit einer Lanze, daß er auf der Stelle ſtarb. Dem Mörder geſchah nichts, da er ſich vor dem Biſchofe demüthigte, und den angethanen Schaden zu vergüten verſprach e).

Biſchöfe, Aebte, und andere geiſtliche Perſonen waren unter den Merovingiſchen Königen faſt die einzigen, über welche auch die eigenmächtigſten Despoten ordentliches Gericht halten, und welche ſie von ihres Gleichen nach den Geſetzen verurtheilen, oder freyſprechen lieſſen f). Die Grafen hingegen kehrten ſich an dieſe Mäſigung oder Gerechtigkeit der Könige nicht. Vielmehr griffen ſie Geiſtliche und Layen ohne Unterſchied an. Ein Graf **Innocentius** klagte den Abt **Lugentius** vor der Königinn **Brunehild** an, daß er ſchändliche Dinge von derſelben geſagt habe. Der Abt wurde vorgefordert, ſcharf unterſucht, und frey geſprochen, da man die vorgebrachten Beſchuldigungen nicht hatte beweiſen können. Dies verdroß den Grafen ſo ſehr,

e) ib. V. 36.

f) Man ſehe Gregor. V. 49. VIII. 20. X. 15. 18.

ſehr, daß er den Abt verfolgte, und als einen Miſſethäter folterte. Nach der Folter entließ er ſeinen Widerſacher, fand aber bald nachher ſeine Rache unbefriedigt, hohlte ihn nochmahls ein, und tödtete ihn. Der in einen Sack geſteckte Kopf, und der mit einem Stein eingeſenkte Leichnam wurden auf eine wunderbare Art wiedergefunden. **Gregor** ſagt nichts davon, daß der Frevel des Grafen beſtraft worden g). Grafen und andere königliche Bediente brachten unſchuldige Perſonen ſo häufig und ungeſtraft um, daß **Gregor** ſolche Miſſethaten entweder als gewöhnliche Begebenheiten erzählt, die gar keinen Eindruck auf ihn, und ſeine Zeitgenoſſen machten, oder es auch nicht der Mühe werth findet, davon zu reden, weil es zu langweilig ſeyn würde h).

Den Häuptern des Volks waren die Häupter der Kirche ähnlich. Biſchöfe und Aebte mordeten und folterten gleich den Königen und Grafen.

g) VI. 36.

h) Man ſehe z. B. X. 8. wo er von den Morden eines Grafen **Eulalius** redet. Et alia multa mala fecit, quae enarrare perlongum eſt.

ſen. Ein Biſchof **Cautinus** ließ einen Presbyter **Anaſtaſius** in ein mit einem verweſenden Leichnam angefülltes Grabmahl einſchlieſſen, weil er ihm ein gewiſſes Gut nicht abtreten wollte; und die Trunkenheit der Wächter war allein Urſache, daß der Presbyter dem ſchrecklichſten Hungertode entging i). Ein Abt **Dagulphus** verübte viele Räubereyen, und Todtſchläge, und wälzte ſich überdem in Ehebrüchen umher. Einer ſeiner Nachbaren, deſſen Weib er verführt hatte, warnte ihn, ſich in Acht zu nehmen, weil er ihn ſonſt abſtrafen werde. Der Abt ſuchte den beſchwerlichen Ehemann in ſein Cloſter zu locken, und umzubringen. Dieſer hütete ſich aber vor den Nachſtellungen des Geiſtlichen, und traff ihn endlich in ſeinem eigenen Hauſe auf friſcher Miſſethat an. Der Abt und die Ehebrecherinn hatten ſich beide berauſcht, und ruhten unbekümmert auf demſelbigen Lager, als der Herr des Hauſes heimlich herzukam, und beide mit einer Streitaxt tödtete k). Ein wür-

i) IV. 12.
k) VIII. 19. Dies dient den Geiſtlichen, ſagt Gre-

würdiger Bruder dieſes Abts war der Biſchof **Badegiſilus**. Es verging nach **Gregors** Erzählung faſt kein Augenblick, in welchem er nicht andere Menſchen ausplünderte, oder mißhandelte, oder gewaffnet und gerüſtet auszog, um Nahe und Ferne zu befehden. Wenn er andere niedertrat, oder umbringen wollte; ſo ſagte er: ſollte ich denn deßwegen nicht mein Recht vertheidigen, oder das mir angethane Unrecht ahnden, weil ich ein Geiſtlicher bin? In dieſen Gewaltthätigkeiten wurde er durch ſein böſes Weib beſtärkt. Dies Ungeheuer entmannte oft Männer, oder ſchnitt ihnen den Bauch auf, und Weibern ſtieß ſie durch die Schaam glühende Eiſen in den Leib l).

Wo Könige und andere Mächtige das Recht zu beſitzen glauben, ihren Unterthanen nach Gutdünken das Leben zu nehmen; da müſſen ſie ſich

Gregor, zur Warnung, daß ſie ſich nicht mit fremden Weibern beflecken, ſondern ſich mit ſolchen begnügen, deren Umgang ihnen nicht zum Verbrechen angerechnet werden kann.

l) VIII. 39. Auch hier ſetzt **Gregor** hinzu: ſed et multa alia inique geſſit, quae tacere melius putavi.

ſich auch faſt einbilden, daß ſie Herren der Frey-
heit und des Vermögens der Unterthanen ſeyen.
Der König **Chram** raubte den vornehmſten
Bewohnern der Städte ihre Kinder, und ver-
kaufte ſie an Seeräuber oder Sclavenhändler m).
Als **Chilperich** ſeine Tochter nach Spanien
ſchicken wollte, ließ er von den königlichen Lehngü-
tern oder Crongütern viele Familien, oder einzelne
Perſonen mit Gewalt wegſchleppen, damit ſie ſeine
Tochter begleiten möchten; und dieſe zuſammen-
geraubten Menſchen wurden bis zur Abreiſe der
königlichen Braut in Gefängniſſe eingeſperrt n).
Eben dieſer König ſchrieb neue und unerhörte
Schatzungen durch ſein ganzes Reich aus. Je-
der Eigenthümer ſollte von einem Morgen Re-
benland einen Eimer Weins entrichten, und über-
dem noch von andern Ländereyen, ſo wie von
Sclaven Abgaben zahlen, die ganz unerſchwing-
lich waren o). Er ſowohl, als die übrigen
Nachkommen **Chlodewigs** jagten Grafen und
Vaſallen nicht bloß von ihren Würden, ſondern
auch

m) IV. 13. n) VI. 451. o) V. c. 28.

auch von ihren Gütern weg, und eben deßwegen drangen die Franken ſo früh darauf, daß einem Jeden das Seinige gelaſſen, und wieder erſtattet werden ſolle p). **Chilperich** vergriff ſich an den Gütern der Kirche eben ſo oft, als an denen der Layen. Er warf die Teſtamente, die zum Beſten der Geiſtlichkeit geſchrieben waren, gewöhnlich über den Haufen, und zog die Legate ein, welche Stiftern und Kirchen beſtimmt waren q).

Auch in dieſen Gewaltthätigkeiten ahmten die geiſtlichen und weltlichen Groſſen den Königen treulich nach. Ein Liebling der Königinn **Fredegunde** zwang in Verbindung mit dem Präfectus **Mummolus** freye Franken, daß ſie gleich den Unterthanen Schatzung bezahlen müſten. Dieſe Erpreſſungen rächten die freyen Franken nach dem Tode des Königs **Chilperich** mit dem größten Muth. Sie zündeten die Häuſer ihres bisherigen Bedrückers an, plünderten alle ſein Habe, und würden ihn ſelbſt getödtet haben, wenn er ſich nicht mit der Königinn

in

p) IX. 20. q) VI. 42.

in eine Kirche geflüchtet hätte r). Auch gegen die übrigen Günſtlinge des Königs **Chilperich** entſtand nach dem Tode des letztern ein lautes Geſchrey. Von Einigen forderte man Landgüter, von Andern andere Schätze und Koſtbarkeiten zurück, deren man ungerechter Weiſe beraubt worden war s). Ein gewiſſer **Eberulphus** hatte in ſeinen Mißhandlungen, Erwürgungen, und Beraubungen von Weltlichen und Geiſtlichen alles Ziel und Maaß überſchritten. Unter andern Gewaltthätigkeiten war es ihm gewöhnlich geweſen, ſeine Pferde und Heerden in die Saaten und Weinberge von Geringen treiben, und diejenigen, die ſich dagegen ſetzten, wie Knechte prügeln, oder verſtümmeln zu laſſen t). **Bobolenus**, ein Referendar der Königinn **Fredegunde** nahm gerade zu von Weinbergen Beſitz, die einer vornehmen Witwe, **Dannola** gehörten. Als dieſe betheuerte, daß ſie die Weinberge von ihrem Vater, dem Biſchofe **Victorinus** geerbt habe, und ſich aus ihrem Erbtheil

r) VII. 15. s) ib. c. 19. t) VII. 22.

theil nicht geduldig verdrängen laſſen wollte; ſo fiel der Räuber mit bewaffneter Hand über die rechtmäſſige Eigenthümerinn her, und erſchlug ſie, und den gröſten Theil ihrer Bedienten oder Hausgenoſſen u). Zu den Zeiten des Biſchofs **Gregor** raubte und würgte ein gewiſſer **Pelagius** in der Stadt Tours Alles, was ihm in die Augen, oder Hände fiel; und es war ihm gleichgültig, ob die Güter und Perſonen, welche er anpackte, weltliche oder geiſtliche waren. Er fürchtete ſich vor keiner Obrigkeit, weil die königlichen Geſtüte und Marſtälle unter ſeiner Aufſicht waren v). Um dieſelbige Zeit brach der Herzog **Beppolenus** in Anjou die Thüren und Häuſer aller Einwohner auf, und nahm Wein, Getraide, Heu, und was er ſonſt vorfand, mit Gewalt weg w). Ein Graf **Anteſtius** nahm den Biſchof **Nonnichius** unter dem Vorwande gefangen, daß ſein Sohn in einen Todtſchlag verwickelt geweſen ſey, und ließ ihn

u) VIII. 32.
v) pro eo, quod jumentorum fiſcalium cuſtodes ſub ejus poteſtate conſiſterent. VIII. 40.
w) VIII. 42.

ihn nicht eher frey, als bis der Biſchof verſprach, dem Grafen ein gewiſſes Gut um einen gewiſſen Preis zu verkaufen x). Ein gewiſſer **Rachingus** raubte ſo groſſe Reichthümer zuſammen, daß man nach ſeiner Hinrichtung auf ſeinen verſchiedenen Gütern viel mehr Gold und andere Koſtbarkeiten fand, als in dem öffentlichen Schatze enthalten waren y). Eben dieſer **Rachingus** ließ ſeine Edelknaben, und andere Hausgenoſſen auf die ausgeſuchteſte Art foltern, oder lebendig begraben, wenn ſie das Geringſte gegen ſeine Befehle oder Wünſche gethan, oder unterlaſſen hatten z). **Cuppa**, vormahliger Marſchall des Königs **Chilperich** fing ſelbſt nach dem Tode ſeines Herrn an, die Einwohner von Tours zu befehden. Er trieb ihre Heerden weg, und plünderte ihr Gebiet; wurde aber von den Bürgern eingehohlt, und mit Verluſt zurückgeſchlagen. **Childebert** befahl, daß man ihm den **Cuppa** todt oder lebendig liefern ſolle. Der Straſſenräuber wurde in's Gefängniß geſteckt, allein nach einiger Zeit wie-

x) VIII. 43. y) IX. 9. z) V. 3.

wieder entlaſſen. Bald nach ſeiner Befrey-ung rottete er ſich von neuem mit einigen Spieß-geſellen zuſammen, um die Tochter des Biſchofs Badegiſilus zu entführen. Auch dieſer Ver-ſuch mißlang, weil die Mutter der Jungfrau ſich auf den Anfall des Räubers vorbereitet hatte a). Mädchenraub war unter den Mero-vingern eben ſo häufig, als Straſſenraub. Ein Herzog Amalo verliebte ſich in eine freygebohr-ne Jungfrau, und ſchickte während des nächſten Rauſches Einige von ſeinen Edelknechten aus, um das Mädchen zu hohlen. Da ſich die Jung-frau ſträubte, ſo wurde ſie von den Dienern des Herzogs ſo gemißhandelt, daß ihr die Naſe und das Geſicht bluteten. Weil ſie in ihrer Wi-derſpenſtigkeit beharrte, als man ſie in das Ge-mach des Herzogs gebracht hatte; ſo ahmte der Herzog ſeinen Dienern nach, ſchlug und ſtieß die Jungfrau ſo lange, bis ſie ermattete, und fiel dann gleich an ihrer Seite in einen betäubenden Schlaf. Das gemißhandelte Mädchen entdeckte ein Schwerdt über dem Haupte des Schänders

ihrer

a) X. 6.

ihrer Ehre, ergriff es, und gab dem Herzog einen tödtlichen Hieb. Auf das Geſchrey des Herrn eilten die Bedienten des Herzogs herbey, und wollten die Thäterinn umbringen, als der ſterbende Mädchenräuber befahl, daß man der Jungfrau ſchonen ſollte, weil ſie ihre Keuſchheit vertheidigt habe b). Nonnen waren wegen ihrer Keuſchheit eben ſo wenig, als die Kirchen wegen ihrer Güter ſicher c).

Schon unter den erſten Nachfolgern alſo des **Chlodewig** durchbrachen die Laſter der Könige und Groſſen alle Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit, löſten alle Bande einer gutgeordneten bürgerlichen Geſellſchaft auf, und vernichteten die erſten und weſentlichſten Wohlthaten geſellſchaftlicher Verbindungen: Sicherheit des Lebens, der Freyheit und des Eigenthums. Wenn auch **Carl der Groſſe** und deſſen Vorfahren nicht ſelbſt würgten, raubten, und unterdrückten; ſo fuhren doch die Herzöge, Grafen, Biſchöfe und andere Mächtige in ihren Gewaltthätigkei-

b) IX. c. 28. c) X. 8.

tigkeiten, wie in ihren Laſtern fort. Die Geſetze **Carls des Groſſen**, und **Ludewigs des Frommen** beweiſen, wie die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, daß unter dieſen beiden Regenten unzählige Perſonen ihres Lebens, ihrer Freyheit, und ihrer Güter beraubt worden; und daß geiſtliche Herren ſich eben ſo oft, als die weltlichen dieſer Verbrechen ſchuldig machten d). Unter den ſchwachen Nachkommen **Ludewigs des Frommen** nahmen dieſelbigen Miſſethaten noch immer zu, und daher kam es, daß alle Theile des zerrütteten Fränkiſchen Reichs von Normännern, Ungaren, Wenden, und Saracenen verwüſtet: daß alle Berge und Hügel mit Raubſchlöſſern bebaut: daß die königliche Gewalt gröſtentheils, und der Stand der Freyen ganz vernichtet: daß endlich eine ganz neue Verfaſſung gegründet wurde, die mit dem Freyheitsſinn der Teutſchen Völker durchaus ſtreitend war, und eben deßwegen unmöglich lange beſtehen konnte.

Die

d) Geſchichte der Ungleichheit der Stände 150. u. f. S.

Die erſten Capetinger hatten weder den Muth, noch die Macht, ſich dem furchtbaren Adel zu widerſetzen. Als aber die Creutzzüge und das allmähliche Emporkommen der Städte den Adel geſchwächt, und die königliche Gewalt verſtärkt hatten; ſo entwickelten ſich aus den Laſtern der Könige und ihrer Diener alle Keime des willkührlichen Regiments, und man erfand und übte alle böſe Künſte der Tyranney, welche die Merovinger geübt hatten. Wenn man vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts an bis gegen das Ende des ſechszehnten die Regierungen **Ludewigs** IX. und **Ludewigs** XII. höchſtens auch die von **Carl** V. e) ausnimmt; ſo war das Ver-

e) Von Carl V. ſagt Bodin VI. p. 1058. Nam qui literis prodiderunt, Carolum V. regem Francorum amplius quinquies millies LLS in aerario reliquiſſe, non intelligunt, regem afflictas opes regni, et aerarium vacuum offendiſſe, rei publicae debita exſolviſſe, praedia publica redemiſſe, bella maxima geſſiſſe, Anglos regno exterminaſſe, Antiſſiodorenſem provinciam et Eboracenſem coemiſſe: reges Caſtiliae ac Scotiae imperio ſpoliatos ſuis opibus reſtituiſſe, nec tamen plus quam annos ſeptemdecim imperaſſe: quibus temporibus vix ac ne vix quidem centies LLS., id eſt 437500. LL. Tur. ex omni pecunia publica quotannis aerario illatum ex rationibus publicis videmus. &c.

Verfahren der übrigen Fränkiſchen Könige im Grunde immer daſſelbige, und nur um einige Grade des Böſen von einander verſchieden. Man erpreßte vom Volke die härteſten Abgaben, und betrog es zugleich durch falſche, oder verringerte Münzen. Die Rathgeber und Werkzeuge dieſer Erpreſſungen und Betrügereyen waren Juden, oder Lombarden, oder andere Ebentheurer, die eben ſo wenig Ehre, als Rechtſchaffenheit beſaſſen. So lange man die Uebermacht in Händen hatte, ſo lange brauchte man gegen Widerſpenſtige Folter, oder Gefängniß und Todesſtrafen. Wenn man die Rache des Volks fürchtete, ſo verjagte und plünderte man die Juden und Lombarden, folterte oder würgte die Finanzbedienten, oder gab ſie auch der Wuth des Pöbels Preis. Nichtsdeſtoweniger wurden die vertriebenen und beraubten Juden und Lombarden immer zurückgerufen: die Münzen aller königlichen Verſprechungen ungeachtet ſtets von neuem verfälſcht f), und eben ſo gierige und harte

f) Auch im Verfälſchen der Müntzen waren die Italiäner die erſten Muſter und Lehrer. Der König

harte Einnehmer und Schatzmeiſter gegen das Volk losgelaſſen, als man vorher abgeſtraft hatte. Wenn der thörichte Ehrgeitz von Königen auch keine auswärtige Kriege veranlaßte; ſo würde doch das Reich unaufhörlich von Factionen, Empörungen, Theurung, Hungersnoth und Seuchen verwüſtet, und oft traffen alle dieſe phyſiſche und moraliſche Uebel zum Verderben des Volks zuſammen.

Philipp II. war gegen den Ausgang des zwölften, und den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts der erſte König in Frankreich, der beſtändig Söldner unterhielt, der deßwegen gegen ſein Volk, und gegen die Kirche die härteſten Erpreſſungen übte, und der ſich bey dieſen Gewaltthätigkeiten der Juden bediente g). Nach dem Interdict, welches der päbſtliche Legat auf ganz

König Rogerius richtete dadurch 1140. faſt ſein ganzes Reich zu Grunde. ſ. Falcon. Beneventani Chr V. p. 131. . . . de quibus horribilibus monetis totus Italicus populus paupertati et miſeriae poſitus eſt, et oppreſſus, et de regis illius actibus mortiferis, mortem ejus et depoſitionem regni optabat.

g) Mezer. III 158. . . . les Juifs, qui ſont les originaux de l'uſure et de la maltote.

ganz Frankreich gelegt hatte, rächte ſich **Philipp II.** zuerſt an der Geiſtlichkeit. Er vertrieb Biſchöfe, Domherren, und Pfarrer von ihren Sitzen, Pfründen uud Sprengeln, und riß die Güter der Vertriebenen an ſich. Ungeachtet der König den übrigen Ständen nicht die Vorwürfe machen konnte, welche ihn gegen die Geiſtlichkeit aufbrachten; ſo ſchonte er doch der Bürger, und des Adels eben ſo wenig, als der Prieſter und Mönche. Er quälte die Bürger durch unerhörte Exactionen, und forderte von den Edelleuten den dritten Theil aller ihrer Einkünfte. Die Zurückrufung und Begünſtigung der Juden war für das Volk keine geringere Plage, als Hungersnoth und Peſtilenz, indem ſie nicht bloß den verderblichſten Wucher trieben, ſondern auch die Erfinder und Pächter aller Arten von Auflagen wurden, und ſich gleichſam mit dem Mark der Armen, und den Flüchen aller gutdenkenden Leute mäſteten h).

Was **Philipp der II.** angefangen hatte, das ſetzte **Philipp der vierte**, oder der **Schöne**

h) III. 170.

Schöne fort, und faſt kann man ſagen, das vollendete er. Die Juden, ſo erzählt **Mezeray**, waren noch immer der Abſcheu der Chriſten, vorzüglich des Volks, das ſie durch den grauſamſten Wucher, und durch das Anrathen und Eintreiben ungerechter Auflagen ausſogen. Dagegen waren die Juden auch allen Arten von Mißhandlungen ausgeſetzt. Bey jedem Aufſtande, jedem Creutzzuge, fiel man über ſie her. Bald klagte man ſie an, daß ſie das Allerheiligſte beſchimpft, bald daß ſie am Charfreytage Chriſtenkinder geſchlachtet, bald daß ſie ein Heiligenbild entweiht hätten. Wenn ſie ſich aus den Händen der Richter herauszogen, ſo waren ſie deßwegen noch nicht vor der Wuth des Volks, und der Habſucht der Könige ſicher, die, wenn ſie ſich dieſer vermaledeyten Werkzeuge eine Zeitlang bedient hatten, die räuberiſchen Wucherer ausplünderten, und aus dem Lande jagten, damit ſie ſich mit groſſen Summen wieder hinein kaufen möchten. Im J. 1308. wurden alle Juden in Frankreich in Verhaft genommen, und aus dem Reiche verbannt, nachdem man vorher

ihr

ihr Vermögen eingezogen hatte. Geſchah dieſes, frägt **Mezeray** aus Geitz, oder aus Religionseifer? Man kann bey der Beantwortung dieſer Frage keinen Augenblick zweyfelhaft ſeyn, da **Philipp der Schöne** auch die Lombarden, die Tempelherren, und am meiſten ſein Volk beraubte.

Das arme Volk gewann durch die Judenverfolgung gar nichts. **Philipp** IV., der ſich gern den **furchtbarſten** nennen ließ i), hatte Miniſter, die eben ſo hart, und habſüchtig, als er ſelbſt waren k). Dieſe hoben bald den hundertſten, bald den funfzigſten Pfenning von Allem, was verkauft wurde, und bald den fünften Theil aller beweglichen und unbeweglichen Güter ſowohl der Geiſtlichen, als der Layen mit unerbittlicher Strenge ein, und theilten dann den Raub mit dem Könige. Es folgte immer eine noch ſtärkere Auflage der andern l), und doch glich

i) metuendiſſimum. Hiſtoire des Templiers II. 139. Die Univerſität Paris nannt ..ch im Anfange des 15. Jahrh. den Dauphin Carls VI. ſon très redouté Seigneur. Crevier IV. p. 10.

k) Mezeray l. c. l) III. 566.

glich der Schatz des Königs ſtets einem bodenloſen Faſſe, das niemahls voll wurde, ſo viel man auch hineinſchüttete. Die Verſchlechterungen der Münze waren eben ſo häufig, als die Steuern, und aus beiden entſtanden gefährliche Meutereyen und Verſchwörungen, nach welchen gewöhnlich eine groſſe Menge von unſchuldigen Menſchen gehenkt wurde m). Ein kleiner, wenn gleich trauriger Troſt für die Beraubten war es, daß die ſchuldigſten unter den Finanzbedienten unter der folgenden Regierung gefoltert, beraubt, und gehenkt wurden n). Eben dieſes Schick-

m) ib. 548. 566. Bodin. VI. c. 2. p. 1064. Quanquam principi non magis licet improba numismata cudere, quam occidere, quam graſſari: nec a jure gentium, quo quidem auri et argenti pretium conſtitutum eſt, diſcedere; niſi regis nomen ac ſplendorem amittere, ac falſae monetae fabricator, quam princeps appellari malit: quod a Dante poeta Philippo Bello regi Francorum probro datum eſt, quod primus inter principes noſtros, quantum quidem intelligo, numismata corrupiſſet, ac dimidiam aeris partem argento miscuiſſet; unde frequenter in tota Gallia tumultus: cujus facti cum regem ſero poenituiſſet, ac nummos priſtinae bonitati reſtituiſſet, Ludovicum filium admonuit, ne deinceps adulterari numismata pateretur.

n) ib. p. 608.

Schickſal hatten die Schatzmeiſter **Ludewigs** X. unter **Carl** IV. o) der aber dennoch ſein Volk nicht weniger drückte, als ſein Vater und Bruder gethan hatten p).

Die Franzöſiſchen Stände wiederhohlten im J. 1338. unter **Philipp dem** VI., dem erſten Könige aus dem Hauſe **Valois** den Schluß, welchen ſie ſchon unter **Ludewig** X. abgefaßt hatten: daß in Zukunft keine Abgabe ohne ihre Einwilligung, und ohne die dringendſte Noth gehoben werden ſolle q). Dieſes Schluſſes ungeachtet legte **Philipp** VI. im J. 1344. eine gantz neue Auflage auf das Saltz, weßwegen ihn **Eduard** von England den Urheber des Saliſchen Geſetzes nannte. Dieſe Auflage war eine Jüdiſche Erfindung, wie das Wort Gabelle zeigt, welches aus dem Hebräiſchen herkommt. Die Gabelle war anfangs gering, und ſollte nur ſo lange, als der Krieg dauern, in welchem ſie eingeführt wurde. Man machte ſie aber bald zu einer ſtehenden Abgabe, und erhöhte ſie von Zeit zu Zeit ſo ſehr, daß ſie jetzt, ſagt **Mezeray**,

o) ib. p. 649. p) ib. 664. q) ib. IV. 36.

ray, eine der reichſten Quellen der öffentlichen Einkünfte ausmacht r). Weder die neuen, noch die erhöhten alten Steuern waren hinreichend, die Bedürfniſſe des Hofes zu befriedigen. Man preßte alſo die Schatzmeiſter, und deren Gehülfen aus, vertrieb die Lombarden, zog die 400000. Livres Capital, welche ſie mitgebracht hatten, zum Beſten des Königs ein, und ſchenkte den Schuldnern die Zinſen, die ſich auf zwey Millionen beliefen s).

Im J. 1356. bewilligten die Stände dem Könige Johann I. mehrere Auflagen, aber mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der König die Müntzen nicht verändern, und gute prägen laſſen ſolle t). Die Auflagen waren ſo ſchwer, daß in mehrern Gegenden Aufrühre entſtanden. Noch härter wurden ſie durch die Erpreſſungen der Einnehmer, welche ſehr viele Familien zum Auswandern zwangen u). Um dieſen

r) ib. p. 52. s) ib. p. 74. t) IV. 94.

u) La vexation fut ſi horrible, qu'une infinité de familles quitterent la France, et allerent chercher ailleurs une meilleure patrie. IV. 138.

dieſen Räubereyen zu ſteuern, drangen die Stände während der Gefangenſchaft des Königs darauf, daß die bewilligten Abgaben von ſtändiſchen Bedienten gehoben, und verwaltet würden. Die Erfahrung lehrte bald, daß die Stände eben ſo ſchlecht gewählt hatten, oder höchſt verdorbene Menſchen eben ſo wenig beſſern konnten, als der Hof, oder der König. Räuber traten an die Stellen von andern Räubern, und die Untreue und Gewaltthätigkeiten der ſtändiſchen Bedienten ſetzten die Stände ſelbſt in ſo ſchlechten Ruf, daß die Nation faſt von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ſich nicht mehr nach denſelben ſehnte. Seit dem J. 1348., ſagt **Mezeray**, ſind keine wahre Stände mehr geweſen, und von dieſer Zeit an iſt die Gewalt, Auflagen zu machen, in den Händen des Königs geblieben, ohne daß dieſer ſein Volk deßwegen fragen darf v).

Unter **Carl** VI. und **Carl** VII. kehrten immer dieſelbigen Scenen von Elend und Frevelthaten zurück: unmäſſige Auflagen, und Erpreſſun-

v) ib. 119. 120.

ſungen, Aufrühre und Plünderungen oder Hinrichtungen der Empörer, Aufopferungen von Finanzbedienten, und augenblickliche Befriedigungen des verzweyfelnden Volks, an welchem man ſich bald nachher auf das grauſamſte rächte. Am ſchrecklichſten war der Zuſtand des Franzöſiſchen Reichs während der Regierung **Carls** VI. Die Prinzen des königlichen Hauſes, deren einem, oder dem andern der Adel anhing, ſtritten um die Macht, alle Provinzen im Nahmen des wahnwitzigen Königs ausplündern zu können, worüber die blutigſten bürgerlichen Kriege entſtanden. Jede ſiegende Partey brauchte die kühnſten, und verſchmitzteſten Wucherer, Räuber, und falſchen Müntzer w): erlaubte ihren Söldnern und deren Anführern eine jede Gewaltthätigkeit: und verkaufte alle Ehrenſtellen, welche man nicht an unentbehrliche Werkzeuge der Tyranney verſchenken muſte, an die unwürdigſten Menſchen ſelbſt aus dem niedrigſten Pöbel x):

w) Nic. de Clem. p. 52 quod per aſſentatores, et nummularios omnia reguntur &c.

x) Itaque videas ſartores et cerdones, et ignaros quosque artifices in praefecturis, aliisque judiciariis magiſtratibus vulgo conſtitui. ib.

welche Verkäuflichkeit aller Würden nothwendig eine allgemeine Feilheit von Recht und Unrecht, von Belohnungen und Strafen hervorbringen muſte y). Die ungeheuern Abgaben, und die noch ungeheurern Erpreſſungen derer, welche ſie hoben, die Ungerechtigkeiten der geiſtlichen und weltlichen Richter, und die beynahe allen Glauben überſteigenden Gewaltthätigkeiten der Söldner richteten den Ackerbau faſt durch das ganze Reich zu Grunde, und zwangen den Landmann entwe-

y) Denique quid eſt juſtitiam vendere, non juſtitiam hominibus miniſtrare? Neceſſe quippe eſt, ut illi, qui tanta licitatione pretiique ſuper alios excreſcentia officia redimunt, a ſubjectis per omne nefas pro pretii confectione extorqueant: ſicque pro juſtitiae debito injuſtitiam ſaepe miniſtrent. Quid quod omnia maleficia pecunia mulctant, quae aliis ſaepius eſſent plectenda ſuppliciis? Quidquod malos et pernicioſos illos oportet eſſe juſtitiae miniſtros, qui nullo omnino ducuntur zelo juſtitiae, ſed peccatis potius ac flagitiis hominum delectantur. &c. p. 53. et Epiſt. p. 192. Cum paene cuncta venalia ſint judicia, cum praefecturae ipſae, caeteraque judicialia officia, maxima ubique licitatione palam veneant, paſſimque humilibus perſonis, quaeſtuóſis ac imperitis absque ullo idoneitutis aut ſufficientiae delectu, annua penſione tribuantur, &c. Die freye Wahl alſo der vornehmſten Staatsbedienten unter Carl VI. war nur ſcheinbar. Sibert III. 305.

entweder auszuwandern, oder in die Wälder zu entfliehen, oder ſich zu den ungeſtraft herum≈ ſtreifenden Räubern zu geſellen z). Auſſer der Vernichtung des Ackerbaus wurde die häufige Verſchlechteruug der Münze die Urſache des Untergangs des Handels, ſo wie der Schmäle≈ rung der öffentlichen Einkünfte, welche letztere ſtets neue Erpreſſungen nothwendig machte a). Unſer Vaterland, ſagt **Nicolaus von Cle≈ manges**, iſt auf eine bejammernswürdige Art in

z) l. c. p. 48. Agreſtes autem pauperculi omnibus exuti ſubſtantiis, ad ſylvarum latibula confugiunt, ab hominumque, ſi homines dici merentur, ad ferarum habitacula, atque conſortia demigrant: illic vitam ſylvis inter deſerta ferarum luſtra, domosque trahunt: victum infelicem

baccas, lapidoſaque corna
dant rami, et vulſis paſcunt radicibus herbae.

Quibus niſi ſuſtentarentur alimentis, fame erant, atque inedia perituri. — p. 49. Laeduntur ineffabiliter innocentes viri agrorum cultores, qui omnibus omnino nudantur facultatibus.

a) l. c. Laeditur praeterea non mediocriter tota respublica in numiſmate; quod tale eſt, ut per ipſum omnem communionem mercimoniorum et commutativae juſtitiae cum vicinis regionibus prorſus amiſerimus, ſine quo nulla diu poteſt regio conſiſtere. &c.

in eine Einöde verwandelt, die faſt nur von Räubern betreten, und bewohnt wird b). Der Landmann wagt es nicht in ſeiner Hütte zu bleiben, oder auf ſeinen Acker zu ziehen. Einheimiſche und auswärtige Kaufleute haben nicht das Herz, ihre Waaren von einem Orte zum andern bringen zu laſſen. Keiner darf die Mauern und Thore der Städte verlaſſen, ohne von gierigen Räubern überfallen, oder gar getödtet zu werden. Auf dem Lande fehlt es an Anbauern, und in den Städten an Nahrungs- und Erwerbmitteln. Die Schuldigen bleiben ungeſtraft, und die Unſchuldigen werden gemißhandelt. Diebe und Meuchelmörder herrſchen durch das ganze Reich, und diejenigen, welche es vertheidigen ſollen, wenden die Waffen allein gegen ihre Mitbürger. Ordnung, Geſetze, und Gerechtigkeit ſind entflohen, und der ganze Staat iſt ſeiner

b) Licet ergo patriam univerſam aſpicere lamentabiliter deſertam, in ſolitudinemque redactam, quam nemo omnino calcat, niſi latrones, ac praedones domeſtici: quibus toti agri pleni ſunt, et qui illam pro arbitrio absque ulla reſiſtentia pacifice tenent atque proſternunt, et deterius illam affligunt, quam ab ullis unquam hoſtibus fuerit afflicta. p. 48.

ner Auflöſung nahe c). Aehnliche Klagen über das unſägliche Elend ſeines Vaterlandes wiederhohlt derſelbige Schriftſteller in einem Briefe an einen Freund d). Ich ſehe in unſerm Reich das gemeine Weſen gänzlich vernichtet, den öffentlichen Schatz, und die Quellen deſſelben zerſtört, keine Sorgfalt für die Befeſtigung oder Nahrung von Städten, keine Kriegszucht, ſondern vielmehr die äuſſerſte Zügelloſigkeit aller derer, welche das Vaterland beſchützen ſollten. Die trauernden Aecker liegen ungebaut. Man ſäet und erndtet nicht, und diejenigen, welche hin und wieder ein kleines Feld bearbeiten, können dieſes nicht anders, als heimlich, und unter beſtändigen Lebensgefahren thun. Alles Vieh und alles Geräth, welches zum Ackerbau erfordert wird, iſt getödtet, und zerbrochen; und wenn der Landmann alſo auch gern mit Lebens-

gefah-

c) p. 44. . . in qua nulla lex, nullus ordo, nulla juſtitiae ſcintilla viget: in qua denique et totum prope jam periit; et nihil aliunde per mercimonia, propter rapinas et numisma, et furorem belli civilis introferri poteſt?

d) Epiſt. 67. p. 191.

gefahren ſeine Felder beſtellen möchte, ſo müßte er ſie mit ſeinen eigenen Händen und Nägeln umwühlen e).

Alle Aeuſſerungen von despotiſcher Gewalt, welche die vorhergehenden Könige ſich entweder nur ſprungweiſe, oder unter heftigem Widerſpruch und Gegenſatz erlaubt hatten, willkührliche Verhaftungen und Hinrichtungen, willkührliche Auflagen auf das ganze Volk, oder Schatzungen von einzelnen Perſonen verwandelte der harte, und ehrgeitzige, aber ſparſame, und thätige **Ludewig** XI. in Grundſätze der Regierung, oder in Vorrechte der Crone, und gewöhnte das Volk durch die Furcht vor ſeinen Söldnern an unbedingten Gehorſam. Gleich im Anfange ſeiner Regierung zwang er alle diejenigen, welche öffentliche Bedienungen hatten, zu Anleihen, die dem Ertrage der Stellen angemeſſen waren: aus welchen erzwungenen Anleihen in der Folge die Verkäuflichkeit der Stellen entſtand f). Wer dem Könige nicht ſo viel borgen wollte, als er ver-

e) Man ſehe auch noch Mezeray IV. 234. 250. 254. 311. 337. 524. 42.

f) ib. p. 573.

verlangte, der wurde abgeſetzt. Dieſe Abſetzungen veranlaßten eine heftige Gährung, beſonders in Paris, und der König machte daher in den Zeiten ſeiner noch nicht befeſtigten Macht bekannt, daß er in's künftige keine Stelle vergeben wolle, wenn ſie nicht entweder durch den Tod, oder durch freywillige Abdankung, oder durch geſetzmäſſige Verurtheilung deßjenigen, welcher ſie beſeſſen habe, erledigt worden wäre g). Da **Ludewig** XI. ſeine Feinde überwunden hatte, kehrte er ſich an dieſes Verſprechen eben ſo wenig, als an andere, die er gegeben hatte, und wodurch ſeine willkührliche Gewalt eingeſchränkt wurde. Zu **Comine's** Zeiten verkaufte man in Paris Aemter, mit welchen gar keine Beſoldungen verbunden waren, um achthundert Thaler, und andere, denen kleine Einkünfte anklebten, um höhere Summen, als ſie in funfzehn Jahren eintragen konnten h). **Ludewig** XI. hob durch Auflagen faſt dreymahl ſo viel, als

Carl

g) p. 589. 590. Sibert III. 83.

h) I. 6. p. 42.

Carl VII. i). Des willkührlichen Steuerrechts ungeachtet, welches **Ludewig** XI. faſt ſeine ganze Regierung hindurch ausgeübt hatte, rief **Comines** dennoch bald nach dem Tode dieſes Königs aus: Gibt es einen König oder Herrn auf der ganzen Erde, der auſſer dem Ertrage ſeiner Domänen das Recht hätte, von ſeinen Unterthanen einen Pfenning zu fordern, welcher ihm nicht von denen, die ihn bezahlen, bewilligt worden k)? Wenn man antwortet, daß es Fälle gebe, wo man die Verſammlungen der Stände nicht erwarten, und den Krieg nicht aufhalten, oder aufſchieben könne, bis man die Stellvertreter des Volks um Rath gefragt habe; ſo erwiedere ich, daß man gar nicht nöthig habe, mit dem Kriege ſo zu eilen, und daß die Fürſten um deſto mächtiger ſind, und um deſto mehr von ihren Feinden gefürchtet werden, je mehr ſie alles mit Einwilligung ihres Volks unternehmen. — Unter allen Reichen und Herrſchaften der Welt iſt keine, wo die öffentlichen

i) ib. V. ch. 19. p. 334. 35. Dieſer hob 1800000., Ludewig XI. 4,700,000. Livres.

k) ib. p. 332.

Angelegenheiten beſſer behandelt, und weniger willkührliche Gewalt ausgeübt wird, als in England. Selbſt aber auch unſer König hat am wenigſten Urſache zu ſagen: ich habe das Recht von meinen Unterthanen ſo viel zu fordern, als ich will. Diejenigen, welche ſo ſprechen, thun ihm keine Ehre an, ſondern machen ihn von Unterthanen, und Nachbaren fürchten und haſſen, denn wer möchte einem Herrn gehorchen, welcher das Recht zu haben vermeynte, von ſeinen Unterthanen alles zu nehmen, was ihm beliebte?... Unſer König **Carl** V. ſagte nie: ich nehme, was mir gut dünkt, und habe das Recht dazu. Dies Recht muß ich zu behaupten ſuchen. — Auch habe ich dieſes von keinem andern Könige, ſondern nur von einigen ihrer Diener behaupten hören, die ſich ihren Herren dadurch empfehlen wollten, aber ſich eben dadurch ſchwer an ihnen verſündigten. — Unter **Ludewig dem** XI. ertrug das Reich über zwanzig Jahre und darüber die ſchrecklichſten Auflagen 1), und es war zum Erbarmen, die

1) de grandes et horribles tailles l. c.

die Armuth des erſchöpften Volks zu ſehen. **Ludewig der XI.** wandte freylich mehr, als irgend einer ſeiner Vorgänger, auf die Erbauung und Erweiterung von Feſtungen, und auf die Vertheidigung des Reichs. Er hatte auch das Gute, daß er keine todte Schätze ſammelte, ſondern alles ausgab, wie er es einnahm; allein beſſer wäre es doch geweſen, wenn er nicht den Armen das Ihrige genommen, und es denen hingegeben hätte, die es nicht brauchten. Nach **Ludewigs** Tode wurden die gehäſſigſten unter denen, welche er, oder welche ſich ſelbſt unter ſeiner Regierung bereichert hatten, gehenkt, und gebrandmarkt m); und ſelbſt **Ludewig** XII. muſte eine ähnliche Strenge gegen diejenigen üben, welche durch ihre Veruntreuungen die Unternehmung gegen Neapel vereitelt hatten n).

Um die Treue und Ergebenheit der Franzoſen gegen ihre Könige zu beweiſen, fährt **Comines** an der angeführten Stelle fort, darf man ſich nur aus unſern Zeiten auf das Beyſpiel der Ständeverſammlung berufen, die im

Jahre

m) Mezeray V. 7. n) ib. V. 163.

Jahre 1483. nach dem Tode **Ludewigs** XI. zu Tours gehalten wurde. Ein jeder glaubte, daß dieſe Verſammlung leicht gefährlich werden könne. Es gab kleine elende Seelen, welche äuſſerten, daß es ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät ſey, der Zuſammenberufung der Stände zu erwähnen, weil dadurch das Anſehen des Königs vermindert werde. Gerade dieſe Elenden aber ſind es, die dies Verbrechen gegen Gott, gegen den König, und gegen die Nation begehen, und die ſich vor allen groſſen Verſammlungen fürchten, weil ſie vermuthen, daß ihre Werke der Finſterniß möchten hervorgezogen, und geſtraft werden. Dieſe Feinde des Königs und des Volks wurden durch das Betragen der Stände im höchſten Grade beſchämt. Wo zeigte ſich im ganzen Reiche, das durch ſo vielfache Bedrückungen äuſſerſt entkräftet war, irgend ein Aufſtand gegen den Thronerben? Setzten ſich die Prinzen und Unterthanen irgendwo gegen ihren jungen König in Waffen? Hatten ſie die Abſicht, ihn zu verdrängen, oder ſo zu beſchränken, daß er ſein königliches Anſehen nicht zum

Wohl

Wohl des Reichs anwenden könne? Nein! im geringſten nicht. Sie thaten von alle dieſem gerade das Gegentheil. Prinzen, Herren, und die Abgeordneten der guten Städte huldigten dem Könige mit der gröſten Bereitwilligkeit, und verwilligten ihm zwey und eine halbe Millionen an Steuern, welche man im Nahmen des Königs als nothwendig zum Dienſte des Staates forderte. Sie baten nur, daß der König ſie nach zwey Jahren wieder verſammeln, und daß ſie alsdann gern Alles, was er nöthig habe, bewilligen wollten. Wenn ein auswärtiger oder einheimiſcher Feind ihren jungen König anfallen ſollte; ſo ſeyen ſie bereit, Leib und Leben für ihren Monarchen zu wagen. — Sind nun ſolche Unterthanen, ſo frägt **Comines**, die ſo gern geben, werth, daß man gegen ſie ein vermeyntliches Recht anführe, willkührlich nehmen zu dürfen, was man wolle? Iſt es nicht vor Gott und vor der Welt gerechter, mit ihrem guten Willen, als durch deſpotiſche Eigenmacht Abgaben zu heben? denn ich habe ſchon erinnert, daß kein Fürſt anders,

als

als mit der ſträflichſten Tyranney ſein Volk mit Steuern belegen könne. Leider gibt es unter den Fürſten ſo dumme, die nicht einmahl wiſſen, was ſie in dieſem Stück zu thun, oder zu laſſen haben p).

Wenn **Carl** VIII. länger gelebt, und Stärke der Seele genug gehabt hätte, ſeine guten Vorſätze auszuführen; ſo würde ſchon er ſeinem Volke die Erleichterung verſchafft haben, die nach ihm **Ludewig** XII. wiewohl auch noch unvollſtändig bewirkte. **Carl** VIII. hatte die Abſicht, nach der Weiſe der alten Könige bloß von den Einkünften ſeiner Domänen zu leben, welche Domänen mit Einſchluß der aides und gabelles wenigſtens eine Million Franken eintrugen; und zur Vertheidigung des Reichs wollte er von den Ständen nicht mehr, als 1200000. Franken verlangen, an ſtatt daß bey ſeinem Abſterben über drittehalb Millionen gehoben wurden q).

p) mais il en eſt bien d'aſſez beſtes pour ne ſçavoir ce qu'ils peuvent faire où laiſſer en cet endroict. p. 336.

q) Comines VIII. ch. 25 p. 591.

Franz der erſte führte fort, was Ludewig XI. gegründet hatte. Eine ſolche romanhafte Ruhmbegierde, eine ſolche ausſchweifende Prachtliebe, und Ueppigkeit, als Franz der erſte beſaß, konnten nicht ohne die Zwangsmittel einer despotiſchen Gewalt befriedigt werden; und das verabſcheuungswürdige Werkzeug dieſer tyranniſchen Gewalt war der Canzler du Prat. Dieſer flößte dem verſchwenderiſchen und ſtets bedürftigen jungen König den Gedanken ein, die Verwaltung der Gerechtigkeit zu verkaufen, indem er in dem Parlement zu Paris allein eine neue Cammer von zwanzig Räthen ſtiftete. Er bewies dem jungen Könige ferner, daß dieſer die Macht habe, ohne Einwilligung der Stände ſo viele Abgaben auszuſchreiben, als er wolle r); und daß er die Domänen der Crone, welche man in Frankreich ſt[illegible]s ein unveräuſſerliches Eigenthum der Nation anſah s), wie freye ſelbſt erworbene Gü-

ter

r) Mezeray V. 236.

s) Mezeray VI. 393. Bodin. VI. c. 2. p. 1000. Die Nachfolger wirthſchafteten noch unverantwortlicher ib. p. 1004.

ter verkaufen könne t). Er war es, welcher durch die Aufhebung der Pragmatiſchen Sanction, und die Einführung des Concordats die Freyheiten der Gallicaniſchen Kirche vernichtete, und die Gewalt des Königs eben ſo ſehr erweiterte, indem er dem Könige die Vertheilung aller geiſtlichen Stellen und Pfründen verſchaffte u). **Dû Prat** war es endlich, der den König und das Intereſſe des Königs von dem Volk, und der Wohlfahrt des Volks trennte, der das Parlement, und das königliche Conſeil gegen einander aufbrachte, und der die falſche, und verderbliche Maxime geltend machte: Qu'il n'eſt point de terre ſans ſeigneur v). Auf ſeinem langwierigen und ſcheußlichen Krankenlager bejammerte es der Canzler **dů Prat** zu ſpät, daß er während ſeines Lebens auf nichts, als auf ſeine eigenen Vortheile, und auf die Leidenſchaften ſeines Herrn geſehen habe w).

Franz der erſte wurde in den zehn letzten Jahren ſeiner Regierung gemäſſigter und ſpar-

t) ib. V. 314. u) ib. V. p. 240. v) ib. p. 446. w) ib.

ſparſamer, als er bis dahin geweſen war; und ungeachtet er auch gegen das Ende ſeines Lebens mit königlicher Freygebigkeit kaufte, und baute, und mit königlicher Freygebigkeit Künſtler, Gelehrte, und andere verdiente Männer belohnte; ſo hinterließ er doch die Domänen unverſchuldet, und einen für jene Zeiten beträchtlichen Schatz x). **Heinrich der zweyte** hingegen erhöhte die Auflagen noch um ein Drittel, ſchuf und verkaufte eine groſſe Menge von neuen Stellen, gab Niemanden etwas auſſer ſeinen Günſtlingen, und hatte doch ein und vierzig Millionen Schulden, als er nach einer Regierung von dreyzehn Jahren ſtarb y). Wenn die unerſättlichen Miniſter dieſes Königs gar nicht wuſten, woher ſie Geld nehmen ſollten; ſo ſchickten ſie reichen und angeſehenen Perſonen falſche Ankläger auf den Hals, um ihr Vermögen einziehen,

x) XV. 551. Bodin. V. c. 4. p. 864.

y) Mez. et Bodin. ll. cc. beſ. der letztere VI. c. 2. p. 1042. 43. 44. aerarii vero tanta fuit inopia, ut Henricus moriens plura deberet, quam ſui majores annis quadraginta a ſubditis exegiſſent: idque aes alienum annis XII. quibus imperavit, pene totum uſuris contractum eſt. &c.

hen, oder wenigſtens beträchtliche Summen von ihnen erpreſſen zu können z).

Ueber den grauſamen und räuberiſchen Deſpotismus **Carls** IX. und ſeiner Mutter habe ich nach dem, was ich in dem vorhergehenden Abſchnitt geſagt habe, nur noch zwey Umſtände hinzuzuſetzen. Im J. 1561. fand es **Catharine von Medicis** nöthig, die Stände zuſammenzuberufen. Um ſie aber deſto eher beſtechen, oder in Schrecken ſetzen zu können, ließ der Hof bekannt machen, daß ſich aus jedem Gouvernement nur zwey Mitglieder einfinden ſollten a). Je ſeltener die Stände zuſammenkamen, und je unbedeutender ſie wurden; deſto wichtiger machte ſich das Parlement in Paris, das ſich als den Stellvertreter der Reichsſtände, als die Verſammlung der Pairs, und als den erlauchteſten Sitz der Könige zu betrachten anfing. **Carl** IX. hingegen kündigte dem Parlement an, da es Schwierigkeiten machte, gewiſſe Edicte zu regiſtriren: daß die Mitglieder

z) p. 561. a) Mezeray VI. p. 70.

der dieſes Gerichtshofes den alten Irrthum ablegen möchten, als wenn ſie die Vormünder des Königs, die Vertheidiger des Königreichs, und die Beſchützer der Stadt Paris ſeyen b).

In eben dem Grade, in welchem die Laſter **Heinrichs des dritten**, und ſeiner Günſtlinge die Laſter ſeines Bruders und Vaters übertraffen; in eben dem Grade nahmen auch die Gewaltthätigkeiten des Despotismus, und die Unverſchämtheit willkührlicher Erpreſſungen zu. Seine ruchloſen Lieblinge überredeten ihn, daß er ſich den Unterthanen nicht, wie ſeine Vorgänger mittheilen, ſondern ſich nach der Weiſe der Morgenländiſchen Könige mehr zurück ziehen: daß er ſich nicht anders, als mit groſſem Pomp, und unbedingten Befehlen umgeben zeigen: daß er die Franzoſen entwöhnen müſſe, ihm Gegenvorſtellungen zu machen, und hingegen daran gewöhnen, kein anderes Geſetz, als ſeinen Willen zu erkennen. **Heinrich der dritte** befolgte dieſe verderblichen Rathſchläge, vorzüglich aber den, daß er unumſchränkt gebieten,

b) ib. VI. 144.

ten, und über das Vermögen, das Leben und die Freyheit ſeiner Unterthanen ſchalten könne. Die Mignons machten bisweilen zwey und zwanzig Steueredicte in zwey Monaten, und wieſen ihre Schneider und Kaufleute auf den Ertrag derſelben mit der gröſten Dreiſtigkeit an c). Ungeachtet der Präſident des Parlements die Regiſtrirung der Edicte mit den Wortrn abſchlug: daß nach dem Grundgeſetze des Reichs, welches die öffentliche Wohlfahrt ſey, die Regiſtrirung weder geſchehen könne, noch ſolle d); ſo fuhr man doch fort, die neuen nicht anerkannten Auflagen einzutreiben dd). Die Lieblinge mißbrauchten die Schwäche des Königs ſo ſehr, daß von funfzig Millionen, die man dem Volke aufgelegt hatte, nicht zwey in die Schatzcammer des Königs kamen e). Als endlich das Murren des Volks, und die Partey der Guiſen ſo mächtig wurden, daß ſelbſt der verblendete König, und deſſen ſinnloſe Lieblinge ſanftere Maaß-

c) VI. 446. 447. d) VI. 447. dd) ib. 477.
e) ib. p. 497.

Maaßregeln ergreifen zu müſſen glaubten; ſo hob der König auf einmahl ſechs und ſechszig Steueredicte auf, die vom Parlement waren regiſtrirt worden, und verminderte die Taille um 700000. Livres f). Nachdem die Ligue gegen **Heinrich den dritten** ſich durch das ganze Reich verbreitet, und dem Könige einen offenbaren Krieg angekündigt hatte, den ſelbſt die Sorbonne für gerecht erklärte g); ſo wollten die Häupter der Empörung eine demokratiſche Regierungsform einführen, und das ganze Volk wünſchte wenigſtens, daß man dem Nachfolger **Heinrichs** III. ſolche Feſſeln anlegen möchte, daß er es ſich nicht einfallen laſſen könnte, Erpreſſungen auszuüben, dergleichen die Nation ſeit dem Tode **Ludewigs** XII. geduldet habe. Die verdorbenen Sitten der Franzoſen, ſagt **Mezeray**, ſtimmten nicht mit ihren Wünſchen überein, und ſie verlangten vergebens, was ſie nicht verdienten h). Mit **Heinrich dem dritten**, ſo urtheilt derſelbige Geſchichtſchreiber, ſtarb

f) ib. g) ib. 578. 592. 598. 602.
h) l. c. p. 578.

ſtarb im J. 1589. der Zweig der **Valois** aus, der hundert und ein und ſechszig Jahre über Frankreich regiert hatte. Die Könige aus dieſem Hauſe machten ſich durch die Vergröſſerung des Reichs, durch die gänzliche Austreibung der Engländer, und durch die Beförderung von Künſten und Wiſſenſchaften um das Volk verdient. Zugleich aber kann man nicht läugnen, daß ſie vorzüglich angefangen haben, die Nation mit einer Menge von Auflagen zu belaſten, die man vorher nur ſelten in groſſen Nothfällen und mit Einwilligung der Stände forderte. Eben dieſe Valois veräuſſerten zuerſt die heiligen Domänen der Crone, hoben die Canoniſche Wahl und Vergebung von geiſtlichen Perſonen und Würden auf, führten die Verkäuflichkeit des Adels, und der Gerichtsſtellen ein, vermehrten die Diener der Gerechtigkeit und des Schatzes, und dadurch Schicanen und Erpreſſungen, veränderten die alte Art zu kriegen, errichteten ſtehende Heere, verminderten die Macht der groſſen Baronen, und brachten Weiber, Spiel, Pracht, und koſtbare Vergnügungen an den Hof i).

Hein=

i) VI. 631.

Heinrich IV. der erſte der Bourboniden war nicht weniger willkührlich, und habſüchtig, als die Könige aus dem Hauſe Valois. Weil er im J. 1596. Geld brauchte, das er bey der Erſchöpfung des Reichs ſonſt nicht aufzutreiben wuſte; ſo rief er nicht die Stände, ſondern die Notables des Reichs zuſammen; denn, ſagt Mezeray, ſo ſehr die weiſeſten Staatsmänner der vorigen Zeiten die Verſammlungen der Stände liebten; ſo ſehr fürchteten ſich die Könige in dieſen letzten Zeiten vor denſelben k). Einige Jahre nachher erhöhte Heinrich IV. den Werth der Müntzen l), und kehrte ſich an die Vorſtellungen nicht, welche das Parlement gegen dieſen Schritt machte. Das Parlement durfte ſeine Gegenvorſtellungen nicht einmahl mündlich, ſondern nur ſchriftlich vorbringen m). Neue Auflagen koſteten Heinrich IV. eben ſo wenig Ueberwindung, als drückende Monopole, wodurch Günſtlinge bereichert, und das Volk zu Grunde gerichtet wurde n). Auch bekümmerte er ſich wenig

k) Mezeray VII. 285. l) VIII. 480.
m) ib. n) VIII. 540. 560.

wenig um die Ungerechtigkeiten, deren ſich die Diener der Gerechtigkeit ſchuldig machten, wenn ſie ſich nur nicht ſeinem unumſchränkten Willen, und der Beſtätigung ſeiner Edicte widerſetzten o).

Nachdem ich die Methode unterſucht habe, womit die Franzöſiſchen Könige der zweyten, und des Anfangs der dritten Periode die Schätze des Reichs, und das Vermögen der Unterthanen verwalteten; ſo iſt es Zeit, einen Blick auf die Art zu werfen, wie ſie die Gerechtigkeit handhabten, oder handhaben lieſſen, und in wie ferne ihnen das Leben und die Freyheit der Bürger heilig waren.

Auch von dieſer Seite ſind von dem Tode **Carls des Groſſen** an bis gegen das ſiebenzehnte Jahrhundert **Ludewig** IX. und **Ludewig** XII. faſt die einzigen unſträflichen Könige. Der gröſte Theil der übrigen Regenten ſah die oberſtrichterliche Gewalt als das mächtigſte Werkzeug des Despotismus, und ihre Richter nicht als Diener der Gerechtigkeit, ſondern ihrer Leiden-

o) ib. p. 688.

denſchaften an. Das ſchrecklichſte Beyſpiel dieſer Denkungsart der Könige iſt die Verſchwörung **Philipps** IV. von Frankreich, und des von ihm geſchaffenen Pabſtes **Benedicts** XI. wider die Tempelherren, und die Verfolgung, welche dieſe beiden Wüteriche gegen den eben genannten reichen Ritterorden in allen Ländern Europens veranlaßten.

In dem Proceß gegen die Tempelherren, wie er in Frankreich, und den meiſten übrigen Europäiſchen Reichen getrieben wurde, erſchöpfte man alle böſe Künſte der Ungerechtigkeit, womit man jemahls die leidende Unſchuld unterdrückt, und vernichtet hat. Die niedergeſetzten Richter nahmen nicht nur falſche, ſondern durchaus unglaubliche, und ſich ſelbſt widerlegende Klagen an. Die Tempelherren ſollten eine alte Haut als ihren höchſten Gott angebetet p): ſollten den heiligen **Ludewig**, und die Stadt Acre, die nie waren verrathen worden, an die Ungläubigen übergeben: ſollten insgeſammt unter

p) Hiſtoire de l'ordre des chevaliers du Temple de Jeruſalem par feu le R. P. M. J. à Paris 1789. 2 Bände in 4. im 2 B. S. 160. u. f.

ter einander unnatürliche Lüſte geübt: die Kinder, welche ſie ſelbſt mit Jungfrauen gezeugt, gebraten: und mit dem Fett derſelben ihr Götzenbild beſtrichen haben. Um dieſe und andere Beſchuldigungen zu beweiſen, brauchte man keine unverdächtige Zeugen, oder Denkmähler, ſondern man ſpannte die edelſten, tapferſten und ehrwürdigſten Männer auf die Folter, und marterte ſie ſo unmenſchlich, daß manche auf der Folter ſtarben q). Ungeachtet man den gröſten Theil der Ritter auch durch die fürchterlichſten Quaalen nicht dahin bringen konnte, die Wahrheit und ihren Orden zu verrathen; und ungeachtet die Meiſten von denen, welche ſich durch die Folter falſche Bekenntniſſe hatten entreiſſen laſſen, das Ausgeſagte widerriefen; ſo nahm man doch die Verläumdungen von einigen Verräthern und Widerſachern, und die Ausſagen von einigen Gefolterten als reine und bewieſene Wahrheit auf. Der Pabſt und der König kehrten ſich an die Forderungen der aus allen Reichen Europens zu Vienne verſammelten Häupter der

q) ib. 170. 287.

der Kirche nicht r): daß man die Tempelherren, wie ſich's gebühre, hören, und dann unparteyiſch richten ſolle. Unter dem Vorwande, daß die Ritter Ketzer, oder der Ketzerey verdächtig ſeyen, geſtattete man ihnen weder Rathgeber und Anwälde, noch ordentliches Verhör s). Ja man verfälſchte ſo gar die Protocolle, in welchen die Ausſagen der Beklagten enthalten waren, und ſpottete des Großmeiſters, als er voll Unwillens die drey Cardinäle, die ſich dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht hatten, als gewiſſenloſe Falſarien angab t). Man verbrannte zu verſchiedenen Zeiten ganze Haufen von Rittern an einem langſamen Feuer, und **Philipp** IV. war grauſam genug, die Thränen des Volks, das dieſen tyranniſchen Hinrichtungen zuſah, und das Geſchrey der Sterbenden, die bis auf den letzten Augenblick ihre und ihrer Brüder Unſchuld betheuerten, anzuſehen und anzuhören u). Es gereicht der Teutſchen Nation zur unvergäng-

r) Nur vier Geiſtliche wichen von den Uebrigen ab. ib. p. 288. s) p. 220. t) ib. p. 220.

u) l. c. II. 235. 314. 315. auch Mezeray VII. 552. 564.

gänglichen Ehre, daß ſie gegen die Mitglieder des aufgehobenen Ordens die wenigſten Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten ausgeübt hat.

Die Könige aus dem Hauſe Valois hielten ſich, den einzigen **Ludewig** XII. ausgenommen, für eben ſo unumſchränkte Herren des Lebens, und der Freyheit, als des Vermögens ihrer Unterthanen. Auſſer dem eben genannten **Ludewig** XII. lieſſen die übrigen Regenten aus dieſem Hauſe insgeſammt die Vornehmſten ihres Reichs willkührlich hinrichten; und ſie waren es auch, die neue und unerhörte Arten von Martern, ſcheußliche und ſchimpfliche Todesarten, und ſchreckliche Gefängniſſe erfanden, in welchen der Aufenthalt eine viel härtere Strafe, als der Tod ſelbſt war. **Philipp der ſechste** ließ 1344. den **Olivier de Cliſſon**, und zehn bis zwölf andere Vornehme von Normänniſchem Adel gefangen nehmen, und wegen des Verdachts eines Verſtändniſſes mit den Engländern hinrichten, zum gröſten Erſtaunen des ganzen Reichs, und zur höchſten Erbitterung des ganzen Adels, deſſen Blut bis dahin nur in Schlach-

ten vergoſſen worden war v). **Johann der I.** ahmte ſeinem Vater gleich bey dem Antritt ſeiner Regierung nach, indem er den Grafen von **Eu**, und **Guines**, Connetable von Frankreich ohne gerichtliche Unterſuchung wegen des Verdachts einer Verbindung mit den Engländern heimlich abthun ließ w). Bald nachher nahm er ſelbſt den König **von Navarre**, den Grafen **von Harcourt**, und mehrere andere von Adel gefangen, und befahl, daß ſie ſo gleich, den König ausgenommen, ohne Verhör, und ordentliches Urtheil hinausgeführt, und geköpft, ihre Köpfe auf Pfähle geſteckt, und ihre Leiber in Galgen aufgehenkt würden x). Unter **Carl** VII. hatte der Connetable **de Cliſſon** die Verwegenheit, einen Günſtling des Königs ſelbſt gefangen zu nehmen, und ihm nach einem kurzen Scheinproceß den Kopf abſchlagen zu laſſen. Eben dieſer Connetable gab bald nachher dem Marſchall **von Boulac** den Auftrag, daß er einen **Canins de Beaulieu**, der dem hingerichteten Günſtling gefolgt war, auf öffentlicher Straſſe,

v) Mezeray III. 50. 51. w) ib. p. 84.
x) ib. p. 95. und Froiſſart I. c. 156. p. 181.

Straſſe, und unter den Augen des Königs um⸗bringen muſte y); und einige Jahre ſpäter über⸗fiel er einen Herrn von **Trimouille** in ſeinem eigenen Hauſe, verwundete ihn gefährlich, und warf ihn dann in das Gefängniß, aus welchem ſich der Gefangene durch die Uebergabe der Stadt Tours loskaufen muſte z).

Als Würger übertraff **Ludewig** XI. alle ſeine Vorgänger und Nachfolger. Man rech⸗nete, daß er während ſeiner Regierung wenig⸗ſtens viertauſend Menſchen durch allerley Arten von Todesſtrafen aus der Welt geſchafft habe. Einige ließ er erdroſſeln, andere in's Waſſer werfen, oder in Verlieſſe fallen, in welchen ſie durch ſchneidende, oder mit Zacken beſetzte Rä⸗der und Triebwerke zerſtückelt wurden a). Die meiſten wurden heimlich, und ohne alle Form des Proceſſes abgethan; und er, ſein Gevatter **Triſtan**, und ſein Hofprofoß waren gewöhn⸗lich die Richter, die Zeugen, und Vollſtrecker von Todesurtheilen b). Wenn **Ludewig** XI. auch

y) ib. p. 460. z) ib. p. 479.

a) Mezeray IV. 671. b) ib.

auch das Aeuſſere einer gerichtlichen Unterſuchung beobachtete; ſo waren ſeine und ſeiner Richter Ausſprüche gegen alle diejenigen, an welchen er ſich rächen wollte, nicht weniger willkührlich, als wenn er die Verurtheilung der Unglücklichen geradezu befohlen hätte. Seit dem ſo genannten Kriege des gemeinen Wohls (guerre du bien public) hatte der König einen unauslöſchlichen Haß gegen **Jacques d'Armagnac, Herzog von Nemours** gefaßt c). Er gab daher Befehl, daß man ſich dieſes Printzen bemächtigen, und ihn in ſeinem Schloſſe Carlat in Auvergne belagern ſolle. **Pierre de Bourbon Beaujeu,** der den Auftrag erhielt, brauchte Liſt ſtatt Gewalt, verſicherte dem Grafen **von Armagnac,** daß ihm kein Leid widerfahren ſolle, und brachte ihn auf dieſe Art nach Paris in die Baſtille. Hier ließ **Ludewig** XI. den erlauchten Gefangenen in eine der berüchtigten cages de fer ſetzen, und befahl dem Gouverneur der Baſtille, daß man den Grafen nie aus dieſem Käfig her-

aus-

c) IV. p. 645.

ausnehmen ſolle, als um ihn zu foltern d). Nach einer Gefangenſchaft von ſieben bis acht Monaten erhielt das Parlement den Auftrag, dem Grafen den Proceß zu machen. Da das Parlement den Grafen nicht ſchuldig genug fand, um ihn zum Tode zu verurtheilen; ſo entbot der König den gantzen Gerichtshof nach Noyon, ſetzte die Mitglieder ab, die ſich in die blutigen Abſichten ihres Königs nicht fügen wollten, und ergäntzte ſie mit ſolchen Räthen, welche geſchmeidiger waren. Das jetzt geſtimmte Parlement that den Ausſpruch, daß der Graf **von Armagnac** enthauptet werden ſolle e): welches Urtheil noch an demſelbigen Tage vollzogen wurde. Die beiden Söhne des Grafen muſten unter dem Blutgerüſte ſtehen, damit ſie von dem Blute ihres Vaters beträufelt würden f).

Die

d) gardez bien, qu'il ne bouge plus de ſa cage, . . . et que l'on ne le mette jamais dehors, ſi ce n'eſt pour le gehenner, et que l'on le gene dans ſa chambre. *Lettre de Louis XI.* in der Vorrede von Comines p. 73.

e) Mezer. l. c.

f) ib.

Die cages de fer hatten acht Fuß in's Geviertе, und beſtanden entweder aus dicken eiſernen Stangen, oder aus ſtarken Bohlen, die mit dickem Eiſen belegt, und mit ungeheuren Schlöſſern und Riegeln verwahrt waren g). Der Erfinder derſelben war ein Biſchof **von Verdün**, welcher Biſchof zuerſt in einen ſolchen Käfig hineingeſetzt, und zwölf Jahre darin gefangen gehalten wurde. **Ludewig** XI. ließ von Teutſchen Arbeitern ungeheure Ketten mit künſtlichen Schlöſſern machen, an deren Ende ſchwere Kugeln befeſtigt waren; und dieſe Ketten wurden les fillettes du roi genannt h). Gegen das Ende ſeines Lebens verwandelte **Ludewig** XI. ſein Schloß zu Pleſſis-les-Tours in ein ſo grauſenvolles Gefängniß, als worein er irgend Jemanden eingeſperrt hatte i); und dieſes Gefängniß, in welches er ſich ſelbſt einſchloß, diente, ſagt **Comines**, gewiß zum Heil ſeiner Seelen, indem es ſchon auf dieſer Erde einen Theil ſeines Fegefeuers ausmachte. — Uebrigens kann

g) Comines VI. ch. 12. p. 404. 6.
h) ib. i) ib. p. 404. 5.

kann man Ludewig XI. den Ruhm nicht verſagen, daß er, die Fälle ausgenommen, wo er ſelbſt Rache übte, Recht und Gerechtigkeit ſtrenge handhaben ließ, und den Grund zu dem auſſerordentlichen Anſehen legte, welches das Parlement in Paris gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts erhielt k).

Von den Meuchelmorden und blutigen Hinrichtungen unter Heinrich II. Carl IX., und Heinrich III. habe ich ſchon in dem vorhergehenden Abſchnitt das Nöthige beygebracht. Ich erinnere hier nur noch an das fürchterliche Blutbad, welches im J. 1560. unter Franz II. in Am-

k) Mezeray ib. et V. 89. Selbſt Ludewig XI. fand bisweilen im Parlement zu Paris einen unüberwindlichen Widerſtand. Er ſchickte einſt mehrere Edicte, welche das Parlement beſtätigen ſollte. Das Parlement weigerte ſich, und da der König bey Androhung von Lebensſtrafe auf ſeiner Forderung beſtand; ſo kam das ganze Parlement unter Anführung des Präſidenten an den Hof, und bat um den Tod, indem Alle erklärten, daß ſie lieber ſterben, als die Bekanntmachung der neuen Geſetze dulden wollten. Hierauf ließ der König die gehäſſigen Edicte in Gegenwart des Parlements zerreiſſen. Bodinus de republ. III. c. 4. p. 468.

Amboiſe gehalten wurde. Man richtete auf einmahl gegen 1200. Perſonen hin, von welchen man vorgab, daß ſie ſich gegen den König verſchworen hätten. Als die Vornehmſten der Gefangenen abgethan werden ſollten, ſo verfügte ſich die Königinnmutter, ihre drey jungen Söhne, und alle Damen des Hofes an die Fenſter, um die Hinrichtungen, wie irgend ein ergötzendes Schauſpiel anzuſehen l).

Der Despotismus der Könige und ihrer Günſtlinge, die Uebermacht des Adels und der Geiſtlichkeit, der Krieg dieſer beiden Stände mit der königlichen Gewalt, und der Druck der einen und der andern auf das unterjochte Volk, die Verzweyflung und das Elend der Unterdrückten, und die daher entſtehenden Landplagen, Aufruhr, Hungersnoth, Peſt und Verödung des Landes waren von dem eilften Jahrhundert an bis gegen die Mitte des ſechszehnten in England eben ſo, oder in noch höheren Graden vorhanden, als in Frankreich. Beide Länder unterſchieden ſich bloß darin, daß der fortgeſetzte, und durch Fort-

l) Mezeray VI. 38.

Fortſetzung oder Verjährung in vermeyntliches Recht verwandelte Mißbrauch der königlichen Gewalt in beiden Reichen nicht um dieſelbige Zeit anfing, und nicht in dieſelbigen Perioden fiel. Der hohe Geiſt, und die unerbittliche Strenge, womit der Normänniſche **Wilhelm** die Eroberung von England anfing, und vollendete: die ungeheuren Crongüter, welche er vermöge des Rechts der Eroberung für ſich, und ſeine Nachkommen behielt m): die Willkühr, womit er das Uebrige des eroberten Landes an die Gehülfen ſeines Sieges als Lehen, und als Geſchenke ſeiner Gnade (beneficia) austheilte: die oberſtrichterliche Gewalt, die er als Eroberer, und gleichſam als Eigenthumsherr über alle Theile des von ihm gewonnenen Reichs ausbreitete n); die groſſen Fähigkeiten und Tugenden **Heinrichs des erſten**, **Heinrichs des zweyten**, und **Richards des erſten** gaben den

m) Hume I. p. 363. beſ. Wilh. Malm. de geſt. reg. Angl. III. p. 107.

n) ib. II. 84. Matthaeus Paris I. p. 6. beſ. Wilh. Malm. l. c. p. 111.

den Königen von England im eilften und zwölften Jahrhundert ein entſchiedenes Uebergewicht über alle andere Stände, und machten beſonders den hohen Adel, der alles, was er beſaß, durch die Freygebigkeit der Könige erlangt hatte, von dem Throne unendlich abhängiger, als der Adel in Frankreich und andern Europäiſchen Ländern war, wo der gröſte Theil der Beſitzungen aus Stammgütern beſtand, und ſelbſt die Lehne nicht aus der Hand der regierenden königlichen Geſchlechter gekommen waren. Die Schwäche des Königs Johann, und anderer ihm ähnlichen Könige, die zwar Laſter genug hatten, um ihre Gewalt zu mißbrauchen, aber nicht Kraft genug, um ihre aus Gewalt entſprungenen Rechte und Anſehen mit Nachdruck zu behaupten: noch mehr aber die Streitigkeiten der Häuſer **Lancaſter** und **York**, und die Unſicherheit oder Grundloſigkeit der Anſprüche der **Lancaſteriſchen** Könige auf die Crone wurden die Urſachen, daß die beiden höheren Stände ſich oft mit dem gröſten Glück gegen ihre Tyrannen verbanden: daß ſie die Tyrannen ſelbſt, oder deren Günſtlinge

ver-

verjagten, oder hinrichteten: daß ſelbſt der Stand der Gemeinen allmählich empor kam: und daß die Engliſchen Könige gerade im funfzehnten Jahrhundert, in welchem **Carl** VII. und **Ludewig** XI. ihre despotiſche Gewalt in Frankreich befeſtigten, es am wenigſten wagten, ſich eine willkührliche Gewalt über das Vermögen ihrer Unterthanen anzumaaſſen. Sobald aber mit der Thronbeſteigung **Heinrichs** VII. die Furcht vor Nebenbuhlern, und den Wirkungen von Uſurpation verſchwand, welche die Engliſchen Könige bis dahin in Schranken gehalten hatte; ſo brachen auch gleich die despotiſchen Anmaaſſungen und Gewaltthätigkeiten der Könige hervor, und **Heinrich** VII. und **Heinrich** VIII. herrſchten noch unumſchränkter, als **Ludewig** XI. **Carl** VIII. und **Franz der erſte** in Frankreich herrſchten.

Die Normänniſchen Könige beraubten, oder ſchätzten ihr Volk nach Willkühr o); und behandel-

ten

o) Ueber Wilhelm den zweyten, Wilh. Malm. IV. 123. 124. 125. Der König Stephan verdarb ſchon die Müntzen. Hist. nov. II. p. 185.

ten den ganzen Adel, wie man in andern Ländern Europens höchſtens die Dienſtleute, oder Miniſteriales, und auch dieſe nicht alle behandelte p). Nach dem Tode eines Grafen, Barons, oder andern Vaſallen erhielt deſſen Erbe das väterliche Lehen nicht eher, als bis er willkührliche Summen in den königlichen Schatz bezahlt hatte. Wenn die Kinder von Vaſallen minderjährig waren; ſo übernahm der König die Vormundſchaft gegen den Nießbrauch der Lehngüter des Verſtorbenen, oder verkaufte auch die eine, und den andern um hohe Preiſe. Einen gleichen Handel trieben die Könige mit den Erbtöchtern von Baronen, und mit der Erlaubniß, um welche alle Lehnleute bey der Verheirathung von Töchtern, oder Verwandtinnen bitten muſten. Auch bemächtigten ſie ſich aller beweglichen Habe von Vaſallen, die ohne Teſtament geſtorben waren, und legten nach Gutdünken Taxen auf alle Vaſallen und Lehngüter, ſelbſt auf ſolche Güter, welche die Baronen, und andere Vaſallen in ihren eigenen Händen behielten. Heinrich der erſte

p) Hume II. p. 8. 10.

erſte verſprach in königlichen Briefen, wovon Copeyen in alle Grafſchaften und Abteyen geſchickt wurden, daß er die jetzt erwähnten Erpreſſungen abſtellen wolle q). Er hielt aber ſeine Verheiſſungen eben ſo wenig, als der König **Stephan** r), und ſchon unter dem Könige **Johann** hatte ſich das Andenken der von **Heinrich dem erſten** ausgeſtellten Urkunde ſo ſehr verlohren, daß man im ganzen Reich nur mit genauer Noth eine Abſchrift auftreiben konnte. Die Exactionen, denen **Heinrich der erſte** entſagte, um ſich beliebt zu machen, dauerten noch unter vielen folgenden Regierungen fort.

Weil **Heinrich** II. fand, daß er mit den Heeren ſeiner Lehnleute nicht viel ausrichten könne; ſo erließ er den Grafen, Baronen und andern Vaſallen ihre Ritterdienſte, und forderte ſtatt derſelben Kriegsſteuern, mit deren Ertrage er Söldner miethete s). **Richard der erſte** unterdrückte nicht bloß das ganze Volk durch

q) Mathaeus Paris ad a. 1190. p. 38.
r) id. p. 51. ad a. 1135.
s) Hume II. p. 209.

durch ſchwere, und allgemeine Steuern, ſondern er zwang auch die Reichen und Vornehmen, daß ſie ihm beträchtliche Summen vorſtrecken muſten, von welchen er wohl wuſte, daß er ſie nie würde wieder bezahlen können t). Wenn er dieſe beiden Mittel nicht brauchen mochte, oder konnte; ſo befahl er, daß alle diejenigen, welche Gnadenbriefe von ihm hätten, dieſe Urkunden erneuern laſſen ſollten; und ſolche Erneuerungen muſten ſehr theuer erkauft werden u). Noch ſtolzer und räuberiſcher, als **Richard** ſelbſt, war **Longchamp**, den er während ſeines Creutzzuges als Reichsverweſer beſtellte v).

Der Nachfolger **Richards** I. ſchonte keinen Stand, keine Rechte, und keine Vorurtheile, ſie mochten ſo heilig und mächtig ſeyn, als ſie wollten. Nachdem der König **Johann** ſich mit dem päbſtlichen Stuhle überworfen, und den gröſten Theil der Geiſtlichkeit gegen ſich empört hatte; ſo taſtete er auch mit gleicher Sinnloſigkeit den Adel, oder den einzigen Stand an,

t) ib. p. 219. u) ib. p. 258. v) ib. p. 233.

an, der ihn gegen ſeine übrigen Feinde noch hätte ſchützen können. Er ſchändete edle Familien durch ſeine wilden Lüſte, unterſagte dem Adel die Jagd von gefiedertem Wilde, und ließ die Zäune ſeiner Wildbahnen niederreiſſen, damit das eingeſchloſſene Wild ungehindert die Felder der Unterthanen verwüſten könne. Weil er ſich des allgemeinen Haſſes wohl bewuſt war, ſo zwang er die vornehmſten Grafen und Baronen, daß ſie ihm ihre Kinder und Weiber als Geiſſel geben muſten w). Das tyranniſche Verfahren des ſchwachen Königs erregte endlich einen allgemeinen Aufſtand, und veranlaßte im J. 1215. die magna charta, oder den groſſen Freyheitsbrief der Brittiſchen Nation, worin **Johann** allen den Gewaltthätigkeiten und Erpreſſungen entſagte, auf welche ſchon **Heinrich der erſte** freywillig Verzicht gethan hatte x).

Heinrich der dritte beſchwor die magna charta, welche man von ſeinem Vorgänger erzwungen hatte, und übertrat ſie gleich ſo muthwillig, als wenn dergleichen nie vorhanden, und beſtä-

w) ib. p. 296. x) ib. p. 323-325.

beſtätigt worden wäre y). Wenn man ihm ſolche Verletzungen des Freyheitsbriefes vorhielt; ſo ſagte er, daß weder der Adel, noch die Geiſtlichkeit ihn erfülle, und daß alſo auch er nicht daran gebunden ſey: worauf man richtig erwiederte, daß es dem Könige gebühre, ein gutes Beyſpiel zu geben z). Im J. 1256. weigerten ſich die Stände ſchlechterdings, dem Könige die verlangten Subſidien zu bewilligen, wenn er nicht die magna charta auf eine feierlichere Art beſtätige, als bisher geſchehen ſey a). Man las alſo die magna charta in Gegenwart des Königs, des hohen Adels, und der hohen Geiſtlichkeit vor: man ſprach den Fluch über denjenigen aus, welcher in's künftige das Grundgeſetz der Nation verletzen würde; und nach dieſem Fluch warfen die Geiſtlichen die brennenden Kerzen, welche ſie in der Hand hielten, mit den Worten auf den Boden: möge die Seele desjenigen, der dieſen Bannfluch verdient, eben ſo in der Hölle verder-

y) l. c. p. 422. beſ. Matth. Pariſ. ad a. 1240. p. 354. ad a. 1253. p. 579.
z) Matth. Par. p. 609. ad a. 1255.
a) l. c. p. 445.

verderben und ſtinken. Der König ſetzte hinzu b): So wahr mir Gott helfe, will ich alle dieſe Artikel unverbrüchlich halten, in ſo ferne ich ein Mann, ein Chriſt, ein Ritter, und eingecrönter und geſalbter König bin. Dieſe grauſenvolle Cärimonie war kaum vorüber, als der von ſeinen Günſtlingen mißgeleitete König eben ſo willkührlich und den Grundgeſetzen zuwider regierte, als vorher c).

Der

b) Matth. Par. p. 580. ad a. 1253.

c) Im J. 1252. ſagte eine junge Gräfinn Arundel zu Heinrich III. Tu chartam, quam confecit pater tuus, et tu eam conceſſiſti, et juraſti obſervare fideliter et irrefragabiliter et multoties ut eam obſervares a fidelibus tuis pecuniam de libertatibus obſervandis eorum extorſiſti, ſed tu ſemper impudens transgreſſor eis fuiſti. Unde fidei laeſor enormis et ſacramenti transgreſſor manifeſtus eſſe comprobaris. Ubi libertates Angliae toties in ſcripta redactae, toties conceſſae, totiesque redemptae? *Matth.* Par. p. 451. ad a. 1252. Ohngefähr um dieſelbige Zeit ſagte der König zu dem Hoſpitalitermeiſter in England: Nonne dominus papa quandoque, imo multoties factum ſuum revocat? nonne appoſito hoc repagulo, *non obſtante*, chartas caſſat praeconceſſas? Sic et ego infringam hanc et alias chartas, quas praedeceſſores mei, et ego temere conceſſimus. Hierauf antwortete der geiſtliche Ritter kühn: Abſit, ut in ore tuo recitetur hoc verbum illepidum et abſurdum. Quam diu juſtitiam

Der Nachfolger Heinrichs des dritten, nämlich Eduard der erſte, war, ſeiner zü=

gello=

ſtitiam obſervas, rex eſſe poteris; et quam cito hanc infregeris, rex eſſe deſines. Ad quod rex nimis incircumſpecte reſpondit: O quid ſibi vult iſtud, vos Anglici, vultisne me, ſicut quondam patrem meum, a regno praecipitare, atque necare praecipitatum? Als Heinrich III. einſt dem Grafen Marſchall unverdiente Vorwürfe machte; antwortete dieſer höchſt aufgebracht: mentiris. p. 616. ad a. 1255. Wenn Heinrich III. in Nöthen war, ſo wurde er gerade zu Räuber, und ließ Reichen und Armen Geld, Vieh, Waaren u. ſ. w. mit offenbarer Gewalt wegnehmen. Die Vorwände waren bald unrichtiges Maaß und Gewicht, bald Verletzung der Forſten, und Jagd, u. ſ. w. Man leſe die Klagen des Matthäus von Paris p. 578. Unter den Engliſchen Königen, heißt es, waren ſchon viele Räuber, allein keiner war es ſo ſehr, u. ſ. w. ad a. 1253. auch p. 618. cum aeditui regii . . . vina eorum, ut conſueverant, ſine ſolutione violenter diriperent. beſ. 631. Unter unzähligen Beyſpielen der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, welche die Richter und übrigen Beamten Heinrichs III. ausübten, iſt beſonders eins merkwürdig, welches Matthäus von Paris S. 627. 628. erzählt: ad a. 1256. Heinrich III ſchonte die Kirche nicht mehr, als das Volk. Man ſehe die Gravamina der Engliſchen Geiſtlichkeit in addit. Matthaei Pariſ. p. 129. Er, oder ſeine Diener lieſſen häufig Geiſtliche henken, und den Gehenkten den ganzen Kopf ſcheeren, damit man ſie nicht als Geiſtliche erkennen möchte. ib. p. 130.

gelloſen Jugend ungeachtet d), einer der beſten und gröſten Könige, welche England gehabt hat. Er ſorgte dafür, daß keiner ſeiner Unterthanen dem Andern ungeſtraft Unrecht thun konnte; er ſelbſt aber wollte immer freye Hände behalten. Er geſtattete den Kaufleuten nur eine gewiſſe Quantität von Wolle auszuführen, und auf dieſe Wolle legte er einen Zoll, der dem dritten Theil des Werths der Waare gleich kam. Alle übrige Wolle, ſo wie alles Leder im Königreich nahm er gewaltſam zu ſich, und verkaufte beide für ſeine Rechnung. Er entriß der Geiſtlichkeit alles goldene und ſilberne Geräth, und den übrigen Unterthanen ließ er Vieh oder andere Nothwendigkeiten rauben, die er für ſeine Heere brauchte e): nicht einmahl gerechnet, daß er die Juden auf die gewaltthätigſte Art verjagte, und ausplünderte. Die Stände nöthigten ihn im J. 1297. die magna charta abermahls zu beſtätigen, und dem Recht, willkührlich Taxen zu heben, feierlich zu entſagen: welchem Verſpre-

d) Matth. Par. p. 632. ad a. 1251.

e) ib. III. 75. 80. 82. 117.

ſprechen er aber dadurch auswich, daß er ſich vom päbſtlichen Stuhle eine Befreyung von allen ſeinen Eiden und Verbindlichkeiten bewirkte. Man rechnet, daß die magna charta von verſchiedenen Königen dreyſſigmahl beſtätigt, und eben ſo oft auf eine gröbliche Art gebrochen worden iſt f). Wenn Rechte und Urkunden nicht unter einer jeden neuen Regierung, oder wenigſtens oft beſtätigt wurden; ſo dachte man, daß man ſie zu beobachten nicht verbunden ſey g).

Eduard der zweyte war nicht gewaltthätiger, ſondern nur weniger ſtark, als ſein Vater, und er muſte nicht ſowohl ſeine beyſpielloſe Tyranney, als ſeine Schwäche mit dem Verluſt des Throns und des Lebens büſſen h). Sehr richtig ſagt der gröſte unter den Engliſchen Geſchichtſchreibern: eine Verfaſſung, die ſo ſehr von dem perſönlichen Charakter des Regenten abhing, muſte nothwendig ein willkührliches, nicht aber geſetzmäſſiges Regiment hervorbringen i). **Eduard der dritte** regierte wenigſtens

f) III. 84. g) Hume III. 334.
h) im J. 1327. Hume III. p. 168. 169.
i) ib.

ſtens ſo willkührlich, als der zweyte, und we- der das Volk, noch die Groſſen wagten es, nur zu murren, weil ſein mächtiger Geiſt alle Wi- derſetzlichkeiten in Thaten und Gedanken nieder- drückte. Das Parlement bewilligte **Eduard dem dritten** gröſſere Summen, als irgend ei- nem ſeiner Vorgänger, und doch legte er häufi- ger, als ſeine Vorfahren willkührliche Auflagen auf das Volk k). Eben ſo willkührlich zwang er einzelne Perſonen, ihm Gelder vorzuſtrecken, oder Recruten, Waffen, und Munition zur Armee zu ſchicken. Nicht weniger willkührlich dehnte er ſeine Wälder aus, hemmte den Lauf der Gerechtigkeit, errichtete Monopolien, und warf Parlementsglieder in das Gefängniß, weil ſie zu frey geredet hatten.

Als die willkührliche königliche Macht aber- mahls in ſchwache Hände, in die Hände **Ri- chards** II. kam, da ſchlug gleich wieder das ſtets lodernde Feuer des Aufruhrs in helle Flammen aus. **Richard der zweyte** wurde entthront, und

k) ib. p. 326. 327.

und auf eine höchſt ſchreckliche Weiſe umgebracht l). Sein Blut war der Keim der wildeſten Bürgerkriege, wodurch England beynahe ein ganzes Jahrhundert zerriſſen wurde. Die Könige aus dem Hauſe **Lancaſter** hoben zwar keine willkührliche Abgaben m). Sonſt aber übten ſie eine jede Art von Despotismus aus, welches das Parlement duldete, oder wozu es gar mitwirkte n). Als **Heinrich der ſiebente** den letzten **Plantagenet** ohne ordentliches Verhör hingerichtet, und alle Anſprüche auf die Crone in ſeiner und ſeiner Gemahlinn Perſon vereinigt hatte; ſo wurde er bald der einzige Unterdrücker des Volks o); und das Volk ertrug dieſen Druck, weil es wenigſtens durch ihn von der Tyranney des Adels befreyt wurde. **Empſon**, und **Dudley** waren die beiden Hauptdiener des Despotismus und des Geitzes des Königs. Anfangs beobachteten dieſe Miniſter noch einen Schein von Recht, indem ſie wenigſtens gegen die Perſonen, welche ſie berauben woll-

l) III. 440. 41. m) IV. 80. n) IV. 260.
o) Hume IV. 391.

wollten, eine Klage erhoben, und ſie in das Gefängniß werfen lieſſen: wo man ſie dann ſo lange unverhört liegen ließ, bis ſie ſich los kauften. Allmählich ſetzte man ſich über alle gerichtliche Formen weg. Man forderte unſchuldige Perſonen gerade zu vor eine königliche Commiſſion, von welcher ſie auf eine ſummariſche Art vernommen, und zu Geldſtrafen verurtheilt wurden. Wenn die Angeklagten auch von Jurys gerichtet zu werden verlangten; ſo gewannen ſie dadurch nichts, weil man die Jurys ſo lange bedrohete oder mißhandelte, bis ſie ſich willig finden lieſſen, ſo zu ſprechen, wie man ihnen vorſchrieb p). Das ganze Reich war mit Spionen und Inquiſitoren angefüllt, die einen jeden Schein von Schuld aufſuchten, und nutzten, um einen Raub für den König zu erhaſchen. Durch ſolche Künſte ſammelte **Heinrich** VII. aus dem durch langwierige Kriege und Unterdrückungen verarmten Reich einen Schatz, der auf drey Millionen Pfund Sterling nach jetziger Währung geſchätzt wird q).

Hein-

p) l. c. p. 419. 20. q) ib. p. 421.

Heinrich VIII. ſetzte fort, was Heinrich VII. angefangen hatte. Er meldete den Reichſten der Nation, wie viel er von ihnen zu entlehnen wünſchte, und forderte ſelbſt von der ganzen Nation eine allgemeine Steuer unter dem Nahmen eines Darlehns r). Bald nachher hielt er es nicht einmahl mehr für nöthig, ſeine willkührlichen Erpreſſungen mit dem Nahmen von Darlehen zu bedecken. Er ſchrieb eine allgemeine Schatzung durch alle Grafſchaften aus, und beſtimmte, wie viel Schillinge vom Pfunde die Geiſtlichkeit, und wie viel die Layen zu entrichten hätten s). Dieſe eigenmächtigen Auflagen erregten in mehrern Gegenden bedenkliche Aufſtände, die man nur mit genauer Noth beſänftigte, und deren Urheber der zum Strafen ſo geneigte König nicht zu beſtrafen wagte. Er erklärte zwar, daß er von dem Volke keine andere als freywillige Beyträge verlange; (by way of benevolence). Zugleich aber äuſſerte er, daß ein rechtmäſſiger und abſoluter König, dergleichen er ſelbſt ſey, von Rechtswegen nicht nöthig habe,

r) Hume V. 105. s) l. c. p. 124. 125.

habe, ſich um die Gunſt eines unwiſſenden Pöbels zu bewerben t): in welchen Anmaaſſungen er von den Mitgliedern des geheimen Raths, und den königlichen Richtern unterſtützt wurde. Geldſachen waren die einzigen, in welchen **Heinrich** VIII. und der Cardinal **Wolſey** das Parlement nicht ſo nachgiebig fanden, als ſie es wünſchten: wiewohl es dem Könige in der Folge auch die Güter der hohen und niedern Geiſtlichkeit zuerkannte u). Sonſt aber machte das Parlement **Heinrich den achten** zu einem ſo unumſchränkten König, als um dieſelbige Zeit kein anderer in dem aufgeklärten Europa war. Man gab und wiederhohlte eine Acte, wodurch die Proclamationen des Königs die Kraft oder Gültigkeit von Statuten erhielten v). Dieſem Geſetz widerſprach allein Lord **Monntjoy**, und dies iſt das erſte und einzige Beyſpiel einer Proteſtation unter der Regierung **Heinrichs** VIII. w). Man ertheilte dem Könige nicht bloß die Macht, nach Belieben über die Crone, oder über die Erb-

t) p. 125. u) ib. p. 237. 278.
v) p. 221. 350. w) ib.

Erbfolge zu ſchalten, ſondern man erklärte ſogar, daß man den Glauben annehmen wolle, den Heinrich VIII. und ſeine geiſtlichen Räthe als den beſten vorſchreiben würden x). Man erkannte es für Hochverrath, wenn Jemand an der höchſten geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Königs zweyfle y); und auſſer dieſem Zweyfel machte man noch ſo viele andere Handlungen zu Majeſtätsverbrechen, daß die Geſetze mit ſich ſelbſt widerſprechend wurden z). Der König hatte die Gewalt, einen Jeden willkührlich in das Gefängniß zu werfen, oder zu zwingen, an jedem Orte und in jedem Amte zu dienen, welchen oder welches er Einem anweiſen würde a). Wer die neue Art das Griechiſche auszuſprechen annahm, der wurde entſetzt, ausgepeitſcht und verjagt b). **Heinrichs** VII. und **Heinrichs** VIII. willkührliches Regiment verbreitete in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts die gegründete Meynung: daß die Engliſchen

x) p. 254. 55. 297. 330.

y) p. 221. z) p. 389.

a) p. 358. b) p. 404.

ſchen Könige die unumſchränkteſten in ganz Europa ſeyen c).

Heinrich der achte hatte die Engländer ſo ſehr an unbedingten Gehorſam, und an Ehrfurcht gegen die Vorrechte der Crone gewöhnt, daß ſie viele und grobe Verletzungen der Volksrechte ertrugen, deren ſich der Protector **Sommerſet** unter **Eduard** VI. d) und noch mehr die Königinn **Maria** ſchuldig machten e). **Eliſabeth** war weniger hart, und blutdürſtig, aber nicht weniger despotiſch, als ihr Vater. Sie unterſagte alle freye Reden im Parlement auf das ſtrengſte, und ſtrafte es mit Gefängniß, oder gar mit dem Tode f). Sie ließ das Parlement in den härteſten Ausdrücken wiſſen, daß es ſich weder mit Staats- noch mit kirchlichen Angelegenheiten abgeben ſolle, als welche weit über den Verſtand deſſelben erhaben ſeyen g). Auch ſeyen die Vorrechte der Crone ſo heilig und göttlich,

c) Hume VI. 69. d) VI. 9. 101.
e) VI. 159. 184. 196.
f) VII. 35. 39. 42. 103. 411.
g) p. 43. 281.

lich, daß man ſie nicht allein nicht einſchränken, ſondern nicht einmahl bezweyfeln, oder zur Frage bringen dürfe h). Unumſchränkte Kö- nige, als wofür man die Könige von England halten müſſe, ſagten die Diener des Hofes im Parlement ſelbſt, ſeyen eine Art von Gottheit, welche eine bindende, und löſende Gewalt habe; und es ſey alſo unnöthig, die Königinn durch Geſetze binden zu wollen, da ſie ſich ſelbſt von ſolchen Geſetzen vermöge ihrer löſenden Gewalt (dispenſing power) befreyen könne i). Zu den Vorrechten der Crone rechnete man auch die Macht, den ganzen auswärtigen und innern Han- del zu ordnen, und unbedingt Monopolien zu errichten k). Es war faſt keine Waare, deren Verkauf man nicht einer ausſchlieſſenden Geſell- ſchaft gegeben hätte; und da einſt das Verzeich- niß der in Monopolien verwandelten Handlungs- artikel im Parlement vorgeleſen wurde; ſo rief ein Mitglied aus: iſt nicht auch das Brod dar- unter: worauf man erwiederte, daß, wenn es ſo

fort-

h) p. 45. 377. i) ib.

k) VI. 414. VII. 42. 45. 375.

fortgehe, in der nächſten Parlementsſitzung auch das Brod monopoliſirt werden würde. Ungeachtet durch dieſe Monopolien der ganze Handel eingeſchränkt, die Preiſe der Dinge oft verzehnfacht, und unzählige gehäſſige Inquiſitionen und willkührliche Beſtrafungen von Defraudanten veranlaßt wurden; ſo hielt man es doch für äuſſerſt ſtrafbar, der Königinn über ein Vorrecht der Crone Vorſtellungen zu machen l). Monopolien waren eine der ſchädlichſten, aber lange nicht die einzige willkührliche Auflage während der Regierung der Königinn **Eliſabeth**. Erzwunge Darlehne, ſo genannte freywillige Geſchenke, Zölle und Schiffgelder, Vormundſchaften über minderjährige Kinder groſſer Familien, der Verkauf von gewiſſen Dingen in beſtimmten Gegenden, und die Freyheit, manche Bedürfniſſe ohne Bezahlung nehmen zu dürfen, wurden unter der Königinn **Eliſabeth** in eben der Ausdehnung, wie unter einer jeden andern vorhergehenden Regierung gebraucht m).

Die

l) ib. m) p. 400. et ſq.

Die Gerichte der Königinn verfuhren nicht weniger willkührlich, als **Eliſabeth** regierte n). Königliche Verordnungen hatten die Kraft von Geſetzen, und königliche Befehle ſtörten den Gang der Gerechtigkeit o). Angeſehene Perſonen durften weder reiſen, noch handeln, oder ſich verheirathen, ohne die Erlaubniß der Königinn zu haben p). Die Hofetiquette entſprach dem Geiſte der Regierung, indem beide gleich morgenländiſch waren q). Unter dieſer willkührlichen, aber ſonſt glorreichen Regierung der **Eliſabeth** ging in den Geiſtern und Gemüthern der Engländer die allmählige und allgemeine Veränderung vor, welche ſie ungeneigt machte, von den Nachfolgern zu dulden, was ſie unter den Vorgängern ertragen hatten.

Alle Könige, oder ſiegende Parteyen in England, welche mit räuberiſcher Fauſt das Eigenthum anderer an ſich riſſen, taſteten auch die Ehre, die Freyheit und das Leben von Unterthanen, oder Widerſachern an. Beſonders kann

n) VII. 148. 149. 393-397.

o) p. 406. 407. p) l. c. q) VII. 379.

kann man von dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts bis gegen das Ende des ſiebenzehnten faſt kein Menſchenalter in England nennen, in welchem man nicht Unſchuldige hingerichtet, oder Schuldige auf eine ungeſetzmäſſige Art verurtheilt hätte. Man gab ſich meiſtens nicht einmahl die Mühe, auch ſolche, die den Tod verdient hatten, von unparteyiſchen Richtern verhören, und dann nach den Geſetzen verurtheilen zu laſſen; ſondern man ſchritt zur Strafe, ohne vorher unterſucht, oder ordentlich unterſucht zu haben. Wenn man Richter oder Geſchworne ernannte, ſo waren dieſe entweder ſo knechtiſch, oder ſo verblendet, oder wurden ſo in Furcht geſetzt, daß ſie auf Tod und Marter ſprachen, wie ihnen von ihrem Parteygeiſt, oder ihren Despoten eingegeben wurde. Man hatte ſo wenig Achtung für die Meynung des Publicums, daß man nicht ſelten die Richter unter den tödtlichſten Feinden der Beklagten ausſuchte. Meiſtens wurden die Todesſtrafen auch der vornehmſten Perſonen durch die Folter, oder durch Verſtümmelungen, oder durch ſchmachvolle

ſchim-

Beſchimpfungen erhöht. Folgende Beyſpiele werden einen Jeden übezeugen, daß Laſter und Tyranney in England nicht weniger, als in Frankreich die Gerichte ſo wie einen jeden andern Theil der öffentlichen Verwaltung ſchändeten.

Unter **Eduard dem zweyten** wurde im J. 1322. der Graf **von Lancaſter** als ein offenbarer Rebell mit den Waffen in der Hand ergriffen. An ſtatt ihn nach den Geſetzen des Landes, welche ihn zum Tode verdammten, richten zu laſſen, urtheilte man über ihn nach Kriegsrecht, und ließ ihn in einem verächtlichen Aufzuge auf den Gerichtsplatz führen, wo er enthauptet wurde r).

Einige Jahre nachher übten glückliche Empörer das Wiedervergeltungsrecht an dem Könige, und an ſeinen Lieblingen den **Spenſers** aus. Der ältere **Spenſer**, ein ehrwürdiger Greis von neunzig Jahren wurde ohne Urtheil und Recht gehenkt, ſein Cörper zerſtückelt, und den Hunden hingeworfen. Der jüngere **Spen-**

ſer,

r) Hume III. 151. 152.

ſer, und andere Perſonen des hoͤchſten Adels hatten bald darauf ein aͤhnliches Schickſal s).

Im Anfange der Regierung **Eduards III.** verleitete der verſchmitzte, und gewaltthaͤtige **Mortimer** den Grafen von **Kent** zu dem thoͤrichten Anſchlage, **Eduard den zweyten**, der nicht mehr lebte, deſſen Leben man aber vorgegeben hatte, zu befreyen, und wieder auf den Thron zu ſetzen. Unter dieſen falſchen Lockungen nahm **Mortimer** den Grafen gefangen, klagte ihn vor dem Parlement an, und die eben ſo knechtiſchen als unruhigen Baronen verurtheilten den Grafen zum Verluſte des Lebens und Vermoͤgens. Man beſchleunigte die Hinrichtung ſo viel man konnte, weil man ſich vor der Begnadigung des Koͤnigs, und der Liebe des Volks fuͤrchtete. Man hatte Peers genug gefunden, um den Grafen zu verurtheilen, und kaum konnte man einen Henker auftreiben, der den ungerechten Ausſpruch vollziehen wollte t).

Schon

s) p. 162. Froiſſart I. c. 14. p. 11.

t) ib. p. 190. 191.

Schon im folgenden Jahre im J. 1331. muſte **Mortimer** für das büſſen, was er an dem Grafen von **Kent** und an vielen andern verſchuldet hatte. Das Parlement verurtheilte ihn wegen der vorausgeſetzten Notorietät ſeiner Verbrechen zum Tode, ohne ihn verhört, ohne Zeugen gefragt, und ohne ſeine Vertheidigung vernommen zu haben. Zwanzig Jahre nachher wurde dies Urtheil zu Gunſten des Sohns vernichtet. Die Grundſätze der Gerechtigkeit, merkt **Hume** an, waren damahls in England noch nicht genug gegründet, um eine Perſon zu ſchützen, welche die herrſchende Partey aus dem Wege räumen wollte. Höchſtens waren ſie ſtark genug, um bey der Rückkehr des Anſehens der Nachgelaſſenen ein ungerechtes Urtheil wiederrufen zu machen u).

Im J. 1388. traten der Herzog von **Gloceſter**, Oheim des regierenden Königs **Richard** II., die Grafen von **Derby**, von **Arundel**, von **Warwic**, und von **Nottingham**, deren vereinigter Macht der König zu wider-

ſtehen

u) ib. p. 193.

ſtehen viel zu ſchwach war, vor dem Parlement auf, und klagten die bisherigen Miniſter, oder Rathgeber des Königs als Feinde und Verräther des Landes an. Das Parlement, welches unbefangener Richter hätte ſeyn ſollen, ſchämte ſich nicht, von allen ſeinen Mitgliedern den Eid zu fordern, daß man mit den klagenden Lords Leib, Leben und Gut wagen wolle. Das übrige Verfahren des Parlements war der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit der Zeiten vollkommen angemeſſen. Man verurtheilte die Angeklagten, ohne einen einzigen Artikel der Anklage gehörig unterſucht, und ohne einen Zeugen verhört zu haben, nach einer kurzen Zwiſchenzeit zum Tode, und ließ diejenigen unter den Miniſtern, deren man habhaft geworden war, ohne Verzug auf das Blutgerüſt führen, ungeachtet gerade dieſe nicht von den Peers hätten gerichtet werden ſollen v).

Gleiche Ungerechtigkeiten oder Unregelmäſsigkeiten dauerten durch das funfzehnte Jahrhundert fort. Unter **Heinrich dem** V. verſchwor

v) ib. p. 407.

ſchwor ſich der Graf **von Cambridge** mit einigen andern Baronen w), um dem Grafen **la Marche**, ſeinem Schwiegervater das Recht auf die Crone von England wieder zu verſchaffen. Die Verſchwörer bekannten ihre Schuld, ſo bald man ſie entdeckt und ergriffen hatte; und auf dieſes Bekenntniß ſchritt man kurz und gut zu ihrer Verurtheilung und Hinrichtung. "Das Aeuſſerſte x), was man in dieſen Zeiten von dem „beſten Könige erwarten konnte, war, daß er „wenigſtens das Weſentliche der Gerechtigkeit „ſo weit beobachtete, um nicht einen ganz Unſchuldigen aufzuopfern. Das Formelle hingegen, welches ſehr oft eben ſo wichtig, als das „Weſentliche der Gerechtigkeit ſelbſt iſt, ſetzte „man ohne das geringſte Bedenken aus den Augen." Man verſammelte zuerſt ein Gericht von Jurys, die aus den Gemeinen erwählt waren. Dieſe Jurys verurtheilten den **Thomas Grey** auf das bloſſe Zeugniß des Caſtellans von Southampton, welcher ausſagte, daß die Schuldigen ihm ihr Verbrechen bekannt hätten, zum Tode.

w) IV. 47. x) Hume IV. 48.

Tode. Weil der Graf von Cambridge, und Lord Scrope ſich auf ihre Peerſchaft beriefen; ſo ſetzte der König ein Gericht von achtzehn Baronen nieder. Vor dieſem Gericht der Peers wurde die Ausſage abgeleſen, welche der Caſtellan von Southampton vor den Jurys aus den Gemeinen gethan hatte. Die Lords begnügten ſich mit dieſem Beweiſe. Man forderte die Gefangenen nicht vor, und hörte ihre Vertheidigung nicht, ungeachtet einer derſelben ein Prinz von Geblüt war, ſondern man ſprach gleich das Todesurtheil aus, welches auch unverzüglich vollſtreckt wurde.

Ich übergehe die Fälle, wo das Parlement unter **Eduard** IV. und **Heinrich** VII. eine groſſe Menge von vornehmen Perſonen verurtheilte, und ihres Vaterlandes und Vermögens beraubte, weil ſie regierenden, von der ganzen Nation, und auch von dem Parlement anerkannten Königen angehangen hatten y). Wichtiger aber für die Geſchichte der Verfaſſung und Verwal-

y) IV. p. 208. 331.

waltung von England iſt es, daß die Könige im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert die Freyheit hatten, einen Jeden, welcher des Hochverraths verdächtig war, nicht von den ordentlichen Gerichten, und nach den Geſetzen des Landes, ſondern ſummariſch von ihrem Connetable und nach Kriegsrecht verurtheilen zu laſſen. Auf dieſe Art wurden 1461. unter **Eduard** IV. viele Vornehme von Adel gerichtet z), und der Connetable erhielt in ſeiner Inſtruction die Gewalt und Anweiſung, daß er ſummarie et de plano, ſine ſtrepitu et figura juſtitiae ſola facti veritate inſpecta verfahren könne a): welcher Gebrauch des martial law erſt unter **Carl** I. aufgehoben wurde b). Dieſes ſummariſchen und willkührlichen Hofgerichts hätten die Könige entbehren können, da die ordentlichen Richter und Geſchwornen ſich faſt nie weigerten, diejenigen ſchuldig zu finden, welche der Hof vernichten wollte. Im Jahre 1477. jagte **Eduard** IV. in dem Park eines Edelmanns, **Thomas Burdet** von **Arrow**, und erlegte einen weiſſen Rehbock,

z) l. c. IV. 209. a) p. 445. 446. b) p. 446.

bock, welcher der Liebling ſeines Beſitzers war. Den Edelmann ſchmerzte der Tod dieſes Thiers ſo ſehr, daß er im erſten Anfall des Aergers ſagte: er wolle, daß die Hörner des Rehbocks demjenigen in den Leib führen, der dem Könige den Rath gegeben hätte, ihm eine ſolche Schmach anzuthun. Dieſe Aeuſſerung wurde dadurch zum Todesverbrechen, daß die Perſon, welcher ſie entfahren war, ein warmer Freund und Verehrer des Herzogs von Clarence war. Der Edelmann wurde als ein Verbrecher der beleidigten Majeſtät eingezogen, von Richtern und Geſchwornen ſchuldig befunden, und zu Kyburn wirklich enthauptet c).

Eben ſo willig, als unter **Eduard IV.**, waren Richter und Geſchworne unter **Heinrich dem VII.** **Heinrich VIII.**, und deren Nachfolgern bis gegen das Ende des letzten Jahrhunderts. Durch falſche Ankläger, und feile, oder furchtſame Richter plünderte **Heinrich VII.** das ganze Königreich aus, und nahm dem Grafen

c) Hume IV. 258.

ſen von Warwic, dem letzten Plantagenet das Leben d). Unter Heinrich VIII. waren Gerichte, ſie mochten aus Peers, oder Gemeinen beſtehen, bloſſe Farcen, oder Formalitäten e). Die entfernteſten, die zweydeutigſten, und unzuverläſſigſten Argwöhne, und die unwahrſcheinlichſten Beſchuldigungen waren hinreichend, um die erlauchteſten, ehrwürdigſten, und unſchuldigſten Perſonen zum Tode verdammen zu machen f). Die tyranniſche Blutgier Heinrichs VIII. ſchien faſt in eben dem Grade zuzunehmen, in welchem er ſelbſt dem Tode, und dem unbeſtechlichen groſſen Richter entgegen eilte, vor welchem kein Anſehen der Perſon mehr gilt. Nachdem er den Sohn des Herzogs von Norfolk auf den grundloſeſten Verdacht hin hatte morden laſſen; ſo wollte er auch noch den Vater aus dem Wege räumen. Er rief

„das

d) ib. p. 414.

e) Trials were mere formalities during this reign. V. p. 225. Hume ſagt dieſes bey Gelegenheit der Hinrichtung von Thomas More.

f) Man ſehe beſ. das Urtheil der Königinn Anne, V. 249. der Gräfinn von Salisbury p. 299. des Grafen von Surrey p. 382. und des Herzogs von Norfolk p. 383.

"das ſicherſte und kürzeſte Werkzeug ſeiner Tyranney" ein Parlement zuſammen, und dies Parlement fand den Herzog des Todes ſchuldig, ungeachtet man ſelbſt mit Hülfe ſeines verrätheriſchen Weibes, und ſeiner verrätheriſchen Mätreſſe nichts weiter gegen ihn aufbringen konnte, als daß er geſagt hatte: der König ſey kränklich, und könne es nicht lange mehr aushalten g). **Heinrich** VIII. konnte mit aller ſeiner despotiſchen Haſtigkeit die Verurtheilung des Herzogs nicht ſo ſchnell betreiben, daß er ſelbſt nicht noch eher vom Tode überraſcht worden wäre, als das ungerechte Urtheil vollzogen wurde. Keiner wagte es, den Tyrannen auf den gefährlichen Zuſtand ſeiner Geſundheit aufmerkſam zu machen, weil er viele Perſonen als Hochverräther hatte hinrichten laſſen, die von ſeinem baldigen Ende geſprochen, oder es vorhergeſagt hatten h). Einige Jahre nach **Heinrichs** Tode wurde der Protector **Sommerſet** von einem Gerichte von Peers verurtheilt, unter welchen ſich Viele von ſeinen Todfeinden fanden i).

Selbſt

g) Hume V. p. 383. h) ib. i) VI. 92.

Selbſt im letzten Jahrhundert ſchützten die beſten Geſetze, und die beſte Gerichtsverfaſſung Unſchuld und Tugend nicht, und die Ungerechtigkeiten, welche bald die Könige, und deren Diener, bald das Volk und Parlement begingen, ſind ein Beweis der groſſen Wahrheit: daß gute Geſetze ohne gute Sitten nichts helfen. Höchſt unregelmäſſig war zuerſt das Verfahren des Parlements gegen Straffort. Die Volksparten, oder das Parlement rechnete dieſem groſſen Mann das Beſtreben, die Grundgeſetze des Landes umzuwerfen, als Hochverrath an, ungeachtet ein ſolches Beſtreben in allen Statuten über high-treaſon nicht erwähnt worden war k). Da man gar keine klare Beweiſe gegen den Grafen vorbringen konnte; ſo erfand man eine anhäufende, oder ſammelnde Evidenz, vermöge deren man verdrehbare Worte, oder ſchriftliche Aeuſſerungen zu einem einzigen genugthuenden Beweiſe erhöhte l). Als der ſolicitor-general die Anklage gegen Strafford in das Haus der Lords brachte, ſo ſagte er, daß, wenn gleich die

k) IX. 165. l) ib. et 173.

die Beweiſe gegen den Grafen nicht überzeugend ſeyen, bey der Verurtheilung dieſes Mannes das Gewiſſen eines Jeden, oder das Bewuſtſeyn ſeiner Schuld hinreiche, und daß der Graf die Wohlthaten des Geſetzes nicht anſprechen könne, da er alle Geſetze gebrochen habe. Es iſt wahr, ſetzte er hinzu, wir geben Geſetze für Haaſen, und anderes Wild; denn ſie ſind Jagdwildprett. Allein nie hat man es für unrecht gehalten, Füchſe und Wölfe zu vernichten, wo man ſie findet, weil ſie Raubthiere ſind m). Der Graf wurde zum Tode verurtheilt, und „dieſes Urtheil war eine viel ungerechtere Ge„waltthätigkeit, als alle diejenigen, welche die „Feinde des Grafen mit einer ſo grauſamen „Heftigkeit verfolgten" n). Mit einer gleichen Wuth nahm man nachher dem Erzbiſchof Laud das Leben o). Weil man auch nicht den geringſten Scheinbeweis gegen dieſen vornehmen Geiſtlichen auftreiben konnte; ſo bediente ſich das

m) p. 178. 179. n) ib. p. 184.
o) ib. p. 398. 400.

das Parlement ſeiner höchſten geſetzgebenden Gewalt, um ihn als einen gefährlichen Mann zu vernichten, und veranlaßte Pöbelgeſchrey und Auflauf, um die Lords zur Beſtätigung des Todesurtheils zu zwingen.

In den Jahren 1678. und 1679. koſtete der Wahn einer papiſtiſchen Verſchwörung, welcher die ganze Nation wie ein hitziges Fieber ergriff, vielen unſchuldigen Menſchen das Leben. Man nahm nicht nur die unglaublichſten, widerſprechendſten, und durch unverwerfliche Zeugen und Urkunden widerlegten Ausſagen von verdächtigen und ehrloſen Menſchen an, ſondern man belohnte ſo gar falſche Zeugniſſe und Anklagen als Beweiſe des lauterſten und heldenmüthigſten Patriotismus p); und nicht bloß der Pöbel, und das Unterhaus, ſondern auch die Lords waren verblendet, und ungerecht genug, um gegen die augenſcheinlichſten Beweiſe einen unſchuldigen Greis aus ihrer Mitte, den Viscount Stafford zum Tode zu verurtheilen. Als die Hofpartey bald nachher wieder die Oberhand gewann;

p) XI. 326. 329. 353. 392.

wann; ſo brauchte man eben die ehrloſen und falſchen Zeugen und Angeber, welche Stafforden und andere Unſchuldige auf das Blutgerüſt gebracht hatten, gegen die eifrigſten Verfolger derſelben, und dieſe fielen alſo durch dieſelbigen Künſte, und dieſelbige Rachbegierde, wodurch ihre Feinde geſtürtzt worden waren q). Einige Jahre ſpäter übte **Jefferies** unter **Jacob dem zweyten** mit dem ganzen äuſſern Pomp der Gerechtigkeit in allen Theilen von England eine ſo räuberiſche und blutige Tyrannengewalt aus, als kaum jemahls in dieſem Königreiche erhört worden war. Er plünderte, oder tödtete viele hundert unſchuldige Perſonen, weil er die Geſchwornen in ein ſolches Schrecken ſetzte, daß ſie alle diejenigen ſchuldig fanden, welchen er Leben oder Vermögen nehmen wollte r).

Ueber die Verfaſſung der Italiäniſchen Staaten in den Jahrhunderten des Mittelalters brauchte ich nach dem, was ich in dem vorhergehenden Abſchnitt geſagt habe, weiter nichts hinzuzu-

q) ib. p. 413. 414. auch XII. 12. 17. 27.
r) XII. 92-95.

zuzufügen. Man hat aus den Zeugniſſen gleichzeitiger Schriftſteller geſehen, daß die gröſſern Städte ſich gegen die kleineren, welche ſie unterdrückten, und die Parteyen in den Städten gegen einander eben die Gewaltthätigkeiten erlaubten, welche die groſſen und kleinen Tyrannen gegen ihre Vaſallen und übrigen Unterthanen ausübten. Falſche Angebereyen und Anklagen, ungerechte Verurtheilungen, willkührliche Beraubungen, Hinrichtungen und Verweiſungen waren in allen Italiäniſchen Staaten noch allgemeiner, als in Frankreich und England. Die gröſſeren und kleinern Fürſten des vierzehnten, funfzehnten, und ſechszehnten Jahrhunderts waren im Durchſchnitt viel räuberiſcher, ſchwelgeriſcher und üppiger, als **Machiavell** will, daß Fürſten ſeyn ſollen. Um deſto mehr kann man aus dem Muſter eines Fürſten, was **Machiavell** aufſtellt, abnehmen, wie die wirklichen, oder die böſen Fürſten zu den Zeiten dieſes Schriftſtellers in Italien beſchaffen geweſen ſeyen. Einige Urtheile aus dem berüchtigten Principe des **Machiavell** ſcheinen mir hinreichend, um die

Staats-

Staatskunſt, und Verwaltung in Italien ſo weit zu ſchildern, als es zu meinem Zweck nöthig iſt.

Der gröſte Theil der Schrift enthält Rathſchläge für neue Fürſten, und man kann leicht denken, wie ein Land regiert worden ſey, in welchem die meiſten Fürſten Abentheurer waren, welche ſich bloß durch Ränke und Morde emporgeſchwungen hatten. Solchen neuen Fürſten wuſte **Machiavell** kein höheres Ideal vorzuſtellen, und zur Nachahmung zu empfehlen, als das verabſcheuungswürdigſte unter allen tyranniſchen Ungeheuern der neuern Zeit, den **Cäſar Borgia**. **Machiavell** lobt und bewundert die Liſt und Grauſamkeit, womit **Cäſar Borgia** alle Herren in Romagna, und zuletzt die **Orſinis** in's Garn gelockt, und aus der Welt geſchafft hatte s). Man hielt freylich, ſagt **Machiavell** t), den **Cäſar Borgia** für grau-

s) c. 7. p. 36. 40. T. III. Opere Ediz. di Londra. Raccolte dunque tutte queſte azzioni del Duca, non ſaprei riprenderlo; anzi mi pare (come' io ho fatto) di proporlo ad imitar' a tutti coloro, che fer fortuna et con l'armi d'altri ſono ſaliti all' imperio.

t) c. 17. p. 90.

grauſam; allein gerade durch dieſe Grauſamkeit hatte er ganz Romagna geſäubert, und ſich unterwürfig gemacht. Es iſt gut, zugleich geliebt und gefürchtet zu werden. Da es aber ſchwer iſt, beides mit einander zu verbinden; ſo halte ich es für viel ſicherer, ſich fürchten, als lieben zu machen; und zwar ſo fürchten zu machen, daß man nicht zugleich gehaßt wird. Haß entſpringt am meiſten aus den Beraubungen der Unterthanen, oder aus den Entehrungen ihrer Weiber und Töchter; und vor dieſen muß ſich alſo ein jeder Fürſt mehr, als vor willkührlichen Hinrichtungen hüten; denn die meiſten Menſchen verzeihen es eher, daß man ihre Väter umgebracht, als daß man ihnen das Ihrige genommen hat u). Es iſt allerdings lobenswürdig in einem Fürſten, wenn er aufrichtig und treu in ſeinem ganzen Betragen, und vorzüglich in dem Halten von Verſprechungen und Bündniſſen iſt v). Nichtsdeſtoweniger hat die Erfahrung in unſern Zeiten gelehrt, daß diejenigen Fürſten die gröſten Dinge verrichtet, welche ſich um Treu und Glau-

ben

u) p. 92. 93. v) c. 18. p. 95. et ſq.

ben wenig bekümmert, und andere Menſchen am geſchickteſten zu berücken gewuſt haben. Ein jeder Fürſt muß nothwendig zu verſchiedenen Zeiten zwey verſchiedene Perſonen gut vorzuſtellen wiſſen: bald die eines Gerechtigkeit liebenden Menſchen, und bald die eines reiſſenden Thiers. In der letztern Geſtalt muß er wieder bald Löwe, und bald Fuchs ſeyn, denn der Löwe nimmt ſich nicht vor Netzen in Acht, und der Fuchs kann ſich nicht gegen Wölfe wehren. Kein Fürſt muß ſein gegebenes Wort halten, wenn ihm dieſes nachtheilig wird. Ein ſolcher Rath wäre verderblich, wenn alle Menſchen gut wären. Leider aber ſind die meiſten ſo beſchaffen, daß ſie ihr Wort nicht halten würden, wenn man ihnen auch das Ihrige hielte; und einem Fürſten kann es nie an Beſchönigungen fehlen, wenn es ihm gut dünkt, ſeinem Worte untreu zu werden. Man könnte unzählige Beyſpiele anführen, daß Friedensſchlüſſe und Verſprechungen von Fürſten nicht gehalten worden ſind, und daß derjenige immer das beſte Glück hatte, welcher den Fuchs am beſten zu ſpielen

wuſte.

wuſte. Die Menſchen ſind ſo einfältig, und ſtehen ſo ſehr unter dem Einfluſſe gegenwärtiger dringender Umſtände, daß einer, der betrügen will, immer Leute findet, welche ſich betrügen laſſen. Es iſt ſehr gut, menſchlich, fromm, treu, und aufrichtig zu ſcheinen, aber nicht gut, es immer zu ſeyn. Um ſich ſelbſt zu erhalten, muß ein Fürſt oft Religion, Menſchlichkeit, Treu und Glauben mit Füſſen treten. Ein Fürſt denke alſo ſtets daran, ſich ſelbſt und ſeine Würde zu behaupten. Die Mittel, die er wählt, werden als ehrenvoll und lobenswürdig angeſehen werden, wenn er ſeine Abſicht erreicht. Der groſſe Haufe der Menſchen hält es immer mit den Glücklichen, oder Obſiegenden, und beurtheilt alle Dinge nach dem Ausgange. Und wie wenige Menſchen bleiben übrig, die in dieſem Stücke nicht zu dem groſſen Haufen gehörten?

Die Teutſchen Könige und Kaiſer waren bis auf **Heinrich** IV. zu groß, und Gerechtigkeitliebend, und nach **Heinrich** IV. zu eingeſchränkt,

ſchränkt, als daß ſie willkührliche Beraubungen, Beſchimpfungen, Einſperrungen, und Hinrichtungen ihrer Unterthanen gewagt hätten, oder hätten wagen dürfen. Unter allen Teutſchen Kaiſern waren **Heinrich** IV. und **Wenzel** die einzigen, welche nach Art der übrigen Europäiſchen Könige eine tyranniſche Gewalt übten, und auch dieſe tyranniſche Gewalt übte **Wenzel** mehr als König von Böhmen, denn als Kaiſer der Teutſchen. Ungeachtet aber die Teutſchen Könige und Kaiſer von **Heinrich** I. an bis auf **Carl** V. nicht ſo viel Böſes thun wollten, oder konnten, als andere gleichzeitige Beherrſcher; ſo wurden doch auch die beſchränkteren Teutſchen Regenten Urſachen von unſäglicher Verwirrung, durch das Geſtatten von Zöllen, Stapel- und Marktgerechtigkeiten, und andern Privilegien und Rechten, welche ſie bald einer Stadt zum Schaden von andern Städten, bald den Städten zum Schaden des Landes, und bald den Fürſten ſowohl zum Schaden der Städte, als der übrigen Unterthanen verliehen. Man kann daher kaum etwas widerſprechenderes, und widerſinnige-

nigeres erdenken, als ſehr viele derjenigen Privi- legien ſind, welche von **Friederich** I. bis auf den Kaiſer **Maximilian** ertheilt wurden. Man ſchwächte die Macht der Kaiſer ſo ſehr, daß ſie wenig Gutes thun konnten, und brauch- te ſie ſehr oft nur als Werkzeuge der Be- einträchtigung von Nachbaren, Mitbürgern, oder Unterthanen. Die Beſchränkung, und die daher entſtehende Sorgloſigkeit und Nach- giebigkeit der Teutſchen Kaiſer wurden eine Quelle eben der Uebel, die anderswo aus der willkührlichen Gewalt der Regenten entſtanden; und Ehre und Freyheit, Eigenthum und Leben wurden in Teutſchland eben ſo unverſchämt ver- letzt, als in den benachbarten Reichen. Selbſt die geiſtvollen und mannhaften Sächſiſchen Kai- ſer konnten ihre Vögte, oder Richter, und an- dere Stellvertreter eben ſo wenig, als **Carl der Groſſe** im Zaum halten; und man klagte daher auch unter ihren Regierungen laut, daß Recht und Gerechtigkeit mit Füſſen getreten, und daß Kirchen, Clöſter, Arme, Witwen und Waiſen von den kaiſerlichen Beamten wie von

Hun-

Hunden zerriſſen würden w). Im eilften Jahrhundert plünderten, verjagten, folterten, und mordeten die Vögte der geiſtlichen und weltlichen Herren eben ſo zügellos, als die Befehlshaber und Diener **Heinrichs** IV. x). Im zwölften Jahrhundert wütheten die kaiſerlichen Vögte in Teutſchland nicht weniger ſchrecklich y), als die kaiſerlichen Poteſtaten in der Lombardey z). Wegen der Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten, deren ſich die kaiſerlichen Vögte, oder die Burggrafen a) ſchuldig machten, ſuchten ſich Städte, Stifter und Clöſter in den folgenden Jahrhunderten von dieſen unerbittlichen und unerſättlichen Tyrannen loszumachen, oder mit Gelde loszukaufen. Im zwölften, dreyzehnten, und dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts waren ſelbſt die groſſen Städte des ſüdlichen Teutſchlandes ein

w) Witich. II. p. 24. Schmidts Geſchichte der Teutſch. II. S. 413.
x) Lamb. Schaff. p. 244. et ſq. Adam. Brem. IV. c. 22.
y) Abb. Urſp. p. 238.
z) Mor. Res Laud. ap. Leibnit. Script. rer. Brunſv. p. 841.
a) Chron. Gottw. p. 393. 427.

Raub weniger edlen oder reichen Geſchlechter, welche ſich als die gebohrnen Herren ihrer geringern Mitbürger anſahen, und dieſe nach Belieben beraubten, einſperrten, oder umbrachten b). Im vierzehnten Jahrhundert wurden die Ungerechtigkeiten und Habſucht der Oeſterreichiſchen Landvögte die Urſachen der Empörung, und der endlichen Befreyung der Schweizer. Im funfzehnten Jahrhundert fingen auch die Teutſchen Fürſten an, ihre Unterthanen durch willkührliche Auflagen auszupreſſen, und ihre Gerichtsbarkeit, oder die Fülle ihrer landesherrlichen Macht als Inſtrumente ihrer Ueppigkeit, ihrer Raubſucht, oder ihrer Rache zu brauchen c). Selbſt **Luthers** Zeugniſſe beweiſen, daß die Erpreſſungen der Teutſchen Fürſten, und andere Aeuſſerungen einer willkührlichen Gewalt im ſechszehnten Jahrhundert eher abgenommen, als zugenommen hatten. Die unüberſehliche Menge

b) Meine Geſch. der Ungleichh. der Stände im fü[illegible]ten Abſchnitt.

c) Man ſehe die im vorhergeh. Cap. mitgetheilte Schilderung der Höfe und Fürſten nach dem Aeneas Sylvius.

Menge von Teutſchen Fürſten, und Regierungen verbietet es aber, in ein ſolches Detail einzugehen, als bey Frankreich und England möglich war.

Wenn die Könige und Fürſten des Mittelalters auch gut und ſorgfältig genug geweſen wären, um ſich ſelbſt von allen ungerechten Angriffen auf das Leben und Eigenthum anderer zu enthalten, und diejenigen, welchen ſie die Hebung ihrer Einkünfte, oder die Verwaltung der Gerechtigkeit anvertraut hatten, zu einer ähnlichen Enthaltung zu nöthigen; ſo waren ſie doch viel zu ohnmächtig, als daß ſie die groſſen Frevler ihres Volks, oder ihre Söldner, oder fremde Seeräuber in gehörige Schranken hätten einſchlieſſen können. Räuber und Söldner richteten in allen Europäiſchen Ländern diejenigen zu Grunde, oder machten wenigſtens das Leben, Vermögen und die Freyheit derer unſicher, die den Klauen der Fürſten ſelbſt, und ihrer Diener entgangen waren.

Die Fürſten des Mittelalters waren im Durchſchnitt ſtark und wacker zum Rauben

und Morden, aber ſchwach und träge, wenn ſie ihre Völker ſchützen ſollten. So wenig die Römer und Merovinger ſich der Sächſiſchen Seeräuber erwehren konnten; ſo wenig waren die Carolinger, und die Angelſächſiſchen Könige im Stande, die Normänniſchen Schaaren abzuhalten. Als die alten Sachſen und Normänner nicht mehr mit groſſen Heerszügen, oder mit vielen Hunderten von Schiffen, oder Tauſenden von Kriegern über die verſchiedenen Länder von Europa herfielen; ſo waren dennoch die Anwohner der Meere und Flüſſe nicht gegen die Angriffe von Seeräubern ſicher. Vielmehr ſchwärmten Seeräuber, die ſehr oft von Fürſten, oder von mächtigen Edlen, oder von einzelnen Städten gehegt wurden, bis in das ſechszehnte Jahrhundert auf allen Europäiſchen Meeren, und groſſen Flüſſen umher; und erſt in dem letzten Jahrhundert wurden die Gewäſſer unſers Erdtheils von Seeräubern rein.

Straſſenraub, und Fehden, ſammt den damit verbundenen Plünderungen, Todtſchlägen,

Mordbrennereyen und Verheerungen waren ſo alt, als die Teutſchen Völker ſelbſt, und hörten auch nach ihren auswärtigen Eroberungen nicht auf. Alle dieſe Uebel nahmen freylich unter den ſchwachen Nachfolgern **Carls des Groſſen** um viele Grade zu; allein ſie entſtanden nicht erſt unter **Ludewig dem Frommen**, und deſſen Nachkommen. Vielmehr ſieht man aus der Geſchichte des **Gregor von Tours**, daß Straſſenraub und Befehdungen unter den Söhnen und Enkeln des groſſen **Chlodewig** ſehr häufig waren. Nach **Chilperichs** Tode verbanden ſich die Einwohner von Orleans mit denen von Blois, und fielen unvermuthet über eine benachbarte Stadt her d). Sie zerſtörten Häuſer und Scheuren, trieben oder ſchleppten die Heerden und andere Sachen von Werth weg, und verbrannten alles Uebrige, was ſie nicht mitnehmen konnten. Die Ueberfallenen rotteten ſich wieder mit andern Nachbaren zuſammen, und machten es ihren Feinden eben ſo, wie ihnen geſche-

d) ſuper Dunenſes. VII. 2.

geſchehen war. Mit genauer Noth brachten es die Grafen, die in dieſen Stådten ſaſſen, dahin, daß die Stådte, welche ſich befehdet hatten, ihr Recht, und ihre Rache dem Ausſpruche von Schiedsrichtern überlieſſen.

Faſt um dieſelbige Zeit wurde **Lupus**, Herzog von Champagne von mehrern mächtigen Feinden befehdet. Die unverſöhnlichſten und ſtärkſten dieſer Feinde waren **Urſio** und **Bertefried**. Dieſe beiden Männer vereinigten endlich ihre Macht, um den Herzog **Lupus** ganz zu Boden zu treten. Als die erſtern mit dem letztern handgemein werden wollten, ſtürzte ſich die verwittwete Königinn **Brunehild** zwiſchen die wilden Schaaren, und bat den **Urſio** und **Bertefried**, daß ſie doch nicht um eines Mannes willen ein groſſes Blutvergieſſen anrichten, und das Land verheeren möchten. Hierauf antwortete **Urſio**: weiche von uns Weib, damit wir dich nicht von unſern Pferden zertreten laſſen. Begnüge dich damit, daß du den Verräther geſchützt haſt, ſo lange dein Gemahl lebte. Jetzt regiert dein Sohn, und regiert

nicht

nicht durch dich, ſondern durch unſere Hülfe. **Urſio** und **Bertefried** griffen zwar den Herzog **Lupus** nicht an. Allein ſie droheten ihm das Leben zu nehmen, und plünderten alle ſeine Güter in der Nachbarſchaft aus. Sie ſtellten ſich, als wenn ſie die Beute in den königlichen Schatz bringen wollten. Man hörte aber bald, daß ſie alles, was ſie gewonnen, ſich ſelbſt zugeeignet hätten e).

In den Zeiten des Königs **Gunthram** trieben die Söhne eines edlen hingerichteten Franken, **Waddo**, lange Zeit in **Poitou** Straſſenräuberey. Der Graf war nicht im Stande, dieſen mächtigen Räubern Einhalt zu thun, und er reiste daher an den Hof, um die Thäter bey dem Könige anzuklagen, und ſich Hülfe von demſelben auszubitten. Als **Waddo's** Söhne dieſes hörten, waren ſie unverſchämt genug, ſich ſelbſt dem Könige darzuſtellen, und ihm als ein Löſegeld für ihre begangenen Verbrechen mehrere koſtbare Kleinodien anzubie-

e) VI. 3.

zubieten. **Gunthram** ließ ſich durch dieſe Geſchenke nicht blenden. Im Gegentheil befahl er, daß man die Räuber foltern, und von ihnen das Bekenntniß herauspreſſen ſollte: wo ihre und ihres Vaters Schätze verborgen ſeyen. Der ältere wurde hingerichtet, und der jüngere aus dem Reiche verbannt. Um dieſelbige Zeit ließ der König einen mächtigen Straſſenräuber, und edlen Sachſen **Childerich** umbringen f); und nicht lange vorher hatte man einen gewiſſen **Rachingus** auf eben die Art und aus eben den Urſachen getödtet g).

Daß zu den Zeiten **Ludewigs des frommen** und ſeiner Söhne Fehden und Straſſenraub unter den Franken allgemein waren: daß ſelbſt die Richter ſchwören muſten, ſich nicht mit Räubern zu verbinden und ſie zu hegen: und daß die groſſe Menge von Räubern die Kaufleute im Fränkiſchen Reiche zwang, nur in groſſen und bewaffneten Karavanen zu reiſen, iſt ſo bekannt, daß es kaum erwähnt zu werden verdient

f) X. c. 20. 21.
g) IX. 19.

dient h). Fehden und Straſſenraub nahmen bald ſo ſehr überhand, daß der Adel die Freyheit, die einen führen und den andern üben zu dürfen als Vorrechte ſeines Standes anzuſehen anfing. Da die Könige, Herzöge und Grafen ſo ſchwach, oder ſo verdorben waren, daß ſie das unaufhörliche Sengen, Morden, und Plündern nicht aufhalten konnten, oder wollten; ſo ermannte ſich die Geiſtlichkeit, um dem wachſenden Verderben doch einige Gräntzen zu ſetzen. Mehrere Kirchenverſammlungen gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts ſprachen über alle diejenigen den Bann aus, welche andere muthwillig befehden würden i). Auch dieſe Bannflüche halfen wenig oder gar nichts. Endlich gab im J. 1032. ein Biſchof von Aquitaine vor, daß ein Engel vom Himmel ihm erſchienen ſey, und einen ſchriftlichen Befehl überbracht habe: daß alle Menſchen die Waffen niederlegen, und ſich mit einander ausſöhnen ſollten.

h) Man ſehe unter andern Robertſ. Hiſt. of Charles V. T. I. p. 397. 98. Schmidt II. S. 278.
i) Robertſ. I. 335. et ſq. Mezeray III. 116. 117.

ten. Dieſe himmliſche Botſchaft fiel gerade in eine Zeit, wo die Gemüther der Menſchen durch mancherley Landplagen zu frommen Entſchließungen geſtimmt worden waren. Es erfolgte ſieben Jahre lang ein allgemeiner Friede, welchen man, weil er durch ein Wunder Gottes bewirkt ſchien, den Gottesfrieden nannte. Man machte das Geſetz, daß auch in's künftige keiner den andern in den Zeiten der hohen Feſte, und in jeder Woche vom Freytage bis zum nächſten Montage angreifen ſolle, weil unſer Heiland in den letzten Tagen der Woche für das ganze menſchliche Geſchlecht gelitten habe. Dieſer Gottesfriede wurde von dem Pabſte beſtätigt, und von der ganzen Chriſtenheit angenommen, aber auch in der ganzen Chriſtenheit bald wieder gebrochen. Man erneuerte den Gottesfrieden mehrmahl, und legte ein Interdict auf ſolche Gegenden, in welchen man ihn verletzt hatte. Alle dieſe Maaßregeln und Strafen behielten nur eine kurze Zeit ihre Kraft. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts veranlaßte eine angebliche Erſcheinung, welche ein

Zimmer=

Zimmermann in Guienne gehabt hatte, unter der Geiſtlichkeit und dem Adel eine Brůderſchaft Gottes, deren Mitglieder ſich nicht nur unter einander Friede gelobten, ſondern auch die Stö⸗rer des Friedens zu verfolgen beſchworen. Auch dieſe Verbindungen wurden bald fruchtlos. Von der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts an vereinigten die Franzöſiſchen Könige ihre Be⸗mühungen mit denen der Geiſtlichkeit, und ver⸗kündigten faſt unter jeder Regierung den ſo ge⸗nannten Königsfrieden, vermöge deſſen keiner bey Strafe des Hochverraths ſeinen Beleidiger eher, als vierzig Tage nach dem empfangenen Unrecht eigenmächtig anfallen ſollte. Dieſer Königsfriede wurde eben ſo wenig, als der Got⸗tesfriede beobachtet, weil entweder die Könige zu ſchwach, oder zu ſorglos waren. Unter meh⸗rern Königen drang der Adel darauf, daß man ihm ſeine alte Freyheit, ſich ſelbſt Recht ver⸗ſchaffen zu dürfen, wiederherſtellen ſolle. Die Fehden und Räubereyen, die im vierzehnten Jahrhundert Bauernaufſtände, Hungersnoth, Seuchen, und gäntzlichen Verfall des Ackerbaus

verur⸗

verurſachten k), dauerten aller Verordnungen der Könige ungeachtet bis unter **Carl** VII. fort l), und man wird ſich aus dem vorhergehenden Abſchnitt erinnern, daß noch das ganze ſechszehnte Jahrhundert durch Straſſenraub und Mord von dem Franzöſiſchen Adel geübt wurde.

Robertſon m) gibt zu, daß vor der Ankunft **Wilhelms des Eroberers** in England dieſelbigen Unordnungen, wie in Frankreich geherrſcht, und daß man ähnliche Mittel dagegen gebraucht habe. Nach der Eroberung aber des Normänniſchen **Wilhelm** ſeyen, glaubt er, die Fehden und Räubereyen ſeltener in England, als in andern Europäiſchen Reichen geweſen, wovon der Grund in der gröſſern Gewalt der Könige, und dem gröſſern Anſehen ihrer Gerichte geſucht werden müſſe. Dieſe Bemerkung wird durch die Engliſche Geſchichte, wie **Hume** ſie geſchrieben hat, nicht ganz beſtätigt. Die Engliſchen Könige brauchten mehr und früher Ernſt gegen Räuber, und Störer der öffentlichen Ruhe,

k) Mezeray IV. 97. et ſq.
l) Mezeray T. IV. ad a. 1426. 27.
m) l. c. p. 343.

he, als die Könige in Frankreich. Nur konnten ſie Fehden und Raub eben ſo wenig, als dieſe zurückhalten. **Heinrich der** II. zerſtörte alle Raubſchlöſſer, aus welchen die öffentliche Sicherheit verletzt wurde n); und dennoch waren unter **Heinrich** III. die Straſſen durch die Räubereyen des Adels, und ſelbſt der königlichen Hofleute ganz unſicher o). **Eduard der erſte**

n) Hume II. 186.

o) II. 509. 510. Erant autem, ſagt **Matthäus von Paris**, (p. 207. ad annum 1217.) his diebus multi in Anglia, quibus tempore belli praeteriti dulciſſimum fuerat de rapinis vixiſſe: unde poſt pacem denunciatam, et omnibus conceſſam non potuerunt prurientes manus a praeda cohibere. Horum autem principales fuerunt incentores Willielmus comes Albemarliae, Falcaſius cum ſuis Caſtellanis, Robertus de veteri ponte, Brihennus de Inſula, Hugo de Bailleul, Philippus Marc, et Robertus de Gaugi cum multis aliis &c. Im J. 1249. ließ der König alle Richter der Grafſchaft Southampton zuſammenkommen, und ſagte ihnen mit groſſem Ernſt: Non eſt adeo infamis comitatus, vel patria in totius Angliae latitudine, vel tot facinoribus maculata. Ubi enim praeſens ſum in ipſa civitate, vel ſuburbio, vel in locis conterminis, fiunt depraedationes, et homicidia. Nec haec mala ſufficiunt. Quin imo ab ipſis malefactoribus, exinde cachinnantibus et inebriatis, vina mea propria a bigis captis diripiuntur, et praedae patent, ac rapinae.

erſte errichtete wandelnde Gerichte gegen Räuber p), und doch brauchte der Adel um dieſelbige Zeit bisweilen den Vorwand von Turnieren um Meſſen und Kaufleute überfallen und ausplündern zu können q). Im J. 1331. zwang **Eduard** III. die Baronen ſeines Reichs zu dem Verſprechen, daß ſie alle Gemeinſchaft mit Mördern, Räubern, und andern Verbrechern aufgeben wollten r). Der Erfolg zeigte, daß ein Verſprechen, das auf dieſe Art erzwungen s) werden muſte, nicht gehalten wurde, indem die Vornehmſten des Reichs immer fortfuhren, Mörder und Räuber zu hegen, oder ihr Hofgeſinde (retainers) auf Mord und Raub auszuſchicken t). Unter **Richard** II. hieß es im J. 1399. im Eingange eines Geſetzes: da manche Perſonen, die nur wenig Land, und andere Güter beſitzen, dennoch groſſe Gefolge ſo wohl von Edelleuten, als von andern unterhalten, damit ſie ihnen in allen gerechten und ungerechten Fehden dienen mögen, und daraus ein groſſes Elend und Unterdrückung des Volks entſteht; ſo

p) III. 6. q) III. 17. r) III. 194.
s) III. 194. t) ib. p. 341.

ſo u. ſ. w. u). Fehden und Räubereyen nahmen während der bürgerlichen Kriege im funfzehnten Jahrhundert eher zu, als ab v). Die erſtern hörten unter den Regierungen **Heinrichs** VII., und **Heinrichs** VIII. auf. Schon oben aber habe ich bemerkt, wie groß die Zahl von Räubern, Dieben und Mordbrennern ſelbſt noch zu den Zeiten der Königinn **Eliſabeth** geweſen ſey.

Durch Fehden und Raub litt Teutſchland mehr, als irgend ein anderes groſſes Europäiſches Reich, weil die Macht der Kaiſer vom zwölften Jahrhundert an noch viel geringer, als die der übrigen Könige, und die Fürſten und der Adel viel mächtiger, und zahlreicher, als in den übrigen Ländern Europens waren. Unter **Ludewig dem Teutſchen** muſte **Adalbert** von Bamberg ſterben, weil er einen groſſen Theil von Teutſchland durch ſeine Ueberfälle und Räubereyen verheert und unſicher gemacht hatte w). **Heinrich I.** fand in Sachſen und Thüringen eine

u) ib. p. 456.
v) Man ſehe unter andern Hume IV. 196.
w) Liutpr. II. 3. Regino p. 73.

eine ſo groſſe Menge von Räubern, Dieben und Mordbrennern vor, daß er allein aus denen, welche Teutſchen Urſprungs waren, eine ganze Schaar von tapfern Kriegern errichten konnte x). Todtſchläge, Verheerungen und Mordbrennereyen waren unter **Otto** I. eben ſo häufig, als falſche Eide und Zeugniſſe y); und dieſe Unordnungen nahmen im eilften Jahrhundert ſtets zu, ungeachtet **Heinrich** II. alle Straſſenräuber, ſie mochten ſo vornehm ſeyn, als ſie wollten, henken ließ z), und auch **Heinrich** IV. eine Zeitlang mit Nachdruck Frieden gebot a). Der Gottesfriede verſchaffte im eilften Jahrhundert nur eine geringe Erleichterung. Kräftiger wirkten die ſo genannten Landfrieden, von welchen man ſchon unter **Heinrich** V. einige Proben antrifft b). Als der Kaiſer **Conrad**, und der Herzog

x) Legio latronum. Witich. II. p. 22.
y) ib. p. 24.
z) Ditmar. VI. 66. VI. 98.
a) Vita Henr. IV. p. 63. Ueber die Fehden zu Ditmars Zeiten ſehe man dieſen Geſchichtſchreiber. VII. p. 98. 111. Selbſt ein Markgraf Gunzelin übte die unerhörteſten Räubereyen aus. VI. p. 72.
b) Schmidts Geſch. d. Teutſch. III. S. 207.

Herzog **Friederich von Schwaben** ihren Creutzzug im J. 1146. antraten; ſo kam eine unglaubliche Menge von Dieben und Räubern zuſammen, um Theil daran zu nehmen c). **Friederich der erſte** ließ ſehr viele Raubſchlöſſer zerſtören, und die Bewohner derſelben hinrichten d); in Anſehung der Fehden konnte er aber nicht mehr erhalten, als daß man Niemanden überfallen ſolle, welchem man nicht die Fehde drey Tage vorher angeſagt hätte e). **Friederich der** II. verordnete bey ſeiner Crönung zu Rom, daß man bey den Fehden die Landleute, und das Vieh und Geräth derſelben ſchonen ſolle f). Wie wenig aber dieſes Geſetz beobachtet worden ſey, lehrt eine jede Chronik des Mittelalters, indem in den Fehden der Fürſten und Edelleute unter einander, und der Städte gegen ihre Biſchöfe, oder gegen Fürſten oder Benachbarte von Adel das Verbrennen und Plündern

c) Otto Fr. de Geſt. Fr. I. I. 40.

d) Otto Friſ. de Geſt. Frid. I. II. 28.

e) Schmidts Geſch. der Teutſch. IV. 372.

f) ib. p. 395.

dern der Dörfer das erſte war, womit man anfing. Kaiſer **Rudolph** riß, oder ließ eine groſſe Menge von Raubſchlöſſern in verſchiedenen Gegenden von Teutſchland niederreiſſen g); und noch mehrere zerſtörten in den folgenden Zeiten die Städte des Hanſeatiſchen, des Rheiniſchen, und Schwäbiſchen Bundes. Nichtsdeſtoweniger dauerten die Räubereyen, wie die Fehden bis gegen das Ende des funfzehnten und in den Anfang des ſechszehnten h) Jahrhunderts in Teutſchland allgemeiner, als in andern Ländern fort. Eben daher führte **Aeneas Sylvius** Fehden und Räubereyen als die einzigen Ueberbleibſel der alten Barbarey an, und ein anderer Zeitgenoß dieſes Schriftſtellers ſchilderte Teutſchland als eine einzige groſſe Räuberhöhle i). Geiſtliche Churfürſten begünſtigten noch um dieſe Zeit Räuber auf ihren eigenen Schlöſ-

g) Cont. Lamb. Schaff. p. 260.

h) J. Boemus de rit. gentium III. p. 248. Incredibile eſt, quantum (nobilitas) miſeros et infelices homines vexet, quantum exſugat. Eſſet Germania noſtra ter quaterque felix, ſi Centauri iſti, Dionyſii et Phalarides aut ejicerentur, aut ſaltem ipſorum tyrannide refraenata &c.

i) Schmidt VII. 124.

Schlöſſern k), und Domherren muſten durch Reichsgeſetze ermahnt werden l), daß ſie nicht mehr vom Stegreif leben, oder durch ihre Knechte Räuberey treiben laſſen ſollten. Die Chroniken von Strasburg, Speier, Lübeck, Wirzburg und andern beträchtlichen Städten ſind voll von Beyſpielen von Räubereyen, und voll von Klagen über die Schäden, welche ihren Bürgern und ihrem Handel durch die Unſicherheit der Meere und Straſſen zugefügt worden. Wenn man auch in den zerſtörten Raubſchlöſſern, und in den weggenommenen Raubſchiffen einen Theil der verlohrnen Güter wiedererhielt; ſo waren ſelbſt dieſe Unternehmungen, und die Nothwendigkeit, ſtets bewaffnet zu ſeyn, mit einem groſſen Aufwande von Blut und Gelde verbunden.

Von dem Ende des zwölften Jahrhunderts an wurden die Söldner, welche die Könige und Fürſten auf eine beſtimmte Zeit in ihre Dienſte nahmen, nicht nur die Haupturſache ungerechter

k) ib. 127. l) ib. VIII. S. 270.

rechter, und immer ſich vermehrender Erpreſſungen von Seiten der Regenten, ſondern auch eine Haupturſache der verheerendſten Gewaltthätigkeiten, und der blutigſten Grauſamkeiten während eines Zeitraums von mehr, als vier Jahrhunderten. Gewöhnlich konnten die Fürſten ihre Söldner entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht zur rechten Zeit bezahlen, und alsdann ſuchten ſich dieſe durch Rauben und Plündern zu entſchädigen. Wenn man aber auch die Söldner ganz befriedigt hatte; ſo blieben ſie doch unter ihren Hauptleuten zuſammen, durchzogen eine Provinz nach der andern, plünderten das platte Land, eroberten oder brandſchatzten die Städte, und ſetzten ſich, wenn ſie ſich gleich theilten, ſo lange ſie konnten, in unbezwinglichen Schlöſſern feſt, aus welchen ſie alle umliegende Gegenden überfielen, oder auch nöthigten, Geleitsbriefe, oder Schutzbriefe um hohe Summen zu kaufen. Kein anderes Reich litt durch ſolche Ebentheurer und Böſewichter ſo ſehr, als Frankreich, das im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert dadurch ſeinem gänzlichen Unter-

tergange nahe gebracht wurde m). Der gänzliche Verfall der Kriegszucht, ſagt **Nicolaus von Clemanges** n), iſt eine Haupturſache der unerträglichen Uebel, von welchen unſer Vaterland niedergedrückt wird. An ſtatt daß unſere Krieger die Kirche und den Staat vertheidigen ſollten, wüthen ſie allenthalben wie auf feindlichem Boden mit Feuer und Schwerdt. Am unverſöhnlichſten berauben und verheeren ſie die Angehörigen und Güter der Kirche. Wenn ſie irgendwo hinkommen o), ſo iſt ihre erſte Frage: welche Dörfer, oder Häuſer und Ländereyen Clöſtern, oder Stiftern gehören? Sobald ſie dieſes erfahren haben, ſo fallen ſie, wie reiſſende Wölfe, über das Eigenthum der Kirche her, und verzehren oder nehmen nicht bloß, was ſie brauchen, ſondern zerſtören auch ſehr vieles, was ſie gar nicht nutzen können. Kein Huhn, oder Hahn, kein Kalb, oder Lamm, oder Rind,

oder

m) Man ſehe das 6. Cap. der Geſch. der Ungleichheit der Stände.

n) de lapſu Juſt. c. 18. in Op. p. 56.

o) Epiſt. ad Johannem de Gerſonio Ep. 59. p. 161. et ſq.

oder anderes Stück Vieh bleibt unverſchont. Der arme Bauer wäre noch glücklich, wenn die Räuber ſich mit dem begnügten, was ſie in ſeiner Hütte, oder ſeinem Stall vorfänden. Sie zwingen ihn aber noch überdem durch die ſchrecklichſten Mißhandlungen, daß er in die Stadt gehen, und ſeinen Gäſten Gewürze, fremde Weine, Schuhe, Stiefel und Kleider kaufen muß, wenn er gleich nicht ſo viel hat, daß er ſich ſelbſt, ſein Weib und ſeine Kinder erhalten und bedecken kann. Neben der Zuſammenſchleppung von Eßwaaren iſt die erſte Arbeit von Kriegern, die wie ein Donnerwetter in ein Dorf einbrechen, daß ſie alle Schränke und Kiſten, alle Zimmer, Keller und Winkel mit Gewalt öffnen, und auf das genauſte durchſuchen, um Sachen von Werth, welche ſie finden, mit gieriger Fauſt an ſich zu reiſſen. Sie führen daher gewöhnlich Wägen bey ſich, auf welche ſie ihren Raub packen, und ich ſelbſt habe oft geſehen, daß ſie ganze Dörfer ſo rein ausgeplündert hatten, daß auch nicht einmahl ein Salzfaß, oder eine Lampe, ja daß im härteſten

Win-

Winter den Einwohnern nicht einmahl der grobe Sack übrig geblieben war, in welchen ſie ihre Leiber eingewickelt hatten p). Alles Hausgeräth, alle Frucht, und alles Vieh, was die Räuber nicht mitnehmen können, oder wollen, müſſen die Beſitzer um willkührliche Preiſe löſen, oder man vernichtet das eine und die andere auf die muthwilligſte Art. Vor dem Aufbruche iſt nichts gewöhnlicher, als daß ſie Männer, Weiber und Kinder nackt aus ihrem Lager hervorziehen, und mit dem Degen in der Fauſt ſo lange bedrohen, oder ſo lange martern, bis dieſe zuletzt auch ihr Leben gekauft, oder kleine Schätze, welche ſie verborgen hatten, entdeckt haben. Da dieſe Ungeheuer ſelbſt Cloſterjungfrauen entehren, ſo kann man leicht denken, mit welchem Frevel ſie die Weiber und Töchter des wehrloſen Landmanns ſchänden. Der gröſte Theil dieſer Wüteriche rühmt ſich zwar, von Adel zu ſeyn; allein es

p) ib. u. in Op. p. 154. Nam de veſtitu quidem quid loqui attinet, cum ſaccos, quibus jam vulgo induuntur, niſi nimia ſint vetuſtate conſumti, in media etiam hyeme auferant.

es finden ſich nur wenige Edelleute unter ihnen. Die meiſten beſtehen aus entlaufenen Knechten, oder aus verdorbenen Handwerkern, oder aus Vertriebenen, oder aus Dieben, Räubern und andern Verbrechern q). So bald irgend ein Kriegszug angekündigt wird, ſo laufen aus den Städten alle böſe Schuldner, alle Hurer, Spieler, und andere nichtswürdige Menſchen, und alle Mörder und Räuber aus ihren Schlupfwinkeln zuſammen, um ihre Dienſte anzubieten. Gleich nachdem ſie ſich gemeldet haben, kündigen ſie dem Bürger und Landmann, den Witwen, und Waiſen, den Clöſtern und Kirchen den Krieg an; und nun wagt es keine obrigkeitliche Per-

q) Rara illic nobilitas eſt, quamquam ſeſe plerique nobilitate jactent. Armorum ſentina illa partim ex ſervis fugitivis, hominibusque apoſtatis, partim ex deſidioſis, ignavisque artificibus, ſua odio artificia habentibus, atque in luxu et otio ſuam fovere inertiam quaerentibus, partim ex lenonum gregibus, cum ſuis pariter ſcortis, partim vere ex exulibus, et omni genere latorum, ſceleratorumque hominum collecta. . . . Quae cum ita ſint, quis miretur, ſervos hoc tempore tam paucos inveniri, aut inventos tam caro conduci, cum omnes hanc caſtrenſem petant praeclaram ac pulcherrimam diſciplinam. l. c. p. 162.

Perſon mehr, ihre Gewaltthätigkeiten zu be-
ſtrafen, oder zurück zu halten. So furchtbar das loſe Geſindel den Mitbürgern iſt; ſo verächtlich iſt es dem Feinde. Der eine trägt einen halbverroſteten Degen: der andere eine zerbrochene Lanze, oder eine alte Armbruſt, oder einen ſchlechten Bogen und Pfeile; und ihre Pferde nehmen ſie, wo ſie können, vom Pfluge weg. — Von allen dieſen Drangſalen werden wir, ſo ſchließt **Nicolaus von Clemanges**, nicht eher befreyt werden, als bis man befiehlt, und mit der gröſten Strenge auf den Befehl hält: daß auſſer dem Könige keine als mächtige, und vornehme Männer Krieger anwerben dürfen, und daß auch dieſe eidlich verſprechen, ihren angeworbenen Kriegern richtig den Sold zu reichen: und bis der König ſelbſt die Söldner, welche er in ſeinem Dienſte hat, pünctlich bezahlen läßt. Alsdann wird es möglich ſeyn, eine ſtrenge Kriegszucht einzuführen, und alle von den Kriegern begangene Verbrechen und Vergehungen nach der Vorſchrift der Geſetze zu ſtrafen. Die Ausgelaſſenheit der Söldner hörte in Frank-

reich eben ſo wenig, als in andern Ländern mit der Errichtung von ſtehenden Heeren auf. Die Söldner ſetzten unter **Carl** VII. **Ludewig** XI. und den folgenden Königen ihre Plünderungen, Folterungen, und Morde, wie vorher, fort, weil entweder der Sold von den Königen nicht ausgezahlt, oder von den Hauptleuten unterge-ſchlagen wurde r); und alle dieſe Plagen ver-ſchwan-

r) Bodin. de rep. V. c. 5. p. 875. Milites ſummae laudi ac voluptati ducunt, agros vaſtare, agricolas ſpoliare, vicos incendere, urbes obſidere, obſeſſas expugnare, expugnatas diripere, direptas inflammare, ſtupra caedibus, caedes ſtupris cumulare; omnia denique humana divina miſcere. Hae ſunt utilitates, hi militiae fructus bonis omnibus deteſtabiles, militibus tamen ſuaves ac jucundi. Quid enim exemplis in re tam perſpicua opus eſt, aut quis ea recordari ſine horrore, vel audire ſine gemitu poſſit? Quis etiamnum agricolarum vulnera neſcit? quis non videt calamitates? quis querimonias non audit? Certe quidem omnes omnium agros, pecora, fruges, quibus ſpiritum ducimus, haec inquam omnia ſunt in poteſtate militum, id eſt, ut plerique omnes interpretantur, praedonum: quos vel avaritia ab hoſtibus ad praedam; vel libido ad voluptatem: vel crapula ad ingluviem: vel furor ad crudelitatem revocare conſueverunt. Ebenderſ VI. c. 2. p. 1047. Latrociniorum vero culpam in principes regerunt, quod ſine ſtipendiis militare cogantur; quanquam nec invi-ti

ſchwanden erſt unter **Ludewig** XIII., nachdem **Richelieu** anfing, den Soldaten ihre Löhnung und übrigen Bedürfniſſe auf das genauſte rei-chen zu laſſen, und eben deßwegen auf ſtrenge Kriegszucht zu dringen s). Nach Frankreich duldete Italien von der Mitte des vierzehnten bis in die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts am meiſten von den Schaaren einheimiſcher und auswärtiger Söldner t), und alle Italiäniſche Schriftſteller des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts ſtimmen darin überein, daß die Feigheit der Söldner gegen den Feind, die Treuloſigkeit ihrer Führer, und die Raubſucht der Hauptleute ſowohl als der Gemeinen der vornehmſte Grund des Verfalls dieſes ſchönen Landes geworden ſeyen. Die Söldner der Teut-ſchen Kaiſer und Fürſten raubten, und morde-ten in Teutſchland eben ſo früh, als in andern Län-

ti militare coguntur, nec ſtipendia, ſi rex velit, ſibi dari cupiant, ut liberius praedari liceat. Una igitur eſt tuendae civitatis ac diſciplinae militaris, quam nullam habemus, reſtituendae, tum etiam latrociniorum coercendorum ratio, ſi militibus ſtipendia dentur.

s) Aubery Vie de Richelieu II. 364. 65.

t) Geſchichte der Ungleichh. der Stände Cap. 5.

Ländern. Das Uebel wurde aber nicht eher, als unter dem Kaiser **Max** ſo groß, daß es allgemeine und laute Klagen erregt hätte. Von dieſer Zeit an werden die Landsknechte bis gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts zu den ſchrecklichſten Landplagen unſers Vaterlandes gerechnet u). Wenn Teutſchland das Glück hatte, daß es von Söldnern in den frühern Jahrhunderten weniger, als andere Europäiſche Länder heimgeſucht wurde; ſo hatte es dagegen auch das Unglück, daß einheimiſche und fremde zügelloſe Rotten das mächtigſte und bevölkertſte aller Reiche im letzten Jahrhundert länger, als ein jedes andere Land zertraten. Kein Patriotiſcher Teutſcher kann ohne die innigſte Wehmuth, und den feurigſten Abſcheu alle die unnatürlichen Greuel und Frevel leſen, welche die unbändigen Landsknechte im dreyſſigjährigen Kriege an den Einwohnern der Städte, und des platten Landes ausübten, und welche keiner beſſer, als **Philander von Sittewald** in mehrern ſeiner Geſichte geſchildert hat.

Da

u) Schmidts Geſch. der Teutſch. VII. 243. u. f. S.

Da nun Fürſten, und Günſtlinge von Fürſten, Adel und Geiſtlichkeit, Richter, und Verwalter der öffentlichen Einkünfte, Straſſenräuber, Seeräuber und Söldner unaufhörlich, und oft mit vereinter Wuth an dem Mark der Völker des Mittelalters nagten; war es da zu verwundern, daß Theurung, Hungersnoth, und anſteckende Seuchen in den Jahrhunderten des Mittelalters häufiger, als in den letzten Zeiten waren? Ich habe mir die Mühe gegeben, aus dem **Gregor von Tours**, dem **Lambert von Aſchaffenburg**, aus der Limburgiſchen, Frankfurtiſchen v), und Speierſchen Chronik, aus der Chronik von **Königshofen**, aus **Mezeray's** Geſchichte von Frankreich, und einem groſſen Theil der **Humiſchen** Geſchichte die Jahre auszuzeichnen, in welchen Hungersnoth, oder Seuchen in Frankreich, Teutſchland, und England herrſchten; und ich kann nach dieſen Datis verſichern, daß vom eilften Jahrhundert an meiſtens

v) Man ſehe bey **Lersner** 1 B. 2 Th. S. 37. u. 2 B. 4 Th. S. 45. wo man bemerken kann, wann die häufige und groſſe Sterblichkeit aufgehört hat.

ſtens kein Jahrzehend, und nie ein Menſchenalter verfloß, wo nicht in allen dieſen Ländern Hungersnoth, und Seuchen ausbrachen, und bald den zehnten, bisweilen den vierten oder dritten Theil der Einwohner von ganzen Reichen, oder Provinzen wegrafften. Die meiſten Menſchen waren im Mittelalter in eben dem Fall, worin der Verfaſſer der Limburgiſchen Chronik war, welcher von ſich erzählt, daß er wenigſtens viermahl groſſes Sterben und Peſtilenz erlebt habe w). Wenn alſo Jemand auch das Glück hatte, ſich und die Seinigen der Gewalt der Fürſten und ihrer Diener, oder den Nachſtellungen von Räubern und Söldnern zu entziehen; ſo muſte er doch alle zehn, oder funfzehn Jahre befürchten, daß irgend eine anſteckende gefährliche Krankheit, oder gar der ſchreckliche Hungertod ihm ſelbſt Leben oder Geſundheit, oder auch die theuerſten Perſonen entreiſſen würde; und Hungersnoth gehört daher, wie peſtartige Krankheiten zu den allgemeinen Uebeln, die aus den ſchlechten Verfaſſungen des Mittelalters entſtan-

w) S. 117.

ſtanden, und entſtehen muſten. Die Regenten waren zu unwiſſend, zu nachläſſig, und zu ohnmächtig, als daß ſie kräftige Anſtalten gegen Theurung, Hungersnoth und anſteckende Krankheiten hätten machen können x). Man brauchte, wie ſchon Möhſen richtig bemerkte, gegen Landplagen entweder gar keine, oder nur geiſtliche Mittel, weil man ſie als göttliche Strafen anſah; und eben dieſe geiſtlichen Mittel, unter welchen Proceſſionen und Andachtsübungen in den Kirchen die gewöhnlichſten waren, trugen am allermeiſten zur Fortpflanzung oder Verlängerung von Seuchen bey. Faſt alle wirkſame Vorkehrungen gegen Hungersnoth, und beſonders gegen die Ausbreitung oder zur Milderung von peſtartigen und andern gefährlichen Seuchen ſind

x) Senebier Hiſt. litt. de Génève I. 70. Auſſi l'on ne connoit plus ces maladies contagieuſes, qui rempliſſoient les maiſons d'effroi et de deuil. La vie elle-même eſt plus longue et plus ſûre, qu'elle ne l'etoit dans ces tems malheureux: il paroit par le depouillement des regiſtres mortuaires, que la probabilité de la vie d'un enfant, qui venoit de naitre, au tems de la reformation étoit à celle d'un enfant, qui nait aujourdhui, comme 6 à 28.

ſind erſt in unſerm jetzigen Jahrhundert erfun- den, oder glücklich angewendet worden.

Keiner meiner Leſer wird, hoffe ich, mehr zweyfeln, daß Leben und Geſundheit, Ehre, Freyheit und Eigenthum gegen die Anfälle von Fürſten, und Fürſtendienern, von Kriegern, und Räubern, von Hungersnoth und peſtartigen Seuchen in unſern gegenwärtigen Verfaſſungen unendlich mehr geſchützt ſind, als ſie in vorigen Zeiten waren. Und eben ſo wenig wird irgend ein nachdenkender Leſer zweyfeln, wo man die Urſache der gröſſern Mäſſigung der Fürſten, der Gerechtigkeitsliebe der Richter, der Treue und Sorgfalt der Einnehmer, und Verwalter der öffentlichen Einkünfte, und des gänzlichen, oder faſt gänzlichen Aufhörens der übrigen all- gemeinen entweder moraliſchen, oder phyſiſchen Uebel des Mittelalters zu ſuchen habe. Viel- mehr werden alle mit mir in dem Bekenntniſſe überein ſtimmen, daß der einzige Grund der durchgehends verbeſſerten Staatsverwaltung der neuern Zeit in der groſſen Vermehrung, und Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe, und in der

dadurch bewirkten Verbeſſerung der Sitten aller Stände, Geſchlechter und Alter liege. Meine Leſer werden erlauben, daß ich ihnen über dieſen Gegenſtand nur noch einige wenige Betrachtungen vorlegen darf.

Die Engliſche Nation war das erſte groſſe Europäiſche Volk, welches ſeine Verfaſſung freylich unter den heftigſten Erſchütterungen verbeſſerte. Die Petition of right, welche ſchon **Carl** I. im J. 1628. beſtätigte y): die habeas corpus Acte, die 1679. unter **Carl** II. zu Stande kam z): und endlich die declaration of rights, welche man dem Könige **Wilhelm** vorlegte, verbunden mit der Preßfreyheit, welche man im J. 1694. erlangte a), wurden die Grundpfeiler der Freyheit und Glückſeligkeit der Britten. Wenn die erhabenen Grundſätze, auf welchen die Engliſche Verfaſſung erbaut wurde, von mehrern groſſen Nationen Europens ohne blutige Umwälzungen hätten angenommen, und ausgeführt werden können; ſo würde ich die Wahrheiten, welche die

y) Hume VIII. 313. 26. z) XI. 347. 348.
a) XII. 217.

die Schöpfer der Engliſchen Freyheit in heilige Volksgeſetze verwandelten, für viel wichtigere, und dem ganzen menſchlichen Geſchlechte erſprieß- lichere Entdeckungen halten, als womit das von der Freyheit beflügelte Genie Newton's, und ſeiner Zeitgenoſſen die Gränzen des menſchlichen Wiſſens ſo ſehr erweiterten. Allein auſſer den Einwohnern der vereinigten Provinzen waren die übrigen Europäiſchen Völker für ein ſolches Licht, als in England aufgegangen, und eine ſolche Freyheit, als in England errungen wor- den war, noch nicht empfänglich genug. In dem verödeten Teutſchland bluteten noch lange die Wunden, welche der dreyſſigjährige Krieg geſchlagen hatte. Spanien lag an einer faſt tödtlichen Entkräftung darnieder, welche der Ehr- geitz, und die Raubſucht von Königen, und Miniſtern erzeugt hätten, und noch immer ver- mehrten. Frankreich war noch kindiſch genug, ſich des eiteln Prunks, und der eiteln Siege ſeines Königs zu freuen, und zur Befriedigung der Eroberungsſucht und Eitelkeit deſſelben, das Leben und Vermögen ſeiner Söhne mit unbe-

ding-

dingtem Gehorſam herzugeben. Unterdeſſen blieb das ſchreckliche Beyſpiel des Verfalls der Spaniſchen Monarchie, der Verſtümmelung und Verwüſtung der Spaniſchen Niederlande, und noch mehr die Beyſpiele der erſtaunlichen Macht und Gröſſe der vereinigten Niederlande und des befreyten Englands nicht ohne ſegenvolle Wirkungen. Ungeachtet kein anderes Volk den Holländern und Engländern geradezu nachahmte; ſo wurden doch die Geſetze und Einrichtungen der letztern allmählig die Muſter der übrigen Nationen, und ein Theil des Lichts und der Freyheit, die in Holland und England herrſchten, floß auch in die dunkelſten Winkel unſers Erdtheils hinein. **Sülly, Colbert,** und mehrere groſſe und edelgeſinnte Teutſche Fürſten erkannten, daß ſelbſt Könige und Fürſten um deſto mächtiger würden, je glücklicher ihre Völker ſeyen: daß Völker nie glücklich und mächtig werden könnten, wenn nicht Ackerbau, Gewerbe und Handel unter ihnen blühten: und daß dieſe wiederum nie aufblühen könnten, wenn nicht das Leben, das Eigenthum, und die Freyheit der

Bürger gegen alle willkührliche Gewalt geſchützt wären. Die Pracht, die Eroberungen, und der Despotismus **Ludewigs des vierzehnten** reitzten freylich Viele ſeiner fürſtlichen Zeitgenoſſen zur Nachäffung. Zugleich aber machten dieſe Pracht, und dieſe Eroberungen die Regenten aufmerkſam auf die gute Verwaltung einiger Franzöſiſchen Miniſter, ohne welche **Ludewig** XIV. weder ſo hätte glänzen, noch lärmen können, als er wirklich that. Die übrigen Fürſten wetteiferten mit **Ludewig** XIV. in der Ermunterung von Künſten, Wiſſenſchaften, Manufacturen und Handel. Die Unternehmungen, zu welchen **Colberts** Verwaltung **Ludewig** XIV. fähig machte, und die Ohnmacht und Erniedrigung, in welche dieſer König gegen das Ende ſeiner Regierung fiel, trieben nachdenkende Fürſten gleich ſtark an, ihre Finanzen in Ordnung zu bringen, oder zu erhalten; und die geordneten Finanzen ſchützten die Unterthanen gegen verderbliche und willkührliche Erpreſſungen. Man wählte die Miniſter, und beſetzte die Richterſtühle ſorgfältiger, als vormahls: und je

grösſer

groͤſſer und aufgeklaͤrter die Miniſter, und Rich- ter waren, oder wurden, deſto mehr verſchwand willkuͤhrliches Regiment. — Unſtreitig alſo waren die wachſende Aufklaͤrung, und Sittenbeſſerung die einzigen Urſachen, daß entweder die Grund- verfaſſungen, oder die Verwaltung der Euro- paͤiſchen Staaten in dem letzten und gegenwaͤr- tigen Jahrhundert ſo ſehr verbeſſert wurden, und daß die Verwaltung und der davon abhan- gende Zuſtand der Voͤlker einander viel aͤhnlicher ſind, als ihre Conſtitutionen, indem die Fuͤrſten und ihre Miniſter im Durſchnitt nicht mehr fuͤr die Befriedigung ihrer Leidenſchaften und Luͤſte, ſondern fuͤr das Wohl ihrer Unterthanen ſorgen, und meiſtens ſo handeln, als wenn ſie denen, uͤber welche ſie herrſchen, in jedem Augenblick verantwortlich waͤren b). Wir duͤrfen hoffen, endlich

b) So dachte Leopold, als Großherzog von Tos- cana. Moͤchten doch alle Fuͤrſten im Stande ſeyn, am Ende ihrer Regierung von ihrem Thun und Laſſen eine ſolche Rechenſchaft abzu- legen, als der unvergeßliche Wohlthaͤter ſeines Volks in dem Governo della Toſcana ſotto il regno di ſua Maeſtà il re Leopoldo II. Firenze 1791. 4. ablegte!

endlich dahin zu kommen, daß nicht die wenigſten, ſondern die meiſten Regenten einſehen, daß nur derjenige Fürſt wahrhaftig groß ſey, deſſen Unterthanen einen eben ſo hohen Sinn haben, als er ſelbſt c).

Sechster Abſchnitt.

Ueber die Gerichtsverfaſſung, und Geſetzgebung der Völker des Mittelalters.

In den vorhergehenden Abſchnitten ſchilderte ich die Sitten, und das Verfahren der Fürſten, und Richter, wodurch auch die beſten Geſetze, wenn man dergleichen gehabt hätte, vereitelt worden wären. Jetzt unterſuche ich die Gerichtsverfaſſung, und die Geſetze des Mittelalters, die beide im Durchſchnitt ſo beſchaffen waren, daß dadurch auch unter den unbeſtechlichſten Richtern ſehr oft Ungerechtigkeiten aller Art veranlaßt werden muſten. Die Gerichtsverfaſſung, und

c) Dalrympl. I 15. few Princes are wiſe enough to know, that no king can be truly great, the minds of whoſe ſubjects are not as high, as his own.

und Geſetze des Mittelalters beweiſen es noch einleuchtender, als die Sitten und Regierungsformen, wie unbeſchreiblich groſſe Wohlthaten wir der Aufklärung zu verdanken haben. Ich werde mich bey allen den Puncten ſehr kurz faſſen können, wo ich die Facta ſelbſt in unterrichteten Leſern als bekannt vorausſetzen kann.

Unterſcheidende Merkmahle der Gerichtsverfaſſung, und der Geſetze des Mittelalters ſind Verſchiedenheiten und Widerſprüche der Rechte in denſelbigen Reichen, Gegenſatz von Gerichtsbarkeit, und Richterſtühlen, Befreyungen und Privilegien von gewiſſen Ständen, oder Gegenden, Städten, und politiſchen Cörpern zum Schaden der übrigen Mitbürger, gerichtliche Beweiſe, bey welchen Unſchuldige leicht unterdrückt, und Schuldige leicht losgeſprochen werden konnten, Strafen, die entweder durch ihre Gelindigkeit, oder durch ihre Härte unzweckmäſſig waren, und endlich Geſetze, wodurch Ehen und der Handel geſtört, oder erſchwert, und Fremdlinge und Unglückliche als Feinde behandelt wurden.

So wie die Teutſchen Völker von jeher den Grundſatz hatten, daß ein Jeder von ſeines Gleichen gerichtet werden müſſe; ſo lieſſen ſie nach den Eroberungen von fremden Ländern den Einwohnern die Freyheit, daß ein Jeder nach den Geſetzen ſeines Volks leben, und ſich richten laſſen könne. Eine nothwendige Folge dieſer Teutſchen Milde war, daß nicht ſelten ſechs und noch mehrere Perſonen, die in dem Bezirk desſelbigen Grafen, oder Richters wohnten, nach eben ſo vielen verſchiedenen Geſetzen, nach Saliſchen, Ripuariſchen, Römiſchen, Burgundiſchen, Longobardiſchen, Allemanniſchen, Bairiſchen, und Sächſiſchen Geſetzen lebten, und ſich richten laſſen wollten d). Die hieraus entſtehende Verwirrung muſte um deſto gröſſer ſeyn, da die Richter und deren Schöpfen, oder Beyſitzer gewöhnlich keine gelehrte, oder ſorgfältig gebildete Männer, und die Geſetze der meiſten Teutſchen Völker entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht vollſtändig geſammelt waren. Unter den älteſten Teutſchen Geſetzſammlungen hatten

d) Schmidt II. 173.

hatten nur die der Weſtgothen, und Longobarden eine gewiſſe Vollſtändigkeit. Die erſten Geſetzbücher der Franken hingegen, der Sachſen, der Baiern und Allemannen waren äuſſerſt dürftig, und unzulänglich. Die vollſtändigeren Sammlungen der Sächſiſchen und Schwäbiſchen Geſetze, und der meiſten Land- und Stadtrechte ſo wohl in Teutſchland, als in andern Europäiſchen Reichen fielen erſt in das dreyzehnte, oder vierzehnte Jahrhundert; und man kann höchſtens ein und das andere Beyſpiel von früheren Sammlungen anführen. So lange die Rechte und Gewohnheiten der Europäiſchen Länder und Städte noch ungeſchrieben waren, ſo lange geſchah es ſehr oft, daß die Richter und Schöpfen nicht wuſten, wie ſie gewiſſe Fälle entſcheiden ſollten. Unter ſolchen Umſtänden rief man, wenn man das Recht ernſtlich ſuchte, eine gewiſſe Zahl von alten und erfahrnen Männern zuſammen, und fragte dieſe, was die Gewohnheit des Landes und der Stadt mit ſich bringe, und wie man ſonſt in den ſtreitigen Fällen geſprochen habe e).

Als

e) du Cange im Worte Turba.

Als im neunten, und zehnten Jahrhundert die Franken, Burgunder und Römer allmählich in ein Volk zuſammenſchmolzen; ſo hörte freylich in dem heutigen Frankreich die groſſe Mannigfaltigkeit von Teutſchen Rechten auf, allein der Unterſchied des Römiſchen und Fränkiſchen Rechts dauerte, wie die Landrechte, und Stadtrechte verſchiedener Provinzen, Diſtricte und Städte fort. Lange nach der Niederlaſſung der Franken, und anderer Teutſchen Völker in den Römiſchen Provinzen beſtand die Geiſtlichkeit, beſonders die geringere Geiſtlichkeit, nicht aus Teutſchen, ſondern aus den ſo genannten Römern, oder den Ueberwundenen. Dieſe gröſtentheils aus Römern beſtehende Geiſtlichkeit lebte nach Römiſchen Geſetzen, und behielt auch meiſtens Sammlungen, oder Auszüge aus den Römiſchen Geſetzen bey f). Daher geſchah es, daß ſelbſt Franken und Longobarden, welche Geiſtliche wurden, ihrem bisherigen Recht entſagen muſten: daß die Geiſtlichkeit das ganze Mittel-

f) du Bos III. 395. und Hervé matières feodales I. 313. 314.

Mittelalter durch fortfuhr, nach Römiſchen Geſetzen zu richten: und daß nicht bloß das geiſtliche Recht faſt ganz aus dem Römiſchen entſtand, ſondern daß auch lange vor der Widerfindung der Pandecten, und der Errichtung der hohen Schule zu Bologna das urſprüngliche Germaniſche Recht in allen Theilen von Teutſchland durch das Römiſche Recht auf mannigfaltige Art abgeändert wurde g).

Das Teutſche und Römiſche Recht war kaum ſo ſehr mit einander ſtreitend, als die geiſtliche und weltliche Gerichtsbarkeit. Die Geiſtlichkeit begnügte ſich von der Mitte des neunten Jahrhunderts an nicht mit den groſſen Vorrechten: daß ihre Perſonen, ihre Güter, und Unterthanen von aller fremden, oder weltlichen Gerichtsbarkeit befreyt waren. Sie trachtete auch darnach, wie ſie allmählich die weltlichen Stände, und ſelbſt die Könige und Fürſten, unter ihren Gerichtszwang, oder ihre Bothmäſſigkeit bringen könnte. Was die Päbſte gegen Kaiſer und Könige wagten, das wagten die biſchöflichen

und

g) ib.

und andere geiſtliche Gerichte gegen Grafen, Herren, und Gemeine. So wie jene ſich in die Wahlen, in die Kriege, und Regierungsgeſchäffte der Könige und Fürſten miſchten; ſo miſchten dieſe ſich in alle Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, und zogen nicht bloß Eheſachen, oder Glaubensſachen, ſondern alle Handlungen, die etwas ſündhaftes enthielten, vor ihre Gerichte h). Die heuchelnde Geiſtlichkeit, ſagte der Franzöſiſche Adel im J. 1247. wo er ſich zur Vertheidigung ſeiner Rechte gegen die Cleriſey verſchwor, die heuchelnde Geiſtlichkeit bedenkt nicht i), daß das Franzöſiſche Reich durch das Blut und die Waffen unſerer Vorfahren erobert, und zum wahren Glauben bekehrt worden. Mit füchſiſcher Liſt lockte ſie uns allmählich unſere Güter ab, und brauchte dieſe dann dazu, um uns von ſich abhängig zu machen. Söhne

h) Mezeray IV. 415. 416. u. Bodin. de rep. Lib. III. 3. p. 443. Cum autem jurisjurandi et numinis violati ſpecie omnem pontifices apud nos omnium pene rerum cognitionem ad ſe pertraxiſſent; &c. Sibert Variat. de la Monarch. Franç. II. 302.

i) Matth. Pariſ. p. 483.

Söhne von Knechten üben über uns Freye und unſere Kinder Gerichtsbarkeit aus, die wir nach den Geſetzen der erſten Sieger ihre Richter ſeyn ſollten k). Wir Edle des Reichs verbinden uns daher einmüthig mit einem heiligen Eide, und verordnen: daß, da das Reich der Franken nicht durch geſchriebene Geſetze, und nicht durch den Stolz der Geiſtlichen, ſondern durch das Blut von Kriegern erworben worden l), kein Geiſtlicher, oder Laye ſich fernerhin unterſtehen ſoll, Jemanden vor ein geiſtliches Gericht zu ziehen: ausgenommen in Eheſachen, und bey Klagen von Ketzerey und Wucher. Wer dieſe Verabredung übertritt, der ſoll unwiederbringlich ſein ganzes Vermögen, und ein Glied ſeines Cörpers verlieren: zur Vollziehung von welchen Strafen wir gewiſſe Perſonen beſtellt haben. Wir hoffen auf dieſe Art, wieder zu unſern

k) Jurisdictionem ſaecularium principum ſic abſorbent, ut filii ſervorum ſecundum ſuas leges judicent liberos, et filios liberorum, quamvis ſecundum leges priorum triumphatorumdeberent a nobis potius judicari &c.

l) quod regnum non per jus ſcriptum, nec per clericorum arrogantiam, ſed per ſudores bellicos fuerit acquiſitum.

ſern Gerechtſamen, und Beſitzungen zu gelangen, und die übermüthige Geiſtlichkeit in den Zuſtand der erſten Kirche zurückzubringen, wo ſie uns göttliche Wunder zeigen wird, die ſchon lange von der Erde verſchwunden ſind. — Dieſe Wünſche, und Bemühungen blieben noch lange eben ſo fruchtlos, als ähnliche Statuten, die man bald nachher in England machte m). Durch die vollkommne Unabhängigkeit von aller fremden Gewalt wurde die Geiſtlichkeit durchgehends ein Staat im Staat, welches in mancher Rückſicht um deſto gefährlicher war, da ſie ſich ſelbſt wieder in mehrere von einander unabhängige, und entgegengeſetzte Cörper theilte. Die Ordensgeiſtlichen wurden der Gewalt der Biſchöfe, die Biſchöfe immer mehr und mehr der Gewalt der Erzbiſchöfe entzogen; und die Privilegien, welche die verſchiedenen Orden erhielten, machten ſie insgeſammt zu Feinden von einander, ſo wie ſie gemeinſchaftliche Feinde des übrigen Volks waren. Wenn geiſtliche Perſonen, oder ſolche, die unter dem Schutze der Geiſt-

m) ib. p. 488.

Geiſtlichkeit ſtanden, der gröſten Verbrechen ſchuldig wurden; ſo war in den meiſten Fällen die Macht keines Königs und Fürſten groß genug, um die Miſſethäter zur verdienten Strafe zu ziehen. Hatte man hingegen die Geiſtlichkeit beleidigt; ſo ſchleuderte dieſe gleich Interdicte und Bannſtrahlen ab, vor welchen Jahrhunderte lang alle Könige und Fürſten unſers Erdtheils zitterten. Der Mißbrauch dieſer geiſtlichen Strafmittel nahm denſelben freylich auf die Länge einen groſſen Theil ihres Anſehens; allein das Concilium in Baſel muſte es noch im J. 1435. verbieten, daß man nicht ganze Städte um der Schulden eines, oder einiger Bürger willen in den Bann thun ſolle n). An ſtatt daß man Biſchöfe, Aebte, und geiſtliche Corpora nur bey dem Pabſte, oder deſſen Abgeordneten belangen konnte; ſo machten die geiſtlichen Gerichte

n) Crevier Hiſt. de l'Univerſ. de Paris IV. 90. Bodin. VI. 994. 995. beſ. Nicolaus de Clemanges de corrupt. eccleſ. ſtatu c. 8. Sed hodiernis diebus adeo invaluerunt, (ſuſpenſiones, interdictiones, anathemata —) ut paſſim pro leviſſimo quaſi delicto ſaepe etiam pro nullo inferantur. Sicque in nullum timorem, in extremum pervenerunt contemptum.

richte auf das Recht Anſpruch, daß Perſonen, die unter ganz andern Richtern ſtanden, aus den entfernteſten Gegenden vor ihnen erſcheinen, und ihr Urtheil vernehmen ſollten. Schon in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts forderten die Angehörigen der hohen Schule zu Paris Perſonen aus allen Theilen von Frankreich vor das Tribunal der Univerſität, und zwangen ſie durch die Furcht vor den Koſten und Gefahren, welche die Reiſe, und der Aufenthalt in Paris nach ſich ziehen würden, die ungerechten Anmaaſſungen zu erfüllen, welche man an ſie machte o). Ungeachtet die Univerſität ſich ſelbſt als die älteſte Tochter der Könige von Frankreich anſah; ſo erkannte ſie das Anſehen der Könige nicht allein nicht an, ſondern beklagte ſich über die Könige bey den Päbſten, und mißhandelte die königlichen Richter, als nichtswürdige Buben p). Die Mißbräuche in den

o) ib. II. 8.

p) Crevier ib. II. 27. 149. Im J. 1304. ließ Pierre Jümel, Prevot von Paris einen Studierenden henken, ungeachtet dieſer die Privilegien der Geiſtlichkeit reclamirt, und von einem

den geiſtlichen Cörpern und geiſtlichen Gerich-
ten mochten ſo groß ſeyn als ſie wollten; ſo
hatte man bis in das vierzehnte Jahrhundert
hinein kein Mittel, ſie abzuſchaffen, weil die
Geiſt-

nem geiſtlichen Tribunal gerichtet zu werden verlangt hatte. Wegen dieſer Verletzung der geiſtlichen Immunität machte der Official von Paris folgenden Beſcheid bekannt: "Der Offi- „cial von Paris allen Ertzprieſtern, Prieſtern, „Pfarrern, Caplanen, und allen andern Vor- „ſtehern von Kirchen, u. ſ. w. Wir befehlen „euch allen und Jeden, vermöge des heiligen „Gehorſams, den ihr ſchuldig ſeyd, und bey „Strafe der Suſpenſion, und des Banns, wenn „ihr dieſem Befehl nicht gehorchen ſolltet, daß, „wenn ihr Morgen Früh den Gottesdienſt ge- „endigt habt, ihr euch mit eurem Volk unter „Vortragung des Creutzes, und des Weihwaſ- „ſers in feierlicher Proceſſion in die Kirche des „heiligen Bartholomäus zu Paris begebt, und „von da gegen das Haus hinzieht, welches der „Prevoſt von Paris bewohnt. Wenn ihr bey „dieſem Hauſe angekommen ſeyd, ſo ſollt ihr, „und alle diejenigen, die euch begleiten, gegen „das Haus des Prevoſt Steine werfen, und „mit lauter Stimme rufen: fliehe, fliehe, „verfluchter Satan! erkenne deine Bosheit, „und ehre unſere Mutter, die heilige Kirche, „welche du, ſo viel an dir iſt, entehrt, und „in ihren Freyheiten gekränkt haſt. Wenn du „es nicht thuſt, ſo mögeſt du mit Dathan, „und Abiran, welche die Erde lebendig ver- „ſchlang, dahin fahren. — Gegeben im J. 1304."

Geiſtlichkeit ihren Orden, ihre Rechte und Freyheiten für ſo göttlich und unverletzlich hielt, daß weder die Völker, noch die Fürſten das Geringſte darin verändern, oder davon wegnehmen dürften. Eine der erſten Anwendungen, welche die Könige von ihrer wachſenden Gewalt machten, war dieſe, daß ſie die Rechte, Freyheiten, und beſonders die Gerichtsbarkeit der Geiſtlichkeit einſchränkten, und daß ſie die Perſonen ſowohl, als die Güter der Geiſtlichen ihres Gebiets mehr oder weniger von ſich abhängig machten q). Dies wurde den weltlichen Herren um deſto leichter, da die meiſten geiſtlichen Gerichte gegen das Ende des vierzehnten, und im Anfange des funzehnten Jahrhunderts in gleichem Grade verhaßt, und verächtlich geworden waren r). Die Biſchöfe verkauften Recht und Unrecht, wie die von ihnen abhangenden Beneficien

q) Bodin. de rep. VI. c. 2. 996. Sibert III. 46. Philipp der Lange ſchloß 1319 die Biſchöfe vom Parlement aus. Im Anfange des 15. Jahrhunderts war der Sieg der weltlichen Gerichtsbarkeit über die geiſtliche in Frankreich ſchon ganz entſchieden. III. 51. 52.

r) Nicol. de Clemangiis de corrupto eccleſ. ſtatu c. 16. in Op. p. 15.

ſicien eben ſo unverſchämt, als die Päbſte. Ihre promotores, oder Inquiſitoren ſuchten Verbrechen und Vergehungen, oder wenigſtens den Schein davon auf dem Lande, wie in den Städten, und ſelbſt in den niedrigſten Hütten der Armen auf. Wenn dieſe wirkliche, oder Scheinſchuldige aufgeſpürt hatten, ſo drohten ſie zuerſt, um den Beklagten hohe Löſegelder abzuzwingen s). Solche, die ſich nicht ſchrecken lieſſen, wurden vor Gericht gefordert. Erſchienen ſie nicht auf die erſte Einladung; ſo warf man ſie gleich in den Bann. Stellten ſie ſich aber vor Gericht, ſo ermüdete man ſie durch alle Arten von Chicanen ſo ſehr, daß auch die Muthigſten und Standhafteſten ſich endlich loszukaufen genöthigt wurden t).

Die

s) Dici non poteſt, quanta mala faciant illi ſcelerati exploratores criminum, quos Promotores appellant. Simplices et pauperculos agreſtes vitam ſatis innocuam in ſuis tuguriis agentes et fraudis urbanae neſcios in jus ſaepe pro nihilo vocant. Cauſas et crimina contra eos ſedulo confingunt, vexant, terrent, minitantur: ſicque eos per talia componere, et paciſci cogunt.

t) ib.

Die hohen weltlichen Gerichte ſtimmten lange eben ſo wenig zuſammen, als die weltlichen und geiſtlichen. Viele hohe Baronen verſagten alle Appellationen von ihren Gerichten, oder machten ſie ſo ſchwer, und gefahrvoll, daß es faſt eben ſo gut war, als wenn ſie dieſelben ganz verboten hätten. Wenn auch Appellationen in Fällen der verweigerten Gerechtigkeit geſtattet, oder von den Unterdrückten gewagt wurden; ſo hatte man Jahrhunderte lang wenig Hoffnung, vor den königlichen Gerichten Recht zu erhalten. Urſprünglich gab es keine andere königliche Gerichte, als an den Höfen der Könige ſelbſt. Die Richter, oder Beyſitzer in dieſen königlichen Gerichten waren die vornehmſten Hofbedienten, und andere Vornehme, die an den Höfen gegenwärtig waren; und die Vorſitzer dieſer Gerichte waren ſehr oft die Könige ſelbſt, oder Hofrichter, welche ſie als ihre Stellvertreter ernannt hatten. Da nun die Könige ſtets im Lande umherzogen, ſo muſten diejenigen, welche Recht ſuchten, meiſtens lange umherreiſen, ehe ſie den Hof fanden, und wenn ſie

den-

denſelben gefunden hatten, lange warten, und ſich bewerben, bis ihnen Gehör geſtattet wurde. Eben daher verlangte die Engliſche Nation ſchon im J. 1215. von dem Könige **Johann**, daß die königlichen Gerichte nicht mehr, wie bisher wandelnd, ſondern unbeweglich an gewiſſen Orten ſitzend ſeyn ſollten u). In Frankreich war das Parlement in Paris der erſte beſtändige Gerichtshof, und die meiſten übrigen Parlementer wurden erſt unter **Ludewig** XI. und deſſen Nachfolgern errichtet. In Teutſchland dauerte es viel länger, als in Frankreich und England, daß beſtändige höchſte Gerichte für das ganze Reich errichtet wurden, ungeachtet es in Teutſchland wegen der häufigen und langen Abweſenheiten der Kaiſer, wegen der gröſſern Gewalt der Fürſten, und der unſäglichen Fehden zwiſchen allen höheren und niederen Ständen nothwendiger, als irgendwo geweſen wäre. Als **Maximilian** I. im J. 1512. nach dem Cammergericht auch den Hofrath errichtete; ſo that

u) Hume II. 325.

that er es, wie er ſelbſt ſagt, vorzüglich deßwegen, damit er in's künftige des ungeſtümen Nachlaufens, wodurch er in vielen wichtigen Geſchäfften gehindert worden, überhoben, und die Unterthanen von den ſchweren Koſten des Nachreiſens befreyt würden v). Erſt nach der Entſtehung der Reichsgerichte wurden in allen Teutſchen Fürſtenthümern ähnliche Tribunale geſtiftet.

Die Beſtechlichkeit, und Kraftloſigkeit der geiſtlichen und weltlichen Gerichte, und die daher entſpringende Ungeſtraftheit und Aufmunterung zu den größten Verbrechen veranlaßten im 13. Jahrhundert in mehrern Europäiſchen Reichen wandelnde, oder geheime Gerichte, wodurch man die ſonſt unbezähmbaren Frevler auszurotten ſuchte. Die Muſter dieſer heimlichen Gerichte ſcheinen die Inquiſitoren geweſen zu ſeyn, welche die Päbſte in der erſten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts in alle Lande ausſandten, um die Ketzer und Ketzereyen zu vertilgen w). Eduard

v) Pütters Grundriß der Reichsgeſch. S. 384.

w) Unter dieſen Inquiſitoren wurde Conrad von

ard der erſte wuſte ſein von Räubern, Mördern, Mordbrennern und andern Verbrechern angefülltes Reich nicht anders zu ſäubern, als daß er im J. 1275. Richter mit unumſchränkter Gewalt ernannte, die in allen Theilen von England umherreiſen, und alle Miſſethäter, welche ſie vorfänden, ohne förmlichen Proceß abthun ſollten. Bey einer ſolchen Gewalt, als **Eduards** Richter erhielten, war es in ſolchen Zeiten nicht anders möglich, als daß Unſchuldige mit den Schuldigen ergriffen, und auf den geringſten Verdacht hin am Vermögen, oder an Leib und Leben geſtraft wurden. Unterdeſſen erreichte der König den Zweck, den er ſich vorgeſetzt hatte. Seine Blutrichter ſetzten die Schuldigen mit den Unſchuldigen in Schrecken, und zerſtreuten die erſtern wenigſtens eine Zeitlang. Nach dieſer Wirkung hob **Eduard I.** ſeine Blutgerichte wieder auf. Glücklich, wenn man

von **Marburg** zur Warnung für ſeine Nachfolger im J. 1233. in Teutſchland erſchlagen. Chronic. Erford. in **Schannats** Vind. litt. p. 93.

man dieſes auch in andern Ländern,, vorzüglich in Teutſchland gethan hätte!

Heimliche, oder wenigſtens unumſchränkte und auſſerordentliche Gerichte entſtanden in Spanien noch früher, als in England. Im J. 1260. vereinigten ſich zuerſt die Städte in Arragon, und bald nachher die in Caſtilien zur Errichtung einer ſo genannten heiligen Brüderſchaft, deren Hauptabſicht war, Räuber, Mörder, und andere Friedensſtörer in beiden Reichen zu verfolgen, und ſie zur verdienten Strafe zu ziehen. Man hob zu dieſem Zweck von allen verbündeten Städten eine verhältnißmäſſige Steuer, verſammelte eine hinlängliche Anzahl von Truppen, und ernannte Richter, welche die Urheber von ungeſetzlicher Gewalt allenthalben aufſuchen, und richten konnten. Der hohe Adel, welcher Raub übte, oder wenigſtens Räuber ſchützte, und die Gewalt der neuen Friedensrichter für einen unverzeihlichen Eingriff in ſeine Privilegien hielt, drang mit dem gröſten Ernſt auf die Abſtellung der heiligen Brüderſchaft, und ihrer Gerichtsbarkeit; allein die Könige ſchützten

den Bund und die Gerichtsbarkeit der Städte, wodurch Ruhe und Sicherheit befördert, und die Macht des hohen Adels geſchwächt wurde x).

Wahrſcheinlich um dieſelbige Zeit entſtanden in Teutſchland die ſo genannten Weſtphäliſchen, oder heimlichen, oder Vehmgerichte; und ſolche Gerichte hatte in der Mitte und in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts kein Land mehr nöthig, als das Teutſche Reich, weil es von dem Tode **Friederichs des zweyten** an bis auf **Rudolphen von Habsburg** gar kein Oberhaupt hatte, das Kraft genug beſeſſen hätte, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und Gewaltthätigkeiten und Frevler zu ſtrafen. Man kann es als faſt gewiß annehmen, daß der Urſprung der heimlichen Gerichte über den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts hinausgeht, weil der Stadt Dortmund, und dem Biſchofe zu Minden ſchon im J. 1332. das Recht Freyſtühle zu errichten, und Freygrafen zu ernennen, als ein althergebrachtes Recht von dem Kaiſer **Ludewig**

x) Roberts. Hiſt. of Charles V. I. 195.

dewig dem Baiern beſtätigt wurde y), und in den folgenden Zeiten ſtets die Meynung herrſchend blieb: daß die heimlichen Gerichte von Carl dem Groſſen geſtiftet worden, um das Heidenthum unter den Sachſen gänzlich auszurotten, und um Abgötterey und Unglauben mit unerbittlicher Strenge zu ſtrafen. Wahrſcheinlich vereinigten ſich die geiſtlichen Fürſten, und die Städte in Weſtphalen während des ſo genannten Zwiſchenreichs, wie die Städte und der König in Spanien gethan hatten, zur Errichtung von Gerichten, vor welchen diejenigen, die ſonſt kein Recht erlangen konnten, klagen, und welche alle groſſe Verbrecher, die man ſonſt nicht ſchrecken und überwältigen konnte, verfolgen, und ſtrafen ſollten. Alle Urkunden des funfzehnten, und ſechszehnten Jahrhunderts, in welchen der Weſtphäliſchen Gerichte erwähnt wird, beweiſen, daß urſprünglich nur Klagen über verſagte Gerechtigkeit, und über groſſe und öffentliche Verbrechen, über Mord, Straſſenraub, Schändung von Frauen und Jungfrauen, Berau-

y) Datt de pace publ. p. 733. 734.

Beraubung von Kirchen, Mordbrennerey und gefährliche Ketzerey vor dieſe Gerichte gehörten z). Als im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert alle Städte und Fürſten, ſich wider die heimlichen Gerichte vereinigten, und bey Kaiſer und Reich ſich darüber beklagten; ſo gab man doch immer noch zu, daß diejenigen, welchen Recht verweigert worden wäre, ſich an die heimlichen Gerichte wenden dürften a). Allem Anſehen nach erfüllten die Vehmgerichte von ihrer Entſtehung an bis in den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts einen nicht geringen Theil der wohlthätigen Zwecke, um welcher willen ſie gegründet worden waren: denn die erſten Klagen wider dieſe Gerichte wurden nicht früher, als unter der Regierung des Kaiſers **Sigismund** gehört. Vor ihrer Ausartung wurden die Freyſtühle nur von den Fürſten, und vielleicht noch von den groſſen Städten in Weſtphalen errichtet, und alſo auch nur von dieſen die Freygrafen ernannt b). Die Schöpfen oder Bey-

z) Datt l. c. p. 732. 751. 774.
a) p. 757. 758.
b) Datt p. 732. et ſq.

Beyſitzer beſtanden ſo wohl aus ritterbürtigen, oder zum Schilde gebohrnen Perſonen, als aus Gemeinen, oder freyen ächten Schöpfen. Beide wurden mit der gröſten Sorgfalt gewählt, und konnten nur auf rother Erde, das heißt in Weſtphalen erkohren werden c). Wenn anderswo gewählte Schöpfen nach Weſtphalen kamen; ſo wurden ſie ohne Gnade gehenkt. Baſtarde, Leibeigene, und anrüchtige Perſonen konnten niemahls **Wiſſende**, oder Theilnehmer der heimlichen Gerichte werden. Sowohl die Oerter, wo die Vehmgerichte gehalten wurden, als die Freygrafen und Schöpfen waren alle, oder meiſtens bekannt: wenigſtens machten die Freygrafen, und Schöpfen der Vehmgerichte kein groſſes Geheimniß daraus, daß ſie **Wiſſende** ſeyen. Die Beklagten wurden zu drey verſchiedenen Mahlen vorgeladen, und die Sachen eben ſo verhandelt, wie bey den übrigen Sächſiſchen Gerichten d). Geheim hielt man bloß die Strafen, welche man auf verſchiedene Verbrechen

geſetzt,

c) p. 779.

d) Dies erhellt aus allen Urtheilsſprüchen von Freygrafen, welche Datt angeführt hat.

geſetzt, und die peinlichen Urtheilsſprüche, welche man gegen überführte Verbrecher gefällt hatte; und die letztern muſten nothwendig geheim gehalten werden, weil die Freyſtühle keine Heersmacht beſaſſen, um angeſehener Verbrecher mit offenbarer Gewalt habhaft werden zu können. Die Schöpfen des heimlichen Gerichts, denen die Vollſtreckung von Todesurtheilen aufgetragen wurde, gingen dem **Verfeimbten** ſo lange nach, bis ſie ihn irgendwo unbegleitet antraffen, wo ſie ihn alsdann an den erſten den beſten Baum henkten. Wenn Schöpfen, die mit Vollmachten eines Freygrafen verſehen waren, die Hülfe anderer Wiſſenden anſprachen, und dieſe ſolchen Aufforderungen nicht folgten; ſo waren ſie des Todes ſchuldig gleich denen, welche gefällte Todesurtheile verrathen hatten. Nur in einem Fall konnten die Freyſchöpfen Miſſethäter ohne vorhergegangenes Urtheil und ohne beſondere Erlaubniß abthun: wenn ſie nämlich Jemanden auf friſcher That, oder wie es in der Sprache der heimlichen Gerichte hieß, mit bebender Hand, und gichtigem Munde antraffen

ſen e). Wer übrigens einmahl verfeimbt war, der war verfeimbt, dem half es nichts, daß er ein **fromm Mann** ſey oder heiſſe; denn die Verfeimung beweiſe ſchon hinlänglich, daß er böſe ſey, und daß er als ein böſer Mann hingerichtet werden müſſe f).

Die Vehmgerichte blieben lange auf Weſtphalen eingeſchränkt, oder in Weſtphalen eingeſchloſſen. In das obere Teutſchland breiteten ſie ſich erſt im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts aus, denn der Rath der Stadt Ulm ſchrieb im J. 1427., daß man ſeit einiger Zeit mehrere Perſonen vor die Vehmgerichte gefordert habe, welches ſonſt nicht erhört worden ſey g). Nachdem ſie ſich aber einmahl in das ſüdliche Teutſchland verpflanzt hatten; ſo dehnten ſie ſich ſehr ſchnell aus. Im J. 1442. fanden ſich ſchon Wiſſende in den Städten Ulm, Augsburg, Strasburg, Baſel, u. ſ. w., und vor die Wiſſenden der Räthe in dieſen Städten wurden manche wichtige Sachen gewieſen h).

Zur

e) ib. f) ib. g) Datt p. 733.
h) ib. p. 732. 758.

Zur Zeit ihrer Ausbreitung waren die Vehmgerichte entweder ſchon ausgeartet, oder arteten ſehr bald aus. Die erſten öffentlichen Klagen über die gefährlichen Mißbräuche der Vehmgerichte erſchollen im J. 1437. und auf dieſe Klagen gab der Kaiſer **Sigismund** dem Ertzbiſchofe **Dieterich** von Cölln den Auftrag, als Herzog von Weſtphalen die heimlichen Gerichte zu reformiren, welches auch im J. 1439. wenigſtens in Worten, oder durch Vorſchriften geſchah i). Der Erzbiſchof verordnete, daß man keine andere, als ſolche Sachen annehmen ſolle, die von Alters her vor die heimlichen Gerichte gehört hätten: daß man nicht mehr, wie bisher, uneheliche, ehrloſe, oder leibeigene Leute, und noch weniger Geiſtliche, die nach der alten Einrichtung eben ſo wenig Schöpfen werden, als vor die heimlichen Gerichte gezogen werden konnten, zu Schöpfen wählen: und daß Freygrafen ſich nicht mehr unterſtehen ſollten, zu gleicher Zeit Partey, Richter, und Gerichtsſchreiber zu ſeyn, oder den Schöpfen vorher zu ſagen, und durch

i) ib. p. 132.

ſie durch Beſtechungen dahin zu bringen, daß ſie gewiſſe Urtheile ausſprechen ſollten k). Um dieſelbige Zeit geſchah es häufig, daß ſchlechte Menſchen, ohne Vollmacht von Freygrafen auf einen geringen Verdacht hin, oder aus Rache, und Eigennutz unſchuldige Perſonen henkten, und andere ſchlechte Menſchen, die gleichfalls Schöpfen waren, zu ſolchen Mordthaten als Gehülfen brauchten l): oder daß unruhige Bürger die Obrigkeiten, oder gar alle mannbare Einwohner ihrer Vaterſtädte vor die heimlichen Gerichte forderten m). Da die Klagen auf den Reichsverſammlungen, und die von dem Erzbiſchofe von Cölln vorgenommene Reformation der Freyſtühle wenig oder nichts halfen, ſondern die heimlichen Gerichte vielmehr fortfuhren, mit zügelloſer Frechheit in die Gerichtsbarkeit von Fürſten und Städten einzugreifen, und gleich Mördern im Finſtern zu ſchleichen und zu würgen; ſo vereinigten ſich zuerſt 1442. viele Städte, und 1461. viele Städte und Fürſten gegen die

k) ib. p. 732. 762. l) p. 738.
m) p. 730. et ſq.

die verderblichen Anmaaſſungen und Gewaltthätigkeiten der Vehmgerichte n). Fürſten und Städte befahlen ihren Bürgern und Unterthanen bey Leib- und Lebensſtrafe, Mitbürger oder Mitunterthanen, entweder gar nicht, oder nur in dem Fall des verweigerten Rechts vor auswärtige Vehmgerichte zu ziehen, und entweder gar nicht, oder nur mit ihrem Vorwiſſen Schöpfen der heimlichen Gerichte zu werden. Städte und Fürſten lieſſen Bürger und Unterthanen, die dieſen Befehl übertraten, ſo wie die Boten der heimlichen Gerichte am Leben ſtrafen o); und von dieſer Zeit an wagten ſich die Boten der Vehmgerichte nicht anders, als heimlich und bey Nacht an die Thore von Städten, oder Burgen, um die Citationen anzuſchlagen, oder anzuheften. Dieſer Vorkehrungen ungeachtet dauerten die Vehmgerichte bis gegen die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts fort. Die Churfürſten, oder auch alle Stände wiederhohlten 1512. und 1522. p) eben die Klagen, welche man

n) p. 732. 758. o) l. c. p. 750. 753.
p) p. 736. 751.

man ſchon beynahe ein ganzes Jahrhundert gegen die heimlichen Gerichte vorgebracht hatte; und auf dieſe dringenden Klagen nahm der Erzbiſchof von Cölln, der die gänzliche Aufhebung der Vehmgerichte hinderte, eine letzte, aber gleichfalls unwirkſame Verbeſſerung derſelben vor. Die Vehmgerichte verlohren ſich erſt gegen die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts, da alle Stände ihre Gerichtsverfaſſung immer beſſer einrichteten, ſich immer mehr und mehr mit Privilegien gegen die Appellationen an die Vehmgerichte verwahrten, und alle Theilnahme an denſelben, und alle Verſuche, Jemanden vor die heimlichen Gerichte zu bringen, an Leib und Leben ſtraften. Bey ſolchen Sitten, als im vierzehnten, und funfzehnten Jahrhundert herrſchten, muſten nothwendig ſolche heimliche Gerichte, als die Weſtphäliſchen Vehmgerichte waren, bald nicht ein Gegenmittel, ſondern eine neue Quelle eben der Unordnungen und Unglücksfälle werden, die man dadurch zu heben, oder zu vermindern geſucht hatte.

Wenn

Wenn die Richter des Mittelalters auch beſſere Sitten gehabt hätten, und die Gerichte weniger mit einander ſtreitend, weniger ohnmächtig, oder willkührlich geweſen wären, als ſie waren; ſo hätte dennoch das Verbrechen oft unbeſtraft bleiben, und die Unſchuld gekränkt, oder unterdrückt werden müſſen, weil man die einzigen rechten Mittel, die Wahrheit von Factis, und die Gerechtigkeit von Forderungen und Klagen zu erforſchen, nicht anzuwenden verſtand, und hingegen ſolche gerichtliche Beweiſe und Gegenbeweiſe verlangte, oder geſtattete, bey welchen das Recht ſehr oft in Unrecht, und Unrecht in Recht verkehrt werden muſte. Schon die älteſten Teutſchen Geſetzbücher, und beſondes die Capitularien **Carls des Groſſen** und **Ludewigs des Frommen** beſtimmten vortrefflich, wie die Zeugen und Zeugniſſe beſchaffen ſeyn müſten, deren die Richter ſich allein bedienen ſollten, um Recht oder Unrecht zu entdecken. Die Grafen und übrigen Richter, ſagten die Fränkiſchen Capitularien, ſollen Niemanden auf einen bloſſen Verdacht gefangen

nehmen, oder ſtrafen q), ſondern ſie ſollen viel-mehr alles, was verborgen iſt, Gott und ſei-nem Gerichte anheimſtellen. Weder betrunkene, noch ehrloſe, oder anrüchtige Perſonen dürfen als Zeugen zugelaſſen werden. Auch ſollen die Zeugen zuerſt einzeln verhört, dann, wenn es nöthig iſt, mit einander verglichen, und nicht bloß von einer, ſondern von beiden Seiten zu-gelaſſen werden. — Bey Briefen, oder ſchrift-lichen Urkunden ſolle ſorgfältig darauf geſehen werden, ob in ihnen etwas ausgekratzt, oder ausgeſchnitten, oder ausgeſtrichen, oder ſonſt ein Zeichen von Untergeſchobenheit, oder Ver-fälſchung vorhanden ſey.

Alle dieſe trefflichen Regeln des geſunden Menſchenverſtandes wurden durch andere Geſetze über Zeugen, über Eide, und Gottesurtheile unnütz gemacht. Die Zeugniſſe der glaubwür-digſten Perſonen waren für ſich faſt nur alsdann gültig, wenn Augenzeugen Schuldige auf fri-ſcher

q) Die Stellen ſtehen beym Lehmann B. II. Cap. 27. S. 110. und in Corp. Jur. Germ. edit. Georg. 1138. 1151. 1191.

ſcher That ergriffen hatten r). In allen übrigen Fällen ſchätzte man den Werth von Zeugniſſen nicht nach der Fähigkeit, und Redlichkeit von Zeugen, ſondern nach ihrer Zahl, oder höchſtens nach ihrem Stande. Bey denſelbigen Klagen, oder Sachen muſten Landleute mehr Zeugen beybringen, als Bürger, oder Freye, und dieſe mehr, als Edle s). Auch mit der Wichtigkeit der Sachen ſtieg die Zahl von Zeugen, oder Mitſchwörenden, die man verlangte; und ſolcher Zeugen, oder Mitſchwörenden forderten die Geſetze bald ſechs, bald 12., bald 24., bald 72., bis zu 300. t). Man mag das Anſehen des Eides

r) Schwabenſpieg. C. 22. §. 4. Die Franken haben das Recht, und ſchlahen ſie einen zu todt, ſie werden dann an der That begriffen, daß man Jr Eyd nemen muß, ob ſie ſchwehren wollen, daß ſie unſchuldig ſeyen. Und werden ſie an der That begriffen, ſo ſoll man Jres Eydes nicht nemen: ſo richt man über ſie recht, alß über ander Leut. Man ſehe auch Datt de pace publ. p. 732. 733.

s) Lex Rip. 151. 153. Ed. Georg. u. Scheidt in der Mantiſſ. docum. p. 290.

t) Lex Rip. 151. 153. Lex Alemann. p. 206. Lex Bavar. p. 314. Sachſenſpiegel p. 229. Hume Hiſt. of Engl. I. p. 293.

Eides ſo geringe, und Meineidigkeit ſo herrſchend annehmen, als man will; ſo würde es doch immer unbegreiflich ſeyn, wie beide ſtreitende Parteyen eine ſo groſſe Menge von Zeugen, oder Mitſchwörenden hätten aufbringen können, als die Geſetze vorſchrieben, wenn man nicht wüſte, daß die edlen Geſchlechter ſo wohl, als die Gemeinen mit einander verbrüdert, oder in ſo genannte Klüfte verbunden waren, deren erſte Pflicht darin beſtand, daß alle Mitglieder von ſolchen Klüften ſich gegenſeitig in ihren Nöthen aushelfen, und für einander ſchwören muſten u). Alle dieſe Zeugen und Gegenzeugen muſten ſchwören, und wenn ſie geſchworen hatten, mit einander kämpfen. Von welcher Seite die meiſten fielen, die behielt Unrecht, und der Eid ſelbſt alſo wurde gewöhnlich nicht ſo wohl als ein gerichtlicher Beweis, oder als eine Erhöhung der Glaubwürdigkeit von Zeugniſſen, ſondern als ein Gottesurtheil gebraucht, vermöge deſſen die Unſchuld von Perſonen, und die Gerechtigkeit von Sachen bald durch einen von der Gottheit ver-

u) Boltens Dithmarſiſche Geſchichte IV. 84. 85.

verliehenen Sieg, und die Schuld des Meineides bald durch die göttliche Strafe der Niederlage bewieſen werden würde. Die Gewohnheit beide Parteyen ſchwören zu laſſen, und Mitſchwörende, oder Eidshelfer vor Gericht zu bringen, dauerte ſelbſt in Frankreich und Teutſchland bis in das ſechszehnte Jahrhundert fort v).

Alle Gottesurtheile, deren man ſich als der bewährteſten gerichtlichen Beweiſe bediente, waren auſſer der Probe des Creutzes und des Zweykampfs von der Art, daß, wenn man keine Betrügereyen brauchte, es bloß auf den Zufall ankam, ob der Unſchuldige frey geſprochen, und der Schuldige entdeckt wurde, oder daß auch der Unſchuldige faſt unfehlbar für ſchuldig erkannt werden muſte. Der erſte dieſer beiden Fälle fand bey den Gottesproben des Looſes, des Sarges w), des Brodes x), des Abendmahls y), und

v) Oeuvres de Brantome I. 307. Grupens Abh. über die Ordalien der Teutſch. Völker in ſeinen Obſervationibus aus den Teutſchen und Römiſchen Rechten und Alterthümern p. 66.
w) Grupen l. c. St. Foix Mem. ſur Paris I. 319.
x) Grupen p. 62.
y) ib. et Lamb. Schaff. p. 249. 250.

und beſonders bey der Probe des kalten Waſſers Statt. Dieſes Gottesurtheil war in verſchiedenen Jahrhunderten mit ſich ſelbſt ſtreitend; denn in älteren Zeiten hielt man diejenigen für unſchuldig, die oben ſchwammen, und in ſpäteren Zeiten ſolche, welche niederſanken z). In beiden Fällen konnten Schuldige durch die ihnen eigenthümliche Beſchaffenheit des Cörpers, welche ſie oben ſchwimmen, oder ſinken machte, gerettet, und Unſchuldige verurtheilt werden. Eben ſo ungerecht, oder parteyiſch muſte der Zufall oft bey der Probe des Sarges ſeyn, wo man einen Erſchlagenen auf einen Sarg legte, und dann alle verdächtige Perſonen hinzutreten, und den Getödteten berühren ließ. Wenn während dieſer Berührungen in dem Todten irgend etwas Ungewöhnliches bemerkt wurde, beſonders wenn er zu bluten anfing; ſo hielt man denjenigen, bey deſſen Berührung dieſes geſchehen war, für den Thäter. Bey der Probe des Brodes, und des heiligen Abendmahls ſchworen diejenigen, welche das eine, oder das andere nahmen, daß ſie

z) Grupen l. c. p. 60.

ſie daran erſticken, oder in kurzer Zeit ſterben wollten, wenn ſie nicht unſchuldig wären. Es konnte freylich manchmahl Wirkung des Bewuſtſeyns der Schuld, ſehr oft aber auch bloſſer Zufall ſeyn, daß denjenigen, welche dieſe Proben gemacht hatten, bald nachher ein Unglück begegnete, und daß ſie dadurch Ankläger ihrer eigenen Schuld wurden. Vor der Probe des heiligen Abendmahls ſcheinen ſich diejenigen, welche nicht ganz reinen, und zugleich nicht ganz verhärteten Herzens waren, mehr als vor allen übrigen gefürchtet zu haben. Nach der Ausſöhnung des Kaiſers **Heinrich** IV. mit dem Pabſt **Hildebrand** führte dieſer ſeinen ehemaligen gecrönten Widerſacher in die Kirche, und rief ihn, ſo wie das übrige Volk, nach der Meſſe vor den groſſen Altar hin, wo er den Kaiſer auf folgende Art anredete: du, und deine Anhänger haben mich oft beſchuldigt, daß ich durch Simonie die päbſtliche Würde erlangt, und daß ich auch nachher ſolche Verbrechen begangen hätte, die mich nach den Geſetzen der Kirche aller geiſtlichen Aemter und Verrichtungen unwürdig

machten. Ungeachtet ich dieſe Vorwürfe durch die Zeugniſſe aller derer, die mich von meiner erſten Kindheit an gekannt, und die mich zum erſten Biſchofe erwählt haben, hinlänglich widerlegen könnte; ſo will ich dennoch, damit es nicht ſcheine, als wenn ich mich mehr auf menſchliche, als göttliche Hülfe verlaſſe, heute das heilige Abendmahl nehmen, damit Gott der Herr, wenn ich unſchuldig bin, meine Unſchuld bewähre, und wenn ich es nicht bin, mich durch einen plötzlichen Tod ſtrafen möge. Nachdem der Pabſt dieſes geſagt, und die ſchrecklichſten Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt, im Fall er ſchuldig wäre, ausgeſprochen hatte; ſo nahm er einen Theil der Hoſtie, und bot den Reſt **Heinrich dem vierten** mit dem Wunſche an: daß er eben das thun möge, was der Pabſt gethan habe, wenn er ſich von allen den Verbrechen frey wiſſe, welche die Teutſchen Fürſten und Völker gegen ihn vorgebracht hätten. Der Kaiſer wurde durch dieſe Zumuthung im höchſten Grade betroffen. Er rathſchlagte in's Geheim mit ſeinen Begleitern, und erklärte endlich dem

Pabſt,

Pabſt, daß er ſeine Rechtfertigung auf eine allgemeine Reichsverſammlung verſchieben wolle, wo alle Feinde des Kaiſers gegenwärtig wären, und wo er ſich zu jedem Beweiſe von Unſchuld, den man von ihm verlangen könnte, willig finden laſſen würde a).

Wenigſtens ſo allgemein, als die jetzt genannten Gottesurtheile, war die Probe des ſiedenden, oder wallenden Keſſels, welche man den Keſſelfang nannte, und die Feuerprobe. Bey der erſtern muſte man den entblößten Arm in einen Keſſel voll ſiedenden Waſſers, oder Oehls ſtecken, und bey der andern entweder ein glühendes Eiſen bis auf eine gewiſſe Weite tragen, oder mit nackten Füſſen über glühende Kohlen hingehen b). Wenn man die Proben gemacht hatte, ſo wurde die Hand, oder der Arm, oder die Füſſe ſorgfältig eingewickelt, und verſiegelt, und dann nach einigen Tagen unterſucht. Zeigte ſich gar keine Spur von Verletzung; ſo erfolgte Losſprechung: im entgegengeſetzten Fall aber Verurtheilung. Bey dieſen Proben, beſon-

a) Lamb. Schaffn. l. c. b) ll. cc.

beſonders der Feuerprobe konnte den Unſchuldigſten ganz allein eine ungewöhnlich harte und dicke Haut, oder die Parteylichkeit der Richter, oder der Gebrauch von gewiſſen jetzt nicht mehr bekannten Mitteln retten, wodurch man die Hand, oder die Füſſe gegen die Verletzung von glühenden Eiſen, oder Kohlen verwahrte. Bey keiner von dieſen Vorausſetzungen können die Proben des Feuers, und des ſiedenden Keſſels als nur einigermaaſſen ſichere Beweiſe von Schuld oder Unſchuld angeſehen werden.

Alle bisher angeführte Gottesproben wurden urſprünglich nur wehrloſen, oder nicht zu den Waffen gebohrnen Perſonen, Geiſtlichen, Weibern, und Knechten auferlegt. Eben dadurch wurden dieſe Gottesproben in der Folge auf eine gewiſſe Art ſchimpflich, und ſelbſt Weiber, Knechte, und Geiſtliche wählten lieber die Gottesproben des Zweykampfs, oder des Creutzes, bey welcher letztern Kläger und Beklagte, oder deren Stellvertreter die Arme ausſtreckten, und diejenigen unterlagen, die ihre Arme zuerſt ſinken

ken lieſſen c). Bey dieſen Gottesurtheilen hing zwar Recht und Unrecht nicht ſo ſehr vom Zufall ab, als bey den übrigen; dagegen hatte es der ſtärkere, oder geübtere Schuldige in ſeiner Gewalt, ſeinem unſchuldigen Widerſacher nicht nur ſein Recht, ſondern mit dem Recht auch Leben und Ehre zu entreiſſen. Faſt alle aufgeklärte Beherrſcher der Teutſchen Nationen, die ſich in den Römiſchen Provinzen niederlieſſen, beſonders der Oſtgothiſche König **Theoderich der Groſſe**, und die Longobardiſchen Könige **Rothar**, und **Luitprand** lernten es bald von den Römiſchen Gelehrten, welche ſie an ihren Höfen hatten, daß der Zweykampf und andere Gottesurtheile ſehr unſichere Mittel ſeyen, die Wahrheit zu erforſchen, und Recht und Unrecht zu unterſcheiden d). Sie unterſagten daher

c) St. Foix I. 216. Schmidts Geſch. der Teutſch. II. 173. IV. 387. Baſnage ſur les duels p. 92. 93. Meine Geſch. der gerichtl. Zweykämpfe im 4 B. des hiſt. Mag. 28 u. f. S.

d) **Mascov's** Geſch. II. B. S. 101. und Hiſt. Mag. IV. B. 66 u. f. S. Hier finden ſich einige Unrichtigkeiten, die durch die Nachrichten im I. B. des neuen hiſt. Mag. 312. u. f. S. verbeſſert werden müſſen.

her den Zweykampf entweder ganz, oder wenn ſie dieſes wegen der unüberwindlichen Herzenshärtigkeit ihrer Unterthanen nicht konnten, ſo ſchränkten ſie wenigſtens den Gebrauch und die nachtheiligen Folgen dieſes Gottesurtheils, ſo viel als möglich ein. Die Teutſchen Kaiſer hingen dem Zweykampf als einem untrüglichen Gottesurtheile bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts an. Im dreyzehnten Jahrhundert veranlaßte das verbreitete Studium des Römiſchen Rechts eine faſt allgemeine Aufhebung oder Einſchränkung des Gebrauchs des Zweykampfs ſo wohl, als der übrigen Gottesurtheile e). Dieſe Geſetze kamen entweder nie, oder blieben wenig-

e) Man ſehe Friederichs II. Conſtit. Sicul. L. II. T. 31. 32. Heinrich III. in England hob bald nachher alle Gottesurtheile auf. Hume II. 512. In den Städten ſchränkte man den Gebrauch des Zweykampfs und der übrigen Gottesproben wenigſtens ſo weit ein, daß man Niemanden wider ſeinen Willen dazu zwingen konnte. Spittlers Geſch. des Fürſtenthums Calenberg I. S. 45. Robertſ. Hiſt. of Charles V. I. 304. In Frankreich ſchränkten Ludewig der Jüngere im zwölften, und Philipp der Schöne im 14. Jahrhundert den Gebrauch der Zweykämpfe ein. St. Foix II. 161. Colombière Theatre d'honneur II. 26. 27.

wenigſtens nicht lange in Uebung. Zweykämpfe und die meiſten übrigen Gottesurtheile dauerten, wiewohl unmerklich abnehmend, in allen Europäiſchen Ländern bis gegen das Ende des funfzehnten, oder den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts fort f), weil ſelbſt die Päbſte ſie billigten, und die geiſtlichen Gerichte ſie zu brauchen fortfuhren. Da die Gottesurtheile, wie faſt alle übrige groſſe Mißbräuche des Mittelalters erſt gegen das Ende des funfzehnten, oder im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts verſchwanden; ſo kann man ſicher behaupten, daß nicht die Einführung des Römiſchen Rechts, welches viel früher gelehrt und angenommen wurde, ſondern allein die wachſende allgemeine Aufklärung die wahre Urſache der wirklichen Abſchaffung der Gottesurtheile geworden ſey. Die Gottesproben hörten auf, als man allgemein einzuſehen anfing, daß die Gottheit nicht einem Jeden, der ſie ohne Noth frage, durch Wunder antworten könne; und als man

f) Hiſtor. Magaz. IV. 70. u. f. S. Lehmann S. 331. Schmidts Geſch. VII. S. 232.

man fähig wurde, die Wahrheit durch eine ſorgfältige Prüfung von Zeugen und Urkunden, und durch die Aufſuchung anderer Wahrſcheinlichkeitsgründe herauszubringen.

Die Tortur wurde im Mittelalter nicht bloß als ein gewaltſames Mittel betrachtet, das Geſtändniß der Wahrheit von verdächtigen, oder ſchuldigen Perſonen zu erzwingen, ſondern man hielt ſie auch für ein Gottesurtheil, indem man ſich einbildete, daß Gott den Unſchuldigen ſtärken, und nur den Verbrecher durch die Unerträglichkeit der Schmertzen zum Bekenntniß der Schuld treiben werde. Nach den älteſten Geſetzen der freyen Teutſchen Völker, ſo wie der freyen Griechen und Römer fand die Folter nur gegen Fremdlinge, gegen Knechte, oder gefangene Feinde, nicht aber gegen freye und edle Männer ſtatt, vielleicht die Fälle ausgenommen, wo jemand ſich des Gröſten aller Verbrechen, der Landesverrätherey, oder einer Verſchwörung gegen die Freyheit des Volks im höchſten Grade verdächtig gemacht hatte. Bald aber nach den Auswanderungen unſerer Vorfah-

ren aus dem freyen Vaterlande, und nach ihrer Bekanntſchaft mit den Römiſchen Geſetzen, und der Römiſchen Gerichtsverfaſſung brauchten nicht bloß eigenmächtige Despoten die Tortur gegen Freye und Edle g), ſondern die Teutſchen Völker ſelbſt nahmen den Gebrauch der Tortur gegen freye und edle Perſonen in ihre Geſetze, und in ihren peinlichen Proceß auf. Wenn Jemand, heißt es in den Weſtgothiſchen Geſetzen h), eine edelgeborne Perſon, oder einen Mann, welcher eine Stelle an dem königlichen Hofe bekleidet, entweder wegen einer Verſchwörung gegen den König, oder wegen Landesverrätherey, oder wegen eines Mordes und Ehebruchs anklagt, und dieſe Beſchuldigung mit drey Zeugen beweiſen kann; ſo ſoll der Beklagte, welcher das ihm vorgeworfene Verbrechen läugnet, der Folter aber mit der Bedingung unterworfen werden, daß, wenn er auf der Marterbank auf ſeiner Unſchuld beharrt, der falſche Anklä-

g) Ich habe in dem letzten Abſchnitt viele Beyſpiele aus dem Gregor von Tours angeführt.
h) Lib. VI. T. I. §. 2. p. 1017. 1018. Edit. Georg.

Ankläger ihm ſo gleich als ſein Knecht überge=
ben werde. Geringere aber freye Perſonen i)
ſollen bey Anklagen des Diebſtahls, oder Todt=
ſchlags, oder anderer Verbrechen auch nach den
Zeugniſſen von drey Perſonen nicht eher gefol=
tert werden, als wenn die Schuld, die man ih=
nen vorwirft, ſo groß iſt, daß ſie in den Ge=
ſetzen wenigſtens auf fünfhundert Schillinge ge=
ſchätzt wird. Von den Zeiten der Carolinger
an bis in das dreyzehnte Jahrhundert ſcheint
die Folter weniger, als in den vorhergehenden
und nachfolgenden Zeiten gebraucht worden zu
ſeyn, weil man ein unbegränztes Zutrauen zu
den übrigen Gottesurtheilen hatte, und gerin=
gere Perſonen die Feuer= oder Waſſerprobe,
Vornehmere hingegen die Probe des Zweykampfs
machen ließ. Als aber das Studium des Rö=
miſchen Rechts die übrigen Gottesurtheile all=
mählich wieder aufzuheben, oder einzuſchränken
anfing, und die immer zunehmende Aufklärung
ſie endlich ganz abſchaffte; ſo nahm man wieder
zur

i) Inferiores vero, humilioresque, ingenuae ta-
men perſonae &c.

zur Folter ſeine Zuflucht, weil man doch noch nicht gebildet genug war, durch die einzig richtigen Beweismittel die Wahrheit an den Tag zu bringen. In dem Gebrauch der Folter achtete man gar nicht auf den Stand, und die Würden von Perſonen. Man folterte die Tempelherren, und Männer von hohem Adel eben ſo ſchrecklich, als Juden, oder Vagabonden k). Ohne die Quaalen der Folter würde ſich der Glaube an die erdichteten Verbrechen, um welcher Willen man die Juden und Ausſätzigen verfolgte, an Zauberey und Ketzerey nicht ſo lange erhalten haben, als er ſich erhielt. Man marterte die Beklagten ſo lange, bis ſie alles geſtanden, was man wollte, daß ſie geſtehen ſollten; und es half den Unglücklichen nichts, daß ſie nachher wiederriefen, was ſie ausgeſagt hatten, weil ſie alsdann von neuem ſo lange gemartert wurden, bis ſie entweder während der Folter ſtarben, oder zu ihrer erſten Ausſage zurückkehrten und aus Furcht vor neuen Quaalen

k) Die Beyſpiele kommen im letzten Abſchnitt vor.

len darauf beharrten l). Der Mißbrauch der Folter dauerte viel länger, als der Gebrauch der übrigen Gottesurtheile fort; denn er hielt unter den meiſten Europäiſchen Völkern bis in den Anfang unſers Zeitalters an. Im Königreiche Arragon hob man die Folter ſchon im J. 1335. auf m): welches Geſetz aber nicht beſtehen konnte, weil es viel beſſer war, als die Zeiten, in welchen es gegeben wurde. Unter den gröſſeren Völkern war das Engliſche das erſte, welches die Tortur 1628. auf ewige Zeiten abſchaffte n). In unſerm Jahrhundert war keine aufgeklärte Nation, unter welcher man die Folter auf eine ſo leichtſinnige Art gebraucht, und durch die Folter ſo ungeheure Ungerechtigkeiten veranlaßt hätte, als unter der Franzöſiſchen. Ein noch unauslöſchlicherer Schandfleck aber für die ehemahlige Gerichtsverfaſſung und Gerichtshöfe in Frank-

l) Man ſehe vorl. Königshofens Chronik 293. 1623. u. f. S. Möhſens Geſch. der Wiſſenſch. in der Mark Brand. II. 516. u. f. S. Geſchichte der Juden in der Mark Brand. 51. 71. u. f. S.

m) Robertſ. Hiſt. of Charles V. I. 419.

n) Hume VIII. 335.

Frankreich iſt dieſer, daß man nicht bloß die Tortur, welche das Bekenntniß von Verbrechen erzwingen ſoll, gemißbraucht, ſondern daß man die unvernünftige und teufeliſche queſtion extraordinaire eben ſo lange beybehalten hat.

Wenn man im Mittelalter auch im Stande geweſen wäre, Schuld und Unſchuld beſſer zu unterſcheiden, und zu offenbaren, als man wirklich konnte; ſo würde man dennoch entweder die Verbrecher nicht haben bezähmen, oder ſich vor den gröſten Verletzungen der Menſchlichkeit haben bewahren können, weil man den Werth und Unwerth von Handlungen eben ſo wenig, als den Werth von Beweiſen, oder Kennzeichen zu prüfen wuſte, und entweder zu gelinde, oder zu hart ſtrafte.

Strafen ſind zu gelinde, wenn ſie der Gröſſe des begangenen Frevels nicht angemeſſen ſind, und von dem Frevel, den ſie zurückhalten ſollen, nicht mächtig genug abſchrecken, ſondern vielmehr dazu ermuntern. Dieſen Vorwurf kann man den Wehrgeldern, oder Geldſtrafen der Völker des Mittelalters machen. Vielleicht waren die

Geldſtrafen, womit die Germaniſchen Natio-
nen alle Verbrechen und Vergehungen, (Lan-
desverrätherey, Anfang von ſchimpflicher Flucht,
unnatürliche Sünden, und bald nachher Ver-
ſchwörungen wider den König ausgenommen,)
belegten, in dem Zuſtande von Armuth und Un-
ſchuld, worin ſie vor ihren auswärtigen Ero-
berungen lebten, die weiſeſten, welche jemahls
erfunden worden. Nie fand man die Strafge-
ſetze verwandter Völker auf eine ſo bewunderns-
würdige Art mit einander übereinſtimmend, als
es die älteſten Strafgeſetze der Germaniſchen
Nationen waren; und aus dieſer Harmonie
kann man ſicher ſchlieſſen, daß ſie der urſprüng-
lichen Lage unſerer Vorfahren entſprachen, und
die Abſichten, um welcher willen man ſie gege-
ben hatte, erfüllten. Beſonders hatten die
Wehrgelder der alten Teutſchen darin einen un-
terſcheidenden Vorzug vor allen übrigen Strafen,
daß man die Buſſe auf das allergenauſte der
Gröſſe des Vergehens, und des angerichteten
Schadens anpaſſend machen konnte. — Alle
Teutſche Völker ſtraften Mord, oder Todtſchlag,
den

den man verheimlicht, oder nach geſchehenen Ausſöhnungen begangen hatte, höher, als ein einfaches Homicidium; und den Mord ſowohl, als den Todtſchlag höher oder niedriger nach der Verſchiedenheit des Standes, oder Geſchlechts der getödteten Perſon. Der Todtſchlag eines Grafen wurde höher gebüßt, als der eines Gemeinen, oder Edeln, der von Geiſtlichen höher, als der von Layen, der von Weibern höher, als der von Männern, der von fruchtbaren Weibern höher, als der von ſolchen, die nicht mehr gebähren konnten, der von Edlen höher, als von Freyen, von Freyen höher, als von Unterthanen, von freyen Römern höher, als von Knechten. Alle Teutſche Völker ſtraften ſchimpfliche Mißhandlungen, und ſelbſt grobe Beſchimpfungen in Worten höher, als ſchmertzhafte Verwundungen, und Verwundungen ſtraften ſie nach dem Verhältniß, wie dadurch die Cörper von Kriegern verunſtaltet, und zu den Arbeiten des Krieges weniger tüchtig gemacht wurden. Weil alle Teutſche Völker von denſelbigen Grundſätzen ausgingen; ſo traffen ſie auch in den letz-

ten Reſultaten, in der Würdigung oder Schätzung von einzelnen Vergehungen, oder Verbrechen faſt durchgehends zuſammen. Dieſe Strafen waren aber nur für ſolche Sitten, und eine ſolche Armuth oder Mittelmäſſigkeit beſtimmt, als ſich unter den Teutſchen Völkern vor ihren Auswanderungen fanden; und ſie muſten nothwendig unzureichend werden, ſo bald in den Sitten oder in dem Vermögenszuſtande eine groſſe Veränderung vorging. Solche Revolutionen in den Sitten ſowohl, als in den Beſitzungen von Privatperſonen eräugneten ſich unter den Teutſchen Völkern bald nach ihren Niederlaſſungen in den Römiſchen Provinzen. Mit der ſteigenden Sittenverderbniß vermehrten ſich die Reitze zu Gewaltthätigkeiten und Verbrechen, und mit den wachſenden Reichthümern die Mittel, die von den älteſten Geſetzen vorgeſchriebenen Strafen entrichten zu können. Man muß ſich nothwendig darüber wundern, daß weder die Franken, noch andere Teutſche Völker, etwa die Weſtgothen ausgenommen, auf den Gedanken kamen, die ehemahligen

Wehr-

Wehrgelder in dem Verhältniſſe zu erhöhen, wie der Vermögenszuſtand der Nation zugenommen hatte, und in's Künftige zunehmen würde. Die Wehrgelder der ſpäter, oder länger ausgewanderten Teutſchen Völker blieben faſt dieſelbigen, welche die Saliſchen und Ripuariſchen Franken feſtgeſetzt hatten, und **Carl der Groſſe** und **Ludewig der Fromme** ſchrieben noch eben die Strafen und Buſſen vor, welche die älteſten Vorfahren angenommen hatten. Nichtsdeſtoweniger fühlte man bald die Unzulänglichkeit der bisherigen Strafgeſetze, und eben deßwegen fing man auch bald an, nach Art der Römer an Leib und Leben, oder durch Verweiſung, und den Verluſt aller Güter zu ſtrafen o).

Im

o) Diebe wurden ſchon zu den Zeiten Gregors von Tours gehenkt. VI. 8. Childebert befahl im J. 545. daß man vorſetzliche Mörder und Todtſchläger ohne Gnade am Leben ſtrafen ſolle. Bouquet I. 441. Wie häufig Todesſtrafen unter den Merovingiſchen Königen geweſen ſeyen, hat der vorhergehende Abſchnitt gelehrt. Aehnliche Strafen wurden auch unter den Longobarden, den Oſtgothen und Weſtgothen vollzogen. Corp. jur. Germ. p. 947. 2029. 2041-2045. Vor der Normänniſchen

Im eigentlichen Teutſchland ſtrafte man zuerſt Verſchwörung, oder Empörung gegen den König, und dann Straſſenraub, und Diebſtal mit dem Tode p). Ueberhaupt aber ſchaffte man in Teutſchland, wie in andern Europäiſchen Reichen Geldſtrafen für alle öffentliche Verbrechen eher in den Städten, als auf dem Lande ab, weil ſie in den reichen und verdorbenen Städten noch viel weniger anwendbar, als auf dem Lande waren. Die alten Teutſchen Strafgeſetze erhielten ſich vielleicht nirgends ſo lange, als unter den Bewohnern von Altſachſen, den Holſteinern und Ditmarſen. Gegen das Ende des vierzehnten, und im funfzehnten Jahrhundert

erhöh-

Eroberung konnte man in England ſelbſt den Todtſchlag des Königs abkaufen. Heinrich I. u. Heinrich II. hingegen ſtraften Diebe, Mörder, Räuber, und falſche Münzer am Leben. Hume II. p. 50. et 184. Carls des Groſſen harte Geſetze zur Ausrottung der Abgötterey unter den Sachſen Corp. Jur. Germ. p. 580. wurden wahrſcheinlich nie vollzogen. Es ſcheint aber faſt, als wenn die Sachſen gewiſſe Arten des Diebſtals, und beſonders Pferdediebſtal von den älteſten Zeiten her mit dem Tode beſtraft haben.

p) Die Beyſpiele kommen gegen das Ende des letzten Abſchnitts vor.

erhöhten die Beherrſcher dieſer Länder, oder die Landleute ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten die alten Geldſtrafen, oder führten auch Lebensſtrafen, oder die Beraubungen der bürgerlichen Ehre und des Vermögens ein q). Nichtsdeſtoweniger blieb es das ganze funfzehnte Jahrhundert, und beynahe die erſte Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts durch bey der alten Regel: **de Füſte heft, mag ſchlaen, de Geld heft, mag betaelen.**

Als die Völker des Mittelalters im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert anfingen, die bisherigen Wehrgelder mit Leib- und Lebensſtrafen zu vertauſchen; ſo gingen ſie in der Härte der Strafen um eben ſo vieles zu weit, als ſie bis dahin durch unzweckmäſſige Gelindigkeit gefehlt hatten. Es wäre ungerecht, wenn man die Beyſpiele von grauſamer Rache, welche geiſtliche und weltliche Herren oder deren Stellvertreter unter allen Europäiſchen Nationen und in allen Jahrhunderten des Mittelalters übten, als

q) Boltens Geſch. von Dithmarſen IV. 108. 109. Dreyers vermiſchte Schriften II. S. 1012. – 1014. 1039.

als Beyſpiele von gewöhnlichen Strafen anführen wollte r). Unwiderſprechlich aber erhellt die Grauſamkeit des peinlichen Rechts der letzten Jahrhunderte des Mittelalters aus den Strafen, die in allen Land- und Stadtrechten angenommen wurden. Man wählte unmenſchliche Strafen:

r) Solche Beyſpiele von grauſamer Rache waren im 13. Jahrhundert die Strafe des Grafen von Toulouſe Mezeray I. I. p. 195: im vierzehnten die Hinrichtungen der Tempelherren, der Mörder des Königs Albrecht von Oeſterreich, Chron. Argent. p. 114 und der Spenſer in England Froiſſart I. c. 14. p. 11: im funfzehnten die im letzten Abſchnitt erwähnten Hinrichtungen unter Ludewig XI.: im ſechszehnten die, welche Herzog Ulrich von Wirtemberg an einem ſeiner Räthe, Spittlers Geſch. S. 112. ein Graf von Holſtein an dem ſo genannten Biſchofe Pellen, Boltens Geſch. von Dithmarſen II. S. 363. Herzog Auguſt an Grumbach, und ein Graf Truchſes an einem Aufrührer im Bauernkriege vollziehen lieſſen: Bodin de rep. V. p. 787. Omitto... Othonis Trucſeſii legati Caeſaris publicam vindictam de ſicario, qui praefectum urbis cujusdam bello ruſtico occiderat. Hunc enim lentis ignibus torreri juſſit, tam crudeli ſpectaculo, ut omnem humanitatem penitus exuiſſe videretur. Nec ita pridem Grumbacho, quem Auguſtus Saxoniae dux Gothanorum arce expugnata, cum Johanne Friderico ceperat, viſcera viventi detracta ſunt, deinde ora corde palpitanti diverberata ac ſanguine foedata.

ſen: langſames Rädern und Verbrennen, lebendig begraben, in Oehl kochen, und ſchinden; nicht bloß für todeswürdige Verbrechen; ſondern man ſetzte die unmenſchlichſten Strafen auch auf Verbrechen, die des Todes nicht werth waren. Wer, hieß es im Speieriſchen Stadtrecht, und im Fränkiſchen Landrecht, den Pflug beraubt, der des Morgens auf den Acker fährt, oder des Abends wieder heimfährt; oder dem Bauern, und deſſen Geſinde etwas zu Leide thut, oder dreyer Pfenninge werth nimmt, den ſoll man radebrechen. Wer in den Mühlen ſtiehlt, was fünf Pfenninge werth iſt, den ſoll man radebrechen. Wer von Jemanden ſagt, er ſey ein Sodomit, oder habe das Vieh verunreinigt, oder er ſey ein Ketzer, und dieſes nicht beweiſen kann; den ſoll man radebrechen. Wer Jemanden in falſchen oder nahmenloſen Briefen Dinge vorwirft, die an Leib und Ehre gehen s), den ſoll man radebrechen, und dem ſollte man einen noch härtern Todt anthun, wenn

s) In Frankfurt ſtach man Verläumdern noch im Anf. des 16. Jahrh. die Augen aus. Lersner I. 493.

wenn man einen ſolchen erdenken könnte. Wer einem andern unter dem Schein von Freundſchaft Dinge ablockt, die an Leib, oder Gut, oder Ehre gehen, den ſoll man radebrechen t). Falſche Münzer wurden noch im funfzehnten Jahrhundert in Lübeck u), in Strasburg v), und wahrſcheinlich in allen Teutſchen Reichsſtädten auf öffentlichem Markt in Oehl gekocht. Die Perſonen, welche die Todesurtheile vollzogen, verrathen die Rohheit der Zeiten eben ſo ſehr, als die Grauſamkeit der Strafen. Die gewöhnlichen Henker oder Nachrichter waren in den Clöſtern die jüngſten Layenbrüder, in den Städten die jüngſten Rathsherren, auf dem Lande die jüngſten Schöpfen, oder auch die ganze umſtehende Gemeinde, und nicht ſelten fanden ſelbſt Fürſten ein Vergnügen darin, an Dieben und Räubern mit eigener hohen Hand die Gerechtigkeit

t) Lehmanns Speieriſche Chronik IV. C. 17. S. 331.

u) Beckers Geſch. I. S. 398.

v) Königshofens Chronik S. 276.

rigkeit zu vollziehen w). In Frankreich war Carl VI. der erſte, der im J. 1396. einem zum Tode Verurtheilten einen Beichtvater zugeſtand x).

Die peinlichen Geſetze gegen wirkliche Verbrechen waren nicht die einzigen harten, oder unvernünftigen Geſetze des Mittelalters. Eben ſo hart, oder unvernünftig waren manche Geſetze über Schuldſachen, die Ehegeſetze, die Geſetze gegen Fremdlinge, und Schiffbrüchige, am allermeiſten die über Ketzerey und Zauberey y).

Schon im Vorhergehenden bemerkte ich, daß die geiſtlichen Herren, und geiſtlichen Gerichte es ſich bis zum allgemeinen Aergerniß erlaub=

w) Keisleri Antiquit. Septentr. p. 167. Barthol. p. 55. Dreyers Miſc llaneen S. 80. Königshofen l. c. Boltens Geſch. von Dithmarſen IV. 126.

(x IV. 294. Um dieſelbige Zeit wurde das Henken für eine ſo ſchimpfliche Todesſtrafe gehalten, daß man es in den Städten nicht erlaubte. ib.

y) Man kann hinzuſetzen die Jagdgeſetze. Selbſt Heinrich IV. ſetzte noch Todesſtrafe auf wiederhohlten Wilddiebſtal in den königlichen Wäldern Ludewig XIV. hob dieſe Strafe gänzlich auf. Grand d'Auſſy Hiſt. de la vie privée des François Prem. Part. T. I. p. 326.

erlaubten, ganze Oerter und Diſtricte in den Bann zu thun, wenn ſie von einzelnen Einwohnern derſelben Schuldforderungen eintreiben wollten. Ein ähnliches Unrecht übten eine Zeitlang die Städte und weltlichen Fürſten gegen die Unterthanen von andern aus. Im J. 1308. machten die Städte Speier, Worms, und Mainz die Verabredung, daß ſie in's Künftige nicht mehr, wie bisher, Unſchuldige für Schuldige haften laſſen, und ſich nicht mehr der Güter des erſten des beſten Bürgers aus einer Stadt bemächtigen wollten, wenn Einer ihrer Einwohner an einen andern Bürger einer verbündeten Stadt etwas zu fordern habe z). Ohngefähr um dieſelbige Zeit ertheilte zwar **Eduard I.** von England den auswärtigen Kaufleuten allerley Vorrechte. Zugleich aber verlangte er, daß Alle für Einen, und Einer für Alle ſtehen und büſſen ſollten a). Nichts war auch in den folgenden Jahrhunderten gewöhnlicher, als daß man bey dem Anfange von Kriegen die Güter aller

z) Lehmanns Speieriſche Chronik VII. C. 8. S. 729.

a) Hume III. 122.

aller Kaufleute des Volks an ſich riß, welchem man den Krieg angekündigt hatte.

Nach dem geiſtlicher Recht war es allen Chriſten unterſagt, von ausgeliehenen Geldern Zinſen zu nehmen. Das, was den Chriſten verboten war, wurde den Juden erlaubt, und dieſe hatten daher lange Zeit gleichſam das Monopol des Wuchers, welches ſie zum Verderben aller Europäiſchen Völker nutzten. Vom zwölften Jahrhundert an wurden die Lombarden b) in allen Reichen unſers Erdtheils die Nebenbuhler c) der Juden; und dieſe Lombarden, die man in England Caurſinos nannte, waren um deſto gefährlicher, da ſie vom päbſtlichen Hofe als Werkzeuge ſeiner Erpreſſungen gebraucht, und gegen geiſtliche uud weltliche Stra-

b) Matth. Pariſ. ad a. 1197. p. 133. Iſtis diebus ſurrexit in Francia quidam praedicator egregius, per quem Dominus virtutes palam operari dignatus eſt, qui uſuram in Francia maxime conatus eſt extirpare, quae uſura in Francia ab Italia tranſiens nimis pullulaverat, et nobile regnum Francorum jam maculaverat. &c.

c) id. p. 286. ad a. 1235. Judaei quoque novum genus uſurae in Chriſtianis comperientes ſabbata noſtra non immerito deridebant.

Strafen geſchützt wurden d). Dieſer von den Päbſten begünſtigten Wucherer ungeachtet dauerten die Geſetze gegen das Nehmen von Zinſen dennoch fort, und dieſe Geſetze wurden alſo zwar nicht der einzige Grund, aber doch eine Miturſache des ſchrecklichen Wuchers, den ſie ver-

d) Math. Par. ad a. 1235. p. 286. Ein Biſchof von London wollte dieſe Wucherer in den Bann thun. Allein ſie lachten ihn aus, und lieſſen ihn nach Rom citiren coram judicibus Caurſinis familiaribus, quos elegerant ad voluntatem ſuam, ut compareret ſuper tali injuria mercatoribus papalibus irrogata reſponſurus. l. c. ferner p. 585. 586. Caurſinos, manifeſtos uſurarios — — — iſte papa (Innocentius IV.) quia antea hac peſte Anglia non laborabat, iſte papa ſuscitavit, et protegit ſuscitatos. . . . . nunc domini papae mercatores vel ſcambiatores obmurmurantibus Judaeis palam Londini foenerantur, viris eccleſiaſticis et maxime religioſis diverſa machinantur gravamina, cogentes quos gravat egeſtas mentiri, et ſigna ſua ſcriptis mendacibus appendere &c. Er bemerkt hier, daß ſie härter, als die Juden ſeyen. — Die päbſtlichen Procuratoren hatten immer Lombarden zur Seite, die ſich erboten, den Stiftern und Clöſtern die Summen vorzuſchieſſen, welche die Procuratoren gefordert hatten. ad a. 1255. p. 615. . . . uſurarii, quibus conceſſa poteſtas ad ſuae voluntatis arbitrium eccleſiam opprimendi. . . . Sed hoc factum eſt, ut cogerentur praelati mutuo accipere ipſam pecuniam a mercatoribus, et eorum uſuris illico intricati ſubjacere. Man ſehe ferner noch p. 629. et 631.

verhüten ſollten. Man erfand mehrere Mittel, den kanoniſchen Wuchergeſetzen auszuweichen. Entweder kaufte man zum Schein liegende Güter von den Schuldnern, und nahm den Ertrag der Güter als die Zinſen des vorgeſtreckten Capitals, oder wenigſtens auf Abſchlag an e); oder

e) Dies geſchah nicht bloß oder zuerſt in Teutſchland. Die Juden lieſſen ſich ſchon zu den Zeiten der Creutzzüge Pfänder unter dieſen Bedingungen verſchreiben. Man ſehe den Kanon des Conciliums zu Lyon gegen die Juden, ad a. 1245. Math. Par. p. 455 Mezeray III. 245. und Bodin. de rep. Lib. VI. c. 2. p. 1043. ... Ut etiam Itali publicani, qui, quod foenera in Gallia prohiberi vident, verſutiſſime debitores hac fraude circumveniunt: mutuam enim dant pecuniam acceptis praedibus ac praediis, ac uſuras interdum centeſimas, ſaepe graviores ſtipulantur; nihil tamen foenoris nomine ſcripto continetur. Stato die ſine teſtibus et apocha foenus accipiunt: quod quidem niſi ſolutum ſit, ſortem diſtracta ſuppellectile debitorum ſibi reddi per viatorem cogunt; aut etiam carceribus debitores includunt Qua fraude foeneratores Italos in annalibus noſtris antea quoque uſos eſſe legimus, ac propterea divo Ludovico (a. 1254.) rege primum, deinde Philippo bello Ludovici nepote (a. 1300.) hujus imperii finibus bonis publicatis exactos; debitores foenore liberatos ſortis reliquias in fiſcum intuliſſe. Sed non ita coerceri potuit illa foeneratorum peſtis, quin Philippo Valeſio rege a. 1347. rurſus de ii-

oder man zwang auch die Schuldner, allen Rechtswohlthaten zu entſagen, und auf das feierlichſte hohe Zinſen neben der Erſetzung alles Schadens, den die Gläubiger leiden würden, zu verſprechen f). Bey einer ſolchen Handlungsart des Römiſchen Hofes, und der Italiäniſchen Wucherer iſt es beynahe unglaublich, daß rechtmäſſige Zinſen von dargeliehenen Geldern von den höchſten geiſtlichen Geſetzgebern erſt im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts anerkannt wurden. Der Pabſt **Martin** der fünfte war im J. 1425. der erſte, der ſie erlaubte, nachdem er die vornehmſten Lehrer der Rechte, und Gottesgelahrtheit auf allen hohen Schulen in Europa vorher über die Geſetzmäſſigkeit der Zinſen um Rath gefragt hatte g). Die in Italien geſtif-

iis quaereretur: qua quidem quaeſtione decreta intellectum eſt quinquagies ſeſtertium, id eſt 238750. libellarum ab Italis publicanis advectum, paucis annis quinquies millies, id eſt, 21875000. libellarum foenoris peperiſſe.

f) Ein höchſt merkwürdiges Formular der Obligationen, wodurch die Caurſini ihre Schuldner feſſelten, ſteht beym **Matthäus** von Paris p. 286. ad a. 1235.

g) Fiſcher l. c. und Crevier IV. p. 54. In England wurden noch 1509. unter Heinrich VII. und

geſtifteten Leihhäuſer, oder monti di pietà ſteuerten dem Wucher mehr, als alle Geſetze h). Auch dieſe Anſtalten aber waren lange nicht hinreichend, dies ſchreckliche Uebel mit der Wurzel auszurotten. So wie die kanoniſchen Geſetze über Wucher und Zinſen Denkmähler einer traurigen Unwiſſenheit waren, ſo waren die geiſtlichen Ehegeſetze eben ſo traurige Denkmähler von Aberglauben und Prieſterliſt. Unter allen Gebrechen der päbſtlichen Ehegeſetze war wohl dieſes das gröſte, oder eins der gröſten, daß man Ehen zwiſchen Perſonen, die im ſiebenten Grade verwandt waren, unterſagte, und zugleich in ſolchen Graden der Verwandtſchaft dispenſirte, wo man um der guten Sitten willen nie hätte dispenſiren ſollen. Alle Jahrbücher der Europäiſchen Völker enthalten viele Beyſpiele, daß man aus Aberglauben glückliche Ehen

und 1552. unter Eduard VI. harte Geſetze gegen das Nehmen von Zinſen gegeben, und dieſe Geſetze wurden erſt im 12. Jahre der Regierung der Eliſabeth aufgehoben. Hume IV. 436. VI. 96.

h) Bodin. de rep. VI. c. 2. p. 1040.

Ehen ſelbſt von fürſtlichen und königlichen Perſonen trennte, weil die Eheleute in entfernten, aber verbotenen Graden verwandt waren i). Noch viel häufiger waren die Beyſpiele, daß beſtechliche geiſtliche Richter Ehen bloß unter dem Vorwande trennten: daß die Eheleute mit einander in unerlaubten Graden verwandt ſeyen. Weil die geiſtlichen Geſetze ſo entfernte Grade verboten hatten, und die geiſtlichen Richter gegen gehörige Bezahlung die Beweiſe verbotener Grade ſo leicht machten; ſo wandten ſich beſonders vornehme Perſonen, die ihrer Gatten los ſeyn wollten, nach Rom, und konnten faſt untrüglich darauf rechnen, daß ihre Klagen würden erhört werden. Durch die päbſtlichen Ehe-

i) Quid eſt enim, ſagt **Bodin** de rep. VI. 994. quamobrem Romanus pontifex Innocentius Ludovico VII. Francorum regi toto triennio aqua et igni, ſacrisque omnibus interdixit? quia ſcilicet conſobrinam procul a ſanguinis propinquitate remotam, quamque divinis et humanis legibus ducere fas eſſet, conjugio ſibi ſociarat; repudiavit tamen. Cur item Philippum Auguſtum ejus filium eadem exſecratione dignum putavit, niſi quod eam ipſam, quam pontificis conſenſu duxerat, affinem judicaret. Idem tamen cum ſumma omnium principum indignatione repudiare ab ipſo pontifice coactus eſt. &c.

Ehegeſetze, und die Beſtechlichkeit der geiſtlichen Richter wurden daher alle Ehen von vornehmen und reichen Perſonen unſicher, und Eheſcheidungen auf die gewiſſenloſeſte Art vervielfältigt. So bald der Wunſch nach einer allgemeinen und gründlichen Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern allgemein wurde, ſo verbreitete ſich auch der richtige Gedanke, daß man die entferntern Grade der Verwandtſchaft entweder nicht verbieten, oder wenn ſie wider die göttlichen Geſetze ſeyen, nicht gegen Geld davon dispenſiren ſolle; und die laute Rüge dieſer bisherigen Mißbräuche veranlaßte dann endlich die Milderung der geiſtlichen Ehegeſetze, vermöge deren nur Ehen zwiſchen Perſonen, die im vierten Grade verwandt ſeyen, verboten wurden.

Es iſt bekannt, daß unter keinem andern Volk Gaſtfreundſchaft auf eine edelmüthigere Art geübt wurde, als unter den alten Teutſchen. Einige Teutſche Völker machten ſo gar die Gaſtfreundſchaft zu einer unfreywilligen Pflicht, und ſtraften denjenigen, welcher einem Reiſenden

Dach und Fach verſagt hatte k). Alle Germaniſche Nationen ſahen aber nur Reiſende, die von ihrem eigenen, oder von verbündeten Völkern waren, als Gaſtfreunde, oder als ſolche Perſonen an, welchen ſie die Pflichten der Gaſtfreundſchaft ſchuldig ſeyen. Fremdlinge wurden in den älteſten Teutſchen Geſetzen als Wildfänge betrachtet, weil ſolche Fremdlinge im Durchſchnitt Räuber, oder gefährliche Landſtreicher und entlaufene Knechte waren. Eben die Burgundier, welche Gaſtfreundſchaft gegen Reiſende bey nicht geringer Strafe anbefohlen, verordneten zu gleicher Zeit, daß man einen jeden Fremdling, den man aufgenommen habe, dem Richter des Orts, oder des Gaus anzeigen ſolle, damit dieſer, wenn es nöthig ſey, ſelbſt durch die Folter heraus bringen könne, woher der Fremdling komme, und welche Abſichten er habe l). Auf dieſe urſprüngliche Denkungsart, und

k) Lex Burgund. T. 38. Quicunque hoſpiti venienti lectum aut focum negaverit, trium ſolidorum inlatione mulctetur. Corp. Jur. Germ. p. 364.

l) l. c. T. 39. p. 365. Quicunque hominem extrane-

und auf die Lage der Teutſchen Völker in der ältern und mittlern Zeit gründeten ſich die menſchenfeindlichen Gewohnheiten, die mit der Gemüthsart der Germaniſchen Nationen zu ſtreiten ſcheinen: daß ein jeder Fremdling, der ſich Jahr und Tag auf dem Gebiete eines Herrn aufhielt, der Sclav dieſes Herrn wurde: daß in der Folge, da dieſes harte Geſetz aufgehoben wurde, der Nachlaß eines jeden Fremdlings dem Herrn des Landes, in welchem der Fremdling geſtorben war, zufiel: und daß man ſich nicht nur der Güter von Schiffbrüchigen, ſondern in ältern Zeiten ſo gar ihrer Perſonen bemächtigte, und ſie zu Sclaven machte m). Die Geſetze gegen Schiffbrüchige waren nicht härter, als die gegen Fremdlinge überhaupt. In den Zeiten, in welchen man das Strandrecht einführte, waren die Meere und groſſen Flüſſe mehr mit Seeräubern, als mit Kaufleuten bedeckt, und man

traneum cujuslibet nationis ad ſe venientem ſusceperit, discutiendum judici praeſentet, ut cujas ſit, tormentis adhibitis fateatur.

m) Robertſ. Hiſt. of Charles V. I. 395. 396.

man ſah daher Schiffbrüchige mit eben dem Recht für Räuber, wie Fremdlinge für Verbrecher, oder Landſtreicher an. Als die Lage der Teutſchen Völker ſich veränderte, und ein beträchtlicher Handel ſowohl zu Lande, als zu Waſſer unter denſelben entſtand; ſo änderten ſich auch allmählich ihre Geſetze, doch nicht ſo bald, und ſo allgemein, als man hätte wünſchen ſollen. Unter den ausgewanderten Germaniſchen Nationen waren die Weſtgothen, wo nicht die einzige, wenigſtens die erſte, welche das Strandrecht gänzlich aufhob n). Nach den Zeiten der Carolinger war, ſo viel ich weiß, **Heinrich** II. von England der erſte König, welcher das Strandrecht abſchaffte o), oder vielmehr abſchaffen wollte; denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Engländer, die weder aufgeklärter, noch friedfertiger, als andere Europäiſche Völker Teutſchen Urſprungs waren, das uralte Strandrecht

n) Leg. Wiſ. Lib. VII. L. 18. p. 2057. Quidquid de incendio, ruina, vel naufragio raptum fuerit, et aliquis ex hoc quidquam ab alio ſuſceperit, vel celaverit, in quadruplum reformare cogatur.

o) Hume II. 208.

recht zu üben aufgehört hätten p). Die Teutſche Hanſe ſuchte es bey allen Völkern und Fürſten, deren Länder ſie beſuchte, oder zu berühren gezwungen werden konnte, dahin zu bringen, daß das droit d'aubaine ſowohl, als das Strandrecht gegen ihre Bürger und Seefahrer aufgehoben würde q). Durch alle ihre Bemühungen konnte ſie es aber nicht einmahl erlangen, daß ihre nächſten Nachbaren, die Dithmarſen und Frieſen die Schiffe, und Schiffbrüchigen aus den Hanſeeſtädten geſchont hätten. So wie man Frankreich den Vorwurf gemacht hat r), daß es das barbariſche droit d'Aubaine am längſten erhalten habe; ſo kann man mehrern Gegenden des nördlichen Teutſchlands mit Grunde vorwerfen, daß ſie unter allen cultivirten Ländern unſers Erdtheils auf der Ausübung des Strand=

p) Die Uebung des Strandrechts wurde 1179. auf dem Lateranenſiſchen Concilio verboten. Matthaeus Paris ad h. a. p. 95.

q) So auch die Italiäniſchen Städte. Allein Carl von Anjou, König von Sicilien, kehrte ſich an ſolche Verträge nicht, und nahm die Güter einer ſchiffbrüchigen Genueſiſchen Flotte zu ſich. Annal. Genuenſ. ap. Murat. VI. 551.

r) Robertſon I. 397.

Strandrechts am hartnäckigſten beharrt haben. Noch in der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts wurden ſo wohl das Strandrecht, als das Recht, fremde Schiffe ohne ausdrückliche Erlaubniß des Landesherren weder in den Häfen, noch an den Ufern dulden zu dürfen, ſelbſt am Franzöſiſchen Hofe als Theile des allgemeinen Völkerrechts angeſehen s).

Noch härter und unvernünftiger, als die bisher getadelten Satzungen, waren die Strafen und Strafgeſetze gegen Ketzerey, Zauberey, und die angeblichen Verbrechen, deren man die Juden

s) Bodin. de rep. Lib. I. cap. ult. p. 267. Sic tamen vivitur, ut, qui portus habent, eam crudelitatem tum in cives, tum in peregrinos exſequantur. Jus quaeris? error jus facit: at ſi non peccatur errore, ſed ſcientia, ſcelus eſt, quod erroris ſpecie praetenditur. Cum enim legatus Caeſaris coram Henrico II. Francorum rege queſtus eſſet, duas naves ad littus ejectas, et ab Jordane Urſino captas eſſe, easque reſtitui poſtularet, Annas Monnorantius magiſter equitum reſpondit, ea, quae ad littus fuiſſent ejecta, gentium omnium jure ad principes, qui litoribus imperarent, pertinere. Ita jus invaluit, ut ne Andreas quidem Doria queſtus ſit de navibus in litus Celticum ejectis, et â praefecto claſſis Celticae direptis. At etiam ancoras alienis litoribus ſine principis conceſſu injicere non licet; quae tamen olim juris gentium fuerunt.

Juden und Ausſätzigen beſchuldigte. Das einzige, was die Völker des Mittelalters wegen der Verfolgungen, und Hinrichtungen von angeblichen Ketzern und Zauberern entſchuldigen kann, iſt dieſes, daß ſie ähnliche Grauſamkeiten ſchon in den Geſetzen der Römiſchen Kaiſer, und in der Geſchichte der erſten herrſchenden, oder allgemeinen Chriſtlichen Kirche vorfanden. Unter den erſten Chriſtlichen Kaiſern, und den erſten Teutſchen Chriſtlichen Königen waren einige, ſowohl rechtgläubige, als Arianer, welche den Zumuthungen ihrer herrſchſüchtigen, und blutdürſtigen Geiſtlichkeit widerſtanden, und es durchaus nicht zugaben, daß man ihre andersdenkenden Unterthanen verfolge, weil man den Glauben weder mit Gewalt aufdringen, noch ausrotten könne t). Unter allen nachfolgenden Kaiſern, Königen und Fürſten aber, unter allen Päbſten, ſelbſt unter den berühmteſten Gottesgelehrten des Mittelalters fand

t) Religionem, ſagt unter andern der groſſe Theoderich Var. Caſſiod III. 36. imperare non poſſumus, quia nemo cogitur, ut credat invitus.

fand ſich faſt keiner, der nicht überzeugt geweſen wäre, daß man die wahre Religion den Heiden und Ungläubigen mit dem Schwerdte predigen, daß man Irrlehren mit Feuer und Schwerdt vertilgen, und die Urheber und Vertheidiger derſelben, wenn ſie ſich nicht bekehren und widerrufen wollten, als erklärte Feinde Gottes mit Feuer und Schwerdt von der Erde vertilgen dürfe. **Carl der Groſſe** verkündigte das Chriſtenthum den Sachſen, und die Sachſen verkündigten es wieder den Slawen mit dem Schwerdte. In der Mitte des eilften Jahrhunderts ließ der fromme Erzbiſchof **Heribert** von Mailand einen Haufen von Irrenden, welche über die Dreyeinigkeit, die Sacramente, und das Oberhaupt der Chriſten anders dachten, als die Kirche, ergreifen, und da ſie von ihren Meynungen nicht abſtehen wollten, verbrennen u). Im zwölften Jahrhundert verfolgte man den **Abälard**, den **Arnold von Breſcia** und andere berühmte Männer v); und wenn

u) Landulfi Sen. Hiſt. Mediol. L. II. c. 27. p. 89. in T. IV. Murat. Antiq. Ital.

v) Man ſehe unter andern Crevier I. p. 181. et ſq.

wenn man ſie auch nicht ſelbſt verbrannte, ſo verbrannte man doch ihre Schriften, zwang ſie zu dem ſchimpflichſten Wiederruf, und legte ihnen die ſchimpflichſten Buſſen auf: ein Verfahren, welches man in allen nachfolgenden Jahrhunderten bey den Furchtſamen, welche ihr Leben mehr, als ihre Meynungen liebten, wiederhohlte. Im dreyzehnten Jahrhundert predigte man das Creutz gegen die Albigenſer, und erwürgte viele tauſend unſchuldige und gute Menſchen, als Feinde Gottes, weil ſie behaupteten, daß der Pabſt und die übrige Geiſtlichkeit nicht ſo mächtig, ſo reich, und ſo laſterhaft ſeyn müßten, als ſie wirklich waren w). Im eben dieſem Jahrhundert ſandten die Päbſte zuerſt inquiſitores haereticae pravitatis aus, welche viele hundert Unglückliche den Flammen überlieferten, aber zum Theil auch ſelbſt wieder erſchlagen wurden x). Könige, Herren und Ritter dachten und handelten um dieſelbige Zeit eben

w) Man ſehe vorzüglich das Leben von Innocenz dem III. und IV. in den Vitis Pontif. beym Muratori Vol. III. Antiq. Ital.

x) ll. cc. u. Continuat. Lamb. Schaffn. p. 257.

eben ſo, als die Päbſte, und deren Inquiſitoren. Unter **Ludewig dem Heiligen** disputirten Chriſtliche Lehrer häufig mit Jüdiſchen Rabbinen, in der Hoffnung, dieſe zu bekehren y). Während eines ſolchen gelehrten Streits fragte einſt ein Franzöſiſcher Ritter den Gelehrteſten der gegenwärtigen Juden, ob er glaube, daß **Maria**, die **Chriſtum** gebohren und auf ihren Armen getragen habe, eine unbefleckte Jungfrau, und die Mutter Gottes geweſen ſey. Als der Rabbi antwortete, daß er von alle dieſem nichts glaube; ſo ſchlug der Ritter den Ungläubigen zu Boden: worauf die Juden ihren Meiſter ohnmächtig davon trugen, und ſo geſchwind ſie konnten, entflohen. Der heilige **Ludewig** erzählte dieſe Begebenheit ſeinem Freunde **Joinville** mit groſſem Wohlgefallen, und ſetzte hinzu: mit den Juden muß ſich keiner in einen Streit einlaſſen, der nicht ein groſſer Gelehrter, und vollkommner Theolog iſt. Wenn aber ein Laye auf den Chriſtlichen Glauben ſchmähen hört; ſo muß er die Sache Gottes nicht

y) Joinville Vie de St. Louis p. 11.

nicht bloß mit Worten, ſondern mit dem Degen vertheidigen, und muß den Degen jedem Unglaubigen ſo weit in den Leib ſtoſſen, als er nur hineingehen will z). Im vierzehnten Jahrhundert verfolgte man die **Wiclefiten**, und im funfzehnten die **Huſſiten**. Selbſt das Concilium zu Coſtnitz entblödete ſich nicht, das kaiſerliche ſichere Geleit, welches **Sigismund** dem **Johann Huß** und **Hieronymus von Prag** gegeben hatte, als ungültig aufzuheben, und dieſe beiden Männer zum Scheiterhaufen zu verurtheilen, da ſie nicht wiederrufen wollten. Einer der heftigſten Widerſacher dieſer Märtyrer der Wahrheit war der berühmte **Johann Gerſon**, welchen man in ganz Europa als eins der glänzendſten Lichter, und als eine der ſtärkſten Stützen der Kirche verehrte. **Gerſon** drückte ſeine Gedanken über die Ausrottung von Ketze-

z) Mais doit l'homme lay, quand il oit meſdire de la foy Chretienne, defendre la choſe non pas ſeulement de parolles, mais à bonne eſpée tranchant, et en frapper les meſdiſans, et meſcreans à travers du corps, tant qu'elle y pourra entrer. Joinville l. c.

Ketzereyen in einem Briefe aus, den er kurz vor der Zuſammenberufung der Kirchenverſammlung zu Coſtanz an den Erzbiſchof von Prag ſchrieb a). Wenn ich in die vorigen Zeiten zurückgehe, ſo redete der berühmteſte Gottesgelehrte des 14. und 15. Jahrhunderts; ſo finde ich, daß man das Unkraut der Ketzerey auf verſchiedene Arten aus dem Acker der Kirche auszurotten geſucht hat. In den Zeiten der Apoſtel geſchah es durch Wunder, welche die Göttlichkeit und Untrüglichkeit des wahren Glaubens beſtätigten. In der Folge dämpfte man Ketzereyen durch die Widerlegungen von einzelnen Lehrern, oder durch das Anſehen von allgemeinen Kirchenverſammlungen, wenn die Gründe von einzelnen Lehrern unwirkſam blieben. Endlich brauchte man, wie in verzweyfelten Krankheiten das Beil des weltlichen Arms, haute die Ketzereyen und deren Urheber mit der Wurzel aus, und warf beide in das Feuer. Durch dieſe Strenge, und wenn man ſo reden darf, durch dieſe menſchliche Grauſamkeit hinderte man,

daß

a) in Launnii Hiſt. Gymnaſ. Navar. P. I. p. 120. 121.

daß gefährliche Meynungen nicht wie ein unheilbarer Krebs zum Verderben ihrer Urheber und anderer Menſchen weiter um ſich griffen. Es iſt eine groſſe Wohlthat, wenn man Ketzer nicht lange frey handeln läßt, ſondern an denſelben bald die verdiente Rache übt: denn kein Unglück iſt gröſſer, wie der heilige **Auguſtin** ſagt, als die Wohlfahrt der Sünder. Hieraus können Sie, ehrwürdigſter Vater, leicht abnehmen, was in dem gegenwärtigen Fall zu thun ſey. Wenn die Irrlehrer in ihren Gegenden Wunder verlangen, ſo mögen ſie wiſſen, daß Wunder genug geſchehen ſind, aber ſchon lange aufgehört haben. Es wäre höchſt ſtrafbar, wenn man Gott verſuchen wollte, unſere Religion als einen neuen Glauben noch durch Wunder zu beſtätigen. Die Irrlehrer haben nicht bloß Moſen, und die Propheten, ſondern auch die Apoſtel, die Kirchenväter und heiligen Concilien, endlich die neuen Lehrer auf den hohen Schulen, beſonders auf der Mutter aller übrigen, der hohen Schule zu Paris, die bisher von dem Ungeheuer der Ketzerey frey geblieben iſt, und mit

Gottes Hülfe auch in der Zukunft bleiben wird. Dies alles haben ſie, und ſie mögen alſo auch glauben. Sonſt werden ſie nicht glauben, wenn Jemand gleich von den Todten auferſtünde. Auch würde des Streitens gar kein Ende ſeyn, wenn man ſich mit ſo hartnäckigen, und zuverſichtlichen Menſchen in eine freymüthige Unterſuchung einlaſſen wollte. Vielmehr wird durch zu vieles Streiten, wie ſchon Seneca richtig bemerkte, die Wahrheit vernichtet, das Volk geärgert, und die Liebe verletzt b). Auf ſolche halsſtarrige Irrende paßt jener Gedanke eines Dichters: ſie werden ſelbſt durch die Heilmittel noch kränker gemacht. Sie alſo, ehrwürdigſter Vater, müſſen um des Seelenheils aller derer willen, die ihnen anvertraut ſind, den weltlichen Arm, ſo bald als möglich, zu Hülfe nehmen. —

In allen vorhergehenden Jahrhunderten waren die Verfolgungen um der Religion willen nicht ſo allgemein und blutig: in allen vorhergehenden Jahrhunderten wurden nicht ſo viele Millio-

b) laedetur quoque ſumma caritas.

Millionen von Menſchen in Religionskriegen er⸗ſchlagen, und unglücklich gemacht: ſo viele Tau⸗ſende um der Religion willen vertrieben, be⸗raubt, gefoltert, und durch die unmenſchlichſten Todesarten hingerichtet, als im ſechszehnten, und in der erſten Hälfte, zum Theil auch noch in der letzten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhun⸗derts. Zwar nicht verzeihlich, aber begreiflich wäre es geweſen, wenn die Altgläubigen die Neuerer nach der Weiſe der Vorfahren mit Feuer und Schwerdt zu vernichten getrachtet hätten, weil dieſe den erſtern mit den alten Lehren auch das alte Anſehen, und die alten Reichthümer zu entreiſſen drohten. Eine beynahe unglaub⸗liche Verblendung aber war es, daß alle, auch die gelehrteſten und ſanfteſten Reformatoren ge⸗gen Irrlehrer und Neuerer eben ſo unduldſam waren, als die alte Kirche, ungeachtet die Re⸗formatoren bey den gröſten, die Kirche und den Staat erſchütternden, oder umkehrenden Neue⸗rungen Schutz und Duldung verlangt hatten. Als **Calvin** erfuhr, daß **Servet** c) die Be⸗ſchrei⸗

c) **Servet** war duldſamer, als ſeine Gegner. Man

ſchreibungen des gelobten Landes in der heiligen Schrift für unrichtig erklärt, die heilige Dreyeinigkeit einen Cerberus mit drey Köpfen genannt, und geſagt hatte: Gott ſey alles, und alles ſey Gott; ſo ſchrieb er an einen Freund: Kommt **Servet** hieher, ſo ſoll er, wenn anders mein Anſehen etwas gilt, nicht wieder lebendig wegkommen d). **Servet** entwich aus dem Gefängniſſe in Vienne, wo er zum Scheiterhaufen verurtheilt worden war, und flüchtete ſich nach Genf, in der Hoffnung, bey **Calvin**, mit welchem er in Briefwechſel geſtanden hatte, einen Schutzort zu finden. **Calvin** veranlaßte, und betrieb die Anklage des unglücklichen **Servet** mit dem heftigſten Feuereifer, und brachte ihn wirklich auf den Scheiterhaufen. Dieſer Eifer **Calvins**, und das Verfahren der Obrigkeit in Genf wurde von allen Reformatoren, und proteſtantiſchen Regierungen gebilligt. **Bucer** ſchrieb e), daß **Servet** noch etwas

Man ſehe einen Brief deſſelben in Epiſt. Reform. Helvet. Tigur. 1742. p. 79.

d) Senebier hiſtoire litteraire de Geneve I. p. 207. et ſq.

e) l. c.

was ſchlimmeres, als den Tod verdient hätte. **Oecolampadius** erklärte, daß **Servet** ihn ſeine ganze Sanftmuth habe vergeſſen machen. **Melanchton** und **Bullinger** f) behaupteten, daß die Obrigkeit recht gethan habe, daß ſie den Gotteslåſterlichen Menſchen habe hinrichten laſſen. **Farel** ſagte laut, daß **Servet** des Todes ſchuldig geweſen ſey, und **Beza** vertheidigte die Hinrichtung **Servets** in einer beſondern Schutzſchrift. **Calvin** fragte alle reformirte Cantone in der Schweiz, wie man den **Servet** ſtrafen ſolle; und Alle antworteten einmůthig, daß man den bőſen Menſchen auſſer Stand ſetzen můſſe, ſeine Ketzereyen auszubreiten g). Nach denſelbigen Grundſåtzen verfuhr man in der reformirten Schweitz h) und in den übrigen proteſtantiſchen Ländern das ganze ſechszehnte, und einen groſſen Theil des ſiebenzehnten Jahrhunderts durch. Doch hielten die Helvetiſchen Reformatoren die Obrigkeiten őfter zurück, als ſie

f) Epiſt. reform. p. 371.
g) l. c. p. 214
h) l. c. p. 216. 220.

ſie dieſelben anfeuerten i). **Caſtalio** war der einzige Zeitgenoß **Calvins**, welcher die Hinrichtung **Servets** öffentlich tadelte: wahrſcheinlich nicht aus ächter Duldſamkeit, ſondern um den **Calvin** zu kränken, von welchem er ein erklärter Feind war k). Unter den groſſen Gottesgelehrten des ſechszehnten Jahrhunderts verdient **Erasmus** allein das Lob einer vernünftigen Verträglichkeit l). Unter den übrigen berühmten Männern des ſechszehnten Jahrhunderts dachten wenige ſo aufgeklärt, und gemäſſigt, als **Bodin** m). Ich beſtimme hier nicht, ſagt dieſer lehrreiche Schriftſteller, welche unter den vielen Volksreligionen, und Religionsſecten die beſte iſt. Wenn aber auch ein Fürſt von der Wahrheit einer gewiſſen Religion noch ſo feſt überzeugt iſt, und ſeine Unterthanen zu dieſer ihm ſo ſcheinenden allein wahren Religion herüber-

i) Man ſehe Halleri Epiſt. in den angef. epiſt. Reformat. p. 97. u. p. 159.

k) l. c.

l) Melanchton mißbilligte die Verbindungen Teutſcher Proteſtantiſcher Fürſten mit den Schweizern. *Seckendorf* Hiſtor. Luther. p. 576. 577.

m) de rep. IV. cap. ult. p. 755.

berbringen will; ſo muß er doch keine Gewalt brauchen. Je härtere Strafen man Irrenden androht, oder an denſelben ausübt; deſto weniger richtet man aus, weil der menſchliche Geiſt einmahl ſo beſchaffen iſt, daß er zum Beyfall nicht gezwungen, ſondern nur hingeleitet werden will. Dies ſagte ich der Königinn **Eliſabeth** von England, und ihren Räthen, als man gegen die Jeſuiten und andere Katholiken peinliche Proceſſe angefangen hatte. **Bodin** führt das Betragen des Kaiſers **Theodoſius** gegen die Arianer an, um zu beweiſen, daß man Ketzereyen durch Sanftmuth und Duldung viel ſicherer ausrotte, als durch Strenge, uud Strafen n).

Selbſt nach der Reformation ſtimmten alle Religionsparteyen darin überein, daß ſie ihre eigenen Mitglieder, die von der reinen Lehre abwichen, mit weit mehr Grauſamkeit ſtraften, als

n) Alle Gründe für und wider Duldſamkeit, und Verfolgungen findet man kurz beyſammen in Humens Geſch. von England VI. p. 162 et ſq. ad a. 1555.

als womit ſie die Anhänger von andern Parteyen verfolgten. Fremden Religionsverwandten verſagte man allenfalls die Aufnahme, oder den vollen Genuß der bürgerlichen Rechte. Unrechtgläubige Mitglieder hingegen ſtrafte eine jede herrſchende Kirche entweder mit dem Tode, oder mit Gefängniß, oder mit ſchimpflicher Verweiſung und Entſetzung o). Alle Religionsparteyen verfolgten im Durchſchnitt diejenigen Secten, die ihnen am nächſten waren, viel heftiger, als ſolche, die weit mehr von ihnen abwichen. So verfolgten die Lutheraner die Reformirten feindſeliger, als die Katholiken: die Mitglieder der biſchöflichen Kirche in England die Puritaner: die Anhänger der Dordrechter Syno-

o) Selbſt der weiſe, und edelmüthige Thomas More ließ einen Unrechtgläubigen in ſeiner Gegenwart foltern. Hume V. 214. Wer unter Heinrich VIII. die Gegenwart Chriſti u. ſ. w. läugnete, wurde verbrannt V. 244. Jacob I. zwang die Staaten von Holland, daß ſie den Vorſtius einen Schüler des Arminius ſeines Amts berauben muſten, und er überließ es ihnen, ob ſie ihn verbrennen wollten: wenigſtens habe kein Ketzer es mehr verdient. VIII 73. Aehnliche Beyſpiele kann man aus der Geſchichte aller proteſtantiſchen Länder anführen.

Synode die Arminianer viel feindſeliger p), als die Katholiken: und die Katholiken feindſeliger, als die Juden, ungeachtet die theoretiſche und praktiſche Sittenlehre der letztern unendlich gefährlicher war, als ihre Abläugnung des Chriſtenthums. Nachdem man die Anhänger von andern Secten, und Parteyen zu verfolgen aufhörte; ſo dauerte dennoch die Unduldſamkeit gegen andersdenkende, oder heterodoxe Mitglieder der eigenen Kirche in allen Ländern noch immer fort, und man wollte Gleichförmigkeit des Glaubens unter ſeinen eigenen Glaubensgenoſſen erzwingen, da man ſchon auf die Gleichheit der Religion aller Einwohner des Landes, oder aller Mitbürger Verzicht gethan hatte. Wenn Secten, die in ihrem Vaterlande vergebens um Duldung gefleht hatten, in andere Welttheile auswanderten; ſo wurden ſie gemeiniglich gleich aus Verfolgten Verfolger, und thaten andern eben das, was ſie vorher, da man es an ihnen übte, als die gröſte Ungerechtigkeit verwünſcht hatten

p) de Witt Memoir. p. 302. 303.

hatten q). So unnatürlich es war, daß die Puritan[illegible] andere Secten nicht weniger verfolgten, als die Anhänger der biſchöflichen Kirche; ſo merkwürdig iſt es, daß die Katholiken in Maryland von Anbeginn an gegen andere Religionsverwandte Duldung übten r). Noch merkwürdiger iſt es, daß in Europa der Geiſt der Duldung, wie der Freyheit aus der thörichtſten Schwärmerey entſprang, und daß die Independenten in England die erſte unter allen Chriſtlichen Secten waren, die im Glück wie im Unglück ſich in ihren Grundſätzen der Duldung immer gleich blieb s). Unter den Europäiſchen Staaten gaben die vereinigten Provinzen das erſte Beyſpiel einer allgemeinen Duldung, nicht aus den Gründen, und in der Ausdehnung, welche die prüfende Vernunft vorgeſchrieben hätte, ſondern, weil ſie ohne Duldung gar nicht be-

q) Ramſay's Hiſt. of the American revolution I. p. 9. 11.

r) ib.

s) Hume IX. p. 375. ad a. 1644. Of all chriſti. an ſects, this was the firſt, which, during its proſperity, as well as its adverſity, always adopted the principle of toleration: and, it is remark-

beſtehen konnten t). Ohne einen beſtändigen Zufluß von Fremden konnten weder die Fiſchereyen, noch die Manufacturen, oder der Handel der vereinigten Provinzen fortdauern, und noch viel weniger erweitert werden; und dieſer Zufluß von Fremden würde aufgehört haben, wenn man ihnen keine freye Religionsübung zugeſtanden hätte u). Auch bey dem beſtändigen Zufluß von Fremden muſten die Manufacturiſten, und übrigen Einwohner ihren Arbeitern und Bedienten einen ſo hohen Lohn geben, daß den einen dadurch der gröſte Theil des Gewinns entzogen, und die andern ſehr dadurch gedrückt wurden; und dieſer Lohn würde, wie die Keckheit

markable, that ſo reaſonable a doctrine owed its origin, not to reaſoning, but to the height of extravagance, and fanaticism.

t) Man ſehe beſ. die Memoires de Jean de Witt ch. 9 und einen Auszug der Antwort des Penſionars Fagel auf den Vorſchlag Jacobs des zweyten von England, eine unbeſchränkte Duldung in England einzuführen, beym Hume XII. p. 151. ad a. 1688.

u) Car ſans l'accroiſſement des Etrangers nous ne pourrons augmenter, ni conſerver notre peche, notre navigation, ni nos manufactures. *de Witt* l. c.

heit der Arbeiter und Bedienten noch um vieles geſtiegen ſeyn, wenn man Fremdlinge durch Unduldſamkeit, oder Verfolgungen abgeſchreckt hätte. Man ſah es ein v), daß die Römiſchkatholiſchen ſich leicht wieder mit ihrem ehemahligen Herrn, dem Könige von Spanien verbinden, und dadurch dem gemeinen Weſen gefährlich werden könnten. Zugleich aber erkannte man, daß, wenn man die Katholiken verfolgen wollte, man ſehr viele Landleute, Edelleute, und beſonders Rentenirer, die zu **de Witts** Zeiten noch größtentheils der alten Religion anhingen, zum unerſetzlichen Schaden des ganzen Staats vertreiben würde w). Die Katholiken konnten frey

v) de Witt l. c.

w) de Witt l. c. Auch um der Ruhe willen, ſagt **de Witt**, p. 302. 303 muß man Religionsfreyheit erlauben. Je mehr Secten unter uns geduldet wurden, deſto weniger haben wir von Religionsſtreitigkeiten gehört. Voila pourquoi l'on doit s'attendre, que nos ſages Regens permettront toujours le libre exercice des autres religions, et qu'ils attireront par tous les moyens poſſibles des peuples de toute ſorte de religion dans leur pays, et qu'ils conſerveront notre Egliſe de la maniere, qu'elle ſubſiſte à préſent, ſans conſentir jamais à aucun pouvoir episcopal, ni autre puiſſant chef d'egliſe.

frey ihre Religion üben, und Handel und Gewerbe treiben. Allein ſie waren von allen bürgerlichen Ehrenſtellen gäntzlich ausgeſchloſſen, und wurden auch nur mit groſſer Vorſicht zu Officierſtellen zugelaſſen x). Dieſe Vorſicht war ſehr weiſe. Denn ſo wie der Geiſt des Katholicismus noch im letzten Jahrhundert beſchaffen war, ſo konnte man mit Recht ſagen, daß die Jeſuitiſchpäbſtliche Partey eine Verſchwörung gegen alle Religionen, und gegen alle Völker war y).

Aeuſſere Umſtände veranlaßten einzelne Secten und Staaten, lange Duldung gegen andere Religionsparteyen zu üben, bevor die Natur, die Gerechtigkeit, und Nützlichkeit einer wahren und allgemeinen Duldung unterſucht, und erkannt

x) Fagel l. c.

y) Hume XI. p. 302. ad a. 1678. It is certain, that the reſtleſs and enterpriſing ſpirit of the catholic church, particularly of the Jeſuits, merits attention, and is, in ſome degree, dangerous to every other communion. Such zeal of proſelytiſm actuates that ſect, that its miſſionaries have penntrated into every nation of the globe; and in one ſenſe, there is a popish plot perpetually carrying on againſt all ſtates, proteſtant, pagan, and mahometan.

kannt wurde. Es war nicht ſo wohl die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und Nützlichkeit einer wahren und allgemeinen Duldung und Religionsfreyheit, als die Hoffnung von Vortheilen, welche gegen das Ende des letzten Jahrhunderts mehrere Teutſche Fürſten bewegte, die Franzöſiſchen Flüchtlinge in ihre Länder aufzunehmen, und denſelben eine freye Religionsübung zu erlauben. Zu den erſten Predigern der Toleranz gehörte **Locke**, deſſen Schrift aber lange nicht den Eindruck machte, welchen **Voltärens** Abhandlung über denſelbigen Gegenſtand hervorgebracht hat. In der That iſt es eine ſehr beſchämende Erſcheinung, daß ein Schriftſteller unſers Zeitalters, der Duldung verkündigte, noch ſo viele Proſelyten machen konnte, und ſo viele übrig ließ, die vielleicht nie werden bekehrt werden. In unſerm Erdtheil iſt noch immer kein einziges Volk, welches wahre und allgemeine Duldung in einem ſolchen Umfange übte, als die freyen Staaten in America z). Ohne einen ſol-

z) Ramſay Hiſt. of the Amer. Rev. II. p. 317. Religious bigotry had broken in upon the peace of

ſolchen Grad von Aufklärung, als die freyen Americaner beſitzen, würden ſie nicht ſo duldſam ſeyn, als ſie wirklich ſind. Wenn aber eine ſolche Toleranz ganz allein von dieſem Grade der Aufklärung abhinge, ſo würde ſie in Europa viel früher, als in America entſtanden ſeyn. Die ganze

of various ſects, before the American war. This was kept up by partial eſtabliſhments, and by a dread, that the church of England, through the power of the mother-country, would be made to triumph over all other denominations. Theſe apprehenſions were done away by the revolution. The different ſects, having nothing to fear from each other, diſmiſſed all religious controverſy. A propoſal for introducing biſhops into America before the war, had kindled a flame among the diſſenters; but the revolution was no ſooner accompliſhed, than a ſcheme for that purpoſe was perfected, with the conſent, and approbation of all thoſe ſects, who had previouſly oppoſed it. Pulpits which had formerly been ſhut to worthy men, becauſe their heads had not been conſecrated by the impoſition of the hands of a biſhop, or of a Presbytery, have ſince the Eſtabliſhment of independence, been reciprocally opened to each other, whenſoever the public convenience required it. The world will ſoon ſee the reſult of an experiment in politics, and be able to determine, whether the happineſs of ſociety is increaſed by religious eſtabliſhments, or diminiſhed by the want of them.

ganze Verfaſſung der Nordamericaniſchen Colo-
nien, und die Lage der Nordamericaniſchen
Pflanzer wirkte zu der bisher beyſpielloſen To-
leranz, die durch das ganze freye America herrſcht,
eben ſo ſehr mit, als die allgemeine Ueberzeu-
gung von der Nützlichkeit einer unbeſchränkten
Duldung und Gewiſſensfreyheit. Das freye
America kennt keine ſymboliſche Bücher, keine
Conſiſtorien, oder geiſtliche Räthe, die pflicht-
halber auf Reinigkeit des Glaubens halten, kei-
ne Hierarchie, keine Cenſur- und Religions-
edicte, keine Liturgien, keine Normaldogmati-
ken, und Normalkatechismen, keine Orthodoxen,
und Heterodoxen. Und dennoch ſind die Sitten
in keinem Europäiſchen Lande ſo unverdorben:
nirgends in Europa herrſcht ſo wenig Unglaube
und ſchädliche Schwärmerey, nirgends mehr Lie-
be und Eintracht unter den verſchiedenſten Reli-
gionsparteyen, als in dem freyen America, das
von allen den Uebeln, die man durch Gewiſ-
ſenszwang zurückhalten will, eben ſo frey als
vom Gewiſſenszwange ſelbſt iſt a).

Un-

a) Man ſehe die Briefe von St. John. La jeu-
neſſe,

Unter allen Arten von ketzeriſcher Bosheit (haeretica pravitas) veranlaßte keine andere ſo viele gehäſſige Inquiſitionen, und ſo viele grauſame Hinrichtungen unſchuldiger Perſonen, als die vermeyntliche Zauberey, beſonders diejenige, welche durch die Verbindung mit böſen Geiſtern getrieben werden ſollte. Es iſt gar nicht zu ver-

neſſe, ſagte Franklin in ſeinem Aufſatze über die Auswanderung nach America, (Memoires ſec. Partie p. 80. Paris 1791. 8.) y trouve rarement de mauvais exemples, ce qui doit être pour les parens une reflexion bien conſolante. Ajoutez à cela, que la religion, quelque nom qu'elle porte, eſt non ſeulement tolérée, mais reſpectée et pratiquée. L'atheisme eſt inconnu; l'incredulité eſt rare, et ſecrette. Des perſonnes ſont parvenues à un grand âge, ſans que leur piété ait été bleſſée par la vue d'un athée, ou d'un incredule. Il ſemble, que l'Etre ſuprême ait voulu faire voir par les faveurs, qu'il a repandues ſur cette contrée, combien la tolerance univerſelle, et la fraternité, qui règne entre toutes les ſectes, ſont un préſent agreable à ſes yeux &c. u p. 116. S'il exiſtoit un Athée dans le reſte de l'univers, il ſe convertiroit en entrant dans une ville, où tout eſt ſi bien; (Philadelphie) et s'il y naiſſoit un pareſſeux, ayant inceſſament ſous les yeux trois aimables ſoeurs, la richeſſe, la ſcience, et la vertu, qui ſont les filles du travail, il prendroit bientot de l'amour pour elles, et s'efforceroit de les obtenir de leur père.

verwundern, daß die Völker des Mittelalters an Zauberey glaubten, und Zauberey mit dem Tode ſtraften. Zu verwundern aber iſt es, daß dieſer Glaube an Zauberey erſt im funfzehnten Jahrhundert, wo andere Vorurtheile zu verſchwinden anfingen, recht herrſchend wurde, und daß er, ſo wie die Hinrichtungen von angeblichen Zauberern, und Zauberinnen durch das ſechszehnte, und ſiebenzehnte Jahrhundert fortdauerte. Die Griechen ſo wohl, als die Römer ſtraften ſchädliche Zauberey lange vor der Entſtehung oder allgemeinen Ausbreitung des Chriſtenthums mit dem Tode, und zwar die Griechen mit dem Tode des Scheiterhaufens b). Dieſe Todesſtrafe beſtätigten die Chriſtlichen Griechiſchen Kaiſer c), ſo wie die Kirchenväter insgeſammt an Beſchwörungen, Bezauberungen, und Weisſagungen durch die Hülfe von böſen Geiſtern glaubten. Der Glaube an Zauberkünſte war allen alten Teutſchen Völkern gemein. Nur unterſchieden ſie ſich von den Griechen und Römern

b) Lucian. II. 622. Voyag. d'Anacharſis II. p. 311.

c) Juſtinian. Inſtit. IV. 18. §. 5.

mern dadurch, daß ſie lange Zeit dieſe böſen Künſte nicht ſo hart, als die letztern ſtraften. Die Saliſchen Franken belegten Hexen, welche andern Menſchen das Herz verzehrt hätten d), mit einem Wehrgelde von 8000. Pfenningen, das heißt, mit dem Wehrgelde des Todtſchlags. Die Weſtgothen ſtraften Wettermacher und andere Zauberer durch 200. Prügel, und durch Ehrloſigkeit, indem man ihnen das Haupthaar abſchor e). Der Oſtgothiſche König **Theoderich** ſtrafte Zauberey an geringen Perſonen mit dem Leben, und an Vornehmen mit dem Verluſt aller Güter, und mit ewiger Verweiſung f). Zugleich aber befahl er ſorgfältig zu unterſuchen, ob Perſonen, die man böſer Künſte wegen anklage, ſolcher Verbrechen ſchuldig ſeyen g). In einem Capitular vom J. 805. verordnete **Carl der Groſſe** auf den Rath der verſammelten Biſchöfe, daß die geiſtlichen und weltlichen Richter

d) ſtria, quae hominem comederit. Lex Sal. p. 127.
e) Leg. Wiſig. p. 2026.
f) Edict. Theoder. p. 2228. §. 108.
g) Caſſiodor. Var. IV. 64.

ter auf Wahrſager, Beſchwörer, Wettermacher und andere Zauberer fleiſſig Achtung geben: daß ſie diejenigen, die ſich ſolcher Verbrechen ſchuldig, oder verdächtig machten, genau unterſuchen: daß ſie aber auch dieſe Unterſuchungen mit einer ſolchen Mäſſigung anſtellen ſollten, daß die Beklagten darüber nicht das Leben verlöhren. Vielmehr befiehlt der Kaiſer auf den Rath der verſammelten Biſchöfe, daß Wahrſager und Zauberer ſo lange in gefänglicher Haft gehalten werden ſollen, bis ſie aufrichtige Buſſe thun h). Europa hätte ſich glücklich ſchätzen können, wenn alle nachfolgende Päbſte und Regenten ſo milde geweſen wären, als **Carl der Groſſe**, und die Biſchöfe ſeiner Zeit waren. **Carl der Groſſe** ſelbſt glaubte gegen die Sachſen ſtrenger ſeyn zu müſſen, als gegen die Franken. Wer ſich vom Teufel ſo bethören läßt, heißt es in der Capitulatio de partibus Saxoniae i) daß er

h) Sed tali moderatione fiat eadem diſtrictio, ne vitam perdant, ſed ut ſalventur in carcere afflicti usque dum Deo inſpirante ſpondeant emendationem peccatorum. Corp. Jur. Germanic. p. 702.

i) in Corp. Jur. Germ. c. 6. p. 579.

er nach der Weiſe der Heiden einen Mann, oder eine Frau für eine Striga hält, welche Menſchen verzehre; und wer deßwegen ſolche Perſonen verbrennt, oder das Fleiſch derſelben zu eſſen gibt, der ſoll am Leben geſtraft werden. Auch aus dieſer Stelle erhellt, daß ſchon die älteſten Sachſen Zauberer und Zauberinnen verbrannt haben: welche Strafe in ſpätern Zeiten beybehalten wurde k). Der Glaube an übernatürliche Künſte, und beſonders an Teufelskünſte erhielt ſich unter allen Völkern des Mittelalters, und man kann auch aus allen Jahrhunderten Beyſpiele anführen, daß Perſonen, die der Zauberey wegen verdächtig waren, angeklagt, und ſelbſt am Leben geſtraft wurden l). Allgemeine und förmliche Inquiſitionen hingegen wider Zauberey entſtanden erſt im funfzehnten Jahrhundert, vorzüglich unter Innocenz dem VIII., der 1482. auf den päbſtlichen Thron erho-

k) Sachſenſpiegel S. 235.

l) Im J. 1074. zum Beyſpiel ſtürzte man in Cölln eine Frau von der Stadtmauer herunter, quod magicis artibus homines dementare infamata fuiſſet. Lamb. Schaffnab. p. 208.

erhoben wurde, und durch ſeine ausgeſandten Inquiſitoren viele Hunderte von unſchuldigen Menſchen in Italien ſowohl, als in Teutſchland zum Scheiterhaufen verdammen ließ m). Dieſe Hexenſucher und Hexenrichter hatten den ſchrecklichen Grundſatz: daß wenn unter zweyhundert verurtheilten Menſchen ſich auch nur ein Schuldiger finde, es doch beſſer ſey, daß die Unſchuldigen mit dem Schuldigen verbrannt, als daß ein einziger Schuldiger verſchont würde. Der Glaube an Zauberey, und die Verbrennung der Hexen hörten mit der Reformation nicht auf, indem **Luther** und die übrigen Reformatoren über die unaufhörlichen Wirkungen des Teufels, und die Verbindungen böſer Menſchen mit böſen Geiſtern eben ſo, wie ſeine Gegner dachten n). Man verbrannte Hexen in allen Gegenden von Europa bis in den Anfang, und hin und wieder bis gegen die Mitte unſers Jahrhun-

m) Man ſehe das Schreiben dieſes Pabſtes an die Inquiſitoren in Teutſchland im Malleus malefi-carum II. p. 72. Bodin Demonomanie fol. 105. 171. Möhſens Geſch. der Wiſſenſch. S. 435-37.
n) Möhſen S. 499-506.

hunderts o). Schon im ſechszehnten, und noch mehr im ſiebenzehnten Jahrhundert erhoben ſich muthige Freunde der Wahrheit gegen die Hinrichtungen von Hexen. Ihre Stimme wurde aber nicht gehört, oder ihre Gründe nicht befriedigend gefunden. Man verfolgte den **Balthaſar Becker** gegen das Ende des letzten Jahrhunderts als einen Ungläubigen, weil er die noch allgemein geglaubten Wirkungen des Teufels, und die Wirklichkeit von Teufelskünſten abläugnete. Erſt im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war das groſſe Publicum in Teutſchland genug vorbereitet, um ſich durch die längſt vorgebrachten Beweiſe und Facta wider die Realität von Teufelskünſten, und wider die Gerechtigkeit von Hexenproceſſen überzeugen zu laſſen p).

In

o) So wurden noch 1650. in Schottland viele Zauberer auf einmahl verbrannt. Hume X. 187.

p) Ich berührte die Materie von der Zauberey hier nur, in ſo ferne ſie in das peinliche Recht des Mittelalters gehört. In ſo ferne aber die weiſſe und ſchwarze Kunſt, oder die magia alba und nigra zu den Wiſſenſchaften und gelehrten Beſchäfftigungen des Mittelalters gerechnet wer-

den

In den Geſetzen aller Völker des Mittelalters waren, wie in den Geſetzen der Griechen und Römer die Künſte von Giftmiſchern mit den Künſten von Zauberern verbunden, und auf beide waren dieſelben, oder ähnliche Strafen geſetzt. Der Wahn von Vergiftungen von Brunnen, von den daher entſtehenden Seuchen, von der Bereitung der Gifte aus Menſchenblut, und geweihten Hoſtien, von der Entweihung des Allerheiligſten, und der Ermordung von Chriſtenkindern, die vor der Verfertigung von kräftigen Giften hergingen, war viel älter, als die allgemeine und fortdauernde Verfolgung von Zauberern und Zauberinnen. In Zeiten, wo man den Bau des menſchlichen Cörpers eben ſo unvollſtändig, als die Urſachen und Heilmittel von Krankheiten kannte, muſte der groſſe Haufe nothwendig geneigt ſeyn, anſteckende und verheerende Seuchen, deren Urſprung und Gegenmittel man nicht anzugeben wuſte, nicht aus natür-

lichen

den müſſen, werde ich davon in einem der folgenden Abſchnitte, nämlich in der Unterſuchung über die allmähligen Fortgänge der Aufklärung unter den Europäiſchen Völkern handeln.

lichen Urſachen, ſondern aus Zauberey oder Vergiftung abzuleiten; und der Verdacht von ſolchen Vergiftungen fiel zuerſt auf die Juden, und bisweilen auf die Ausſätzigen, weil die Juden und Ausſätzigen Gegenſtände des allgemeinen Haſſes und Abſcheus, und weil die erſtern häufig Aerzte und Wundärtzte waren, auch wahrſcheinlich nicht ſelten als Verkäufer von Gift an ſolche Perſonen, und unter ſolchen Umſtänden befunden würden, wo ſie es hätten vorausſehen können, oder ſollen, daß man einen ſchädlichen Gebrauch von dem erhaltenen Gifte machen würde.

Im J. 1321. erhob man in Frankreich, England, und Teutſchland, vorzüglich in dem erſtern Reiche eine allgemeine Verfolgung gegen die Ausſätzigen, weil man ſie beſchuldigte, daß ſie ſich in ihren Zuſammenkünften, welche ſie Capitel nannten, mit einander verſchworen hätten, durch die Vergiftung der Brunnen die Chriſten auszurotten, oder ihnen wenigſtens den Ausſatz zuzuziehen, und wenn ſie die Chriſten ausgerottet, oder ſich ſelbſt gleich gemacht hät-

ten,

ten, alsdann alle Güter zu theilen, und nach Herzensluſt in den verödeten Ländern zu leben q). Die gefangenen Ausſätzigen, welche man gerichtlich, und wahrſcheinlich peinlich befragte, geſtanden die wider ſie vorgebrachten Beſchuldigungen ein, und wurden deßwegen entweder verbrannt, oder ſo enge eingekerkert, daß ſie nie wieder in's Freye kommen, und Männer und Weiber auch keine Gemeinſchaft mit einander erhalten konnten. Einige Ausſätzige ſagten aus, daß ſie von reichen Juden zu der Vergiftung von Brunnen wären verführt worden: welche Ausſagen den Juden in mehrern Gegenden ähnliche Strafen, wie den Ausſätzigen brachten. Die Verführung durch Juden bezeugte unter andern ein magnus leproſus, welchen ein Herr **von Pantenay** hatte verhören laſſen. Eben dieſer geſtand, daß das Gift, welches man in die Brunnen geworfen habe, aus drey Kräutern, welche er entweder nicht kannte, oder nicht ſagen wollte, aus Urin, aus Men-

q) Murat. antiquit. Ital. Vol. III. P. II. p. 486. 500.

Menſchenblut, und aus dem Leibe Chriſti verfertigt worden ſey. Die gemeinſte Meynung war: daß der Saraceniſche König von Granada, um ſich an den Chriſten zu rächen, die Juden bewogen habe, die Brunnen der Chriſten zu vergiften: daß die Juden ſich geweigert hätten, es ſelbſt zu thun: daß ſie aber die Ausſätzigen durch Beſtechungen dahin gebracht hätten, den Chriſtlichen Glauben zu verläugnen, und Werkzeuge der Rache eines ungläubigen Königs zu werden.

Der Glaube an die Vergiftung von Brunnen durch die Juden war nie herrſchender, und der daher entſtehende Judenhaß nie unwiderſtehlicher, und blutiger, als während und nach der fürchterlichen Seuche, die ſich in den Jahren 1348. und 1349. faſt über die ganze alte Welt verbreitete, und einen groſſen Theil des menſchlichen Geſchlechts aufrieb. Die Fürſten, deren einträgliche Knechte die Juden waren, und die Häupter der Städte, die ſich von den Juden beſtechen lieſſen, und die Fortdauer ihres Schutzes gern theuer verkaufen wollten, ſuchten

die Juden, ſo lange ſie konnten, zu retten. Allein der Strom der allgemeinen Meynung, und des allgemeinen Abſcheus gegen die Juden war zu gewaltig, als daß man ihn hätte ableiten, oder brechen können. — Im J. 1348. ſchrieb der Rath der Stadt Cölln an den Rath und die Schöpfen in Strasburg: wie ſie gehört, daß die Herren von Bern einen Juden an die von Strasburg geſchickt hätten, um dieſe über die Vergiftungen der Brunnen zu unterrichten, wodurch die groſſe Seuche hervorgebracht worden. Da nun viel daran gelegen ſey, daß die Urheber einer ſolchen Miſſethat, wofür man allgemein die Juden ausgebe, nicht ungeſtraft blieben; ſo wolle man die Obrigkeit von Strasburg freundlich gebeten haben, dem Magiſtrat von Cölln in einer ſo wichtigen Angelegenheit die nöthige Auskunft zu geben. Im folgenden Jahre hingegen ermunterte der Rath in Cölln die Obrigkeit in Strasburg, daß ſie doch die Juden ihrer Stadt kräftig gegen Jedermännniglich ſchützen möchte, weil ſonſt in Strasburg, wie in andern Städten, gefährliche Aufläufe,

und

und Veränderungen des Regiments entſtehen könnten r). **Die Mechtigſten in den drien Stetten, Strosburg, Friburg, und Baſel, an den der Gewalt ſtunt** s), hielten, wie die Herren von Cölln, die groſſe Seuche für weiter nichts, als eine Strafe Gottes, und vermeynten daher, daß man den Juden keine Gewalt anthun ſolle, ungeachtet die Städte Zofingen und Bern an ſie geſchrieben hatten: daß man in den letztern Städten die Juden als Vergifter der Brunnen, und als die Urheber der Seuche verbrannt habe. Auf einer groſſen Tageſatzung, welche die Herren und Städte des Elſaſſes wegen des Schickſals der Juden hielten, blieben die Boten der Stadt Strasburg bey ihrer Behauptung: daß ſie von ihren Juden nichts Böſes wüſten t). Als man aber die Boten von Strasburg fragte, warum denn die Obrigkeit ihrer Stadt die Brunnen verſchloſſen, und die Eimer weggethan habe; ſo **wart ein gros hützen und ſchrigen über die von Stros-**

r) Königshofens Chronik S. 1020. 22.

s) Königshofen S. 293. t) ib.

Strosburg u). Die Meiſter von Stras-
burg kehrten ſich an dieſes Geſchrey eben ſo we-
nig, als an das Murren ihrer Mitbürger, bis
ſich endlich alle Gilden verſammelten, die bis-
herigen Meiſter abſetzten, einen neuen Rath
erkohren, und eine neue Verfaſſung einführten.
Nach dieſer Regimentsveränderung verbrannte
man die Juden, zweytauſend an der Zahl auf
dem Judenkirchhofe, und ließ bloß diejenigen
am Leben, welche ſich wollten taufen laſſen.
Die Pfänder und Schuldſcheine wurden denen
wieder gegeben, welche ſie ausgeſtellt hatten,
und die Barſchaften theilte der Rath an die
Handwerker aus, unter welchen aber viele ihren
Antheil Kirchen oder Clöſtern ſchenkten. Der
Rath und die Bürgerſchaft kamen überein, daß
ſie in hundert Jahren keinen Juden wieder auf-
nehmen wollten. Allein es vergingen keine
zwanzig Jahre, da die Juden ſchon wieder um
die Aufnahme baten, und die Obrigkeit die Auf-
nahme geſtattete v). In einigen Städten,
ſagt **Jacob von Königshofen**, brannte man
mit

u) ib. v) S. 296.

mit Urtheil, in andern ohne Urtheil. In einigen zündeten die Juden ſelbſt ihre Häuſer an, und verbrannten ſich mit Weibern, Kindern und Gut. Anderswo wurden ſie bloß verjagt, und die Verjagten von den Bauern erſtochen, oder erſäuft.

In **Schilters** Anmerkungen über **Königshofens** Chronik findet ſich eine äuſſerſt merkwürdige Proceßacte, welche der Caſtellan des Schloſſes Chillon im Pays de Vaud im J. 1348. auf Verlangen an den Rath in Strasburg über die in dem genannten Schloſſe verhörten und hingerichteten Juden ſchickte w). Vorſichtiger, als der Savoyiſche Richter, konnte man in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nicht zu Werke gehen, und nach dem ganzen Gange ſeiner Unterſuchungen muſten alle diejenigen, die nicht von der Unmöglichkeit der Entſtehung der Seuche aus vergifteten Brunnen überzeugt waren, nothwendig glauben, daß die Juden in allen Ländern die Brunnen verunreinigt, und dadurch

w) 1030. u. f. S.

durch die herrſchende Seuche hervorgebracht hät-
ten. Man folterte die gefangenen Juden im Schloſ-
ſe Chillon nur einmahl und zwar wenig, oder mäs-
ſig (aliquantulum, modice). Keiner geſtand et-
was während der Folter. Alle aber bekannten ent-
weder den Tag, oder lange nachher freywillig in
Gegenwart von Notarien und vielen andern glaub-
würdigen Perſonen, und beharrten bis an ihren
Tod auf dem Bekenntniſſe: daß ſie von Rabbi-
nen ermuntert worden, kleine Säcke mit Gift,
die einer Nuß, oder eines Eys, oder einer
Fauſt groß geweſen ſeyen, in die öffentlichen
Brunnen zu legen: daß ſie dieſes gethan,
und gleich nachher ihre Glaubensgenoſſen ge-
warnt hätten, nicht mehr aus den vergifteten
Brunnen zu trinken. Einer der angeſehenſten
Juden **Balavigny**, der ein Wundarzt war,
ſagte aus, daß er ſelbſt Gift in einen Brunnen
zu Clarens, und ein anderer Jude dergleichen
in den zu Chillon geworfen habe. Man führte
den Gefangenen nach Clarens, damit er den
Brunnen anzeigen ſollte. Er erkannte ihn ſo
gleich, und da man den Brunnen unterſuchte,
ſo fand man die Leinwand, in welche das Gift
ein-

eingewickelt geweſen war, in dem Auslaufe des Brunnens. In dem Brunnen zu Chillon traff man das Gift ſelbſt noch an, und ein gefangener Jude, dem man davon gab, ſtarb bald nachher an dieſem Gifte. Es war allerdings möglich, daß ſich in dem einen Brunnen von ohngefähr ein Stück Leinwand fand, das dem beſchriebenen Giftſäckchen des einen Juden ähnlich war, und daß ein Feind des andern Juden nach der Ausſage des letztern Gift in den Brunnen zu Chillon legte. Allein da die gefangenen Juden, und die von ihnen als Mitgenoſſen angegebenen Chriſten ohne heftige Folter Vergiftung der Brunnen eingeſtanden, und in ihren Ausſagen übereinſtim̃ten, und beharrten; ſo muſte der Caſtellan in Chillon die Leinwand und das Gift in den beiden Brunnen für eben ſo unumſtößliche Beweiſe der Schuld der Gefangenen halten, als wofür die Hexenrichter die Geſtändniſſe von unzähligen Zauberinnen, die bey denſelben entdeckten Zauberwerke, und die Wirkungen der Zauberwerke auf die Zauberinnen ſelbſt hielten x). Es war eben

x) Es iſt bekannt, daß, wenn man die Zauberinnen

eben ſo wenig die Hoffnung, durch ein freyes, wenn gleich unrichtiges Geſtändniß von der geſetzmäſſigen Strafe loszukommen, als es die Heftigkeit der Folter war, welche die gefangenen Juden und Chriſten zu ihren Ausſagen veranlaßte. Die Juden wurden insgeſammt verbrannt, und die Chriſten entweder geviertheilt, oder lebendig geſchunden, und dann aufgehenkt y).

Einſichtsvolle und unparteyiſche Richter, vernünftige Geſetze, und Proceßordnungen, und eine ſchnelle und ſichere Ausübung des erhaltenen Rechts kann man in den letzten Jahrhunder-

innen zwang, ſich mit ihrer eigenen Zauberſalbe zu beſtreichen, ſie alsdann plötzlich in eine ſinnloſe Betäubung, und wenn man ſie nöthigte, die von ihnen bezauberten Perſonen zu berühren, oft todt zur Erde ſanken: in welchem letztern Fall die Zauberinnen durch die Furcht vor dem auf ſie zurückkehrenden Zauber getödtet wurden. Man glaubte nämlich, daß wenn ein Zauber auf eine Perſon geworfen worden, dieſer nicht anders weggenommen werden könne, als wenn er gleich auf eine andere Perſon übertragen werde, und daß jeder Zauber auf ſeinen Urheber zurückfalle, wenn die bezauberte Perſon von demſelben berührt werde.

y) p. 1048. fuerunt etiam tres homines chriſtiani, ad quod ego fui praeſens. — ex quibus Chriſtianis aliqui fuerunt disparſi, et dilaceratiper quarteres, et aliqui excoriati, et ſuspenſi &c.

derten des Mittelalters nur in den groſſen Teutſchen, und Niederländiſchen Städten ſuchen, nachdem dieſe ſich von der Gewalt kaiſerlicher oder fürſtlicher Beamten ſo wohl, als von dem Drukke ariſtokratiſcher Parteyen frey gemacht, und eine demokratiſche, oder demokratiſch-ariſtokratiſche Regierungsform eingeführt hatten. Wegen der genauen Verbindung der Städte wurden die guten Geſetze, und Einrichtungen einer Einzigen ſehr bald von allen Uebrigen angenommen, oder nachgeahmt. Die Gerichte, oder Schöpfenſtühle mancher groſſen Städte erhielten im vierzehnten, funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert einen ſolchen Ruhm von Weisheit und Gerechtigkeit, daß ſtreitende Parteyen aus der Nähe und Ferne, und ſelbſt Fürſten und Herren ſich an die ſtädtiſchen Schöpfenſtühle wandten z). Wenn fremde Kläger Bürger, oder verbürgerte Edelleute belangten; ſo erwählte man einige Mitglieder des Raths als Richter, und zählte dieſe in ſolchen Fällen von dem Eide

los,

z) Lehmanns Speier. Chronik IV. Cap. 21. S. 242-244.

los, welchen ſie als Diener der Stadt geſchwo⸗ren hatten. Waren Fremdlinge mit den Aus⸗ſprüchen dieſer Richter nicht zufrieden, ſo wähl⸗te man beiderſeits aus den Räthen der benach⸗barten Städte einige Mitglieder, als Schieds⸗richter, und ſetzte dieſen einen Grafen oder Herrn als Obmann vor. Die Proceſſe wurden nach **lebendiger Kundſchaft**, oder **nach Schrif⸗ten** mit einer ſolchen Unparteylichkeit entſchie⸗den, daß ſie ſelten über die **Anſprache**, und **Antwort**, die erſte und zweyte **Widerrede**, und **Nachrede** hinausgeführt wurden a). Je aufgeklärter, freyer, und glücklicher die Ein⸗wohner der Städte wurden, deſto vollkommner wurden ihre Geſetze und Gerichtsverfaſſungen, und deſto mehr näherten ſie ſich dem Recht der alten unverdorbenen Teutſchen wieder, das in den Niederlanden eher, als in England in Aus⸗übung gebracht wurde. Zur Probe führe ich hier nur Einiges von den Geſetzen und der Ge⸗richtsverfaſſung der Stadt Antwerpen an, die in allen weſentlichen Puncten mit denen der übri⸗

a) Lehmann l. c.

übrigen Niederländiſchen, und anderer groſſen Teutſchen Städte überein ſtimmten b).

In Antwerpen war der regierende Rath, in welchen ein jeder Bürger durch Fähigkeiten und Tugenden kommen konnte, der höchſte Richter in peinlichen, und der erſte Richter in bürgerlichen Sachen: in welchen letztern man zwar an den Rath von Brabant appelliren konnte, aber gegen die Caution des Appellaten zugeben muſte, daß das Urtheil des Raths von Antwerpen vorläufig vollzogen werde. Bey peinlichen Unterſuchungen hatte der Vogt, oder Schultheiß des Landesherrn im Rath den Vorſitz. Dieſer Schultheiß durfte ohne Vorwiſſen des Bürgermeiſters keine Bürger gefangen nehmen, ausgenommen, wenn der Bürger unmittelbar auf einer Miſſethat ertappt wurde. Ein rechtmäſſig verhafteter Bürger muſte ſpäteſtens in drey Tagen vor den regierenden Rath gebracht werden, welcher alsdann die Verhaftnehmung öffent-

b) Man ſehe die lehrreiche deſcription de tous les pays-bas par Meſſire Louis Guicciardin. Anvers 1582. fol.

fentlich bekannt machen ließ. Die Verhöre wurden in Antwerpen, wie in den übrigen Niederländiſchen, und nach **Guicciardinis** Meynung in allen Teutſchen Städten bey offenen Thüren gehalten, ſo daß ein Jeder hören, und ſehen konnte, was vorging. Der Schultheiß trug gleich im erſten Verhör das Verbrechen vor, welches der Gefangene ausgeübt hatte, und verlangte, daß dieſer nach den Geſetzen geſtraft werde. Auf dieſe Klage hatte der Beklagte die Freyheit, Anwälde, und Beyſtände zu wählen, welche er wollte. Wurde die Anklage grundlos befunden, ſo muſte der Kläger, oder die obrigkeitliche Perſon, welche den Angeklagten belangt hatte, die Koſten bezahlen. War die Beſchuldigung von keiner groſſen Bedeutung, ſo wurde der Verhaftete gegen geſtellte Sicherheit ſogleich freygelaſſen. Tortur konnte nicht anders, als mit Einwilligung der Bürgerſchaft verhängt werden: und wenn der Rath und die Bürgerſchaft die Tortur nöthig fanden, ſo wurde der Beklagte erſt ſeines Bürgerrechts beraubt. Der fürſtliche Schultheiß durfte Delinquenten nicht

an-

anders, als in Gegenwart von zwey Schöpfen, und auch nicht länger, als dieſe es gut fanden, foltern laſſen. Bekannte der Gefolterte, ſo führte man ihn gleich auf die ſo genannte alte Brücke, damit er vor dem ganzen Volk das beſtätigen möchte, was er auf der Folter ausgeſagt hatte. Wenn der Gefolterte bey ſeinem Geſtändniſſe blieb, ſo erhielt er bald ſein Urtheil, welches der Bürgermeiſter laut ablas, und der fürſtliche Schultheiß in vier und zwanzig Stunden vollziehen laſſen muſte.

Weder Bürger noch Fremdlinge, die ſich in Antwerpen niedergelaſſen hatten, konnten Schulden halber an ihrem Vermögen, und an ihren Perſonen anders, als von der ordentlichen Stadtobrigkeit angetaſtet werden. Wenn die Forderung liquide war, und durch ſchriftliche Contracte, oder Verſchreibungen, oder andere unverwerfliche Beweiſe dargethan wurde; ſo ſetzte man dem Schuldner nur eine geringe Friſt, und legte ihm im Nothfall eine Wache in's Haus, damit er nichts von ſeinen Sachen entfernen möchte. Erfolgte die Zahlung nicht, ſo verkauf-

te man zuerſt die beweglichen Güter: wenn dieſe zur Befriedigung des Gläubigers nicht hinreichten, auch die unbeweglichen: und geſetzt, daß auch dieſe noch unzulänglich waren, ſo ſetzte man den Schuldner in's Gefängniß, bis er bezahlt hatte. Fremde, die nicht in gemietheten Häuſern, oder Zimmern wohnten, konnten allenthalben, und zu jeder Stunde wegen Schulden in Verhaft genommen werden. Wenn ſie aber in drey Tagen Bürgſchaft leiſteten, ſo erlangten ſie ihre Freyheit, und die Gläubiger muſten ſie auf dem gewöhnlichen Wege Rechtens verfolgen.

In Antwerpen, und andern Niederländiſchen Städten waren Gilden, oder Aemtergerichte, von welchen alle Streitigkeiten, welche über die Verfertigung, den Kauf, oder Verkauf der Producte ſolcher Gilden, vorzüglich von Wollenmanufacturen entſtanden, entſchieden wurden c). Man hatte aber weder in Antwerpen und andern Niederländiſchen Städten, noch auch in der letzten Hälfte des letzten Jahrhun-

c) l. c. p. 143.

derts in Holland ſelbſt daran gedacht, beſondere Handlungstribunale zu errichten; und **de Witt** erſtaunte deßwegen darüber, daß ſich der Handel aller Wohlthaten des Römiſchen Rechts ungeachtet habe behaupten können, welche Betrüger ſo ſehr begünſtigten, und ehrlichen Leuten es ſo ſchwer machten, zu ihren gerechten Forderungen zu gelangen d). Strenge Geſetze und Strafen gegen muthwillige Bankerutirer waren in den Hanſeeſtädten, und ſelbſt in Frankreich e) älter, als in den vereinigten Niederlanden, und **de Witt** rieth daher ſeinen Mitbürgern an, gegen boshafte Bankerutirer eben die Maaßregeln zu ergreifen, welche **Carl** V. und die Hanſeeſtädte längſt genommen hätten f). **Guicciardini** g) glaubte, daß zu ſeiner Zeit die Frauen in allen übrigen Niederländiſchen Städten, Antwerpen allein ausgenommen, für die Schulden ihrer Männer haften müßten.

Allein

d) l. ch. 15. p. 88.
e) Fiſchers Geſch. des Teutſchen Handels II. 334. Mezeray VIII. p. 64. 642.
f) Memoires l. c.
g) p. 165.

Allein zu **de Witts** Zeiten h) war es noch in Holland gemeines Recht, daß, wenn die Männer ihren Gläubigern alle Güter überlaſſen muſten, die Weiber ihr Eingebrachtes vor den Gläubigern der Männer herauszogen, ungeachtet ſie im Fall der Scheidung einen Theil an dem Errungenen der Männer hatten: welches **de Witt** mit Recht als höchſt unbillig tadelte. Unehelichen Kindern waren die Geſetze ſonſt in den Niederländiſchen, wie in allen Teutſchen Städten ſehr ungünſtig. In Antwerpen hingegen hatten die unächten Kinder, welche Witwen in ihrem Witwenſtande gebohren hatten, gleiche Rechte mit den ehelichen Kindern der verſtorbenen Männer i): nur muſten die Väter ſolcher Baſtarde weder Geiſtliche, noch verheirathete Männer seyn.

Carl VIII. in Frankreich ſetzte einen jährlichen Fond von 6000. Livres aus, damit aus dieſem Fond die Ausfertigungen der Urtheile des Parlements beſtritten, und die Gerechtigkeit umſonſt verwaltet würde. Unter **Ludewig**

h) l. c. p. 89.
i) Guicciard. p. 163.

wig XII. ging der Commis, dem dieſe Caſſe an-
vertraut war, mit den für das Parlement be-
ſtimmten Geldern durch. **Ludewig** XII. woll-
te den Fond ſtets wiederherſtellen, wurde aber
durch die koſtbaren Kriege, welche er zu führen
hatte, daran verhindert. In dieſer Verlegen-
heit gab Jemand dem Könige den Rath, daß es
die Parteyen nicht ſehr beſchweren könne, wenn
ſie ſelbſt die Koſten der Parlementsſprüche trü-
gen. Der König nahm dieſen Rath an, und
die Parteyen zahlten anfangs für ein arreſt des
Parlements nicht mehr, als drey Sols. Die-
ſe Koſten haben ſich aber, ſagt **Mezeray**, in's
Unendliche vermehrt, und eben ſo ging es mit
den ſo genannten Eſpices. Die Parteyen, wel-
che günſtige Urtheile erhalten hatten, ſchenkten
in alten Zeiten ihren Referenten aus Dankbar-
keit Schachteln mit eingemachten Früchten, oder
andern Süſſigkeiten. Was anfangs freywilli-
ges Geſchenk geweſen war, wurde bald ein
Recht, welches man forderte, und zuletzt wur-
den die bisher gebrachten Geſchenke zu Gelde
angeſchlagen, und in baarem Gelde verlangt k).

Die Klagen über die Langwierigkeit und Koſt-
barkeit der Proceſſe wurden mit der Aufnahme
des

k) V. 227. 228. Grand d'Auſſy II. p. 275.

des Römiſchen Rechts in ganz Europa allgemein. Dieſe Klagen haben noch immer nicht gehoben werden können, und die Zukunft muß es lehren, was die Verwaltung der Gerechtigkeit in Frankreich, die den ſtreitenden Parteyen nichts koſten ſoll, für Folgen hervorbringen wird. Durch die Einführung des Römiſchen Rechts verſchwand gröſtentheils die uralte Gewohnheit aller Teutſchen Völker, vermöge deren ein Jeder nur von ſeines Gleichen gerichtet wurde: eine Veränderung, worüber ſich in Teutſchland der Adel am meiſten beſchwerte l). Das Studium der Rechtsgelehrſamkeit, wie es bisher in Teutſchland getrieben wurde, iſt mühſeliger, verworrener, und zweckloſer, und eben dadurch nachtheiliger, als das irgend einer andern Wiſſenſchaft, oder Kunſt, und Beſchäfftigung. Die Mühſeligkeit, Verworrenheit, und Zweckloſigkeit der Rechtskunde iſt unläugbar eine Haupturſache, warum ſo wohl die Jünglinge, welche ſich zu künftigen Geſchäfftsmännern bilden wollen, als die in Aemtern ſtehenden Geſchäfftsmänner ſich viel weniger andere nützliche Kenntniſſe erwerben, als ſie ſich bey einer beſſern Einrichtung ihres Studiums nach dem Verhältniſſe ihrer Talente, und

l) Schmidts Geſch. der Teutſch. VII. 229.

und ihres Fleiſſes erwerben könnten. Die in Teutſchland geltenden Geſetze endlich ſind noch immer eben ſo wenig gleichförmig, und mit einander übereinſtimmend, als es die Meynungen der Rechtslehrer ſind. Aller dieſer Mängel ungeachtet, welche durch den bisherigen Grad der Aufklärung nicht haben gehoben werden können, aber wahrſcheinlich durch die ſtets wachſende Maſſe von Licht allmählich aufhören werden, müſſen wir dennoch geſtehen, daß nicht nur die Sitten der Richter, ſondern auch die Gerichtsverfaſſungen, und Geſetze, und beſonders die peinlichen Geſetze ſich in den letzten Jahrhunderten unendlich gebeſſert haben: daß auch durch dieſe beſſern Gerichtsordnungen und Geſetze Leben, Ehre, und Eigenthum viel ſicherer ſind, als vormahls: daß wir keine Bannſtrahlen, und Excommunicationen, keine heimliche, oder Ketzer-, und Hexenrichter mehr fürchten dürfen: daß man keine blutige Verfolgungen gegen anders denkende, keine Gewaltthätigkeiten gegen Fremdlinge, und keine Grauſamkeiten gegen Unglückliche mehr übt m).

Zuſatz.

m) Wenn das neue Preuſſiſche Geſetzbuch den Gebrauch der im übrigen Teutſchland geltenden fremden

Zuſatz zu S. 65.

Der Krieg der jetzigen Americaniſchen Freyſtaaten mit dem Mutterlande zerſtörte die Fiſcherey der Einwohner von Nantucket, und entvölkerte die Inſel. Die meiſten Schiffer und Fiſcher gingen nach Neuſchottland: einige Wenige nach Frankreich. Man ſehe Report of the Secretary of State on the ſubject of the Cod- and Whale-Fiſhery, made conformably to the order of the Houſe of Repreſentatives of the united States. Philadelphia 1791. fol. oder die Anzeige dieſer Schrift im 38. St. der Göttingiſchen gelehrten Zeitungen vom J. 1793. Wenn Nantucket auch nie das wieder wird, was dieſe Inſel vor dem Americaniſchen Kriege war; ſo werden dennoch die Schlüſſe, die ich aus dem vormahligen Zuſtande des Eylandes gezogen habe, dadurch im geringſten nicht entkräftet.

den Rechte entbehrlich macht, und die bisherige Methode, das Recht zu lernen und zu lehren verdrängt; ſo wird die Nachwelt dies Geſetzbuch zu den gröſten Denkmählern des menſchlichen Geiſtes, und zu den gröſten Wohlthaten rechnen, die unſerm Jahrhundert widerfahren ſind.

S. 337. Antrag eines bayr. Gesandten über d. Zölibat im Jahr 1562

XX (1-3) VII. 95

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meiners, Christoph, 1747-1810

Historische Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels, und der Religion, der Wissenschaften, und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts in Rücksicht auf die Vortheile, und Nachtheile der Aufklärung
Bd.: 1

Hannover (1793)

H.un. 369-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032900-6
VD18 90179900